NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08241668 0
Digitized by Google

Digitized by Google

AN
Digitized by Google

Digitized by Google

Zoega's
Leben.

Sammlung
ſeiner Briefe und Beurtheilung ſeiner Werke
durch
Friedrich Gottlieb Welcker.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK

Zweiter Theil.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1819.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Schrift über die Aegyptiſchen Kaiſermünzen — —	1
Große Vorarbeiten — — — — — —	31
Arbeit über die Obelisken — — — — —	41
Ueber das Werk von den Obelisken — — —	101
Däniſche Dienſte — — — — — —	183
Vorhaben der Rückkehr — — — — —	248
Koptiſches Werk — — — — — —	300
Numismatiſche Geſchäfte — — — — —	314
Letzte Lebensjahre — — — — — —	326
Ueber Zoegas Bassirilievi di Roma — — —	372
Bemerkungen über Zoega von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren — — — — —	380
Lebensende — — — — — — —	414
Weitere Nachrichten — — — — —	419
Ueber die nachgelaſſenen Schriften und Papiere —	426

Digitized by Google

Digitized by Google

Schrift über die Aegyptiſchen Kaiſermünzen.

An den Vater. Rom den 11. Juny 1785.

Ich verſchob wiederum zu ſchreiben: neuer Rückfall in mein Fieber, von dem ich geneſen zu ſeyn glaubte, eine Reiſe aufs Land, um die Frühlingsluft reiner und heilſamer zu genießen, nach der Zeit eben deßwegen verdoppelte Arbeiten haben mich bisher gehindert. — Jetzt ſind 5 Wochen, daß ich vom Fieber frey bin und kann jetzt allerdings ſicher ſeyn bis October oder November; denn die Natur dieſer Fieber iſt ſich im Herbſt und Frühling einzufinden, wo ſie einmal gewohnt ſind: alsdann muß man aufmerkſam auf ſie ſeyn und mediciniren, um nicht krank zu werden. Ich habe nun meine Aegyptiſche Arbeit wieder unter Hände genommen und bin ſo weit vorgerückt, daß ich mit Ende dieſes Monaths den Hauptkatalog der Alexandriniſchen Medaillen nebſt den dazu gehörigen Anmerkungen zum Drucke fertig haben werde. Alsdann überlaſſe ich Borgia, ob er ihn ſo will dru-

cken laſſen, oder den Anhang von kurzen Abhandlungen, an die Anfangs nicht gedacht war, die aber gegenwärtig bey weitem der gröſste und intereſſanteſte Theil des Werks werden müſſen, abwarten will, um alles zuſammen in die Preſſe zu geben. Ueber die Neugier, einen und den andern Punkt aufzuklären, bin ich in eine Verwirrung von verketteten Unterſuchungen gerathen, die kein Ende haben, und die mich, ſo oft ich einem gewiſſen Ziel nahe zu ſeyn glaube, auf ein neues entfernteres verweiſen, wo eins ohne das andre nichts iſt. Dabey lerne ich allerdings viel, muſs mich auch in den Stand ſetzen, einmal viel neues, wichtiges, zumal beſtimmteres als bisher geſchehen iſt, zu ſagen, hindert mich aber, mich vorläufig der Welt durch ein kleineres nicht allerdings unlobenswerthes Werk zu empfehlen. Doch in meiner gegenwärtigen Lage iſt mir das letzte nicht ſehr dringend. Hier erlangt man das Anſehn der Gelehrſamkeit nicht ſowohl durch Schriften, die nirgends weniger geleſen werden, als in Rom, als vielmehr durch die Protection eines oder des andern mächtigen Mannes, der uns ſeinen Freunden und Clienten herausſtreicht und dem nicht leicht jemand ſich zu widerſprechen herausnimmt. *) Darin freylich, und in der hochweiſen Bü-

*) Ueber das Verhältniſs der Römiſchen Gelehrten redet ſehr treffend Winkelmann in einem in den zu Heidelberg erſchienenen Studien Th. 6. S. 226 bekanntgemachten Brief; vgl. S. 239. Auch Göthe berührt es in ſeinem Winkelm. und ſein Jahrh. S. 417.

chercenſur, die keine Schrift zum Druck durchläßt bis alles, was etwa gutes darin war, hinausgeſichtet iſt, liegt der gänzliche Verfall aller Arten von Wiſſenſchaften in Rom. So gedenke ich auch das, was einmal das wahre Reſultat meiner Nachforſchungen ſeyn wird, nicht in Rom bekannt zu machen, unterdeſſen nur zum Schein ſo viel hier ans Licht kommen zu laſſen, als ich nicht umhin kann, um ſo lange geduldet zu werden, bis ich diejenigen Bemühungen vollendet habe, die hier mit mehr Nutzen unternommen und fortgeſetzt werden können, als an jedwedem anderen Orte. Dieß im Vertrauen geſagt; denn hier freylich muß man nicht wiſſen, daß ich eben nicht allerdings Rechnung darauf mache, mein ganzes Leben in Rom zuzubringen. Uebrigens zwar iſt Rom ein Aufenthalt, den ich mit keinem andern vertauſchte; aber Freyheit und Ernſt im Denken, Eifer für Wahrheit iſt hier noch rarer, als in unſern kältern Ländern, zugleich auch Redlichkeit und Einfachheit in Geſinnungen und Reden. So lange ich nun im Verborgenen handle, kümmern mich die Uebrigen nicht, bin zufrieden, daß ich einen oder zwey Freunde habe, die halbwegs ſo denken als ich, wenn ſie gleich gezwungen ſind noch mehr als ich zu verbergen. Soll ich aber einmal vor den Augen der Welt auftreten, ſo muß es auf eine Art geſchehen, daß wenigſtens ich ſelbſt mit mir zu-

---

Am treffendſten aber hat jemand im Rheiniſchen Merkur Nro. 123 verwandte Erſcheinungen in Rom aus der uralten Hierarchie entwickelt. D. H.

frieden bin. Kann das nicht ſeyn, ſo bleibe ich immer verborgen, und ſo iſt allerdings auch dabey nicht viel verloren: auch in jener Welt mache ich Rechnung, daß uns die Kenntniſſe, die wir hier einſammeln, nützlich ſeyn werden. Obſchon mein Auskommen juſt ſo iſt, daß es hinreicht, vergeſſe ich doch leicht zwiſchen meinen Studien und zwiſchen der Glückſeligkeit, die ein liebes Weib und ein täglich mir lieber werdendes Töchterlein gewähren, daß ich ein äuſſerlich freylich ſcheinbares Glück verſcherzt habe, wenn ich es anders verloren nicht aufgeſchoben habe. Unerwartet iſt es mir widerfahren, daß ich faſt Kinderwärter worden bin: meine Laurina entſagt Mutter und Wärterin, um an mir hangen zu können, und wenn niemand ſie einſchläfern kann, muß ich heran, oft wider Willen, wenn andre Geſchäfte mich feſthalten. Ich habe ſonſt kleine Kinder immer geflohn. Man macht viel Weſens hier aus dem Kinde, daß ſie ſo blond und weiß iſt, wie nicht leicht Römiſche Kinder. Auch an Lebhaftigkeit fehlt es ihr nicht, obſchon die Mutter ſowohl als ich vielmehr von melancholiſchem Temperament ſind. Meinen Geſchwiſtern habe ich nichts zu ſchreiben, als daß ich ſie von ganzem Herzen liebe, und daß ich mich ihrer itzt, wie es denn natürlich iſt, mit mehr Zärtlichkeit erinnere, ſeitdem ich wenige Hoffnung habe ſie wiederzuſehen. Sagen Sie dieß beſonders Ulriken. Auch meiner Mutter danken Sie nochmals für alle Liebe und Güte. Es macht mich faſt weichmüthig zu denken, daß ich das ſelbſt nicht mehr gegenwärtig thun ſoll. Aber wiederum wenn ich,

Digitized by Google

bedenke, daß ich unter die Leute gehöre, denen es leichter iſt, zu ſchreiben als zu ſprechen, und denen man gemeiniglich eher in der Ferne wohl will als in der Nähe. Mein Charakter iſt nun einmal rauh und ungeduldig, und immer tummelt mich eine oder die andre Leidenſchaft, daß viele Geduld nöthig iſt, um mich zu ertragen. Darum danke ich der Vorſehung, die mir ein Weib gegeben hat von ſanftem Gemüthe, und die zugleich ſo zu ſagen ihr ganzes Daſeyn mir zu danken hat: denn Vermögen hatte ſie gar nicht. Können Sie mir keine Nachricht geben von Esmarch? Er antwortet mir ſeit langer Zeit nicht mehr. Meine Maria küßt Ihnen die Hände.

An denſelben.

Rom zwey Tage nach S. Canuti Tag. (1786).

Nur einige wenige Worte, denn ich bin zu beſchäftigt um viel zu ſchreiben, und möchte nicht gern länger aufſchieben. Ich habe nun angefangen, meinen Aegyptiſchen Münzenkatalog drucken zu laſſen, und wie es da geht, die erſte Bogen, ehe der Drucker unſrer Manier gewohnt wird, verderben viel Zeit. Dazu die Cenſur und alle die Hundsföttereyen in einem Lande, wo man alles andre thun ſollte als Bücher ſchreiben, wo alles willkommen iſt, als was nach Wahrheit und Freyheit riecht. Nicht wie in andern Ländern, daß eine gewiſſe Anzahl von Wahrheiten exulirt ſind, alles, was nur halbwegs dahin zu gehören ſcheint, iſt hier verdächtig. Man iſt erfinderiſch um auch gleichgülti-

Digitized by Google

gen Dingen einen contrabanden Werth beyzulegen. Leſen Sie, was Adler aus eigner Erfahrung in ſeiner gelehrten Reiſe davon berichtet. Auſſerdem bin ich verwickelt in eine Menge Unterſuchungen für die Zukunft: tauſenderley Dinge, die in einander ſo verkettet ſind, daß man die eine nicht verfolgen kann, ohne die übrigen alle mitzunehmen, und zugleich ſo von einander heterogen, daß man über die eine die andre vergißt. Mein Schickſal hat gewollt, daß ich mich der mühſamſten aller Bemühungen aufopferte, und zugleich, wenn man nicht ſeinen Zweck erreicht im weiteſten Umfange, der unnützlichſten. Zehn Jahre in Rom zugebracht, zehn Jahre im Orient, dann wäre es Zeit zu componiren. Aber natürlicher Weiſe iſt es unmöglich, ſich dieſe Muſe zu verſchaffen, ehe man ſich der Welt bekannt gemacht, und über dieſem Bekanntmachen verliert man von nimmer wiederkehrenden Tagen die ſchätzbarſten Stunden mit Nebendingen. Dieſe letzte Zeit her habe ich eine Geſchichte der Obeliſken entworfen, und arbeite an ihrer Vollſtändigung und Berichtigung, die, wenn ſie mir gelingt, der erſte Grundſtein eines mächtigen Gebäudes werden ſoll. Rom iſt unendlich reich an den herrlichſten Denkmälern aller Zeitalter, aber ſie ſind in dieſer großen halb öden Stadt ſo zerſtreut, daß man meilenlang wandern muß um ſie zu vereinen und vergleichen. Rom, die ſich rühmt Vaterland zu ſeyn aller Völker, iſt zugleich von allen das Grab, und ihre Pfaffen ſingen requiem über den Trümmern der Vergangenheit, und denken weiter nicht daran. Nun laſſen wir ſie machen, und erken=

Digitized by Google

nen dankbarlich, wenn ſie menſchenfreundlich genug ſind, andre im Stillen wirken zu laſſen. Nichts kann dem Forſcher erwünſchter ſeyn, als im Verborgenen zu bleiben, bis er mit ſich ſelbſt fertig iſt; aber unglücklicher Weiſe bedarf er mehr als jeder andre. Ich nun habe die Thorheit begangen, mich in einen Zuſtand mehrerer Bedürfniſſe zu verſetzen als nöthig war: doch wie das auf einer Seite hindert, ſo förderts auf der andern. Seit zwey Monaten regnet es hier beſtändig: wer dann viel herumzulaufen hat, kann nicht umhin oft naſſe Füße zu haben. Mein Studiren bringt es mit ſich, oft, indem ich ſtehe und ſchreibe, abzubrechen, ohne Rückſicht auf Wetter oder Weg bis zu einem oder anderm Ecke der Stadt ein Monument zu conſultiren, ohne welches ich den ſchon angefangenen Paragraph nicht vollenden kann; und an Geduld fehlt mirs noch bis morgen das aufzuſchieben, was ich mir heute zu thun vorgeſetzt. Vorgeſtern feyerten wir den Namenstag des heiligen Kanuts, Protectors der Däniſchen Nation. Die Cardinäle Garampi und Riminaldi, Monſignor Borgia nebſt verſchiedenen andern Prälaten und andre Dänenfreunde ſpeiſten zuſammen und erinnerten uns der Abweſenden.

An denſelben. Den 4. März 1786.

Ich gewähre mir das Vergnügen, Ihnen zu melden, daß Sie zum zweyten Male Großvater geworden ſind. Nicht zwar ganz nach meinem Sinn. Ich hoffte, ich wünſchte begierig einen Sohn, mein Daſeyn fortzuſe-

Digitized by Google

tzen in einem andern, dem ich mein ganzes Seyn und Denken eingeflößt hätte, der das Gute oder Böſe, welches ich ſuche, zu dem idealiſchen Punkte der Vollendung brächte, den ich einzelner Menſch, ſo ſehr ich mich tummle, nicht erreichen werde. Nun auch darin ſey Gott gelobt, der mir dieß noch vorbehält, eben darum, denke ich, weil ich noch mit zu vielerley Dingen zu kämpfen habe, um mich zugleich der Bildung einer embryoniſchen Seele zu widmen. Ich habe Urſache zu glauben, daß meine Umſtände ſich allmälich verbeſſern müſſen: die Anzahl meiner Freunde wächſt von Seiten wo ich ſie gar nicht ſuchte. Römer und Fremde ſcheinen einig zu ſeyn, daß ich es in meinen Aegyptiſchen Nachforſchungen weiter gebracht habe, als irgend ein itztlebender Gelehrter, obſchon ich noch nichts gethan habe in Verhältniß zu dem, was mir zu thun vorgeſetzt iſt. In ſo fern dieß nun menſchlicher Eitelkeit ſchmeichelt, iſt mir zur Zeit höchſt wenig darum zu thun. Vielmehr kränkt mich von der Seite ein zu günſtiges Vorurtheil; aber weil die Exiſtenz eines Gelehrten vom Vorurtheil der Uebrigen abhängt, kann mir als Mann und Vater die Schätzung andrer nicht gleichgültig ſeyn. Gegenwärtig wird es mir allerdings ſauer durchzukommen; aber mich befriedigt der Gedanke, daß ohne den Schritt zu thun, den ich gethan habe, keine Möglichkeit da war, meinen ſchon ſo oft unterbrochnen Weg fortzuſetzen. Wenn Sie Zeit und Willen haben mir zu ſchreiben, ſo melden Sie mir recht ausführlich was Sie und alle die Unſern machen: ich verſetze mich dann auf einen Augenblick in die klei=

Digitized by Google

ne Welt meines Vaterdorfs zurück und iſt mir auf ſo lange ſo ſtille wohl. Ich natürlicherweiſe kann Ihnen nicht viel zu ſchreiben haben, was Ihnen intereſſant wäre: aber Ihre Briefe für mich vieles.

An Hrn. A. Birch. Rom den 28. März 1786.

In dieſem Augenblick erhalte ich Ihren Brief: wenn ich nicht gleich antworte, antworte ich gar nicht. Gar ſehr und herzlich danke ich Ihnen für alle die Freundſchaft und Aufrichtigkeit, die Sie mir beweiſen, die mir um ſo näher gehen, da ich ſeit einiger Zeit melancholiſch und niedergeſchlagen bin. Meine Geſundheit, die nach lang fortgeſetzten Fiebern vollkommen hergeſtellt ſchien, hat von neuem gelitten, und ich ſehe mich von einem langſamen und verſteckten Uebel angegriffen, welches mir ſo viel mehr Beſorgniß macht je weniger man es kennt. Mattigkeit, Bruſtbeengung, Spannen in den Gliedern, gänzliche Abmagerung, etwas Blutauswurf, drohen die Krankheit, welche lang und unheilbar mehr als alle andern gefürchtet wird. Meinetwegen nun, meine Sache iſt beſtellt *), ſey es was es will; ich habe Zeit gehabt dieß Irdiſche zu genieſſen und kennen zu lernen, und wenig bleibt mir zu hoffen übrig; aber der Gedanke eine geliebte Gattin zu verlaſſen, Kind und unerfahren, mit zwey Geſchöpfen, ohne Verſorgung und ohne Hoffnung, muß

*) La mia pace è fatta, in der Urſchrift. D. H.

die Seele verfinſtern. So lange ich ausreiſſe, iſt zu leben da, ſparſam wohl, zuweilen etwas knapp, aber es geht doch; wenn ich fehlte, weiß Gott was werden würde. So habe ich auch auf Ihre Frage hinſichtlich meiner Lage geantwortet. Hätte ich Geſundheit, ſo fände ich auch Gelegenheit zu erwerben; aber wie ich mich jetzo befinde, bin ich zu jeder ernſthaften Beſchäftigung unfähig, wie immer die Unfälle vereint kommen und wechſelsweiſe ſich einander zu verſtärken beytragen. Die heftige Kur in meiner erſten Krankheit, die zu große Anſtrengung, als ich mich geheilt glaubte, um die verlorne Zeit einzubringen, und etwas Erkältung in dieſen eiſigen Muſeen, haben mich zu dem zweifelhaften Zuſtand gebracht, der jetzt faſt einen Monath dauert, und der meine in Ihrem Brief bemerkte alte und unzertrennliche Melancholie zurückruft und verſtärkt, und durch ihren Beyſtand zunimmt. Sie ſchreiben mir nicht, wer die guten Freunde ſind, die Ihnen von mir gute Nachrichten geben. Ich weiß hier keinen andern Freund von mir, der mit Kopenhagen in Verbindung ſtånde, auſſer Borgia, welcher gewiß mein Freund iſt und das Mögliche für mich gethan hat, aber auch an ſich ſelbſt eine Kehrſeite des Glücks erfährt dem entgegengeſetzt, was ihm die vergangene Zeit verſprach, wodurch er auſſer Stand iſt zu thun, was er möchte. Dieſen ganzen Winter iſt er krank geweſen und iſt es noch, nicht ohne Beſorgniß übler Folgen. Die innere Leidenſchaft verzehrt ihn, während er äuſſerlich dem Neid überlegen iſt, der ihn unterdrückt. Drey Monathe kämpft er mit einem

Krampfhuſten und leidet auf der Bruſt. Für mich würde es ein Donnerſchlag ſeyn, wenn ihm etwas zuſtieſſe. — Mein Werkchen über die Alexandriniſchen Münzen iſt noch weit vom Ziel; nur ſechs Bogen ſind gedruckt, und ich kann nicht rechnen, daß es vor September zu Ende kommen wird, und dieß noch unter der Vorausſetzung, daß ich mich bald wieder erhole. Wenn man es dann in die Kopenhagener Zeitungen ſetzen will *), gut; wo nicht, noch beſſer; denn ohne alle Affectation oder Ziererey geſtehe ich Ihnen, daß mir die Sache ſchon ganz verhaßt geworden iſt, und daß wenn es von mir abgehängt hätte, nicht Hand an den Druck gelegt worden ſeyn würde. Ich ſehe voraus, daß es mir wenig Ehre machen wird, die meiſten werden kein Intereſſe daran finden, und die andern werden nicht befriedigt ſeyn, und die einen und die andern werden Recht haben. Ich habe es drey oder viermal umgearbeitet, und bin jedesmal weniger zufrieden geweſen als vorher. Es wurde angefangen den Katalog zu machen als das Muſeum ungefähr 400 Münzen enthielt; jetzt iſt es nach und nach auf 1200 gewachſen: ſtellen Sie ſich vor, welcher Ekel einzurücken und zu verſetzen, Zahlen und Angaben der Muſeen zu verrücken, und die Noten nach den aus neuen Stücken geſchöpften neuen Einſichten zu verändern. Auch hatte ich dieſe Arbeit mit ganz andern Abſichten und Gedanken unternommen, als ich jetzt habe. Ein bloſes Verzeichniß der vorhandnen Monumente dieſer

*) Ohne Zweifel hatte Hr. Birch davon geſprochen. D. H.

Klaſſe, mit einigen kurzen kritiſchen Noten, ohne in mythologiſche und chronologiſche Unterſuchungen einzugehn, welche, wie Sie wiſſen, im Großen betrachtet ſchon von ſo vielen andern mehr als genug ſind angeſtellt worden, im Einzelnen betrachtet, wie ſie müſſen, um, wo möglich, Wahrheit und Licht hervorzubringen, in unendliche Labyrinthe führen, und wenn ſie zu Ende kommen, dahin führen, wo es nicht ohne Gefahr iſt geſehen zu werden. Ich weiß nicht ob ich mich deutlich ausdrücke: hier iſt nicht das Land, wo einer leicht ſich wagt, Licht und Nacht zu unterſcheiden. Nun war meine Idee ganz mechaniſch, und beſſer wäre es wenn ich ihr treu geblieben wäre. Die Auffoderungen um nicht zu ſagen die Befehle von Mſgr. Borgia; das Verdienſt, die Gelehrſamkeit dieſer oder jener Kehrſeite herauszuheben, gaben mir den erſten Anſtoß, mich vom erſten einfachen Plan zu entfernen: und wie Sie wiſſen und wie alle wiſſen, die mich kennen, daß ich niemals die goldne Linie zu finden weiß, wo alle Klugen ſtehn bleiben, habe ich mich in ein Meer von Arbeiten geſtürzt, wo wer nicht alles umfaßt nichts hat, und wo ich von Zeit zu Zeit Studien nöthig gehabt habe, die mir gänzlich fremd waren. Aus dieſem allem werden Sie den Schluß ziehen, daß ich an einem Werke bin ungleich ſich ſelbſt, oft mit ſich in Widerſpruch, mager für manche, langweilig für andre, und welches keinem ſchwächer ſcheinen muß als mir ſelbſt, da ich, nachdem ich angefangen, die nöthigen Kenntniſſe zu erwerben, gerade inne werden muß, wie viele mir fehlen. Der günſtigſte Geſichts-

Digitized by Google

punkt, unter welchem meine Freunde mein Buch betrachten können, iſt der eines Vorſpiels zu einem gröſſeren und vollendeteren Werk, das vielleicht einiges Verdienſt haben könnte. Aber auch um dieß zu verſprechen ſind andre Hülfsmittel, andre Geſundheit nöthig als ich habe. Viele für mich nothwendige Bücher fehlen in Rom; viele Monumente, die da ſind, können nicht hinlänglich ſtudirt werden ohne viele Koſten. Wer denn einen Theil ſeiner Zeit an Diät und Medicin aufzuopfern hat, einen andern an die Oekonomie und an Verdienſtarbeiten, können Sie leicht denken, ob der hoffen kann je etwas von Werth hervorzubringen. Da habe ich Ihnen denn weitläufig von mir ſelbſt geſprochen, wie Sie verlangten: Sie können ſich eine Vorſtellung machen von meiner ganzen Lage, meinen Beſchäftigungen, Fortſchritten, Weh und Wünſchen. Man könnte ſagen, ich hätte mich zu Grunde gerichtet, wenn ich nicht, wäre ich im Vaterland geblieben, niemals die Studien mit Vortheil hätte verfolgen können, denen ich mich gewidmet habe, oder beſſer zu ſagen durch ein eigenſinniges Schickſal gewidmet worden bin. Denn ehe Guldberg mich berief, hatte ich ſicher nicht an die Numismatik gedacht, noch ehe Borgia mich brauchte, an Aegypten. In Kopenhagen hätte ich das Roſenburger Muſeum geordnet, die wenigen bedeutenden Münzen, die darin ſeyn können, herausgegeben, und dann? Jetzo nach ein zehn Jahren ununterbrochener Ruhe angewandt mit einem feſten und beſtimmten Geſichtspunkt theils in Rom, das durch die Vielfältigkeit ſeiner Denkmäler die Schule aller Geſchichte iſt,

theils im Morgenland, wo die Selbigkeit des Orts den Denkmälern mehr Anſehn und mehr Beſtimmtheit giebt, könnte ich im Vaterlande die letzte Hand an mein Unternehmen legen und wenigſtens ſo viel thun, daß wenn nicht mit Beyfall wenigſtens mit heftigem Widerſtand in der gelehrten Welt ein Däne erwähnt würde, was, wie mir dünkt nicht allzuhäufig vorfällt. Aber das ſind eitle Hoffnungen; ich habe zu großmüthige Erbietungen von dort abgelehnt, um glauben zu dürfen, daß ſie noch an mich denken. Ich nahm ſie nicht an, um nicht von einem Orte zu ſcheiden, der einzig geſchickt iſt, mich zu unterrichten, und ſchmeichelte mir eitlerweiſe hier ohne Unruhe und ganz meinen Studien hingegeben leben zu können. Die Familie wächſt mir, es herrſcht in Rom eine Theurung aller Dinge; wenn ich einigermaßen mit Anſtand durchkommen will, muß ich auf Mittel ſinnen wie ich kann, und ich fürchte, daß ich mich endlich werde gezwungen ſehn, die Studien aufzugeben, aus Liebe zu denen ich das Vaterland aufgegeben habe. Auch geſtehe ich Ihnen, daß ich die Luft von Kopenhagen fürchte. So ſcheint Ihr Plan, nach Kopenhagen zu kommen um das Muſeum zu ordnen, wenn auch die andern Hinderniſſe gehoben wären, nicht ausführbar. Daß der Hof ſich beſtimmte, mir hier einen kleinen Gehalt zu geben mit der Verbindlichkeit, unſere Landsleute zu unterſtützen, welche beſtändig nach Rom kommen, iſt auch der Gedanke des Herrn Schlanbuſch geweſen, der neulich, da er als Geſandter nach Neapel gieng durch eine Erkältung genöthigt wurde ſich an-

derthalb Monathe in Rom aufzuhalten und mir viele Freundſchaft bezeugte und mir ſagte, es Bernſtorf vorſchlagen zu wollen, indem es ihm auch für den Hof anſtändig ſchien, irgend einen Agenten in Rom zu haben, wie Rußland, Schweden und unſre andern proteſtantiſchen Nachbarn. Indeſſen thut — übel davon zu reden, ich meyne nicht Ihnen, ſondern wie ich vorausſetze der ganzen Stadt; weil wer viele Bekannte hat meiſtens ein Plauderer iſt. Hinſichtlich des Roſenburger Muſeums ſchrieb ich an Numſen vor mehr als einem Jahr, um nicht die Koſten weggeworfen zu haben, möchten ſie mir jetzt da an meine Rückkehr nicht mehr gedacht würde den Auftrag geben, einen Landsmann in Rom zu unterrichten, weil mit den Hülfsmitteln, die wir jetzt haben, und mit ein bischen Uebung, die man in Rom leicht erhält, ſehr wenig dazu gehört, um eine Münzſammlung zu ordnen. — — Ceſari hat, wie Sie wiſſen, Rieſenſchritte gethan, indem er jetzt Uditore di Ruota iſt; er iſt einer der liebenswürdigſten Menſchen, die ich in Rom kenne. Er fragt mich immer nach Ihnen. Auch Riminaldi hat mich nach Ihnen gefragt; aber dieſe Bepurpurten ſind von ich weiß nicht was umgeben, ſo daß ich mich ihnen wenig nähere. — Ihr Werk geht vorwärts, von allen als nützlich und rühmlich betrachtet, und trägt dazu bey, unſer hier wenigſtens ſo unbekanntes Dänemark bekannter zu machen. Noch habe ich ſo viel Patriotismus, unwillig zu werden wenn ich uns bald mit den Deutſchen, bald mit den Schweden verwechſelt ſehe. Eins misfällt mir, daß Sie die Ita-

Digitized by Google

liäniſche Sprache vergeſſen, die nach und nach die einzige werden wird, worin ich mich mit Geläufigkeit auszudrücken weiß. — So leben Sie wohl.

An den Vater. Den 23. April 1786.

Jetzt befinde ich mich wiederum beſſer, theils durch Diät, Ruhe und Schneepillen, die gegen Blutauswurf für das kräftigſte Mittel gehalten werden, theils und wohl hauptſächlich durch die milde Jahrszeit. Unterdeſſen habe ich dabey einen ganzen Monat meiner Zeit verloren, und einen andern, wo nicht zwey, raubt mir Monſignor Borgias Entfernung nach Albano. Nachdem dieſer Prälat, deſſen Wohlthätigkeit anfangs, nachher ſeiner Fürſprache ich meine ganze hieſige Subſiſtenz zu danken habe, den Winter über faſt beſtändig gekränkelt hatte, fand er ſich im März durch einen trocknen Huſten dahin gebracht, daß man in Rom anfieng ihn für ſchwindſüchtig auszuſchreyen und ſeine Wiederherſtellung für unmöglich auszugeben. Sein Arzt, wie es die Aerzte hier zu thun pflegen, wenn ſie ſich mit Ehren von einer unglücklichen Kur zurückziehen wollen, rieth ihm Luft zu verändern, die Seeküſte zu wählen und es ward beſchloſſen nach Nettuno und Porto d'Anzo zu gehen, welches das alte Antium iſt. Weil er eine gewiſſe Prädilection für meine Geſellſchaft hat, würde ich nicht umhin gekönnt haben ihn zu begleiten, wenn ich nicht eben damals engagirt geweſen wäre, einigen Engländern Unterricht in der Antiquität zu geben, wobey für mich etwas zu ver-

dienen war und zugleich die Hoffnung weitere nützliche Bekanntſchaften zu machen. Alſo mußte ich verſprechen nach ihrer Abreiſe zu ihm zu kommen, ſo ſehr es mir zuwider ſeyn mußte, 8 Deutſche Meilen von den Meinigen entfernt, außer Möglichkeit mich angenehm oder nützlich zu beſchäftigen, an einem faſt verödeten Orte den Frühling zuzubringen. Weil aber der Weg dahin durch Albano geht, ein ungefähr 3 Meilen von hier entferntes delicioſes Städtchen, wollte Borgia ſich unterwegs einen Tag da ausruhen und gefiel ihm die Luft daſelbſt und ein alter dortiger erfahrner Arzt ſo wohl, daß er da blieb. Auch befindet er ſich ſchon ohne Vergleichung beſſer. Ich bin alſo nach Albano gegangen mit Münter, dem Maler Cabot und Heeren, einem jungen ſehr geſchickten Deutſchen Philologen, haben eine Woche da mit Beſuchung der ſowohl wegen der Schönheit der Natur als der Menge altrömiſcher Denkmäler höchſt intereſſanten Gegend vergnügt zugebracht. Uebermorgen gehe ich wieder nach Albano, und ſo wird die nächſte Zeit in Zerſtreuung zwiſchen hier und da zugebracht werden. Erträglicher iſt das nun allerdings als nach Nettuno relegirt zu ſeyn, ich bringe meine Zeit, wenn gleich nicht zweckmäßig, doch nicht ganz unnütz zu und kann in Rom ſeyn ſo oft es meine häuslichen Umſtände erfodern: allein an Studiren, an zuſammenhängende Arbeit iſt nicht zu denken. Die Fortſetzung meines Werks, wovon zu Anfang März Monats 7 Bogen gedruckt waren, iſt bis nach Borgias Rückkunft ausgeſetzt: doch hoffe ich es zu Michaelis fertig zu ſehen.

Meine Nachläſſigkeit im Ausdruck eines Briefs hat Sie irre geführt als gienge ich mit mehr als einem gegenwärtig zu druckenden Werke um, oder wäre ſchon ein Werk von mir unter der Preſſe abſolvirt. Um verſtanden zu ſeyn muß ich die Geſchichte von oben anfangen. Ungefähr im Juny 1783, da meine Studien ganz nach Griechenland gerichtet waren ohne Rückſicht auf Aegypten, welches Land ich von undurchdringlichen Finſterniſſen bedeckt glaubte, verlangte Borgia von mir, daß ich ihm ſeine Griechiſchen Münzen, die in Säcken lagen, in Ordnung brächte und verzeichnete. Nachdem dieß geſchehen war, fiel ihm ein, daß ich denjenigen Theil meines Verzeichniſſes, der die Alexandriniſchen enthielt, d. i. die Medaillen, die unter den Kaiſern in Alexandrien mit Griechiſcher Aufſchrift geprägt worden, und von denen er ſchon damals eine ziemlich anſehnliche Suite beſaß, zum Druck einrichten möchte. Indem nun die größte Anzahl dieſer Klaſſe entweder die Geſchichte ihrer Zeit oder Griechiſche Mythologie zum Inhalt hat, bot ſich mir damals eben keine Schwierigkeit dar, als die, mein Werkchen, wobey meine Abſicht vornehmlich war, mir in Däuemark eine Art von Ehre einzulegen, etwas intereſſanter zu machen, als ein Verzeichniß von einigen hundert Münzen, die der Zufall in ein Kabinet zuſammengebracht, natürlicher Weiſe ſeyn kann. Ich proponirte daher, unter dem Titel: Numi Alex. Mus. Borg. etc. einen Katalog aller derjenigen Alexandriniſchen Münzen zu geben, die ich entweder in andern Kabinettern geſehen oder in Büchern hin und wieder

verzeichnet oder citirt gefunden, damit wer das Buch in Händen nähme, alle diejenigen Materialien beyſammen hätte, die die Münzen von Alexandrien dem Geſchichtforſcher darbieten. Meine Anmerkungen ſollten wenige und kurz ſeyn, hauptſächlich die Aechtheit der Münzen betreffend und die Genauigkeit oder Nachläſſigkeit der Beſchreibungen, die ich aus andern Büchern entlehnt hätte. Dieſes war nun leicht und mechaniſch, und wären nicht mancherley Zufälle dazwiſchen gekommen, ſo wäre mein Buch im Sommer 1784, um die Zeit da ich in Dänemark zurück zu ſeyn gedachte, gedruckt geweſen, ohne daß ich darum den größten Theil meiner Zeit auf ein Werk gewendet hätte, das ich als Nebenſache anſah und ohne ſonderliche Liebe von Anfang an betrieb. Mein Katalog war ſchon entworfen, als Borgia im September 1783 einen Ankauf von Medaillen machte, wodurch ſeine Alexandriniſche Suite um ein Drittheil vermehrt, alſo mein Plan derangirt ward: und als ich ihn aufs neue in Ordnung gebracht und ſchon rein ſchreiben laſſen, brachte ihm ein Zufall im December einen neuen ſo beträchtlichen Zuwachs, daß ich ſo gut als von vorne anfangen mußte, alle Zahlen in allen ihren Beziehungen verändern, und eine Menge Münzen die ich aus Büchern citirt hatte, dem Hauptkatalog unſers Cabinets einrücken. Hiebey verlor ich Zeit, daß ich mich erſt im Jan. 1784 über die Anmerkungen hermachen konnte, und da mußten zufälligerweiſe einige Stücke von ungewöhnlichem Inhalt meine Aufmerkſamkeit fixiren und meine darüber gemachte Erklärungen einen Beyfall finden, der theils

mir Luſt machte, mehrere Verſuche anzuſtellen, theils Monſignor Borgia bewog, mich täglich zu neuen Unterſuchungen aufzufordern. So fieng ich an, mich in Dingen zu verlieren, an die ich Anfangs nicht einmal von ferne gedacht hatte und die ſicherlich mich vom Werke würden abgehalten haben, wenn ich an ſie gedacht hätte. Dennoch wollte ich mir noch Grenzen vorſchreiben: in einer Abhandlung über diejenigen Aegyptiſchen Kaiſermünzen, die Aegyptiſcher Städte Namen im Gepräg haben, wollte ich das Hauptreſultat meiner Unterſuchungen darſtellen, mir vorbehaltend, in einem dereinſt zu ſchreibenden Werke mich weiter darüber auszulaſſen. Dieſe Abhandlung und der Text des Katalogs waren fertig, als ich im März Rom verließ, um über Paris nach Kopenhagen zu gehn. Am Werke mangelte weiter nichts als einige kritiſche chronologiſche Anmerkungen in margine, die ich unterwegs auszuarbeiten und bogenweiſe zu überſenden gedachte. Und wirklich ſandte ich von Paris an Monſignor Borgia diejenigen, die für die Medaillen von Marcantonius und Auguſtus bis Trajan beſtimmt waren, mit Bitte unverzüglich mit dem Druck anfangen zu laſſen. Ich hatte damals noch nicht die Alexandriniſchen Münzen des königlichen Kabinets geſehen, und bey den immer neuen Hinderniſſen, die man mir höflichſt in den Weg legte, verzweifelte ich daran, zu dieſem Theile des Muſeums Zutritt zu bekommen. Aber kurz darauf gelang mirs mit Hülfe der Charlatanerie des Biſchofs von Babylon mehr auszurichten als durch alle Empfehlungen von Borgia und Doria. Ueber=

Digitized by Google

täubt durch hyperboliſche Lobeserhebungen, die dieſer wortreiche Prälat mir zutheilte, ließ der Aufſeher des Kabinets ſich gefallen, daß ich die Alexandriniſche Suite im Detail durchgieng und was ich wichtig fand verzeichnete. Hier entdeckte ich ſo viel neues, daß ich eiligſt nach Rom ſchreiben mußte den Druck auszuſetzen und mich genöthigt ſah, den größten Theil meiner Bemerkungen auszuſtreichen oder zu ändern. Nun erfolgte mein Rückmarſch, meine lange Krankheit, die mich erſt im May 1785 völlig verließ, neue zum Theil ſehr intereſſante Anwüchſe zum Cabinet Borgia, beſonders durch die Miſſionärs in Aegypten, wodurch es von etwa 400, die es Anfangs enthielt, nun zu 1250 geſtiegen iſt, (welches auch Monſignor Borgia bewogen hat die ſchon vor 2 Jahren geſtochenen Kupfertafeln zu caſſiren und neue ſtechen zu laſſen, weil der Anhang anfieng, zahlreicher zu werden als die Hauptſuite) mancherley neue Monumente, neue Lectüre, manche zufällige Entdeckungen, die von Zeit zu Zeit mich nöthigten Syſtem zu ändern, der Zuſammenhang des älteſten Aegyptens mit dem halbgriechiſchen Alexandrien, der Obeliſken und Grotten von Thebe mit den Münzen der Römiſchen Kaiſer, die Unzertrennlichkeit der Theile vom Ganzen, daß man unmöglich Eine Provinz recht beſitzen kann, ohne das ſämmtliche Land inne zu haben, die Nothwendigkeit, zu dieſem Ende eine neue Sprache zu lernen, die Koptiſche, vielleicht unter allen alphabetiſchen Sprachen die ſchwerſte, und nach allen dieſen Arbeiten, noch der Verdruß, daß ein Halbgelehrter, der Gelegenheit hat

Aegyptens Tempel ſelbſt zu ſehen, zufällige Bemerkungen machen kann, die unſer ganzes Syſtem erſchüttern. Dieß zuſammen macht, daß wenn die Sache blos meine geweſen wäre, kein Bogen die Preſſe geſehen hätte, bis ich ſelbſt da geweſen, oder, wenn das nicht geſchehen ſoll, mit meiner größten Zufriedenheit niemals: denn das Bücherſchreiben, ſo wie man ſchreibt, iſt allemal eine von den letzten Beſchäftigungen des denkenden Menſchen. Nun ich aber urſprünglich für einen andern arbeite, dem es darum zu thun iſt, daß ſeine Münzſammlung der gelehrten Welt bekannt werde, wie denn jedermann ſeine Schwachheiten hat: ſo habe ich mich ſo eingerichtet, daß zu Ausgang vorigen Jahrs mein Manuſcript, ſo viel möglich auf antiquariſche und chronologiſche Bemerkungen reducirt, zur Preſſe fertig geweſen, und ſo ſeinem Schickſale ohne eben viele Theilnehmung von meiner Seite überlaſſen worden. Was mich in dieſer Gleichgültigkeit mehr bekräftigt hat und zugleich den Vorſatz faſſen machen, in Rom nichts druckenswerthes drucken zu laſſen, ſind die Albernheiten der Cenſoren, denen die unſchuldigſten Ausdrücke, wenn ſie nicht im Breviarium ſtehen, gefährlich ſcheinen. Dieß iſt die ganze Geſchichte meines Alexandriniſchen oder Aegyptiſchen oder Borgianiſchen Werks, das ich itzt zum letzten Male möchte genannt haben. Itzt thue ich weiter nichts dabey, als daß ich die Bogen vor und nach den zwey erſten Abdrücken durchlaufe und hin und wieder vom Ueberflüſſigen wegſchneide: hernach mögen die Recenſenten nach Belieben damit ſpielen wie der

Wallfiſch mit der Tonne, während ich in aller Stille meinen Kahn geſchwind oder langſam meinem Ziele zuſteure. Dahin kommen werden wir wohl; ob in dieſem oder jenem Leben, oder wann, beunruhigt mich nicht ſehr, nur daß ich die Zufriedenheit habe, zu thun ſo viel ich kann. Mehr als ich thue, würde ich thun, wenn ich nicht Weib und Kinder um mich hätte, die mich alle Augenblicke zerſtreuen; aber ohne die möchte ich dieß Leben gar nicht. Wir bitten alle um Ihren väterlichen Segen. Meine Laurina kränkelt seit drey Wochen und iſt ſehr abgezehrt, Emiliuccia, die zweyte, iſt wohl.

An Birch. Den 26. November 1786.

— Auf dieſe Weiſe verliere ich den Winter damit, die neuen Kupferſtiche zuzurichten und kann höchſtens rechnen, daß das Werk in der Mitte des künftigen Sommers erſcheinen wird. Mir dünkt, ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß ich dazu gekommen bin, dieſen verwünſchten Katalog vier oder fünfmal umzuarbeiten; aber öfter noch habe ich mein Syſtem geändert hinſichtlich der in den Noten behandelten Aegyptiſchen Dinge, ſo daß dieſe wenig unter ſich übereinſtimmen und das ganze Werk wenig zuſammenhängend iſt. Indeſſen hat mich dieſe Arbeit angetrieben, verſchiedene Unterſuchungen anzuſtellen und große Materialien zuſammenzubringen, deren ich mich für ein Werk zu bedienen denke, das ganz mein und ganz original ſey, das aber ſchwer in dieſem Lande, dem Sitz der Unwiſſen-

heit, der Heucheley und der Unterdrückung des menſchlichen Geiſtes, wird gedruckt werden können. Noch mancherley kleine Sachen habe ich geſchrieben, die ſchon gedruckt ſeyn würden, wenn ſie nicht mit zu viel Freyheit und zu viel Erhebung des Geiſtes geſchrieben wären, um erſcheinen zu können, wo ein Mönch als Meiſter des heiligen Hofes mit eiſernem Scepter befiehlt. *) — Die Sachen, die Sie mir von Pauelſen ſchreiben, haben mich ſehr gefreut. Grüßen Sie ihn, wenn er ſich meiner noch erinnert. Danken Sie Ihrem Bruder gar ſehr für ſein Briefchen und umarmen Sie ihn in meinem Namen. Leben Sie glücklich beyde. Ich bin ganz der Ihrige.

An den Vater den 28. December 1787.

Meine Aegyptiſchen Münzen ſind nun abgedruckt, und zu ſeiner Zeit wird das Werk auch nach Dänemark kommen; denn meine Freunde hier urtheilen anders davon als ich und wollen es zu ihrem und meinem Ruhm in der Welt ausbreiten. Hätte es an mir gelegen, ſo wäre der Druck nicht vollendet worden, oder höchſtens hätte ich einige wenige Exemplare unter diejenigen ausgetheilt, wo mir daran gelegen iſt daß ich nicht für müſſig gehalten werde. Zwey Jahre ſind verfloſſen ſeitdem ich es ausgearbeitet habe, ein

*) Der Dominikanermönch Mamachi, ein allgemein in Rom gehaßter und gefürchteter Büchercenſor, ordinis praedicatorum, s. palatii Apostolici Magister. D. H.

großer Theil iſt gleich damals gedruckt, nachher der Druck durch allerley kleine Umſtände verzögert worden: itzt muß es mich natürlicherweiſe verdrießen, daß es zu einer Zeit erſcheint, wo ich die Eitelkeit habe zu glauben, etwas beſſeres machen zu können. Doch hat auch dieſes ſeinen Nutzen.

Mit derſelben Beſcheidenheit oder demſelben Stolz und auf Vollendung gerichteten Sinn iſt die kurze Vorrede, deren Form aber allein hinreichen würde, einen großen Schriftſteller zu verrathen, abgefaßt. In großem Gegenſatz damit ſteht die nach Römiſcher Sitte dem Buch angehängte Nachſchrift des Cenſors. Ueberhaupt nehmen die Gelehrten das Buch unter die Hauptwerke in ſeiner Art auf, in Rom ſelbſt, und auswärts, wo es genügt, Eckheln zu nennen, der in der Doctrina Nummorum ſeines Schülers Buch bey jeder ſchicklichen Gelegenheit mit einem gewiſſen Vergnügen zu rühmen und zu benutzen ſcheint. Fleiß und Schärfſinn gehn darin immer Hand in Hand und die Genauigkeit und Vollſtändigkeit, womit alles zu der einzelen Klaſſe von beſonders zahlreichen und ſchwierigen Münzen Gehörige geſammelt iſt, vom Triumvir Antonius bis auf Diocletian in faſt ununterbrochener Folge, iſt durchgängig von ſcharfer und unbefangener Forſchung und Kritik begleitet. Dieſe erſtreckt ſich auf die Aechtheit der Münzen und auf ihren ganzen Inhalt, ſo daß daraus unter vielen feineren geſchichtlichen Erörterungen manche Aufklärungen und Berichtigungen

Digitized by Google

gewonnen wurden, beſonders aber auf Gegenſtände der Aegyptiſchen Religion häufig ein unerwartetes Licht fiel. In Hinſicht des erſten zeichnen ſich die Bemerkungen über die Reiſen und den Charakter Hadrians aus *); das Wichtigſte, was in der andern geleiſtet

---

*) S. 94 — 100 vgl. 127. 153. Auſſerdem kommen, wenn wir manche Kleinigkeiten übergehn wollen, die gerade nur für einzelne Münzen, nach dem Fleiß, den man gern für jedes Stückchen eines anvertrauten Cabinets anwendet, aufgeſucht werden mußten und keine allgemeinere Wichtigkeit haben, folgende, bald größere, bald kleinere geſchichtliche Beyträge vor: Zur Geſchichte der Münze S. 3. 31. 65. 73. Ueberſicht des Römerreichs S. 33. Aegyptiſche Religion in Rom S. 42. 51. 239. 252. 257. Triumphe des Antonius S. 1; des Domitianus S. 50. Nilkanal durch Trajanus S. 61. 71. Ueber Aelius Cäſar S. 161. Regierungsdauer des Antonius S. 209; des Commodus S. 243. Jüngere Fauſtina S. 226. Ueber den Beynamen des Pescennius S. 247; über Severus S. 247. Regierungsdauer des Hiliogabalus S. 260; des Maximinus S. 279; des Gordianus S. 285; der Kaiſer von Philippus bis Diocletian S. 297 — 302; über die Palmyriſchen Fürſten S. 321 — 324; über einen Feldzug des Probus S. 329. — Die von Tychſen meiſt aus verſchiedenen Noten in eins verarbeiteten und mit kleinen Zuſätzen begleiteten Artikel ſind nicht alle ganz vollſtändig. Man ſehe z. B. bey der Iſis noch S. 146. 167. 168. 173. 188. 219. 253 nach.

Digitized by Google

worden, findet ſich in einem verdienſtlichen Aufſatz von Tychſen im ſiebenten Stück der Bibliothek der alten Litteratur und Kunſt zuſammengeſtellt. Indem auf dieſen Münzen großentheils Aegyptiſche und Griechiſche Vorſtellungen, Sinnbilder und Figuren mit einander verſchmolzen ſind, Aegyptiſches ins Griechiſche hineingebildet und Griechiſches wieder in das Aegyptiſche zurück gegangen iſt, indem ſie aus einem Land, aus einer Zeit ſtammen, worin eine Menge verſchiedenartiger Denkweiſen und Bilder zuſammengefloſſen waren, hatte der Verfaſſer Gelegenheit, ſolche nach Zeiten und Beſonderheiten von einander ſcheiden,

---

Es ſind die folgenden: Der Sphinx, unterſchieden von der Griechiſchen Sphinx, Löwe, Wolf, Schlange, Krokodil, Froſch, Canopus, Oſiris, Iſis, Serapis Arueris, Athyr, Harpokrates, Anubis, Theut. Uebergangen hat Tychſen, abgeſehen von kleinem, bedeutungsloſerem Beywerk und blos numismatiſchen Formen, und von den mannichfachen Ortsgenien, nur folgende Punkte der Aegyptiſchen Theologie, über welche noch Belehrung aus dem Buche zu ſchöpfen iſt: Nil, S. 60. 151. 202. 129. Dioskuren oder Kabiren S. 74. 176. Hirſch S. 112. Ichneumon S. 114. Pallas S. 115. 137. 179. Zwiebel S. 118. Katze S. 122. Kynokephalos S. 124. Wiedehopf S. 129. Sauroktonos S. 157. Das Auge S. 168. Saturnus S. 170. Zodiacus S. 181. Apollo S. 74. 176. 195. Pan S. 215. Kurze Bemerkungen über den Thierdienſt S. 114. 120. 121.

und ſich durch die wechſelnden Deutungsarten rückwärts den Weg zur Quelle der Erfindung bahnen zu lernen. Muthmaßungen, auch die eignen, gelten ihm wenig; er mag lieber, wie er ſich ausdrückt, *) im lichten Reich der Wahrheit wie ein Tagelöhner auf dem Gütchen frohnden, als in der Unterwelt der Muthmaßungen über alle Schatten herrſchen. Vor ſeinen Vorgängern gab ihm eine lebendigere Anſchauung des Griechiſchen Geiſtes in Dichtung und Philoſophie, vor manchen auch die Kenntniß des Koptiſchen Vorzüge. Die Darſtellung iſt nur für den Kenner berechnet, klar, aber gedrängt, zuſammenhängend, aber nur an das Nöthwendige ſich haltend, ohne Prunk und Anſpruch, mit ſparſam auserleſenen Anführungen, mit oft ſinnreicher Schonung und Achtung der andern; das Beſte wird eher dem Leſer heimlich zugeworfen, als angerechnet, und man ſieht nicht blos aus den Addendis, daß der Verfaſſer ſich zu mißtrauen wußte, und daß es ihm Freude machte, aus ſeinen Früchten die wurmſtichigen auch von gutem Auſſehn, ſo wie er ſie bemerkte, auszuleſen. Das Werk enthält 416 Seiten in großem Quartformat und 22 Kupfertafeln.

---

*) Seite 321.

Anhang.

Wie der Numismatiker eigentlich vom Alterthum denke.

Eckhel an Zoega. Wien den 4. Dec. 1785.

Spem facis, fore ut propediem in lucem prodeant numi Aegyptiaci illustris musei Borgiani, et te quidem interprete, quod quidem ego opus avide expecto. Metuis, ne in explicandis monumentis argumenti Aegyptiaci eruditorum crisi exerceare. Cur istud? Nimirum ariolaberis, divinabis, conjectabis perinde atque istud in causa tam obscura atque incerta fecere Caylus, Jablonskius, Winckelmannus aliique. Me certe severum judicem non metue, qui mythologiam, quam systematicam appellamus, odi, et cui perinde est, utrum hoc aliove modo Herodoti, aut Dionysii verba capias, aut dissidentes concilies, quo quidem in argumento et disputabimus perpetuo, et ignorabimus perpetuo, et me agonotheta is palmam abstulerit, qui verborum fuerit parcissimus, missis conjecturarum ambagibus. Numi Alexandrini, quos interpretaberis, minus habent periculi, quod eorum partes aversae plerumque ad imperatorum historiam pertinent.

Digitized by Google

Den 2. September 1790.

Würdiger Freund! Hätte ich Ihre Abſicht zum voraus gewußt, ſo würde ich Ihnen die Kataloge zweyer in dieſer Art ſehr reicher Kabinete, des von Stoſch, deſſen heutige Umſtände mir unbekannt ſind und des Apostolo Zeno, das ſich zu Stakorian in Oberöſterreich befindet mitgetheilt haben, woraus Sie manches Stück hätten benutzen können. Dafür hielten Sie uns durch die Erweckung das in lethargiſchen Schlaf verſunkenen Pariſerkabinets ſchadlos. Himmel! dachte ich, wie viel intereſſantes muß noch darin von Münzen anderer Klaſſen verborgen ſeyn, da uns dieſe einzige ſo viele wichtige und noch bisher unbekannte Stücke geliefert hat! Wie leicht hätte uns Barthelemy ſeit ſo vielen Jahren ſeiner Anſtellung dieſen wichtigen Dienſt leiſten können, und dann hätte er meinetwegen noch ein Dutzend Anacharses ſchreiben können. Die Verdienſte, die Sie um die Aufſchlüſſe der Aegyptiſchen Theologie und Mythologie haben, kann ich nicht beurtheilen, weil ich mich aus Grundſätzen, und meiner Profanität nur allzuſehr überzeugt, niemals gewagt habe, ihren Schleyer wegzuſchieben, und Sie werden mirs nicht übel deuten, wenn ich es Ihnen freymüthig geſtehe, hierüber allezeit ſo geurtheilt zu haben, wie Sie Sich ſelbſt in Ihrer Vorrede auszudrücken beliebten.

Groſse Vorarbeiten.

Nach der Herausgabe des Münzkatalogs war Zoega ſeinen allgemeinen und vorbereitenden Forſchungen ganz wiedergegeben. Die Numismatik blieb ihm künftighin nur Hülfswiſſenſchaft; aber mehr Folge und Einfluß behielt auf ihn die nähere Bekanntſchaft mit dem Aegyptiſchen. Wenn dazu von der einen Seite Borgias viele und ſeltne Aegyptiſche Denkmäler ſehr viel beytrugen, die er ordnete, beſchrieb und verzeichnete und immer wiederholt unterſuchte, ſo konnte von der andern die natürliche Richtung ſeiner Beſtrebungen ihn darin beſtärken, da er auf ein Umfaſſendes in ſeiner Weltanſicht und geſchichtlichen Erkenntniß des Menſchen ausgieng; dem Gebäude aber dieſer Erkenntniß den ſicherſten Grund unterzulegen ſuchte. Die Religionen der alten Welt, gleichſam das Herz der Völker, aus dem alle Regungen fließen, worauf das Allermeiſte, was uns aus alten Zeiten aufbewahrt iſt, den Betrachter mittelbar oder unmittelbar zurückweiſt, mußte ihm ein Hauptgegenſtand ſeyn und bleiben. Um aber dieſe gründlich zu erforſchen, war ihm Aegypten der wichtigſte der erkennbaren Anfangspunkte. Eben dahin führt die Kunſtgeſchichte, man ſehe auf Auslegung oder auf das eigentlich Künſtleriſche, häufig zu-

Digitized by Google

rück. Je älter deſto ſchwieriger, je ſchwieriger deſto mehr Verwirrungen der Vorgänger ſind zu löſen. Selbſt dieſe Schwierigkeiten reizen; man will den Bezirk, auf welchem man nun ſchon manches zurecht geſtellt hat, nicht verlaſſen, ohne ihn für einmal vollends aufgeräumt zu haben. So hatte Zoega unter jener Arbeit vielerley neue Anſichten, als Zweifel aufgeſtellt, zu begründen ſich aufgegeben, und manche ſchon faſt vollendete Unterſuchung zur Ergänzung zurückgelegt, wie er auch in der Schrift zuweilen anführt; aber er verfolgte dieſe Gegenſtände nicht einſeitig, als um gelehrte Abhandlungen daraus zu machen und ans Licht zu fördern; er faßte auch nicht einen Zweig der Alterthumswiſſenſchaft zu ausſchließender gelehrter Behandlung ins Auge, ſondern ſeine Plane blieben aufs Große und Ganze gerichtet, und wenigſtens einen gewiſſen, innig verbundenen Theil derſelben umzugeſtalten, dieſer Gedanke, der ihn ſchon früher ergriffen hatte, ſcheint die Seele alles ſeines Fleißes geweſen zu ſeyn. Ein groß Vorhaben, wie Sophokles ſagt, kennt keine Eile; ein ſolcher Fleiß kann nicht auf ſehr ſchnelle Früchte erpicht ſeyn, ſondern muß, auf die Weite ſeiner Aufgaben und ſeiner Wirkungen gerichtet, über die nächſte Gegenwart gleichgültig hinwegſehn. Später äuſſert ſich Zoega einmal über dieſen Gedanken, zwar übelgelaunt, untern 14. April 1792.

Der Plan erforderte zunächſt eine durchgreifende Kenntniß des geſammten Stoffs, deſſen, was zu leiſten ſey, und der Mittel. Schon längſt vorher hatte Zoega bey ſeinen Arbeiten darauf Rück-

ſicht genommen und das zu ſeinem Gebiet Gehörige in den alten Schriftſtellern ausgezeichnet; allein in Ruhe gekommen zu Rom, beſchloß er das Ganze im Zuſammenhang zu durchmeſſen, ſich der Schriftwerke, in ſo fern ſie irgend zu ſeinem Zweck gehörten, und der Denkmäler in ihrem ganzen Umfang zu bemächtigen, um in der Folge ſicher zu gehn, jeder ihn betreffenden Unterſuchung nah zu ſtehn und vor Verirrung und Einſeitigkeit möglichſt geſchützt zu ſeyn. Mit dem vorher nicht in dieſem Zuſammenhang betriebenen Leſen und Durchſuchen von dem ſchriftlichen Nachlaß des Alterthums machte er den Anfang, ſo daß er dabey das frühere Studium der Kunſtwerke nur gelegentlich fortſetzte, und er ſpricht von dieſer Beſchäftigung in mehreren Briefen an ſeinen Vater.

Rom den 3. November 1786.

Meine Geſundheit iſt den Sommer über gut geweſen und ich habe viel gearbeitet. Allein die Anſtrengung während der heißen Monathe, die gerade die Zeit ſind, da ich zur Arbeit am meiſten aufgelegt bin *), hatte mich etwas angegriffen, und zu Anfang Octobers fand ich mich ſehr ſchwach, gieng aufs Land, um mich herzuſtellen und habe da mit Kaltfieber zu kämpfen gehabt. Doch bin ich ſeit fünf Tagen frey davon, und nun ich wiederum in Rom bin, fühle ich

*) Daſſelbe erzählt von ſich Alfieri. D. H.

mich ungleich beſſer in Kräften als vor der Abreiſe. Künftige Woche fange ich aufs neue meine Arbeiten auf den Bibliotheken an, um alles dasjenige zuſammenzutragen, was ich in den alten Schriftſtellern zu meinem Zwecke dienliches antreffe. Dieſe Compilation wird mich noch ein paar Jahre beſchäftigen, ehe ich mich daran machen kann zu ordnen und anzuwenden. Meine Zeit iſt ſo aufgenommen und ſchwindet ſo hin, daß ich nicht weiß wie; Monathe dünken mir Augenblicke. Erinnern Sie ſich manchmal meiner.

Rom den 28. März 1787.

Gegenwärtig habe ich mich ganz von der Welt zurückgezogen, und indem ich mich gänzlich den Wiſſenſchaften widme, vergeſſe ich den Zuſammenhang aller der übrigen Dinge, die mir Misvergnügen machen könnten. Ich danke Ihnen herzlich für die viele Liebe und Güte, womit Sie mir ſchreiben; beſonders angenehm ſind mir die Nachrichten von dortigen Freunden und Bekannten. Sie verſetzen mich für einen Augenblick in eine andre Welt, und Scenenveränderungen ſind allemal eine Ergötzung. In den bevorſtehenden Oſtertagen, wo die Bibliotheken geſchloſſen ſind, hoffe ich Zeit zu bekommen meinen Brüdern zu antworten.

Rom den 14. July 1787.

Um Oſtern verboten mir meine Augen vier Wochen lang alles Leſen und Studiren. Sonſt bin ich ziemlich mit meinem Zuſtand zufrieden. Der Gang,

Digitized by Google

den meine Studien genommen, iſt oft in die Irre gerathen, oft habe ich einen falſchen Weg eingeſchlagen, wodurch ich ſehr aufgehalten worden bin. Jetzt glaube ich in die rechte Gleiſe gekommen zu ſeyn und in meinem Fach vieles ausrichten zu können, falls Gott mir Leben und Geſundheit verleihen will. Ich ſtudiere gewöhnlich täglich elf Stunden, muß täglich eine bis zwey Stunden ſpazierengehn und meiner Familie einige Stunden widmen, und entſchlage mich itzt nach Möglichkeit andrer Geſchäfte. Hier an Ulrike das Bild von meiner Marie mit dem ich doch ſelbſt nicht völlig zufrieden bin, obſchon es die beſte unter ſieben Abſchilderungen iſt.

Rom den 17. May 1788.

Der ſauerſte Theil meiner Arbeiten iſt nun auch zu Ende, der mich beſtändig angeſchmiedet hielt und manchmal dazu beytrug, mir die Laune zu verderben; nehmlich die Durchſuchung aller alten Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller. Ich habe mir Collectaneen gemacht, die den gelehrteſten der Art Trotz bieten können und kann nun viel zu Hauſe nach meiner Bequemlichkeit ſtudieren.

Rom den 18. November 1788.

Man iſt ſo wenig zum Briefſchreiben aufgelegt, wenn man mit verketteten Beſchäftigungen zu thun hat. Ich begreife nicht, wie meine Zeit verfliegt; ich bin gewiß nie müßig und doch iſt das, was ich aus-

richte ſo ſehr wenig. Wie ich Ihnen zuletzt ſchrieb, glaubte ich das Mühſamſte meiner Arbeiten zurückgelegt und mir mehr Freyheit erworben zu haben; aber eben indem ich auf die Weiſe meinen Geſichtskreis erweitert habe, finde ich mich von verdoppelten, nothwendigen Geſchäften gedrängt. Von den alten Schriftſtellern bin ich zu den Monumenten übergegangen und die ſind ohne Zahl. Dann dringt ein Schwarm von Reiſebeſchreibern auf mich ein, ohne die ich auch nicht fort kann. Zugleich habe ich angefangen, Mineralogie und Chymie zu ſtudieren, Wiſſenſchaften, die zu richtiger Beurtheilung der Monumente unentbehrlich ſind. Nun die Zeit, die Commiſſionen, Convenienzen und Freundſchaften einem rauben, die Rückſicht, die ich oft auf meinen nicht allzuſtarken Körper nehmen muß, häusliche Angelegenheiten zwiſchen ein, da weiß ich denn oft nicht, wo ich anfangen ſoll, calculire meine Zeit wie ein Geiziger ſeine Pfennige, und wünſche oft, daß die Stunde wenigſtens fünf Viertel haben möchte. Nach Dänemark denke ich oft, ſehr oft, und öfter wohl als ich wollte; denn vieles habe ich verloren. Aber das mag nun gut ſeyn; andrerſeits habe ich auch gewonnen.

Die Ausbeute dieſes langen Sammelns, wenigſtens den erſten und wichtigſten Theil derſelben, ordnete Zoega zum Gebrauch in den erſten Sommermonathen von 1790, wo er über alle Maſſen beſchäftigt geweſen zu ſeyn ſchreibt. Von dieſen großen Vorbe-

reitungen ſpricht auch Schow, der 1786 wieder mit Zoega zuſammentraf und von da an einige Jahre in Rom blieb, in ſeiner Denkſchrift, woraus hier einiges zur Ergänzung dienen mag. „Er hatte den Nachtheil bey den meiſten ſeiner Vorgänger bemerkt, daß ſie ſich blos mit gewiſſen Hauptſchriftſtellern, als Plinius, Pauſanias, bekanntmachten und übrigens aus älteren Archäologen ohne Kritik zuſammengemiſchte Anführungen aus den Alten borgten. Darum machte er ſich ein chronologiſches Verzeichniß von allen übriggebliebenen Griechiſchen und Römiſchen Schriften, um ſie in der richtigen Zeitfolge durchzugehen. — Er begann mit den Dichtern, fuhr fort mit den Proſaikern und endigte mit den Scholiaſten, Lexikographen, Grammatikern, gelehrten Kirchenvätern und den Byzantiniſchen Geſchichtſchreibern. Da man in den öffentlichen Bibliotheken zu Rom die neuſten Ausgaben der Claſſiker nicht hat, ſo befragte er über einzelne Stellen, wo ihm die Richtigkeit des Textes verdächtig war, Handſchriften, woran in den großen Römiſchen Bücherſammlungen Ueberfluß iſt. Hiermit verband er einen andern Zweig älterer und neuerer Litteratur; er ſammelte nehmlich alle hiſtoriſchen Nachrichten über die Alterthümer, die er ſich zu erklären vorgeſetzt hatte, theils aus ältern und neuern Reiſebeſchreibungen aller Nationen, theils aus den Topographien von Rom und den antiquariſchen Abhandlungen, endlich auch alle Griechiſchen und Römiſchen Inſchriften, theils an den Denkmälern ſelbſt, theils in den Sammlungen. Seine Fertigkeit in Sprachen, die volle Thätigkeit, womit

ſein Geiſt jeden einzelnen Gegenſtand, den er unter Händen hatte, ganz ergriff, ſeine Hurtigkeit im Leſen und Ausziehn, die Ordnung, die er in ſeinen Auszügen hielt, die Regiſter, die er darüber verfertigte, und endlich das Anhalten, womit er jede ſeiner Unternehmungen ausführte, machten ihm dieſe ungeheure Arbeit möglich, die faſt für jeden andern unthunlich geweſen ſeyn würde. Das Beſonderſte hierbey iſt, daß Zoega ſo gut wie keine Bücher hatte, auch nicht die allernöthigſten Handbücher; die Büchersammlung Borgias aber, die er als ſeine eigne gebrauchen konnte, war unzureichend. Er mußte ſich alſo an die öffentlichen Bibliotheken halten, woraus keine Bücher ins Haus, ſondern nur zur Stelle gewiſſe Stunden des Vormittags und Nachmittags alle Tage ausgeliehn werden, worauf keine Feſte fallen, deren Anzahl in Rom ſehr beträchtlich iſt. Dieß indeſſen hinderte ihn nicht ſehr; gewöhnlich beſuchte er in den Tagen, wo er nicht in den Bibliotheken arbeiten konnte, Muſeen, Künſtlerwerkſtätten, oder machte kleine archäologiſche Reiſen in Roms Umgebungen. Zoega war von den ſeltnen Menſchen, die nie einen Augenblick von ihrem Leben verſtreun, die jedes Augenblicks Anwendung gerade nach dem vorgeſetzten Ziel führt. — Als ich nach Rom kam, war er mit ſeinen Unterſuchungen über die Obelisken fertig; nur die kleinern Aegyptiſchen Denkmäler, Statuen, Basreliefe und Gemmen, beſchäftigten ihn noch die ganze Zeit als ich dort war. Beſonders war er ohne Zweifel auf dem Wege, wichtige Entdeckungen in Betreff der Hieroglyphen und Aegyptiſchen Buch=

Digitized by Google

ſtabenſchrift zu machen; aber hier ſchritt er ganz ſtill-ſchweigend vor, weil er noch nicht zu feſten Ergebniſſen gekommen war, auch nicht die Menge von Denkmälern vor ſich hatte, die zu den nöthigen Sammlungen erfodert werden. Aber daß er auch hierin auf dem richtigen Weg war, und daß er mit der Zeit, wenn man mehrere Aegyptiſche Werke mit Hieroglyphen geſammelt haben wird und beſonders von dem Schlag als die von den Franzoſen in ſpätern Zeiten in Aegypten entdeckte und bekannt gemachte Columna trilinguis, ein ſichrer Wegweiſer für andre ſeyn wird, die ſeinen Muth und Blick haben, darüber iſt nach ſeinem Obeliskenwerk beynah kein Zweifel. Es lag von Natur in Zoegas Denkungsart, ungern von ſich ſelbſt zu reden und nie von dem, was er zu thun gedachte. Man ſah ihn blos handeln. Wenn man daher ſeine Vertraulichkeit recht genießen wollte, mußte man ſich ſtreng aller Fragen enthalten, die ſeine Perſon und Vorhaben angiengen. Kam unterweilen eine ſolche Frage vor, ſo gab er einmal für allemal dieſe Antwort: Was ich zu thun im Sinne habe, von deſſen Beendigung bin ich noch ſehr weit entfernt; was ich für den Augenblick thue, geſchieht, weil mich meine Natur zur Thätigkeit treibt; ob was ich arbeite jemals dem Publicum zu gut kommt, beruht auf ſehr zufälligen Umſtänden. Wer einige Kunde von Zoegas Fach hatte, ſah bald, daß er bey ihm blos durch Aufmerkſamkeit auf die Dinge, die unterſucht wurden, viel lernen konnte. Wenn er nun merkte, daß es einem um Licht und Anleitung zu thun war, und daß man ihn

Digitized by Google

ohne viele Worte richtig verſtehn konnte, war er der größte Lehrer, den ich jemals kennen gelernt habe; ein Wink, ein paar Worte klärten die Sachen plötzlich auf. Von allem unnöthigen Geſchwätz war er ein abgeſagter Feind, weil die Zeit ihm koſtbar war. In Geſellſchaft von gelehrten Freunden, die er ſich wünſchte, theilte er freygebig mit, was er in jeder Sache ſah, und es war ihm eine innerliche Freude, wenn man ihn zum Vergelt auf einen oder den andern Umſtand aufmerkſam machen konnte, der ihm nicht in die Augen gefallen war. Nach der Erfahrung, daß mehrere mehr ſehn als Einer, machte er ſeine Unterſuchungen ungern allein, und da ſeine gelehrten Freunde in ſeiner Geſellſchaft reichlich belohnt wurden, folgten ſie ihm auch immer mit Freuden. Als Gelehrter war Zoega damals bereits ſehr weit; aber er verſteckte ſeine Ueberlegenheit. Dieß machte, daß alle ihn gern für das erkannten, was er war und gerne Rath und Aufklärung bey ihm holten. Er hat dadurch manche ſeiner gelehrten Landsleute gebildet, die dem Vaterland genutzt haben und noch nützen; alle dieſe fühlen ſeinen Verluſt und denken daran mit Wehmuth."

Arbeit über die Obelisken.

Zu der Zeit als Zoega auf den Bibliotheken hauſ'te, hatte Pius VI. nach einer vieljährigen Unterbrechung des päpſtlichen Obeliskenbaus, angefangen, die noch liegenden Obelisken aufrichten zu laſſen. Zuerſt ſtellte er den aus dem Grabmal des Auguſtus einige Jahre zuvor von ihm erſt ausgegrabenen, deſſen Geſellſchafter ſchon Sixtus V. hervorgeholt hatte, 1786 auf dem Quirinal zwiſchen den Koloſſen auf; 1789 erhob ſich der Salluſtiſche auf Trinità de' monti, und 1792 der vom Marsfeld auf Monte Citorio, ſo daß nur noch der einzige Barberiniſche, in drey Stücke gebrochen, in einem der vaticaniſchen Höfe liegen geblieben iſt, deſſen Herſtellung der Tod des Baumeiſter Canterti gar verhinderte. Dieſe Unternehmungen beſchäftigten eine ſehr beträchtliche Anzahl von Arbeitern und unterhielten gar ſehr die müſſigen Quiriten. Der erſte wiedererſtehende Obelisk fiel ſehr anſehnlich als ein Denkmal der Thätigkeit und Prachtliebe des Papſtes in die Augen, und man ſah ein, daß er, ſo wie die folgenden, deſto mehr Glanz auf ſeinen Namen zurückſtrahlen würden, je mehr man ſie ſelber beleuchtete. Sie aber in das rechte Licht ihrer alten Bedeutung und Geſchichte zu

ſtellen, dazu war niemand ſo geſchickt, als Zoega, und Borgia und vielleicht Garampi werden nicht ermangelt haben, dieß geltend zu machen. Schon den 28. Dec. 1787. ſchreibt er an ſeinen Vater: „Ich fürchte, daß ich von Sr. Heiligkeit den Auftrag bekommen könnte, über die Obelisken, welche er gegenwärtig aufrichten läßt, zu ſchreiben. Kann ich dem ausweichen, ſo thue ichs: denn ſo ſehr mir die Materie gefällt, ſo iſt ſie noch für mich zu ſublim, und eben weil der Gegenſtand mich ſehr intereſſirt, würde es mir ſehr misfallen in der Nothwendigkeit zu ſeyn etwas Unreifes darüber zu ſchreiben. Nächſtens werde ich Audienz bey ihm haben, und bin ſchon auf meine Bedingungen gefaßt. Will man mir Zeit laſſen, bis es mit der Aufrichtung aller zu Stande kommt, denn von vieren iſt bisher nur einer aufgeſtellt, ſo läßt ſich noch etwas ausrichten. Der gute Cardinal Garampi iſt wieder hier. Rom hat wenige ſo aufgeklärte und wohldenkende Männer und iſt ein großer Verluſt, daß man ihn von hier entfernt, und ihm ein Bisthum gegeben hat, wo er aber ſeit einem Jahr ſeiner Schwachheit halber, und weil ihm die Luft da nicht zuträglich iſt, nicht mehr reſidirt. So haben wir ihn freylich einige Zeit, aber auſſer Thätigkeit.“

Eine Verbindung mit dem Vaterlande anzuknüpfen, dazu wurde immer wieder manches verſucht, manche Plane von Freunden entworfen. Doch fanden ſich entweder nicht die Mittel, oder wirkte auch das Frühere nach. Wenigſtens ſoll ein ſehr bekannter Miniſter wegen der Religionsveränderung übelgeſtimmt

auf Zoega geblieben ſeyn. Vorzüglich ſuchte ſein Vater noch immer alles auf, wodurch er ihn von ſeinen Krokodilen und Mumien, wie er ſich ausdrückt, zurückbringen könnte, und meynte, er ſey nun zu blöde und vielleicht zu ſtolz, bey denen anzupochen, die ihm etwa helfen könnten. Dieß Schickſal war ſein Druck; doch kein Vorwurf haftete in ſeinem Herzen gegen die vermeyntliche Unbedachtſamkeit ſeines Römers. Oft erinnerte ſelbſt der Genuß ihrer Wohlhabenheit die Eltern ſchmerzlich an ihn, und ſie boten ihm eine jährliche Unterſtützung an, wenn er ſich über ſeine Einkünfte und Bedürfniſſe ihnen einmal erklären wollte. Dieſe nahm er nicht an; erhielt aber im Frühjahr 1788 eine beträchtliche von Kopenhagen aus insgeheim, durch Vermittlung des Etatsraths Zoega, nebſt Hoffnungen für die Zukunft. Im May des folgenden Jahrs reiſte er in Auftrag des Kronprinzen von Dänemark auf einige Wochen nach Neapel. Auf dieſe Reiſe folgte mit dem July eine zweyte nach Venedig, veranlaßt durch das Unternehmen des Profeſſor Holmes von Oxfort, alle Handſchriften der ſiebenzig Dolmetſcher und was ſonſt für eine kritiſche Ausgabe erfoderlich iſt, vergleichen zu laſſen. Hierzu wurden nach und nach 7000 Pf. Sterling unterzeichnet und von der Ausgabe, die daraus hervorgehen ſollte, iſt ſeit 1810 die Hälfte wirklich erſchienen. Zoega wurde durch Borgia zu dem wohl vergüteten Geſchäfte veranlaßt. Kurz darauf erhielt er von dem Erbprinzen Friedrich als Präſidenten der Königlichen Akademie der Künſte, zu deren Correſpondenten und Mitglied er auf Anlaß ihres Secre=

tårs, des Hiſtorienmalers Abildgaard, aufgenommen wurde, den Auftrag, monathlich an ſie einen Bericht von Kunſtſachen und Alterthümern einzuſenden, welches durch jährliche hundert Thaler vergütet wurde. Später (wenigſtens ſeit 1791) ſind dazu auch vierteljährige Berichte an den Kronprinzen gekommen, *) welcher ihm dagegen aus ſeiner Kaſſe jährlich 220 Thlr. ausſetzte. Dabey war in jener Zeit ſeine Lage durch freundſchaftlichen Umgang vorzüglich verſchönt, und ſein Vater hatte ſie noch dieſe günſtige Wendung nehmen ſehn, hatte noch die Hoffnung faſſen dürfen, ihn einmal noch zu umarmen, als er im Juny 1790 ſtarb, ein Mann nicht blos von großer Redlichkeit, ſondern auch von vielem Verſtand, gutmüthig und ſehr munter, von vieler Ruhe und Faſſung, in manchem dem Charakter unſeres Zoega entgegengeſetz. Von der Erbſchaft wollte dieſen der Theilungsverwalter wegen des Uebertrits zur katholiſchen Kirche ausſchließen, und er ſelbſt hatte vorher darauf verzichtet, weil an ihn ſehr viel gewandt worden war, ſeitdem er auf Schulen gegangen über vierthalbtauſend Thaler. Allein ſeine Geſchwiſter gaben das nicht zu.

Das Drückendſte waren häufige Kränklichkeiten, die in ſeinem Hauſe faſt einheimiſch zu werden ſchienen. Die Zahl ſeiner Kinder nahm ab und zu und die meiſten ſtarben an langwierigen und traurigen Uebeln. Seine Frau hat ihm in achtzehn Jahren elf

---

*) Auch Winkelmann ſchrieb Nachrichten an einen Prinzen. S. Briefe an Muzel. Stoſch S. 180.

Kinder geboren, lebende zwar nur acht. Davon ſtarb das zweyte, eine Tochter mit ſechs Jahren, das dritte, ein Sohn mit wenigen Monden, das fünfte, das er der Schutzgöttin ſeiner Studien zu Ehren Iſidora oder Iſis, Iſide nannte, lebte ſehr viel kränkelnd bis zum ſechzehnten Jahr, das ſechſte, ein rüſtiger Knabe, deſſen er wieder ſich freute, weil er ein großes Glück darin ſetzte, einen Sohn zu erziehen, lebte nicht viel über zwey Jahre, der vierte Sohn und zwar der dritte, den er nach ſeinem Liebling unter den Römern Marco Aurelio nannte, nicht vier Jahre, kaum eins geſund; erſt der fünfte Sohn iſt ihm geblieben, und auſſer der älteſten noch die jüngſte Tochter. Mehrmals waren zwey der ſchwächlichen Kinder lange Zeit zugleich krank, auch die Mutter, nachdem ſie einige gehabt hatte, von Zeit zu Zeit, und die Laſt des Hausweſens fiel dann zum Theil oder ganz auf ihn, ſeine Aurelios vom erſten bis zum dritten mußte er manche Nacht auf dem Arme herumtragen, und die Zeit kam, wo zu ſolcher Laſt und Hauskreuz ſich andre ſchwerer zu verwindende Bitterkeiten hinzugeſellt haben mögen. Die von der Deutſchen ſtark abweichende Natur, die das häusliche Verhältniß häufig in Rom annimmt, mag ſchwerlich diejenigen, welche keinen Römiſchen Charakter mit hinzubringen, auf die Dauer vollkommen glücklich ſeyn laſſen.

Dieſen von Anfang muthigeren und zufriedneren, almälig ſich verdüſternden, und von 1792 an durch recht trübe Stimmungen ausgezeichneten Lebensabſchnitt bis 1796 nimmt das Werk über die Obelisken

ein, gegen welches alle übrigen Arbeiten dieſer ganzen langen Zeit als Nebenbeſchäftigungen gelten können, ob er ſelbſt es gleich nie als ein Hauptwerk zu betrachten ſcheint. Vorzüglich beſchäftigten ihn früher die Vorbereitungen einer Ausgabe des Orpheus und der Hymnen des Proklos, wozu er alle Handſchriften, die er auf den eben erwähnten Reiſen und ſonſt auftreiben konnte, verglich. Freylich war der Text der Orphiſchen Gedichte nicht, was ihm am meiſten anlag, ſondern vielmehr das Innere und Urſprüngliche der Orphiſchen Lehre. Eine Spur dieſer Forſchungen nach einer Grundlage der älteſten Geſchichte enthält unter andern ein Brief von Heyne an Zoega vom 22. Sept. 1790: Eine Reihe von Briefen und Stellen aus Briefen ſagen das Nähere, und führen uns beſonders auch in die Werkſtätte des großen Buchs ein, wo denn die ſtrenge Wiſſenſchaftlichkeit und der Fleiß des Mannes bey dem Unerfreulichen der häuslichen Angelegenheiten, und indem ſie ſich gegen Unmuth und Trübſinn aufrecht erhalten, ſo wie in andern Tagen gegen den glücklichen Uebermuth des Geiſtes und Gefühls, um ſo größer und achtungswerther erſcheinen.

An den Vater. Rom den 17. May 1788.

Um nicht aufs neue den Poſttag zu verlieren, ſchreibe ich Ihnen kürzlich, indem heute ein mächtiger Scirocco uns drückt und zu allen Dingen ungeſchickt macht. Dennoch dießmal mit mehrerer Heiterkeit als

Digitized by Google

letzthin. Meine Sachen fangen an eine beſſere Wendung zu nehmen, und meine Ausſichten für die Zukunft ſind mehr befriedigend. Mein Buch iſt hier ſehr wohl aufgenommen worden und hat mir von verſchiedenen Seiten viele Diſtinction bewirkt. Mſgr. Borgia hat mir die ſämtlichen Exemplare geſchenkt, welches deductis deducendis allemal ein Capital von 300 Zechinen ausmacht, welches ſich von Zeit zu Zeit realiſiren muß, und wozu ſchon ein guter Anfang gemacht iſt. Der heilige Vater beſchenkte mich, als ich ihms überreichte, unterhielt ſich lange mit mir, und foderte mich auf über die Obelisken zu ſchreiben, ohne mich zu einer übereilten Arbeit zu verpflichten. Dieß begünſtigt nun ſehr den Fortgang meiner Studien, da das bloſe Wort Auftrag zu haben vom Souverän natürlicherweiſe Zugang verſchafft, wo man ihn ſonſt nicht leicht hat.

An denſelben den 18. Nov. 1788.

Endlich finde ich einen Augenblick Muße, um zu antworten. Ich habe Ihr Schreiben mit dem herzlichſten Vergnügen geleſen; auch wir leben geſund und zufrieden fort. Das iſt doch das Wichtigſte, was ich Ihnen von hier aus ſchreiben kann; denn all das Uebrige, was mich hier ſo ſehr intereſſirt, beſchäftigt, herumtreibt, mich zum freywilligen und raſtloſen Sklaven macht, kann Sie natürlicher Weiſe wenig unterhalten. Um das, was auſſer meinem Kreiſe iſt bekümmere ich mich wenig, und auch dergleichen Neuigkeiten können für Sie ohne Kenntniß des Locals und

Digitized by Google

der Perſonen wenig Werth haben. Seit zwey Monathen iſt hier der berühmte Herder, den die Welt ſo ſehr verſchieden beurtheilt. Ich ſehe ihn oft und finde ſeinen Umgang ſo angenehm als unterrichtend. Wenige kenne ich, die ſo mit mir harmoniren bey aller Verſchiedenheit unſrer Meynungen und der beſtändigen Dispüte, die wir mit einander zu haben pflegen. Borgia hat ein Werk gegen Neapel geſchrieben, wovon alle Zeitungen voll ſind; alſo werden Sie wenigſtens eben ſo viel davon wiſſen, als ich; denn ich leſe dergleichen nicht. Er fährt fort, mir wohl zu wollen, obſchon ich, ſeitdem der Druck meines Buchs über die Münzen vollendet iſt, nicht mehr ſo oft zu ihm komme. Ich habe ihn dieſen October zweimal in Velletri, ſeiner Geburtsſtadt, beſucht, einmal mit Herder, das andremal mit einem andern braven deutſchen Gelehrten, dem Hrn. Siebenkees. — Man hat vorigen Sommer eine Menge Alterthümer der Häuſer Farneſe und Medici nach Neapel und Florenz transportirt und fährt noch fort nachzuholen. Verſchiedenes iſt bey der Gelegenheit ans Licht gekommen, was bisher in Kellern und Magazinen verborgen lag. Man iſt Willens, in Neapel eine Gallerie anzulegen in Nachahmung der Florentiniſchen, und die Farneſiſchen Alterthümer mit denen von Portici und Pozzuoli zu vereinigen; allein in Neapel geht alles ſehr langſam von Statten. So gehts auch hier mit dem Obeliskenbau, was mir denn recht lieb iſt. Nicht leicht habe ich einen ſo eifrigen und thätigen Freund gefunden, als den jungen Münter. Ich verzweifle keineswegs, Sie noch

alle zu ſehn. Wahrſcheinlich werde ich nach Verlauf von ein paar Jahren eine Reiſe nach Dänemark thun können. Ich ſehe voraus, daß mir eine ſolche Reiſe von vielen Seiten nützlich vielleicht nothwendig ſeyn wird; auch gehört nicht viel weniger als eine Nothwendigkeit dazu, mich aus dem Schoos meiner Familie für einige Monathe zu entfernen.

An denſelben den 3. April 1789.

Endlich bin ich ſo glücklich, Ihnen melden zu können, daß mein Freund und Wohlthäter Borgia zur Cardinalswürde erhoben worden, eine Belohnung, die das Publicum ſchon ſo lange vergebens für ihn foderte und die er vor jedem andern verdiente. Dieſe Begebenheit muß auch Ihnen erfreulich ſeyn. Zwar ändert dieß unmittelbar nichts in meiner Lage; allein mit der Zeit muß es mir höchſt vortheilhaft werden. Unter den Hofleuten dieſes braven Mannes habe ich nicht ſeyn wollen, weil das mit der Unabhängigkeit, die einem Gelehrten nothwendig iſt, und überhaupt mit meiner ganzen Verfaſſung und Denkungsart nicht vereinbarlich, auch für mich eher ein Schritt zurück als vorwärts geweſen wäre, wozu nur die Bedrückung, worin ich mich vor einigen Jahren befand, mich hätte bewegen können. Wir behalten ihn wider die allgemeine Erwartung hier, und es kann nicht fehlen, daß ſein Einfluß groß werden muß. Dann wirds ihm auch nicht ſchwer werden, mir eine Bibliothekarſtelle zu verſchaffen, als die einzige, die ich wünſche, weil es die

einzige iſt, bey der ich meine Studien auf die Art, wie ich ſie ſeit dieſen letzten Jahren treibe, fortſetzen kann. Ich habe dieſen Winter bey der ungewöhnlichen Kälte, auf die man hier wenig vorbereitet iſt, viel gelitten und meine Arbeiten zwiſchen ein unterbrechen müſſen. Mein Nervenſyſtem, das ſeit meiner Kindheit immer ſchwach geweſen iſt und durch die anhaltende Anſtrengung es immer mehr wird, macht mir die milde Italiäniſche Luft nothwendig. Der Tod meines geliebten Vetters in Kopenhagen iſt für mich eine höchſt bittere Nachricht. *)

An Siebenkees. Florenz den 11. u. 14. July.

Wir kamen am Dienſtag an, und ſeit der Zeit ſtreifen wir Vor- und Nachmittag, die Merkwürdigkeiten der ſchönen Firenze zu ſehn und Bekanntſchaft mit dieſen Gelehrten zu machen. Im Vertrauen zu ſagen, ſie langweilen mich ein bischen, dieſe guten Florentiner, die einem immer von dieſen ihren vaterländiſchen Dingen ſprechen, von den großen Männern

*) Der Etatsrath Johannes Zoega, Mitglied des Finanzcollegiums, iſt auch als Botaniker bekannt. Linne' nannte ihn unter ſeinen liebſten Schülern, und hat der in L'Héritier stirpes novae T. 29. abgebildeten noch immer ſeltenen Pflanze von der Klaſſe Syngenesia, ordo frustran. den Namen Zoega gegeben. Er ſoll einmal geſagt haben: Quando dominus Zoega ad me venit cum musco, tunc ego pileum detraho et dico: magister meus esto tu. D. H.

unter ihnen, von denen die Art ausgegangen iſt, und von der Luſtigkeit, die einmal in Florenz war und nicht mehr da iſt, und ähnlichen Themas. Man dünkt ſich, unter ſo vielen alten Männern zu ſeyn, alle nah dran, wieder kindiſch zu werden. Aber dieß ſagen Sie um Gottes willen Tanini nicht. Auf gewiße Art beluſtigt mich auch dieſer, zwar kleine aber immer doch patriotiſche Geiſt. Zur Verzweiflung bringen ſie mich, wenn ſie von den Drucken von 1400, einem großen Gegenſtand ihrer gelehrten Unterhaltungen, zu ſprechen anfangen. Und doch hat auch dieſer zu meinem Ruhm beytragen müſſen; bemerken Sie, wie ich praedeſtinirt bin. Geſtern Morgen auf der Bibliothek der Dominicaner von S. Marco wurde eine in Florenz gedruckte Ausgabe der Pandecten gezeigt, wo auf dem Titelblatt ein Theil des Privilegiums ausgekratzt war, und in die Länge und Breite ſtritt man hin und her, was die fehlenden Worte, und warum ſie ausgelöſcht ſeyn möchten. Ich ließ dieſen erhabnen Streit eine Weile den Herrn Bandini, Arizarra und andern Ehrenmännern, welche die Geſellſchaft ausmachten; endlich warf ich aus Langweile einen Blick darauf und wurde gleich gewahr, daß man den Namen Eduardi VI. Regis Angliae, als eines ſchändlichen Ketzers, ausgetilgt hatte. Stellen Sie ſich den Beyfall vor, den ich davon trug. Entdeckungen von dieſer Natur gelten weit mehr zu Florenz, als alle Ihre Abhandlungen über die Teſſeren und Hospitalitäten von Ulyſſes bis auf Cook und Forſter. Der Geiſt der wahren antiquariſchen Unterſuchungen ſtarb hier mit Buonarotti; die, welche nach-

her kamen, waren Antiquitätenkrämer, und jetzt ſind ſie geradezu Trödler. Fontani ſcheint mir für die Inſchriften zu ſeyn, was Foſſi für die alten Drucke iſt; jeder von ihnen hat in ſeiner Gattung mehrere hundert von andern nicht verzeichnete Stücke. Wer mir am meiſten geſunden Sinn zu haben ſchien, iſt der Pater Battini, Servit und Studienaufſeher der Annunziata. Die Bibliothek dieſes Kloſters verdient die Lobſprüche, die Sie ihr in Ihrem Brief an den Cardinal gaben. Schow hatte ſich in ſie verliebt. Aber ich muß Ihnen doch etwas von unſerer Reiſe erzählen, der ſonderbarſten, die ich je gemacht habe. — — Von Siena nach Florenz ſchleppte uns der Vetturin einen Weg, der der kürzeſte ſeyn ſoll, aber nur von Fußgängern und zuweilen im Winter von der Poſt gebraucht wird, wenn die Ströme in den Thälern die Hauptſtraße unzugänglich machen. Hier wollte kein Menſch etwas davon gehört haben. So habe ich wenigſtens einen Theil von Toscana kennen gelernt, den wenige Fremden ſehn, einen Strich von ungefähr 15 Miglien, ganz Fels, faſt ohne Spur von Pflanzenleben, auſſer hier und da einem dürſtenden Gräschen zwiſchen den Klippen. Hinter S. Donato in poggio bis zu der Brücke über die Peſa und dem Haus Sambuca geht der Weg furchtbar hinab und iſt faſt nicht durchzukommen. Nicht weit davon kommt man wieder in die Hauptſtraße, die nach S. Caſſiano führt. Von Fonterufoli bis S. Donato iſt die ſchauderhafteſte Wüſte, worin ich mich je befunden habe, wogegen Radicofani eine bevölkerte Gegend iſt. Aber die Ausſichten in die Thäler links

und über ſie hinaus und die gegenüberſtehenden Hügel bis zu den Bergen von Modena, dem Vorgebirg von Livorno, dem Meer, Corſica und den kleineren Inſeln übertreffen alle Kraft der Beſchreibung. Links gieng die Sonne unter hinter dem Berg von Modena und rechts erhob ſich der Vollmond über die Wüſte. — — In der Gallerie habe ich mehr bedeutende Gegenſtände gefunden als ich glaubte. Herr Pelli hat uns mit größter Artigkeit überall hingeführt und Sachen gezeigt, die man den Neugierigen nicht vor Augen zu ſtellen pflegt, darunter zwey Aegyptiſche Bruchſtücke, die er in das Zimmer bringen ließ, wo er zu arbeiten pflegt, damit ich die Hieroglyphen davon mit Bequemlichkeit abzeichnen könnte. — Wir verlaſſen Florenz ungern; wir haben da eine Welt von Höflichkeiten von allen Seiten empfangen, aber nicht von allen Bekanntſchaften, die wir machten, Gebrauch machen können. Fontani iſt ein ſehr braver Mann, und gefällt mir mehr als die andern Florentiner.

An den Vater. Rom den 3. Oct. 1789.

Ihr Schreiben traf mich zu Venedig den 20. Auguſt in einer unruhigen Verfaſſung. Die Umſtände brachten es mit ſich, daß ich die wärmſten Sommermonathe zu meinem dortigen Aufenthalt wählen mußte, und weil ich mir nicht vorſtellte, daß die Hitze dort unausſtehlicher ſeyn könnte, als zu Rom, ſo hatte ich mir wenig Bedenken darüber gemacht. Allein ich fand bald, daß ich mich hierin geirrt hatte. Die Hitze, die zu Rom in gewiſſen Tagesſtunden größer iſt als zu

Digitized by Google

Venedig, wird durch die kühligen Abende gemäſſigt und ihr erſchlaffender Einfluß gemildert. Zu Venedig ſind die Nächte heiß wie die Tage, und die dortige Luft hat etwas erſtickendes und unterdrückendes, das vom ſtill-ſtehenden Waſſer ihrer Lagunen und Kanäle herrührt, die zugleich in dieser Jahrszeit einen Geſtank verurſa-chen, der dem Fremden unerträglich iſt. Wer nun da von Zeit zu Zeit aufs Land gehn und überhaupt den größten Theil ſeiner Zeit mit Beluſtigungen und Zer-ſtreuungen zubringen kann, befindet ſich bey dem allen wohl. Allein verpflichtet wie ich war, den ganzen lan-gen Tag auf der Bibliothek oder in der Studirſtube zuzubringen, ſah ich mich nach drey bis vier Wochen ſo geſchwächt, den Magen ſo verdorben, mein Blut in ſolcher Wallung, und die Bruſt ſo beengt, daß ich täglich einen Anfall von hitziger Krankheit befürchtete. Zugleich hatte ich von Rom aus Briefe, daß meine Frau ſich nicht wohl befand und daß verſchiedene häus-liche Umſtände meine Gegenwart erfoderten. Meine Geſchäfte zu Venedig erlaubten mir nicht, die Stadt ſo bald zu verlaſſen; denn eigentlich hatte ich das, was mich vornehmlich zur Reiſe bewogen hätte, noch kaum angefangen. Wenige Tage nach Empfang Ihres Brie-fes entſchloß ich mich, die Arbeit auf der St. Marcus-bibliothek, die im Grunde nur Vehiculum war und mich ſelbſt wenig intereſſirte, abzubrechen und meinem robuſteren Gefährten zur Vollendung zu überlaſſen, ei-nige Tage aufs Land zu gehn nach Padova, meine Geſchäfte zu Venedig ſo kurz als möglich abzumachen, und ſodann grade nach Rom zurück zu reiſen. Ich

hatte denn ſchon im voraus den Engländern, die mir die Collation der bibliſchen Handſchriften zu Venedig aufgetragen hatten, die Bedingung gemacht, nach Gefallen abbrechen zu können ſobald ich die Arbeit in Gang gebracht, und deßwegen meinen Landsmann Schow als Gehülfen mitgenommen, welcher wahrſcheinlich den ganzen Winter damit zubringen wird. Meine eignen Abſichten waren, Alterthümer zu ſehn, mir unter den dortigen Gelehrten und Großen Bekanntſchaften zu erwerben, und von der ganzen Verfaſſung richtigere Begriffe zu bekommen. Dieß iſt mir auch ſo ziemlich gelungen, ungeachtet ich nur gegen ſieben Wochen da zugebracht. — Ich habe Gelegenheit gehabt, ſowohl zu Neapel, wo ich mich den größten Theil vom Maymonath und einen Theil vom Juny aufgehalten, als zu Florenz, Bologna, Padova und Venedig viele mir angenehme Bekanntſchaften zu machen, viele wichtige Denkmäler zu ſehn und zu unterſuchen, deren auch manche unberühmtere Stadt bewahrt. Nach Neapel gedenke ich noch vor Oſtern eine zweyte Reiſe zu machen. Keine Stadt iſt nach Rom für den Alterthumsforſcher ſo intereſſant; auch habe ich da mit einigen vortrefflichen Männern Freundſchaft errichtet, dergleichen ich an keinem Ort in Italien angetroffen. Welche Lage hat Pompeja, fruchtbar und lachend, mit Ausſichten von dem Rücken des Hügels über das Meer, die wahrhaft bezaubern, und faſt den ganzen Weg von Portici bis Pompeja kann man ein Paradies nennen. Wie ſchnell man auch dort geführt wird, damit der Fremde nichts ſehe oder notire, und wie ſehr

Digitized by Google

man ſich gegen das Letztere ausdrücklich erklärt, ſo ſetzte ichs doch durch, mancherley aufzuzeichnen, und beſonders vom Tempel der Iſis, dem intereſſanteſten Theil der ganzen Entdeckung, einen Plan aufzunehmen und nach wiederholten Beobachtungen eine genaue Beſchreibung davon zu entwerfen. So wird auch das Muſeum in Portici ganz flüchtig und mit all der Strenge gezeigt, die weislich vorgeſchrieben iſt, damit die große Entdeckung von Herculanum und Pompeji dem Publicum möglichſt wenig nützlich werde. Noch bleiben mir in Italien Mailand und Turin zu beſuchen übrig; alsdann fange ich an meinen Plan jenſeits der Alpen auszudehnen. Mein Vaterland wieder zu ſehn, iſt einer meiner liebſten Wünſche; allein das größte Hinderniß iſt die lange Abweſenheit von meiner Familie. Mein Haus iſt zu zahlreich, um lange ohne Haupt ſeyn zu können, wie ich auf dieſer meiner letzten Reiſe Proben davon gehabt habe. Auch beſitze ich noch die Schwachheit, meiner Frau ſo attachirt zu ſeyn, daß eine lange Trennung mir üble Laune macht. Könnte ich einen Zwiſchenraum finden, wo ſie weder ſchwanger wäre, noch die Bruſt gäbe, ſo nähme ich ſie mit und übergäbe meine Kinder der Großmutter. Dieß möchte zwar mit großen Koſten verknüpft ſeyn; aber wenn einmal der Friede in Europa wieder hergeſtellt iſt, kann ich vieles hoffen. Wir erſuchen Sie um Ihren Segen.

Digitized by Google

An Heyne. Rom den 17. Oct. 1789.

Die viele Güte, mit der Sie Sich von Zeit zu Zeit in Ihren Briefen an Ihre Freunde in Italien, beſonders an den Cardinal Borgia und an den Herrn Schow, in Rückſicht auf mich ausgedrückt haben, macht mir Muth, Ihnen nach einem Stillſchweigen von ſo vielen Jahren aufs neue zu ſchreiben, Sie um die Fortdauer Ihrer Freundſchaft zu erſuchen und Sie meiner innigſten Ergebenheit und Dankbarkeit zu verſichern. Ich werde Ihnen nicht die Urſachen herrechnen, warum ich ſeit meiner Ankunft hier im Jahre 83. nicht mehr geſchrieben habe. Sie wiſſen meine Schickſale, meine Thorheiten, Sie ſtellen Sich von ſelbſt vor, welch ein Chaos von Arbeiten und Zerſtreuungen, Hoffnungen und Beängſtigungen mich Anfangs verwickelt, mir lange Zeit Ruhe und Laune geraubt haben, ſelbſt die wertheſten, wichtigſten Freundſchaften zu cultiviren; und wie's denn geht, wenn der Faden einmal zerriſſen iſt, daß man ihn nicht wiederum anzuknüpfen weiß, einen wichtigen Beweggrund abwartet und ſo nichts daraus wird. Ich hoffte, mit der Zeit eine oder die andre intereſſante Beobachtung zu machen, um ſie Ihnen ſodann mitzutheilen, vielleicht gar einmal etwas drucken zu laſſen, das werth wäre, Ihnen zugeſandt zu werden. Dergleichen Hoffnungen fange ich nun an aufzugeben. Ich ſchränke die Wünſche meines mühſamen Lebens nur darauf ein, mit meiner zahlreichen und jährlich wachſenden Familie ſo erträglich als möglich in einem Lande ſubſiſtiren zu können, an das eine gewiſſe

dunkle Prädilection mich feſſelt, das ich als das einzige betrachte, wo ich leben möchte, obſchon es vielleicht dasjenige iſt, wo der Gelehrte ſich weniger wohl befindet als in allen andern. Daß man hier vom Werth und Zweck der Wiſſenſchaften keinen Begriff habe, noch haben könne, iſt weltbekannt; daß daher die beſten neuſten Bücher in allen Zweigen derſelben mangeln, viele davon verboten ſind, und der Gelehrte nur alsdann geſchätzt wird, wenn er keine Schätzung verdient. Selbſt der große Vorzug, den Rom in Betracht der Alterthümer vor jedweder andern Stadt hat, wird durch mancherley Umſtände ſehr geſchmälert, zumal wem's nicht gelegen iſt, alle Augenblicke in die Taſche zu greifen. Ich ſchreibe Ihnen mit Offenherzigkeit und wie an einen alten Freund; keiner muß freylich wiſſen, daß ich von Rom ſo urtheile, man würde mirs gar als eine Undankbarkeit auslegen. Groß ſind unſtreitig die Verpflichtungen, die ich in Rom habe; landflüchtig wie ich war und ohne irgend ein entſchiedenes Verdienſt, fand ich hier Freunde, die ſich meiner ernſtlich annahmen, fand am Prälaten Borgia einen Beſchützer, der, ſo viel ihm möglich geweſen, für mich gethan hat, mehr würde gethan haben, wenn er gekönnt hätte, und dem ich als einem zweyten Vater eine neue Exiſtenz zu verdanken habe; ich wurde ſelbſt vom Souverain mit Güte und Großmuth aufgenommen; allein alles dieß hat mir doch nur eine ſehr mittelmäßige Lage verſchafft und noch habe ich keine Ausſicht, jemals zu der Unabhängigkeit und Sorgenloſigkeit zu gelangen, ohne die in den Wiſſenſchaften nicht leicht was reelles geleiſtet wird.

Digitized by Google

Ein großer Theil meiner Zeit wird mir durch mercenäre Beſchäftigungen geraubt, und wenn ich Zeit habe, zu ſtudiren, mangeln mir Ruhe, Bequemlichkeit und die nothwendigen Bücher. Jede Notiz, die ich bedarf, muß ich auf den Bibliotheken ſuchen: da verfliegen die Tage wie Viertelſtunden. Meine Geſundheit, die nie ſehr feſt war, iſt ganz ruinirt. Alles dieß zuſammen, muß mich natürlicherweiſe niederſchlagen, mir alle Hoffnung, je eine Stelle unter den Gelehrten zu verdienen, rauben; und dieß iſt denn eben kein großer Verluſt. Wohl ſehe ich, daß hier viel, ſehr viel zu thun wäre, ſelbſt da, wo man's am wenigſten vermuthet; allein andere glücklichere als ich werden das ausrichten, wie ich denn manchen von Zeit zu Zeit darauf aufmerkſam zu machen Gelegenheit habe. Ich genieſſe den Vortheil, mit vielen braven Männern, die aus allen Theilen Europens hier eintreffen, Bekanntſchaft, manchmal auch Freundſchaft zu machen, ſchmeichle mir auch, einem und dem andern von meinen Freunden nützlich zu ſeyn, und ſehe zuweilen eine unreife Idee von meinen in andern reifen. Vielleicht könnte ich auch auswärtigen Gelehrten intereſſante Nachrichten von hieſigen Gegenſtänden mittheilen, je nach dem ſie von mir verlangt würden. Beſonders würde ich mich glücklich ſchätzen, wenn ich Gelegenheit haben könnte, Ihnen mit dergleichen zu dienen; allein da die Reiſenden ſich in die Wette beeifern, Ihnen ihre Beobachtungen zu communiciren, ſo mag wohl wenig hier übrig ſeyn, worüber Sie Aufklärungen von mir bedürfen könnten. Wäre es, ſo

Digitized by Google

würde ichs als einen Beweis Ihres Wohlwollens anſehen, wenn Sie mir ſolche Commiſſionen gäben. Sollten Sie auch für gut finden, Freunde von Ihnen, die nach Rom gehn, an mich zu addreſſiren, ſo mögen Sie Sich darauf verlaſſen, daß ich denſelben mit meinen wenigen Einſichten und der Bekanntſchaft, die ich mit den hieſigen Alterthümern habe, möglichſt an die Hand gehen würde. Verzeihen Sie einen langen und inhaltsleeren Brief, in einer Sprache, worin ich ſeit Jahren faſt keine Uebung mehr habe, und oft gezwungen bin, aus dem mir nun geläufigeren Italiäniſchen zu überſetzen. Sie werden dieſen Winter einen meiner beſten Freunde zu Göttingen ſehen, den Herrn Siebenkees, durch deſſen Abreiſe von hier ich ſehr viel verloren. Herr Schow, den ich zu Venedig verließ, wird wohl noch einige Monathe ausbleiben. Ich hoffe, daß er ſich zu Rom fixiren werde, obſchon ichs ihm widerrathe. Die Herrn Heeren und Bartels bitte ich zu grüßen; denn ich ſchmeichle mir, daß ſie ſich meiner noch erinnern. Fahren Sie fort mir wohl zu wollen und ſeyn Sie überzeugt, daß ich mit wahrer Verehrung bin. —

Auf einen ſpäteren Brief, der nicht in die Hände des Herausgebers gekommen iſt, bezieht ſich ein Schreiben, von Heyne, Göttingen den 22. September 1790 woraus das Folgende: „Mein wertheſter Herr und Freund. Hr. Schow wünſcht eine Nachricht von mir. Ich kann es nicht unterlaſſen ein Blatt an Sie bey=

zulegen, ob ich gleich nichts dringendes zu ſchreiben habe. Unſer Freund iſt ſo glücklich, ſo vergnügt über ſeine Einnahme, die er gehabt hat, daß ich mich herzlich ſeiner freue. Ich wünſchte Sie, mein lieber Freund eben ſo heiter zu wiſſen. Aber freylich der beſorgte Hausvater blickt bey Ihnen überall hervor, macht mir Sie aber auch deſto theurer und ſchätzbarer. Sind wir einmal in häuslicher Verbindung, und wir ſind Menſchen, die ein Herz haben, ſo iſt und bleibt unſer Haus die Quelle aller Freude und alles Leids, das recht zu empfinden wir fähig ſind. Aber als Antiquar, als Gelehrter und Schriftſteller ſollten Sie nicht ſo ängſtlich ſeyn. Sie ſtecken die Grenzen unſeres Wiſſens jenſeits des Ziels, und tragen mit Sich das Bild einer Vollkommenheit der Schriftſteller = Compoſition herum, die am Ende eine Chimäre iſt. In ihren Aegyptiſchen Forſchungen und Erklärungen gehen Sie weiter als ſich gehen läßt; Sie ziehen nicht immer die rechte Gränzlinie, wie ich in Ihrem Münzwerk ſehe. Ich lege bey allem die Geſchichte und Volksverfaſſung zum Grunde: der ächte reine Aegyptiſche Religionsbegriff und Hieroglyphe war ſo lange ſie ein Volk und Staat waren: ſo weit haben wir nichts gleichzeitiges von ihnen, als das wenige in der Bibel, und ihre Denkmäler. Erſt da ſie aufgehört hatten, ein Volk zu ſeyn und einen Cultus zu haben, kommen Griechen, die was von ihnen ſagen, aber mein Gott was? ſie als Fremde an wen geriethen ſie? wie konnten ſie es verſtehen und faſſen? u. ſ. w. — —

Wie ſollte mir es einfallen, über das Zeitalter der Homeriſchen Gedichte weiter zu gehen, als Data vorhanden ſind? Alles übrige heißt geträumt. Mir iſt es wahrſcheinlich: es ſind erſt einzelne Geſänge geweſen, die man nachher verband. Im Grunde iſt es doch nur eine Möglichkeit. Ein Hälmchen im Ocean iſt noch kein Fahrzeug bis an das andre Ende zu ſchwimmen. Genug die Stücke ſind da, und ich habe den Genuß, kann ſie verſtehen ohne alle jene weitgeſuchte Hypotheſen. Wie viel Unerweißliches müßten Sie annehmen, um die Helena-Fabel auf eine Mondfinſterniß zurückzubringen! Blos eine Reihe unerweißlicher anderer Ideen müßte Sie dahin leiten; eine Wahrſcheinlichkeit läßt ſich nie erreichen. Und was iſt mit der Möglichkeit, wenn Sie es auch ſo weit brächten, gewonnen? Tiefe Weisheit von den früheren Zeitaltern erwarten wollen iſt widerſprechend. Wahrſcheinlich gieng die Wiſſenſchaft der Aegypter nie über die Elemente der Aſtronomie: aber für jene Zeit war ſie ſo gut das Werk eines Genies als Keplers und Copernicus Syſtem für uns. Unter zehn Jahren iſt an Homer ſchwerlich zu denken" u. ſ. w.

An Münter (jetzigen Biſchoff von Seeland).

(Ohne Datum.)

Borgias Aegyptiſche Sammlung wächſt täglich. Ich habe ihn oft gebeten, ſie in Kupfer ſtechen zu laſſen und ſie ohne Erläuterung zu publiciren. Aber

hier iſt der Geſchmack nun einmal ſo, daß man ſie zugleich erläutert haben will. Hiervon habe ich mich gänzlich losgeſagt. Die gewöhnlichen Sachen zu wiederholen habe ich nicht Zeit; die Sachen auf die Art zu ſagen, wie ich glaube, daß ſie geſagt werden müſſen, dazu bin ich noch nicht gelehrt genug. Ueberdem kann ich nun keinerley Arbeit unternehmen, bis ich die Abſicht des Pabſtes erfüllt habe. Die beſondere Güte, mit welcher er mich zu dieſer Arbeit aufgefodert hat, verpflichtet mich, alle meine Kräfte anzuwenden, um ſeinen Erwartungen zu entſprechen. Er hat Befehl gegeben, die Figuren der Obelisken zu meinem Gebrauch zu calquiren, genaue Zeichnungen davon unter meiner Direction machen zu laſſen. Doch denke ich nicht meine Arbeit eigentlich eher anzufangen, als nächſten Sommer. Ich brauche noch dieſes ganze Jahr um mich vorzubereiten. Gegenwärtig thue ich es damit, daß ich einen Commentar über Homer ſchreibe; hernach einen über Orpheus und Heſiodus. Ich glaube nicht, daß die andern, die von Obelisken und Hieroglyphen geſchrieben haben, dieſen Weg gegangen ſind. Die Skandinaviſche Mythologie geht auch in mein Project. Ich wünſche daher ſehr, die Sturleſonſche Edda wieder zu bekommen, die nicht in der hieſigen Bibliothek iſt. Senden Sie mir ſie, was ſie auch koſten möchte. Aus Invernizzis Ariſtophanes wird fürs erſte nichts. Deſto beſſer; denn der junge Mann hat noch zu große Begriffe von ſich ſelbſt und würde gewiß viele Thorheiten begangen haben.

Digitized by Google

An Herrn Thomas Ford Hill in London.
Rom den 13. November 1790.

Theurer Freund! Wie ſehr, wie ſehr muß ich Ihnen verpflichtet ſeyn für die höchſt merkwürdigen Denkmäler, die Sie mir aus Ihrem Brittanniſchen Muſeum mittheilen, und für Ihre einſichtsvollen Bemerkungen, wodurch Sie mir die Benutzung derſelben erleichtern. Warum habe ich nicht ſolche Freunde in andern Ländern, dieweil jetzt die Ueberreſte von den Werken dieſer einſt von allen übrigen abgeſonderten Nation durch ganz Europa zerſtreut ſind? Aber allzu glücklich würde ich ſeyn. Αδραστεια, ἁ διος παις, ειργοισ-στοματων φθονον. Einen habe ich in England gefunden, dem Land, das nach Italien mehr als alle andern reich iſt an achtungswerthen Denkmälern. Worauf ich ſchon ſo lange Jagd machte, ein Stück reiner Aegyptiſcher und mit Hieroglyphen verſehener Bildhauerey mit gleichzeitiger Griechiſcher Inſchrift, bietet mir Ihr letzter Brief dar! Mit all meiner natürlichen Langſamkeit, mit all dem Skepticismus, der jeden begleiten muß, welcher die Wahrheit aus Liebe zu ihr ſelbſt ſucht, habe ich mich kaum enthalten können auszurufen mit den Findern des Oſiris: εὑρηκαμεν, χαιρωμεν. Mir dünkte das Siegel meines antiödipeïſchen Syſtems zu ſehn, das die Beybehaltung der Hieroglyphen annimmt, bis zu den Zeiten des Theophilus, Juſtinianus, Mahomet. Sie wiſſen ſo gut, wie ich, daß Kircher und alle die ihm folgten und überhaupt der

Digitized by Google

große Hauſe der Antiquare behaupten, ſeit der Erobe-
rung des Kambyſes habe man aufgehört, Hieroglyphen
zu gebrauchen und zu verſtehen, weil alle Ueberreſte,
worauf man ſie antrifft, über dieſen Zeitpunkt hinauf-
reichen. Der Salluſtiſche Obelisk, noch von dem Ver-
faſſer des Pioclementinums im zweyten Theil, für den
älteſten unter allen in Rom gehalten, war das erſte
Denkmal mit Hieroglyphen, das mich als gräciſiren-
des Werk anſtieß, und das dicke mit Hieroglyphen be-
deckte Stück Bekleidung von Carrariſchem Marmor
von einer dem Obelisk ſehr ähnlichen Arbeit, welches
grade zu der Zeit nah bey S. Paolo fuori delle
mura gefunden wurde und das Sie im Muſeum Borgia
werden bemerkt haben, beſtätigte mich in meiner Mey-
nung. Als ich darauf anfieng dieſen Punkt zu unter-
ſuchen, fand ich, daß Kirchers Behauptung ſchlech-
terdings willkührlich war, daß kein alter Schriftſteller
weder Aufhebung noch Abkommen der hieroglyphiſchen
Schrift erwähnt, ſeys unter Perſern, Griechen oder
Römern, daß im Gegentheil ihre Erzählungen über
die Myſterien der Iſis und das Serapeum zu Alexan-
drien, und überhaupt die Art, wie ſich die Schrift-
ſteller der letzten Jahrhunderte Roms über die Hiero-
glyphen ausdrücken, glauben läßt, daß ſie niemals
auſſer Brauch gekommen ſind, auſſer mit der gänzli-
chen Vernichtung des Heydenthums. Aber um eine
veraltete, obgleich der Beweiſe und innern Wahrſchein-
lichkeit entblöſte Meynung niederzuſchlagen, genügten
mir nicht Muthmaßungen und Schlüſſe, es erfoderte
Denkmäler von ſicherm Zeitpunkt, und dadurch bewei-

ſend, und deren fand ich bis jetzt keine auſſer dem Tempel von Kous, den wir doch ſo wenig kennen und gegen deſſen Verhältniſſe vielleicht Einwendungen erhoben werden könnten. Siehe da erſcheint aus dem Brittiſchen Muſeum ein Stein voll Hieroglyphen, wo ſeit dem Augenblick ſeiner Zubereitung der Raum für die Griechiſche Inſchrift gelaſſen war, die unglücklicherweiſe gröſstentheils zu Grunde gegangen, aber doch noch in ihrer Zerſtörung verſtändlich iſt. Der Sinn iſt klar. — — Aber ehe ich mein Urtheil abſchlieſſe, muſs ich Ihnen einige Fragen über das Denkmal vorlegen, vielleicht geringfügig und langweilig, aber für mich von höchſter Wichtigkeit. (Und nun folgt eine Reihe von Zweifeln und Schwierigkeiten.)

Den 20. Nov. Am Samſtag hatte ich nicht Zeit, den Bogen zu füllen. Ich füge noch etwas hinzu über den mir in Ihrem vorigen verehrten Stein. Was ich Ihnen über ſein Alter geſchrieben erinnere ich mich nicht mehr. Wenn ich ihn aus dem entfernteſten Aegyptiſchen Alterthum gehalten habe, ſo bin ich gewiſs zu weit gegangen; ich weiſs zu wenig von den Schickſalen der Religion und der Künſte bey dieſem Volk, um eine ſolche Annahme zu behaupten. Habe ich aber nur geläugnet, überzeugende Beweiſe zu ſehn, daſs er von Griechiſcher Arbeit ſey, ſo muſs ich noch geſtehn, daſs es mir an dieſer Einſicht fehlt. Von der andern Seite zweifle ich nicht, daſs Sie an dem Denkmal ſelbſt Zeichen Griechiſcher Kunſt entdecken können, die man in einer Zeichnung, wie genau ſie auch ſey,

nicht ſo deutlich ausdrücken kann. Daher beruhe ich in dieſer Hinſicht gänzlich auf Ihrem Urtheil und betrachte es als einen neuen Beweis für mein Lieblingsſyſtem. So viel ſey genug von dieſem Stein von deſſen Griechenthum Sie mich, wie ich nicht zweifle, völlig überzeugen werden, wenn ich einſt das Glück werde haben können, ihn in Ihrer Geſellſchaft zu London zu betrachten, was einer der erſten Gegenſtände meiner Wünſche iſt. Aber abgeſondert von dieſer Unterhaltung wird es Ihnen nicht unangenehm, noch dürfte es unnütz ſeyn, um wechſelsweiſe zur Beſtimmung unſerer Aegyptiſchen Ideen beyzutragen, wenn ich Ihnen über zwey bey dieſer Gelegenheit berührte Punkte, die Kunſt und die Thieropfer der Aegypter einige Gedanken vorlege. — —

Ein Brief an eben dieſen Freund, im Februar 1791 geſchrieben, iſt vollends zu einer großen Abhandlung, geworden, nehmlich über den Uräus, die von den Aegyptern hochverehrte königliche Schlange, jetzt Nascer genannt, „eine der Grundmaterien für die Aegyptiſchen Unterſuchungen“, und zwey andre Arten, Keraſtes und Boa, die der Verfaſſer auf den Denkmälern unterſcheidet. Der Schluß iſt: „Dieß iſt ungefähr, was ich gegenwärtig darüber zu wiſſen glaube, aber zu viel fehlt mir noch um alle verſchiednen Stellungen und Verbindungen unterſucht zu haben, worin wir die Schlangen auf den Aegyptiſchen Denkmälern antreffen.“ — Gelegentlich ſagt er: „Es iſt ein alt un-

Digitized by Google

überwindlich Schickſal, von Hekatäus von Milet bis auf Bruce und Volney, daß man in Aegypten reiſen muß, ohne Kenntniß des Landes zu erlangen. Und es wird immer ſo ſeyn, bis die Europäiſchen Fürſten anfangen werden, an dieſem Vaterland aller Kunſt und alles Wiſſens Antheil zu nehmen oder ein Bruce hingeht und groom of the bedchamber irgend eines Scheik von Akmim oder Furſhout wird."

An Münter den 12. März 1791.

Sollte man mich nicht als philologiſchen Correſpondenten der Kopenhagener Univerſität anſtellen können, daß ich von Zeit zu Zeit Abhandlungen einſendete? Ich habe deren verſchiedene vorräthig; aber ich kann keinen Gebrauch davon machen, ſo lange ich nicht im Stande bin die Monumente in Kupfer ſtechen zu laſſen. Auch wage ich nicht, etwas meinen Protectoren in Kopenhagen zu dediciren, ſo lange meine Subſiſtenz von Rom abhängig iſt, wo ich doch als Verheyratheter niemals Glück zu machen hoffen darf. Ich wollte meinen Orpheus dem Kronprinzen dediciren, aber ich laufe Gefahr meine hieſige Penſion zu verlieren, ſobald ich mich meinem Vaterland attachirt zeige. Wenn meine Landsleute mich fähig halten ihnen Ehre zu machen, ſo wäre es Zeit daß man daran dächte, mich in eine ruhigere und minder precäre Verfaſſung zu ſetzen.

Digitized by Google

An denſelben. Den 2. April 1791.

Der Arzt verbietet mir alle ernſthafte Beſchäftigung. Wie unglücklich bin ich; denn jetzt hätte ich mehr als je nöthig zu arbeiten. So viele Sachen angefangen, keine vollendet, und durch Unterbrechung verliert man den Faden der Ideen. Sehr viel bin ich der Freundſchaft unſrer Landsleute Schow und Baden ſchuldig, welche alle Zeit, die ſie erſparen konnten, angewandt haben, mir Geſellſchaft zu leiſten und mich zu unterſtützen in meinen beyden auf einanderfolgenden Krankheiten. Baden zeigt mir eine beſondre Anhänglichkeit, wie wenig ich ihm hier auch habe nützlich ſeyn können.

An Herrn Thomas Ford Hill im Apr. 1791.

In Hoffnung, daß Sie weniger auf das Geſchriebene, als auf das Herz des Schreibenden ſehn werden, der ſich langſam genug von einer ſchweren Krankheit erholt, habe ich mir die Freyheit genommen, die Befehle meines Tyrannen zu überſchreiten, da ja die einzige Anſtrengung, wenn man auf das Papier überträgt, was man traulich ſchwatzen würde, in der Bewegung der Feder beſteht. An Collinſon, von dem ich einen langen Brief voll Güte und ſehr bedeutender Bemerkungen erhielt, habe ich noch nicht ſchreiben können, werde es auch nicht thun können, bis meine Geſundheit hergeſtellt iſt, da ſein Brief verſchiedne

Digitized by Google

Fragen enthält, deren Beantwortung Unterſuchungen erfodert. Ich bitte Sie, ihm ſo wie Hrn. Walker für ihre Gefälligkeiten zu danken; ſobald es mir erlaubt ſeyn wird, will ich beyden antworten. Ein willkommneres Geſchenk konnte ich nicht erhalten, als die Reiſe von Bruce, die bis jetzt zu Rom nicht vorhanden war. Sie wird mir auch Stoff geben, unſern jetzo Aegyptiſch gewordnen Briefwechſel fortzuſetzen. — Ich werde vielleicht in meinem vorigen geirrt haben, wenn ich Winckelmann als den erſten nannte, der ſich mit guten Gründen dem Kircherſchen Syſtem in Anſehung der Zeit der Hieroglyphen entgegeſetzte. Da ich mich bis jetzt hauptſächlich mit dem Leſen der Alten, der Reiſebeſchreiber und Sammler beſchäftigte, als der Klaſſe von Büchern, die ich als Quellen betrachte, bin ich nicht ſehr bewandert in den neuern ſyſtematiſirenden Schriftſtellern. In Italien herrſcht ohne Zweifel Kirchers Syſtem und überhaupt bey den neuern Alterthumsforſchern, auf welche ich grade geſtoßen bin. Sie würden mir einen neuen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir einen unter ihnen angäben, der den Ausſpruch dieſes Oedipus mit geſunden Gründen beſtritte. Wenig hilft mir die Willkühr der Meynungen über die Iſiſche Tafel, die nach dem Belieben derer, die davon zu ſprechen geruht haben, alle Jahrhunderte zwiſchen Seſoſtris und Caracalla hat durchlaufen müſſen. Den Zeiten dieſes letzten theilte ſie, wenn ich nicht irre, Jablonsky zu; aber um Gotteswillen, was wußte der gute Jablonsky von Aegyptiſcher Kunſt? Die Pſeudo-Aegyptiſchen Werke, die Hadrian machen ließ, um

die von ihm in Aegypten geſehnen Gegenſtände in ſeiner Villa vorzuſtellen, und die gewöhnlich mit dem Stil der Nachahmung bezeichnet werden, ſind ſo wenig meinem Syſtem günſtig, daß man ſogar einen Beweis dagegen daraus hat ableiten wollen. So viele man bis jetzt kennt ſind ganz frey von Hieroglyphen, woraus man folgert, daß man ſie damals nicht mehr zu machen gewußt habe; denn ſonſt würde man auch ſie nachgeahmt haben. Hierauf iſt zwar unſchwer zu antworten, wenn man den Gegenſtand und die Natur dieſer Statuen betrachtet. Wenn Sie nun irgend eine Schrift kennen, worin behauptet iſt, daß auch die hieroglyphiſchen, zu Tivoli und Rom gefundnen Werke zu Zeiten dieſes Kaiſers gemacht ſeyen, ſo bitte ich Sie, mir ſie anzuzeigen um ihre Gründe unterſuchen zu können. Winckelman zählt in der Kunſtgeſchichte unter die Kennzeichen der Aegyptiſchen Werke der zweyten Periode, die er mit der Eroberung des Kambyſes anfängt, daß ſie ohne Hieroglyphen ſeyen. Nach reichlicherem Ueberlegen widerſpricht er ſich in den Monumenti inediti und führt zum Beweis des Gegentheils zwey Statuen an, die nach den von ihm aufgeſtellten Regeln dem Jahrhundert der Ptolemäer angehören mußten und wovon er ſagt, ſie hätten auf den Säulen, woran ſie ſtehn, Hieroglyphen. So richtig nun ſeine Gründe waren, ſo ſehr irrte er in der Anführung der Denkmäler, indem jene beyden Bildſäulen gar keine Hieroglyphen haben, wie jeder ſich überzeugen kann, der das Muſeum des Capitols beſucht; und es war blos ein Verſehen dieſes großen Mannes, daß er

Digitized by Google

mit den beyden Statuen, die er im Sinn hatte, zwey andre deſſelben Muſeums mit Hieroglyphen, aber ganz ohne die Eigenſchaften, welche nach ihm die Griechiſch-Aegyptiſchen Werke bezeichnen, verwechſelte. Allein er trug dadurch eher bey, Kirchers Meynung zu begründen als zu widerlegen. Das iſts, warum ich in meinem vorigen Brief ſagte, bis itzt habe keiner wirkliche Beweiſe vorgebracht von Hieroglyphen durch Griechiſche und Römiſche Künſtler, und den Tempel von Kous und Ihren Stein im Muſeum Britannicum als die einzigen Denkmäler betrachtete, die meinem Syſtem zur Grundlage dienen können, welches Winckelmann dunkel erkannte, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ſeine Wahrheit oder Ausdehnung auszumachen. Indem ich nun dieſe Ueberzeugung beybehalte, muß es mir ſehr leid thun, daß die Gleichzeitigkeit der Inſchrift auf dem gedachten Stein zweifelhaft bleibt; aber lieber Freund, die menſchlichen Hoffnungen ſind trügeriſch, daher ich immer die Adaſtrea anzurufen pflege *). Was die Stelle des Strabo betrifft, woraus ſich ergebe, daß ſeit Kambyſes die heiligen Zeichen in Aegypten nicht mehr verſtanden worden ſeyen, erröthe ich zu geſtehen, daß mir eine ſolche Stelle ganz unbekannt iſt, weßhalb ich Sie bitte, ſie mir beſtimmter anzugeben. Zwey, die ich gegenwärtig habe, ſind

*) In dem Buch iſt von dieſer Inſchrift darum auch kein Gebrauch gemacht; ſ. S. 497. 543, wo das Denkmal angeführt und S. 549 Not. 31, wo die Kircherſche Meynung widerlegt iſt. D. H.

ſicherlich die nicht, worauf Ihr Brief anſpielt, wie= wohl ich recht gut weiß, daß aus der einen manche weit mehr haben folgern wollen, als ſie geſollt hätten. Ueber das koſtbare Denkmal, das mir Ihre ſo fleißi= gen und genauen Beobachtungen jetzt in allem übrigen völlig aufgeklärt haben, bleibt mir nur noch eins zu fragen übrig. — Sie ſehn, wie viel ich auf Ihre Nachſicht rechne, indem ich nicht fürchte, Sie durch mein Quälen abzuſchrecken, mir ferner Monumente mitzutheilen. Gewiß wenn ich mit irgend einem an= dern zu thun hätte, würde mich dieſe Beſorgniß zu= rückhalten und zufrieden ſeyn laſſen mit dem Vergönn= ten; aber ich kenne Ihren Sinn hinlänglich, um über= zeugt zu ſeyn, daß, ſtatt Ihnen zu misfallen, die ſorgfältige Aufmerkſamkeit, womit ich die Denkmäler, womit Sie mich bekannt machen, unterſuche, Ihnen ein Antrieb ſeyn wird, Ihre Freygebigkeit fortzuſetzen. Die Gevatterin grüßt ſie. Vor vier Wochen hat ſie mir einen geſunden und ſtarken Knaben geſchenkt, dem wir den Namen Marco Aurelio gegeben haben, der ſich Ihrem Wohlwollen empfiehlt.

An den jüngern Bruder. Rom d. 20. Aug. 1791.

Erlaubte meine Geſundheit, an die Rückkehr ins Vaterland zu denken, ſo würde ichs darauf anlegen; denn mehr und mehr empfinde ich doch, daß ich in Rom Fremdling bin und mich unter einem Volk an= gebaut habe, zu dem ich kein Zutrauen haben kann, und mit dem ich nicht harmonire. Ich habe nun ei=

nen männlichen Erben meiner Thorheiten; denn weiter kann ich ihm nichts laſſen. Ich werde nicht einmal im Stande ſeyn, ihm eine Erziehung zu geben, wie ich es wünſchte, zumal, wenn die Anzahl meiner Kinder noch mehr anwachſen ſollte, welches nur gar zu ſehr zu erwarten ſteht. Dieſe Römiſchen Weiber ſind zu nichts gut als zum Kindergebähren, und darin thun ſie ſich denn hervor. Nach allem darf ich über meine gegenwärtige Lage nicht murren; aber die Ungewißheit beunruhigt mich oftmals, indem mein Schickſal zu ſehr von dem Leben und der Geſinnung einzelner Perſonen abhängt. Von meinen Studien ſchreibe ich nichts, weil das Euch nur ennuyiren würde. Ich ſelbſt fühle es nur gar zu ſehr, daß meine Beſchäftigungen nur ſehr wenige Menſchen intereſſiren können und daß all das mühſame Forſchen über Dinge, die doch auf unſer eigen Wohlbefinden keinen Einfluß haben, am Ende Zeitverluſt iſt. Ich bin nun aber einmal drinne und muß da bleiben.

An Münter. Den 1. October 1791.

An die Kunſtakademie habe ich monathlich geſchrieben, und hoffe, daß man mit meinem Fleiße zufrieden ſeyn wird, wenn auch der Inhalt, welcher einen Gegenſtand betrifft, worin ich wenig geübt bin, der dem Gelehrten gar keine und dem Kenner eben nicht die angenehmſte Nahrung giebt, und in Däniſcher Sprache, worin ich alle Uebung verloren habe, nicht ſtets Beyfall finden ſollte. Daß meine erſten Berichte gut auf=

genommen worden ſind, freut mich. Mit den Briefen an den Kronprinzen bin ich ſelbſt beſſer zufrieden und ſchmeichle mir, daß ſie zum Theil den Druck verdienten. Ich behalte mir daher Abſchriften davon, um ſie aufs neue durchzuſehn und einzelne Eruditionen zuzufügen, die in den Briefen ſelbſt für pedantiſch angeſehen werden möchten. Mit der Zeit hoffe ich auf dieſe Art ein kritiſches Verzeichniß über die ſämtlichen Antiken in Rom zu liefern, es iſt keins vorhanden und müßte doch für alle Liebhaber des Alterthums intereſſant ſeyn. *)

Eckhel an Zoega. Wien den 19. Nov. 1791.

Sie ſtudiren alſo itzt die Hieroglyphen, vermuthlich für den mundus primitivus. Buon prò le faccia. Da itzt die Lehre von der Ewigkeit der Welt immer mehr Mode wird, ſo haben Sie hinauf ein weites Feld, wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünſche. An mir werden Sie ſchwerlich einen Concurrenten finden; denn ich bekümmre mich wenig um das, was vor 2000 Jahren vom heutigen Datum in der Welt geſchehen iſt. Ich glaube Freund, Sie ſind mit mir ſo ziem-

*) Auch Heyne machte in der Lobſchrift auf Winckelmann dringend aufmerkſam auf das hier angedeutete Bedürfniß. Neuerlich beſonders auch A. W. Schlegel in den Heidelberger Jahrbüchern 1812 S. 111. Jene Abſchriften haben ſich nicht mehr vorgefunden. D. H.

Digitized by Google

lich einverſtanden; vermuthlich will man Sie mit Gewalt zu einem Primitiviſten ſchlagen.

An Münter. Den 15. Februar 1792.

Da ich nicht verpflichtet bin, dem Kronprinzen monathlich zu ſchreiben, ſo ſchicke ich alle drey Monathe ein langes Schreiben, worauf ich mich im voraus bereite, ſo daß jedes als eine kurze Diſſertation angeſehen werden kann, welche von dem Fortgang meiner Studien zeugt. Dagegen ſchreibe ich monathliche kurze Briefe an den Erbprinzen. Es iſt mir lieb, wenn meine Briefe combinirt werden, da die einen nur currente Nachrichten von gelehrten und Kunſtſachen enthalten, und die anderen ſich auf eine gelehrtere Art über intereſſante antiquariſche Gegenſtände verbreiten. Mein Schreiben an den Kronprinzen vom 24. December war von 16 Quartſeiten, und ſtudirt und enthielt Verſchiedenes, mit welchem ich ſelbſt ziemlich zufrieden war. — Ich ſtimme auf keine Art überein mit dem Inhalt des Systema Brahmanicum ex Monumentis Musei Borgiani autore Paulino a S. Barthol. Tychſens Abhandlung über die Buchſtabenſchrift der Aegyptier, macht dem Verfaſſer in meinen Gedanken viele Ehre, wiewohl ich von den meiſten Dingen, die er behauptet, das Gegentheil vertheidige.

An Ulrike Zoega. Den 13. April 1792.

Liebe theure Schweſter. Wie werth mir jedesmal Deine Briefe ſind weißt Du ſchon, ohne daß ich Dirs

zu wiederholen brauche. Ich wünſchte, daß Du oft ſchriebeſt ohne darum Antwort von mir abzuwarten. Mir bleibt für mich und meine Freunde ſo wenig Zeit übrig, daß ich faſt allen Briefwechſel, der nicht dringende Geſchäfte betrifft, habe abbrechen müſſen. Viele Arbeit, wenig Lohn und wenige Geſundheit machen, daß ich zugleich wenig Laune und Heiterkeit habe, verleiden mir ſelbſt den Genuß der häuslichen Freuden, die mich einige Zeit für meine übrige Fatalitäten ſchadlos gehalten. Ihr ſeyd alle glücklicher als ich und verdient es zu ſeyn. Mit Unruhe erwartete ich ſeit langer Zeit Nachricht von Hauſe und herzlich hat michs erfreut zu erfahren, daß Ihr alle wohlauf und heiteren Sinnes ſeyd. Wie viel gäbe ich darum, Euch wiederzuſehn! Doch daran iſt in dieſer Welt wohl kaum zu denken. Meine häuslichen Umſtände binden mich an Rom, ſelbſt eine Abweſenheit von wenig Tagen beunruhigt mich, und mit der ganzen Familie eine Reiſe zu unternehmen, das geht nun nicht an. Ich habe gegenwärtig drey Kinder, einen Sohn von dreyzehn Monathen, und zwey Töchter, nehmlich Laura die Erſtgebohrne und die kleine Iſidora. In den Weihnachtstagen habe ich Emilia, die liebſte von meinen Töchtern in einem Alter von ſechs Jahren verloren. Sie war nur vier Tage bettlägerig, und eine Stunde, ehe ſie ſtarb, hatte der Arzt mich verſichert, daß ſie auſſer Gefahr wäre. Nun Ruhe ſey mit ihrer Aſche, ſie iſt gewiß glücklicher als ich. Der mir übrige Sohn heißt Marc Aurelio und iſt ein rüſtiger Knabe. Kann ichs dahin bringen, ſo ſoll er Landmann werden. Sonſt

mag er jedes andere Geſchäft treiben; nur Gelehrter ſoll er nicht ſeyn. Ein Landmann muß im Kleinen anfangen um ſicher zu gehen. Wie viel lieber wäre ich auf Serumgaard bey Euch Lieben als in dem großen glänzenden Rom unter allen den mächtigen Herren! Doch vielleicht, wenn ich da wäre würde ich auch unzufrieden ſeyn, hinaus wollen in die große Welt, um mich herum zu tummeln. Doch glaube ich nun, dieſe hinreichend gekoſtet zu haben, zu wiſſen was ſie iſt, und überzeugt zu ſeyn, daß ſie für mich nichts iſt. Nun was hilft all das? Ich wünſche, daß Frieden und Einigkeit beſtändig unter Euch herrſchen mögen.

An den Bruder. Den 14. April 1792.

Lieber Bruder, herzlich haben mich die guten Nachrichten von Euch erfreut, ſo wenig mein Herz auch zeither zur Freude aufgelegt iſt. Was ich von hier erzählen könnte, intereſſirt keinen von Euch. Auch meine Beſchäftigungen nicht, die beynah aufgehört haben, mich ſelbſt zu intereſſiren. All das Antiquarienweſen iſt ohne Zweck und Ziel, und all unſer mühſeliges Beſtreben hat am Ende nur unnützes Spielwerk zum Gegenſtande. Ich gedachte einmal das ganze Ding aus dem Grunde zu erforſchen und in ſeinem Zuſammenhange der Welt vorzulegen, um das Wenige, was reelles daran iſt, abzuſondern von dem Schwall von Geſchwätz und Betrug, in welchen es eingehüllt iſt: allein die mancherley Aufträge, die ich übernehmen muß, um zu ſubſiſtiren, benehmen mir almälig die

Hoffnung, meinen Plan auszuführen, und am Ende werde ich dahin gebracht ſeyn, es zu machen wie andre, mich um den Beyfall andrer zu beſtreben und meiner eignen Befriedigung zu entſagen. Daß ich an die Akademie d. K. zu K. monathliche Berichte von Kunſtſachen und Alterthümern einzuſenden habe, iſt Dir ſchon bekannt: eine Sache, die an ſich unbedeutend iſt, aber mir viel Laufen und Zeitverluſt veranlaßt. Dieſen Sommer habe ich auf päpſtlichen Befehl ein Buch zu ſchreiben über die Obelisken, einen Band in Folio mit Kupfern ꝛc. Das ſchlägt nun in mein Lieblingsfach hinein, allein um die Materie nach meiner Weiſe zu behandeln, müßte ich das ganze Aegyptiſche Alterthum zuſammenfaſſen, und da bekäme es kein Ende. Nun es mir aber vorgeſchrieben iſt, dieſen Gegenſtand iſolirt zu erläutern und mein Buch bald fertig zu machen, werde ich ſuchen, es ſo gut zu machen als möglich, verſpreche mir aber ſelbſt nicht viel davon. Wenn mir Gott Geſundheit giebt, hoffe ich, daß das Buch zu Anfang künftigen Jahrs erſcheinen ſoll; denn ich möchte ſobald möglich dem Verlangen Sr. Heiligkeit, bey dem ich vor kurzem eine ſehr gnädige Audienz gehabt habe, ein Genüge thun. — — Was iſt alles wenns darauf ankommt ſich Ruhe und Zufriedenheit zu verſchaffen? Wollte Gott, daß ich in der Verfaſſung wäre, die Segel einziehen zu können und im Stillen hinzuleben!

Digitized by Google

An Münter. Den 28. April 1792.

Vor einigen Wochen war ich mit einem Engliſchen Mineralogen in Velletri, um die Steine, woraus die Aegyptiſchen Monumente gemacht ſind, zu beſtimmen und zu benennen. Aber es geht hier wie mit allem andern, wenn man zu viel raffinirt. Es würde Sie unterhalten, den Katalog mit Dolomieus Petrinis, Thomſons Anmerkungen zu ſehen; jeder iſt gegen den andern. Ich lerne vieles von dieſen Leuten; aber am Ende muß ich zurückkehren zu den alten antiquariſchen und ſcarpelliniſchen Namen und das Auge urtheilen laſſen. Im Junius denke ich den Druck meines Werks de usu et orig. obel. anzufangen. Es wird nun keine Hieroglyphenerklärung enthalten, worin ich eben ſo wenig glücklich ſeyn würde, als die übrigen; aber um demohngeachtet einen Folioband zu ſchreiben, der einigen Nutzen haben könnte, habe ich meinen Plan ſo angelegt, daß ich alles ſammle, was von dem Urſprung, dem Gebrauch und dem Schickſal der Obelisken geſagt worden iſt. So viel möglich iſt werde ich alles ſammeln, alle Nachrichten, alle Meynungen, ſo daß andern künftig erſpart wird ein Menge Bücher zu conſultiren. Ich muß zu dem Ende viele Schriftſteller durchblättern, die mich herzlich ennuyiren, und die, da ſie hin und her in den Bibliotheken geſucht werden müſſen, viele Zeit wegnehmen. Was ich ſelbſt über die Materie zu ſagen hätte, würde nur wenige Blätter anfüllen. —

Digitized by Google

An denſelben. Den 3. July 1792.

Ich bin itzt mehr als jemals beſchäftigt und meine Geſundheit iſt zugleich ſehr ſchwach. Bücher zu componiren bey der entſetzlichen Hitze, die wir dieſes Jahr haben und herumzulaufen und zu unterſuchen die Obelisken von St. Pietro bis Porta del Popolo, von Porta del Popolo bis St. Giovanni, iſt fähig einen umzubringen. Ich erwartete nicht, daß dieſes Werk mir ſo viele Arbeit verurſachen würde; aber die Unübereinſtimmung, die in allen Büchern herrſcht, ſogar in Hinſicht der materiellſten Dinge, zwingt mich, alles von neuem zu unterſuchen. So verliere ich oft ganze Wochen mit Sachen, die es nicht verdienen, gewußt zu werden, die aber doch, um genau zu ſeyn, erwähnt und beſtimmt werden müſſen, wenn auch nicht aus andrer Urſache, ſo doch um vorzubeugen, daß man nicht aus meiner Nachläßigkeit in denſelben auf ähnliche in andern mehr intereſſanten ſchließe. Ich präparire die zweyte Section, die mit der erſten das Beſte des Buchs ſeyn und zur Grundlage desjenigen dienen wird, was ich ſelbſt oder andre in Zukunft über dieſen Gegenſtand räſonniren könnten; und daher ſuche ich ſie mit der äuſſerſten Genauigkeit zu behandeln, ungeachtet ich bey dieſer trocknen und größtentheils undankbaren Bemühung an Seele und Körper leide. Die folgenden Sectionen werden für mich und die Leſer amüſanter ſeyn und es kommt auch weniger darauf an, ob ich in denſelben einen oder den andern

Fehlgriff begehe. Ich werde gezwungen ſeyn, die herrſchende Meynung zu beſtreiten, daß die Obelisken zu aſtronomiſchen Obſervationen in Aegypten gedient haben, wie ſogar auch Heyne und Gatterer behaupten ſollen. Ich möchte ihre Gründe wiſſen; denn was Stuart, Goguet, Bruce, und andre, deren Bücher ich geleſen habe, davon ſagen iſt zu ſchwach, daß ſolche Männer ihnen folgen ſollten. Plinius ſpricht im Gegentheil davon als von einer Erfindung in Zeiten Auguſts. Die Syſteme Mercatis und Kirchers haben wenigſtens einigen anſcheinenden Grund in den Alten, ohne darum richtig zu ſeyn. Ich kenne keinen Obelisk jenſeits der Alpen, ein Fragment in England ausgenommen.

Eckhel an Zoega. Den 8. Auguſt 1792.

Beſter Freund! Sie ſchreiben alſo ein Werk über die Obelisken. Der Gegenſtand iſt mir überaus willkommen, und noch mehr, daß Sie Sich nebenbey alle Erklärungen der Hieroglyphen verbeten haben. Mit Vergnügen bemerke ich bey dieſer Ihrer Capitulation, daß Sie, verdienſtvoller Mann, von Ihrer vorigen Lieblingsidee, Berge eben zu machen, zurückgekommen ſind. Audax Japeti genus —— post ignem aetherea domo subductum macies et nova febrium terris incubuit cohors. — Ich eile Ihre Fragen pünktlich zu beantworten.

Digitized by Google

An Münter. Den 14. Nov. 1792.

Ramus aſſiſtirt mich, als Ariſtarch und Corrector, Benfatti ſieht auch durch, ich ſelbſt corrigire jeden Bogen dreymal, und doch ſchleichen ſich Druckfehler ein. Es iſt eine Fatalität, daß es hier keine Correctoren von Profeſſion giebt; wir andern ſind gewohnt auf den Sinn zu achten, nicht auf den Buchſtaben und die mechaniſche Correctur iſt für mich ein großer Zeitverluſt. Zugleich muß ich für die Zukunft componiren, hin und her Notizen ſuchen, und bekomme oft ſolche, die mich verpflichten zu ändern, was ich ſchon zum Druck fertig hatte. Zum Glück bin ich geſund. Gegen Ende Septembers war ich eine Zeit lang ganz untauglich, aber meine Wanderungen nach Gabi, Paleſtrina und Tivoli haben mir neue Kräfte gegeben. Ramus und der Maler Cabott haben mir Geſellſchaft geleiſtet. Wir haben eine Parthie neuer Bemerkungen gemacht, ich habe aber noch keine Gelegenheit, ſie ins Reine zu bringen. Es iſt auch für meine Privatabſichten zuträglicher, daß mein Buch ſobald möglich fertig werde.

An denſelben. Rom den 8. Dec. 1792.

Entſchuldigen Sie mich, daß ich noch nicht meine gewöhnlichen Berichte von Kunſt und Gelehrtenſachen eingeſandt habe. Es bleibt mir von meinem Werk kein Augenblick übrig; man wird ſelbſt einſehen, daß

ich mich nicht zögernd zeigen darf. Auch ſind die Zeitumſtände für Künſte und Wiſſenſchaften ſo wenig günſtig, daß es mir gänzlich an Materie zu jenen Berichten fehlt. Ich finde zwey Bücher über die Obelisken angeführt, die ich hier nicht haben kann. Ich hätte gern alles vereinigt, was man als Quelle unſerer Erkenntniß von dem Gegenſtand betrachten kann; aber ultra posse nemo obligatur.

An denſelben. Den 23. Juny 1793.

Mein Buch über die Obelisken macht mich zu aller andern Thätigkeit unfähig, und mein häuslicher Kummer macht, daß es auch damit langſam geht. Seit ich zuletzt ſchrieb, wo ich krank war, hab ich beſtändig Kranke gehabt, und meine Verfaſſung iſt ſo, daß alle Bürde auf mich fällt. Sie werden ſich vorſtellen, wie man auf ſolche Weiſe Bücher ſchreiben kann. Ich hoffe von der Güte der Prinzen, daß ſie während meiner jetzigen Arbeit Nachſicht mit mir haben werden, da es mir nicht möglich iſt meiner Schuldigkeit nach meinem Wunsch nachzukommen. Nächſte Woche ſchreibe ich an die Akademie. Wenn mein Werk fertig iſt, werde ich meinen Briefwechſel verdoppeln und ſtreben, das Verſäumte einzuholen. Es iſt ſo viel dazu erforderlich einen Folioband zu füllen, und ich möchte doch kein Geſchwätz liefern, ſo wenig ich auch wünſche, daß man von meinem Buche große Erwartungen habe, da ich auf keine Art in die Erklärung der Hieroglyphen eingehn will, und die Obelisken an ſich ein ma=

Digitized by Google

geres Sujet ſind. Die Zeichnung der Obelisken nimmt mir auch viele Zeit; denn ohne meine Aſſiſtenz iſt es nicht möglich, Eine Hieroglyphe richtig gezeichnet zu erhalten. So muß ich an der Seite des Künſtlers ſtehn und faſt jeden ſeiner Züge dirigiren. Es iſt mir höchſt angelegen, daß die Monumente gegeben werden, wie ſie ſind, und ich laſſe einem jeden Freyheit, ſie auf ſeine Art zu erklären, im Gegenſatz von dem, was unſre Antiquarier zu thun pflegen, die gewöhnlich Diſſertationen über Kupferſtiche ſchreiben, ohne ſich um die Beſchaffenheit der Monumente zu bekümmern. Es iſt beſonders in Hinſicht auf Aegyptiſche Alterthümer unglaublich, wie unrichtig ſie bisher abgezeichnet worden ſind. Ich werde mich für glücklich halten, wenn die drey Obelisken meines Buchs zum Beyſpiel dienen, wie ſolche Sachen dargeſtellt werden müſſen, und andre ermuntern, andre Aegyptiſche Monumente mit gleicher Genauigkeit nachgebildet zu liefern. Hirt, der ein braver Mann iſt und mein Freund, iſt nach Deutſchland, kommt aber den Winter zurück. Er hat den rechten Weg, ſein Glück zu machen, zu wählen gewußt. Hätte ich mich von Anfang darauf gelegt den Cicerone zu machen, ſo befände ich mich nun auch in einer beſſern Verfaſſung. Am Ende werde ich doch wohl dazu gezwungen ſeyn.

An denſelben. Den 5. October 1793.

Endlich fange ich wieder an mich zu ſammeln. Weil wir im October ſind, ſo iſt der Druck meines

Digitized by Google

Buchs aufs neue ſuspendirt, und mein häuslicher Kummer hat ein Ende genommen mit dem Tode meines Sohns, deſſen unbegreifliche und ekelhafte Krankheit mein Leben im höchſten Grade unangenehm gemacht. Die Schwangerſchaft meiner Frau ließ den größten Theil der Laſt auf mich fallen. Nun fürchte ich für ſie aufs Neue, da ſie untröſtlich iſt, und muß einen großen Theil meiner Zeit aufopfern, um ihr Zerſtreuungen zu verſchaffen, die ich auch ſelbſt bedarf. Im November faſſe ich mein Buch wieder mit Eifer an. Mich verlangt herzlich ein Ende dieſer Seccatur zu haben, da ich voraus ſehe, daß es mir gleich viel helfen wird, ob das Werk etwas taugt oder nicht. Wer kann in dieſen Zeiten ſich für Aegyptiſche Alterthümer intereſſiren? Mich verlangt ſehr nach der Kolonie von Dänen, die hier erwartet werden. Von — habe ich nichts gehört; aber er iſt vermuthlich in einer zu glänzenden Lage, um ſich an uns andre umili pedanti zu erinnern.

An denſelben. Den 15. Februar 1794.

Ich bin ein Sklave geworden, ſeitdem der Druck angefangen hat und habe keine vergnügte Stunde mehr. Auch hat mein Schickſal gewollt, daß ich in dieſer Zeit, wo ich juſt Sinnesruhe brauchte, mit mehr Kummer und Unruhe, als jemals, habe müſſen heimgeſucht werden: Noch iſt meine Frau kränklich. Für mich iſt der Zuwachs der Familie keine Freude; es wird mir ohnedem ſauer genug, mich in den gegenwärtigen Zei-

Digitized by Google

ten durchzuſchlagen und ich habe keine große Hoffnung aufs Beſſere. Unerwartet bin ich dazu gekommen, über die Mumien zu ſchreiben, von welchen ich nur ein paar Worte zu ſagen geſonnen war; auf gleiche Weiſe muß ich mich über verſchiedene Materien verbreiten, die ich nur obenhin berührt haben wollte, damit diejenigen befriedigt werden, welche wünſchen, daß ich ein dickes Buch ſchreibe. Die Obelisken ſelbſt geben gar zu wenig Stoff.

An denſelben. Den 28. Juny 1794.

— Um die Zeichnung dieſer Mumie muß ich Sie bitten. Es iſt mir unangenehm andern beſchwerlich zu fallen, aber ich brauche die Hülfe aller und kann niemandes Güte vergelten. Seit ich mit dieſem Buche beſchäftigt bin, bin ich mehr egoiſtiſch und iſolirt geworden als jemals, beſonders nun da ich mich auf verſchiedene weitläuftige Materien eingelaſſen habe, die ich im Anfang nur zu berühren gedachte. Möge Ihre Familie Ihnen ſelten Bekümmerniß verurſachen! Denn daß es niemals geſchehen ſollte, iſt mehr als man wünſchen muß.

An denſelben. Den 1. December 1794.

Ich habe mich über einen Monath auſſerhalb Roms aufgehalten und komme nun zurück von Ariccia, meinem gewöhnlichen Landaufenthalte. Der Geſundheitszuſtand meiner Frau hat mich dießmal verpflichtet,

Digitized by Google

meine Arbeiten zu unterbrechen. Ich habe einen Theil dieſer villeggiatura auf den Beſuch der in der Nähe liegenden Orte verwandt, habe einige Tage in Velletri zugebracht und die Ruinen von Cora zum erſtenmal geſehen. Mehr als die Ruinen hat die romantiſche Lage dieſer alten Stadt mich vergnügt. — Ich bin nun daran von den Hieroglyphen zu handeln, aber nur um im Allgemeinen über ihre Natur und Mechanismus zu räſonniren, worin ich alle Genauigkeit zu bringen ſuche. In der Geſchichte der Obelisken denke ich mich kurz zu faſſen, weil ich ſchon fürchte, daß das Buch zu dick werde.

An denſelben. Rom den 7. December 1794.

Ich bin faſt mit nichts beſchäftigt, als mit der Krankheit meiner Frau. Wie nun dieſe Römiſchen Frauenzimmer ärger ſind als kleine Kinder, und meine Frau, ungeachtet ſie ſich zu einem Skelett reducirt und ihr Leben in äuſſerſter Gefahr ſieht, nicht bewogen werden kann, ſich ſelbſt zu helfen, und der Vorſchrift des Arztes zu folgen, wenn ich ihr nicht beſtändig zur Seite bin, ſo iſt faſt alle meine Zeit und Ruhe verloren. Meine Studien liegen ganz; kaum werde ich damit fertig, den vorräthigen Druck zu corrigiren, und darauf wird das Buch einige Zeit ſtocken. Meine Oekonomie iſt in der größten Unordnung. Meine Geſundheit iſt bisher gut, ungeachtet ich einen nächtlichen Schlaf nach dem andern verliere.

Digitized by Google

An denſelben. Rom den 11. Februar 1795.

Ich bin Convalescent von einer Krankheit, die mich an dem Tage überfiel, da ich Ihnen letzthin meine Geſundheit rühmte und mich einen Monath zu Bett gehalten hat. Doch habe ich nun wieder die Arbeit angefangen und ſchreite langſam mit meinen Obelisken fort. Wann werde ichs einmal ſo weit bringen, meine Zeit auf meine Studien verwenden zu können, ohne täglich mit häuslichen Bekümmerniſſen geplagt zu werden, welche in der engen und precären Lage, worin ich mich befinde, mir Ruhe und Activität rauben. — Meine Lieblingswünſche ſind, entweder in Kiel angeſtellt, oder hier königlich Däniſcher Antiquar zu werden, wobey ich Gelegenheit erhalten könnte, eine Reiſe nach Dänemark zu machen. Mich verlangt immer mehr, dieſes Land wieder zu ſehn. Man hat mir verſprochen meine Wünſche in Anregung zu bringen.

An denſelben. Den 15. July 1795.

Meine Geſundheit iſt jämmerlich. Seit meiner Winterkrankheit habe ich ein paarmal geglaubt, hergeſtellt zu ſeyn, habe wieder angefangen zu arbeiten wie zuvor, bin aber durch zunehmende Schwachheit gezwungen worden, alles bey Seite zu legen. Rheumatismus und Nervenſchwäche arbeiten vereint daran, meinen Körper zu zerſtören, und ich fürchte ſehr eine Auszehrung, da ich immer magerer und meine Bruſt

Digitized by Google

immer ſchwächer wird. Nun bin ich ſeit fünf Tagen frey von Fieber. Ich muß vieles von Domeyers Einſichten hoffen, der meine Frau vollkommen hergeſtellt hat. Bey ihr kam auch die Jugend, eine von Natur ſtarke Conſtitution und ein ſorgenfreyer Sinn zu Hülfe; bey mir iſt alles im Gegenſatz. Hätte ich einmal mein Buch geendigt, ſo wäre in allen Rückſichten viel gewonnen. Nun ſchwächt es mich wenn ich arbeite und kränkt mich, wenn ich nicht kann. Nun ſehe ich meine Thorheit ein, daß ich mich habe tentiren laſſen, meinen erſten Plan, zufolge deſſen das Werk ſchon lange geendigt geweſen wäre, zu verlaſſen. Da ich einmal angefangen habe, es zu erweitern, weitläuftig räſonnirt habe über verſchiedene Gegenſtände, die ich hätte vermeiden können, ſo muß ich fortfahren und kann nicht umhin, verſchiedne andre, mit der Hauptſache näher verbundene, abzuhandeln. Wenn das Wetter anfängt, ſich abzukühlen, muß ich nothwendig Luft verändern. Wenn es thunlich iſt, gehe ich im September nach Neapel; denn das einzige Mittel, meine Geſundheit zurück zu bekommen und aufs neue eine andauernde Arbeit aushalten zu können, iſt, mich für einige Zeit aus meiner gegenwärtigen Verfaſſung zu reiſſen. Ich hätte es im Frühling thun ſollen, und hätte alsdann ohne Zweifel Zeit gewonnen, ſtatt ſie zu verlieren. Aber all mein Beſtreben war damals, mein Buch zu endigen zum Ende dieſes Jahrs. Nun muß es gehen wie es kann. In meinem Zuſtand hängt vieles von der Aufmunterung meines Gemüths ab. — Ου μεν γαρ τι που εστιν ὀϊζυρωτερον ανδρος.

An denſelben. Den 21. October 1795.

Da nun die Arbeit abnimmt, werden die Räſonnements raffinirt in den Künſten. Hr. Fernow hält Vorleſungen über Aeſthetik nach Kants Grundſätzen und hat faſt die ganze Deutſche Landsmannſchaft zu Zuhörern. Ich habe mir auch einfallen laſſen mich einzufinden; bin es aber bereits herzlich überdrüſſig, ungeachtet wir noch bey den Präliminarien ſtehn. Lange halte ich das nicht aus; alle dieſe bekannten einfachen Sachen in neue und mühſame Kunſtwörter traveſtirt zu hören. Wir laſſen auch die Allgem. Litt. Zeitung, den Mercur, die Horen kommen. Aber ſagen Sie mir, wird Deutſchland kindiſch, daß man ſich ſo ſehr freut über dergleichen Kleinigkeiten?

An denſelben. Den 21. Dec. 1795.

Noch immer Schmerzen in der Seite. Ich kann noch nicht arbeiten wie zuvor. Ich ſchreite langſam mit meinen Obelisken fort, und bin an Hermes Trismegiſtus. Ein Thema zieht das andre herbey, noch ſehe ich kein Ende ab. Im Sommer iſt nichts geſchehen, es fehlte mir an Geſundheit; nun verhindert mich die Witterung, in die Bibliotheken zu gehn, da ich nicht wie zuvor wage, mich dem Regen und der Kälte auszuſetzen. Ungeachtet meines langen Aufenthalts hieſelbſt, habe ich dieſen Winter das erſte Kaminfeuer in meinem Hauſe.

Digitized by Google

An denſelben. Den 3. März 1796.

Durch die Krankheit des jüngſten Sohnes entſteht mir wieder viel Zeitverluſt. Ihre Schweſter ſehe ich täglich und wünſche, daß ſie recht lang bleiben und ich noch viele Stunden in ihrer Geſellſchaft, die vielen Dinge vergeſſen möge, die mein Leben verbittern.

An Engelbreth, jetzigen Propſt zu Lyders-löv bey Ringſtedt. Rom d. 18. May 1796.

Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, wie angenehm mir Ihr letzter Brief war, wie vielen Theil ich an Ihrer Glückſeligkeit nehme, und wie viele Dankbarkeit ich Ihnen für Ihre viele Freundſchaft habe. Möchte ich dieſe in der Nähe genießen können! Ich habe dazu noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, ungeachtet ich anfange, alt zu werden und meine Erwartungen in allen Rückſichten zuſammenſchrumpfen. Mein zwiſchen Krankheiten, häuslichem Kummer und undankbaren Arbeiten getheiltes Leben, fängt an, alle guten Gefühle in mir zu unterdrücken, und ſollte ich noch lange in der gegenwärtigen Verfaſſung bleiben, ſo würde ich am Ende das, was ich zu ſeyn am meiſten ſcheue. Aber ich will Ihre gute Laune nicht mit meiner böſen verderben, τετλαθι φιλη ψυχη! Und ſo läßt man ſich einen Tag nach dem andern herumwerfen, bis das wellenbrauſende Element uns mit all den andern verſchlingt. Vorigen Winter war ich wiederum kränklich und un-

tauglich. Nun iſt meine Geſundheit erträglich und mein Haus faſt ſeit zwey Monathen von Krankheiten frey; alſo wird nun Tag und Nacht an meinem dicken Buch gearbeitet, und ich habe nun ſo viel compilirt, daß ich es vor dem Ausgang des Jahrs, 700 Seiten ſtark, zu publiciren hoffe. Ich ſehe das Buch für mein Kenotaphium an und hoffe denn auch, daß man davon nichts als die Aufſchrift leſen wird. — Wir haben dieß Frühjahr eine beträchtliche Anzahl Dänen hier gehabt; aber die Umſtände haben mir nicht erlaubt viel mit ihnen umzugehn; einige habe ich nicht einmal geſehn. Wiewohl losgeriſſen von meinem Vaterland, nähre ich eifrige Wünſche für deſſen Wohl.

An Münter. Den 20. May 1796.

Mich verlangt immer mehr nach einer nähern Verbindung mit meinem Vaterlande. Ich habe geglaubt, daß ſie Statt haben könnte, ohne Italien zu verlaſſen, wenn die Regierung mich hätte begünſtigen wollen. Aber da ich nicht in der Zahl der Glücksgünſtlinge bin, ſo muß eine jede Art, auf welche ich aus der unſicheren und precären Verfaſſung, worin ich mich nun ſo viele Jahre befinde, heraustreten, und ehe ich gar zu alt werde eine ſichere und dauerhafte Subſiſtenz erhalten kann, mir willkommen ſeyn. Ich fühle auch zuweilen eine unmittelbare Sehnſucht mit meinem Vaterland, beſonders wenn meine Geſundheit ſchwach iſt, wo alsdann das Bedürfniß eines offenherzigen und ungenirten Umgangs mehr lebendig wird. Hier bin ich

Digitized by Google

iſolirt, wenn ich ausnehme, daß ich von Zeit zu Zeit, mit einem oder dem andern Fremden Bekanntſchaft mache, der denn gewöhnlich, wenn wir angefangen haben, Freunde zu werden, die Stadt verläßt. Mit den Menſchen des Landes iſt unmöglich, daß wir andern Nordländer harmoniren können, beſonders wie die Sachen itzt ſtehen: ihre Feinheit und Zweydeutigkeit ſchließt öfters ſogar alle wahre Freundſchaft unter ihnen ſelbſt aus. Wohl ſehe ich ein, daß ich von andern Seiten viel verlieren werde, wenn ich Rom verlaſſe; daß ich an keinem andern Ort im Stande ſeyn werde meine litterariſchen Plane, deren Vorbereitung mir ſo viele Zeit und Arbeit gekoſtet hat, auszuführen. Aber ich ſehe zugleich ein, daß ich in der Verfaſſung, worin ich bin, ſie niemals erreichen werde, und daß ſie am Ende nicht von der Wichtigkeit ſind, daß ihnen ein vernünftiger Mann ſeine und ſeiner Familie Wohlfahrt aufopfern darf. Meine hieſigen Umſtände, anſtatt ſich zu beſſern, werden täglich ſchlechter, mein Alter nimmt zu, und keine Ausſicht eröffnet ſich mir, und ſollte der Tod mich hinreiſſen, ſo würde meine Frau mit drey Kindern ſich in einer Situation befinden, vor der mir graut. Sie ſehen alſo leichtlich, daß ein jeder erträglicher Platz in Dänemark, wo ich unter Verwandten und Freunden der Zukunft mit minderer Beängſtigung entgegenſehen könnte, für mich anzunehmen iſt. Daß ich Kopenhagens Klima fürchte, daß ich lieber in Kiel zu leben wünſchte, welcher Ort auch in anderer Rückſicht paſſender für mich ſcheint, können Sie auch begreifen; aber die Umſtände erlau-

Digitized by Google

ben mir nicht, auf ſolche Dinge zu achten. Wenn ich nur erſt einmal zurück wäre, ſo fände wohl der Reſt ſich von ſelbſt. Was ich ſchon in meinem Fache geſammelt und bearbeitet habe, ungeachtet es für meine Plane nicht hinreichend iſt, wird doch ſtets genug ſeyn Aufmerkſamkeit zu erregen in den nördlichen Ländern, wo es ſo ungleich leichter iſt, über ſolche Materien zu ſchreiben, und wo ein Gelehrter ſo viele Wege ſich zu zeigen hat, die hier gänzlich abgeſchnitten ſind. Ein ausführliches Werk über die Basreliefs, welches ein genaues und kritiſches Verzeichniß alles deſſen, was von dieſer Klaſſe in Rom exiſtirt, enthalten ſollte, worauf ich viele Zeit und Mühe verwandt und minutamente mit Hülfe von Teleſkopen alle dieſe unbequem placirten Monumente unterſucht hatte, um ſie im Detail zu kennen und anzugeben, was an jedem antik oder modern iſt, und die gelehrte Welt von dem, was wir eigentlich beſitzen oder nicht, zu unterrichten, mußte ich unvollendet bey Seite legen, da ich mich gezwungen ſah von den Obelisken zu ſchreiben. Dieß wäre nach erſter Abrede ein mittelmäßiges Volumen geworden, etwa wie Bandinis, hernach aber ward ich genöthigt, ein dickes Buch daraus zu machen. Krankheiten und häuslicher Kummer haben mich ſeit dem Anfang der Arbeit beſtändig verfolgt, und der Verdruß, mich in einer Arbeit, die ich bald aus den Händen zu legen wünſchte, aufgehalten zu ſehen, hat zugleich beygetragen, meine Geſundheit zu zerſtören. In der Section de origine obeliscorum habe ich geſucht verſchiedene Materien mit Erudition und Vollſtändigkeit abzu-

handeln. In der Section de historia obel. muß ich entweder die ganze verworrene Hiſtoria und Chronologie Aegyptens vortragen und mich auf endloſe Quäſtionen einlaſſen, oder kürzlich die Ungewißheit von dem allen darſtellen, was die ältere Geſchichte der Obelisken betrifft, und letzteres habe ich gewählt. Ihr ſpäteres Schickſal intereſſirt ſo wenig, daß ich darin nur nachſchreiben werde, was ſich in meinen Vorgängern findet, hinzufügend, was in dieſen letztern Zeiten geſchehen iſt. Vieles in meinem Buche, würde auf eine andere Art, als es geſchieht, geſagt worden ſeyn, wenn ich unabhängig geweſen wäre, und gleichfalls, wenn die Arbeit nicht ſo oft unterbrochen worden wäre. Aber wie es iſt, glaube ich, daß es als ein erſter Band einer ausführlichen und kritiſchen Behandlung der Aegyptiſchen Antiquität in Verbindung mit den angrenzenden Nationen angeſehen werden kann.

An den Bruder. Den 21. May 1796.

Ich möchte mein Buch fertig haben; denn bis dahin bin ich zu nichts andern gut. Du wirſt Dich doch hoffentlich freuen einen Bruder zu haben, der ſo dicke Folianten ausheckt. Ich bins freylich herzlich müde, und wollte, daß es keine Folianten auf Erden gäbe. Meine Frau iſt ſo blühend als jemals. Manchmal möchte ich wiederum bey Euch ſeyn. Denn auſſer einem gewiſſen natürlichen Heimweh, das ſich von Zeit zu Zeit einfindet, ſind auch andere Urſachen, die mich des ſchönen Italiens müde machen. Um auswärtige

Sachen bekümmere ich mich wenig, und finde immer mehr meine Rechnung dabey, es nicht zu thun. Gelehrte Neuigkeiten könnte ich Dir eine oder die andere mittheilen; aber die möchten Dir ſchwerlich ſchmecken, wie ich auch ſelbſt anfange, den Geſchmack daran zu verlieren. Daß einer etwa ein Tauſend alte Inſchriften erklärt hat, aus denen ſich nichts brauchbares lernt; daß ein andrer eine Reihe Figuren aus einem alten Grabmale herausgegeben, von denen ſich eigentlich nicht ſagen läßt, was ſie vorſtellen, iſt nun an ſich ganz gut und unſchuldig und ſo fern es Menſchen in Thätigkeit ſetzt und Geld in Umlauf bringt, ganz lobenswürdig. Doch lobenswürdiger iſt es, den Acker zu beſtellen und Korn in die Scheune zu ſammlen. Wollte Gott, daß ich dazu taugte Dein Hausknecht zu ſeyn, Du ſollteſt mich mit Frau und Kindern ankommen ſehn; und dem Schattenkoloß von Gelehrſamkeit, der mir nachlaufen möchte, wollte ich einen Stein an den Hals hängen und ihn ertränken, in der Elbe oder Eyder oder irgend einem von unſern Meerbuſen. Nun erzähle mir bald etwas von Dir und den Deinen und melde mir ausführlich, was Ulrike macht, meine älteſte liebſte unter meinen Geſchwiſtern die unglückliche fröhlige Ulrike. Thränen ſtehen mir in den Augen, indem ich an ſie denke. Nur einen Augenblick unter Euch andern zu ſeyn, nur nie mich von Euch getrennt zu haben. Doch wer kennt ſeine eignen Wünſche, oder iſt der Menſch beſtimmt Wünſche zu haben? Lebe wohl, lieber Bruder.

Digitized by Google

An den jetzigen Etatsrath Niſſen, (damals in Wien.) Rom den 1. Oct. 1796.

Mein lieber Vetter! Ich habe in drey Jahren mehrere verbindliche Briefe von Ihnen erhalten, worauf ich nicht geantwortet habe, weil ſie nur Empfehlungen von reiſenden Landsleuten enthielten, denen ich, ſeyn Sie überzeugt, immer den Aufenthalt ſo angenehm als nützlich zu machen ſuchen werde. Fahren Sie fort, mir andre zuzuweiſen, zumal mir jetzt, da ich mein Werk über die Obelisken geendigt habe, mehr Zeit als ehmals für meine Freunde übrig bleibt. Mein Buch iſt ſchon ganz gedruckt und wird ſobald erſcheinen als die Kupferſtiche geendigt ſind, ich hoffe, gegen Ende des Jahrs. Die letzten vierzehn Tage habe ich in der Geſellſchaft von Juel und Knuht und deſſen liebenswürdiger Gattin zugebracht, für deren Bekanntſchaft ich Ihnen wahrhaft verpflichtet bin. Geſtern morgen ſind ſie zuſammen weggereiſt und ich habe ſehr bedauert, nicht mit ihnen gehn zu können, um mein Vaterland wiederzuſehn, wonach ich mich täglich mehr ſehne, und wo ich mir ſchmeicheln würde glücklicher als in irgend einem andern Theile der Welt zu ſeyn, wenigſtens mehr Leute da zu finden, mit denen man ohne Zwang und Rückhalt verkehren kann, was mir, nachdem die Jugend vorbey und die glühenden Leidenſchaften geſtillt ſind, den weſentlichſten Theil unſeres Glückes auszumachen ſcheint. Ich habe die Menſchen kennen gelernt, und was mehr iſt, mich ſelbſt. Mein

Ehrgeiz beſchränkt ſich auf ein ruhiges Leben, wo ich ohne Glanz zu der Unterweiſung meiner Nebenmenſchen beytragen und zugleich fortfahren könnte, meine eignen Einſichten zu vermehren, ohne durch die Ausſicht der Zukunft in Betreff meiner Familie geplagt zu ſeyn. Und nur im Vaterlande kann ich hoffen jemals eine ſolche Lage zu erhalten. Aber wozu all das? Sie ſind, wie ich von unſern Landsleuten höre, mit Ihrer Lage und mit Wien zufrieden. Das freut mich unendlich, und wenn ich ſo lang gezögert habe, es ihnen zu ſagen, ſo kommt es daher, weil ich nicht gern Briefe ſchreibe und ſelten als wo es nöthig iſt. Könnte ich Sie nur ein paar Tage hier ſehen! Wie viel hätte ich Ihnen zu ſagen! Ich würde Ihnen nicht von dieſen Alterthümern Roms ſprechen, von dieſen Statuen, Gemälden und allem Uebrigen, wovon die ganze Welt ſpricht. Das iſt ſicher ſehr ſchön, ſehr intereſſant; man thut tauſend Fragen, man giebt zehn tauſend Antworten, und man iſt immer am Eingang. Nein ich würde Sie nur unterhalten von Ihnen und von mir und meiner Familie, und anſtatt Statuen würde ich Ihnen nur meinen kleinen Markaurel zeigen, mit Zunamen Erichthonius, in den Frau Knuht ganz verliebt war. Machen Sie meine Empfehlungen an Abbé Eckhel, wenn er ſich meiner noch erinnert.

Nachdem das Buch alſo endlich fertig gedruckt war, geſtatteten die Zeiten ſeine Erſcheinung nicht. Der Zeichner wurde Magazinbeamter, der Kupferſte=

cher Lieferant und hielt ſein Wort nicht; der Buchdrucker foderte Schadloshaltung aus der öffentlichen Kaſſe; das Buch blieb begraben und vergeſſen, gleichſam in Beſchlag. Borgia endlich nach ſeiner Rückkunft aus der Verbannung hat den Kupferſtecher zur Beendigung angetrieben, ſo daß es nach vierjährigem Feſtſitzen ſeinen Lauf beginnen konnte. Pius VI. ſoll nach einer Sage 12000 Scudi an das Werk gewandt haben. Hätte er noch gelebt, ſo würde er nach ſeiner Denkart die Arbeit fürſtlich belohnt haben. Den Abſatz der von dem Nachfolger dem Verfaſſer bewilligten Exemplare ſuchten ihm Borgia, Millin und Freunde in Kopenhagen und England, wohin auf einmal 50 giengen, zu befördern. Nach Deutſchland kam davon nur eins.

Digitized by Google

Ueber das Werk von den Obelisken.

Was Leſſing von Gelehrten geſagt hat, einige ſeyen berühmt und andre ſollten es ſeyn, läßt ſich auch auf Bücher ausdehnen, und auf Zoegas Werk über die Obelisken wenigſtens in ſo fern anwenden, als es, wenn gleich aus der Ferne berühmt, doch ſeinem Inhalt und Geiſt nach weit weniger gekannt und genutzt worden iſt, als es verdiente. Daran mag allerdings zum Theil Schuld ſeyn der große Umfang, der hohe Preis und zum Theil auch die innere Anlage und Behandlung, die nicht auf viele Leſer, ſondern nur auf gründliche Forſcher berechnet, die ganze Geſtalt und Beſtimmung des Buchs, die nicht geeignet ſind, Gedanken und Endurtheile ſchnell und unmittelbar in Umlauf zu ſetzen. Auffallender iſt dagegen, daß es von nicht wenigen Gelehrten ſowohl in Deutſchland als anderwärts, die ſelbſt über die darin behandelten Dinge, und zwar nicht blos in Compendien ſchrieben, und die Vortheil daraus zu ſchöpfen auch verſtanden hätten, übergangen worden iſt. Aber bey ſo entlegenen Gegenſtänden, in einem Fach, das ſeiner Natur nach immer nur ſehr wenige eigentliche Kenner zählen kann, und in welchem vor andern Unerfahrenheit kühn, Erfahrung aber furchtſam macht, wird einige Bequemlichkeit und Halbheit leichter nachgeſehen. Einiges mögen zu der Vernachläßigung auch die Zeitſchriften bey-

Digitized by Google

getragen haben, welche in Hinſicht der großen und ſchwer zu würdigenden Schriften eigentlich beſondre Pflichten haben, dieſes Buch aber ſich faſt gänzlich entgehen lieſſen, das in Deutſchland bis jetzt hauptſächlich nur fruchtbar geworden iſt in Heerens Umarbeitung ſeiner Unterſuchungen über Aegypten, die ſich in den weſentlichſten Punkten darauf gründet, und in mehreren Schriften von Creuzer und Böttiger.

Die Richtung, einzele Gegenſtände mit erſchöpfender Gelehrſamkeit und allſeitiger Betrachtung abgeſondert zu behandeln, hat ſeit langer Zeit aus dem Alterthumsſtudium ſich verloren, und dem Streben ſich auszubreiten, das Auseinandergeriſſene wieder zu verbinden und Ueberblick und Zuſammenhang zu gewinnen, Raum gegeben. Auch hatte man es vorher oft an Wahl und Urtheil gänzlich fehlen laſſen, mit dem Sammeln nur eine ſchwerfällige Spielerey getrieben, und die Gewohnheit angenommen, das wenige Wiſſenswerthe mit einer zwecklosen, oft thörichten Vollſtändigkeit durch fremdartige Dinge unausſtehlich einzuhegen, indem man auf Gerathewohl irgend etwas, ein oft oder ſelten vorkommendes unbedeutendes Geräth der Alten, ein Denkmal, einen Umſtand, ein Wort zum Mittelpunkt all ſeiner Gelehrſamkeit oder ſeiner Leſereyen nahm. Mehr oder weniger trieb man es häufig auf die Art, wie jemand im ſiebzehnten Jahrhundert die beyden berühmten bey Mögeltondern gefundenen und durch P. E. Müllers einſichtsvolle Bearbeitung jetzt noch merkwürdigeren goldnen Hörner erläutert hat. Er zeigte nehmlich erſt, wie in fünf

und vierzig alten und neuen, öſtlichen und weſtlichen Sprachen ein Horn heiße, dabey, durch welche Hülfsmittel man die minder bekannten von dieſen Sprachen lernen könne, und was für Bibelüberſetzungen ſie aufzuweiſen hätten. Dann umfaßt er alle bildlichen Bedeutungen, die ein Horn haben kann, und die Arten ſeines Gebrauchs beym Gottesdienſt und im Krieg, im Hausweſen, in Volksverſammlungen, in öffentlichen Angelegenheiten und in der Heilkunſt; handelt darauf von gehörnten Gottheiten, gehörnten Fabelthieren, gehörnten Säugethieren, Vögeln, Fiſchen, Steinen und Pflanzen, und erklärt am Ende die Figuren der goldnen Hörner ſo gut wie gar nicht. Jetzo aber liegt die ehmals herrſchende Verkehrtheit in der Anwendung zu weit hinter uns, als daß die Ungunſt, welche ſie einer an ſich zweckmäßigen Methode zugezogen, uns abhalten dürfte, zu dieſer zurückzukehren, und nunmehr, da es im Alterthum lichter geworden iſt, von neuem einzele wichtige Gegenſtände von allen Seiten her und nach allen Seiten hin zu betrachten, was an ihnen der Wißbegierde werth ſeyn kann. Iſt man dabey nicht unglücklich und vollendet eine ſchwierige Unterſuchung wirklich, ſo erweiſt man der Wiſſenſchaft weſentlichere Dienſte, als durch noch ſo viele aber unbeendigte, die von den Späteren immer wieder von vorn angefangen werden müſſen, wenn ſie mit Sicherheit weiter gehn wollen; die geläuterte und genaue Kenntniß dieſes Einen Punktes hilft gewöhnlich mehr, um andre zu beſtimmen, als noch ſo viele halbwahre Meynungen über viele. Dem Einzelen und Verwirrten nachzuſpüren wer-

Digitized by Google

den die Nachkommen keine Zeit haben; was ein Ganzes und in ſeiner Art das beſte iſt, ſollte es ſogar nur durch die ordentlichſte und reichſte Zuſammenſtellung ſeyn, wird bleiben, weil es fördern kann. Eine erſchöpfendere Behandlung, als durch Zoega die Obelisken, hat, ſo viel mir bekannt iſt, keine andre Gattung von Ueberreſten aus dem ganzen Alterthum erhalten. Es verbinden ſich darin die verſchiedenartigen Forſchungen zu dem einen Hauptzweck ſo einträchtig, daß man Mühe haben würde, ein Kapitel auszuzeichnen, worin weniger als in den andern Kenntniß, Ernſt und Vorſicht angewandt wären, und zugleich Ausdauer; denn manches erfoderte eine traurige Mühe, wie man ſie ſich nur gefallen laſſen kann, wenn man ergriffen von dem Eifer für eine größere Sache, alles, was dazu gehört, mit gleichem Antheil wie das Ganze betrachtet. Unermüdlich iſt das Beſtreben nach Vollſtändigkeit, denn viele Freunde in und auſſerhalb Italien, unter denen auſſer einigen in den Briefen genannten vorzüglich auch die Herrn Johann Walker und William Gunn in London mehrmals dankbar erwähnt werden, zu Hülfe kommen; aber ſtreng und ſparſam immer die Auswahl und Benutzung.

Schon in dieſer Sorgfalt verkündet ſich die aber auch im Gang der Unterſuchung überall hervorblickende unbedingte Liebe zur Wahrheit, die in Schriften eben ſo ſelten erſcheint, als im Leben; wo ſie aber ſich findet, mit der Nothwendigkeit eines Triebes wirkt, und darum weniger, als Scharfſinn oder irgend eine andre ſchriftſtelleriſche Tugend, auch nur augenblicklich unge-

Digitized by Google

treu werden oder ſchlummern kann. Je tiefer zumal die Geſchichtsforſcher in die Nebel der Ferne zurückgehn, um ſo ſtärker treibt ſie gewöhnlich die unglückliche Sucht, mehr aus ſich in die Dinge zu legen, als aus ihnen ſelbſt mühſelig abzuleiten, und ihr eignes Syſtem oder das Maß ihrer Einſichten und Kenntniſſe zum Orakel für die Vergangenheit zu erheben, mit der ganzen Stärke einer oft unbewußten, aber ſehr verderblichen Selbſtſucht. Dabey gleichen ſie nicht ſelten jenen Naturforſchern, von welchen Göthe in dem für die Geſchichte der Wiſſenſchaften unſchätzbaren zweyten Theil ſeiner Farbenlehre ſagt, „daß ſie ſich mit der Natur gewiſſermaßen im Widerſpruch finden und deßwegen das complicirte Paradoxe mehr, als das einfache Wahre lieben und ſich am Irrthum freuen, weil er ihnen Gelegenheit giebt, ihren Scharfſinn zu zeigen, da derjenige, der das Wahre anerkennt, nur Gott und die Natur, nicht aber ſich ſelbſt zu ehren ſcheint.“ Wer wirklich Sehnſucht empfindet, die Geſetze der Natur oder die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes zu durchſpähn, und alſo überall durch die Wahrheit den Schein zu verdrängen ſtrebt, der fühlt ſich auch über das Bedürfniß perſönlichen Scheins nicht nur erhoben, ſondern demſelben völlig abgeneigt, und mag lieber, nach Catos ſtrenger Weiſe, aus zu großer Gewiſſenhaftigkeit manches zweckmäßig Ausführbare unberührt laſſen, als irgend etwas auf anmaßliche Weiſe behaupten und mit Verletzung ſeiner ſchönen Gewohnheit Vortheile davon tragen, welche die Menge reizen und bethören.

Digitized by Google

Die Obelisken betrachtete Zoega (S. 191.) als die allerwichtigſten Denkmäler eines Volks, deſſen Religion und Geſchichte, öffentliches Leben und Gelehrſamkeit enger als irgend eines andern mit Denkmälern verknüpft war, und das in Zeiten, worin die Völker von Aſien größtentheils und die Europäiſchen kunſtlos und wild hinlebten, um das Wenigſte zu ſagen, in mechaniſchen Künſten, die ſo langſam zur Vollkommenheit ausgebildet werden, und in Wiſſenſchaften, die ſie vorausſetzen, bewundernswürdig weit gediehen war. Wenn ihnen jetzo, da durch große und trefflich behandelte Zeichnungen von den Aegyptiſchen Tempeln und ihren Verzierungen ganz andre Vorſtellungen, als durch Pococke und Norden erweckt worden ſind, und nachdem dieſe Erhabenheit und ſelbſt Anmuth in ihrer Baukunſt auf eine vorher nur von eingenommenen Bewunderern unbeſtimmt geahndete Höhe der Aegyptiſchen Bildung hat ſchlieſſen laſſen, dieſe Stelle nicht mehr bleiben kann, ſondern ſie als Theile in ein überall gleich ſtaunenswerthes Ganzes mehr zurücktreten, ſo erſetzt ihnen, was ſie ſo an Merkwürdigkeit zu verlieren ſcheinen, der große Schwung, den das Aegyptiſche Alterthumsſtudium, abgeſehn von dem Fortſchreiten in der Geſchichte der älteſten Menſchheit überhaupt, früher oder ſpäter nehmen muß durch die Früchte der franzöſiſchen Unternehmung auf Aegypten. Wie dieſe einen neuen Zeitraum deſſelben glänzend eröffnen und für mancherley Forſchungen eine Fülle von neuem Stoff gewähren, ſo muß man ſagen, daß Zoegas Arbeit die vorige auf würdige Weiſe geſchloſſen, indem ſie es

ſchwer gemacht hatte, von den bis dahin in Europa bekannten Aegyptiſchen Denkmälern noch bedeutend neues und belehrendes zu ſagen. Sie iſt recht im Aegyptiſchen Sinn ausgeführt, indem es dieſem eigen war, von dem Begonnenen nicht nachzulaſſen und jede Sache möglichſt fertig zu machen *), und deſſen werden ſich die Nachfolger erfreuen.

Was in der Geſtalt und Ausdehnung des Buches zufälliges iſt, gewährt dem Leſer den Vortheil, weder die Quellen, noch die früheren Bearbeiter nachſchlagen zu dürfen. Dabey geht ein einfacher Plan durch das Werk, es reiht ſich alles ſchicklich und ungeſucht an einander und bey der feſten Anordnung des Ganzen laſſen ſich zugleich die wohl auseinander gehaltnen Theile des Inhalts als beſondre Abhandlungen vollkommen wohl benutzen. Die Einrichtung iſt im Allgemeinen, da es zwecklos ſeyn würde, die ganze Fülle des Inhalts hier zu verzeichnen, folgende.

Vor dem Gebäude der ganzen Unterſuchung ſtellt der Verfaſſer, wie die Aegypter ſelbſt ein Obeliskenpaar vor ihren Tempeln aufrichteten, gleichſam zwey Tafeln auf mit dem Verzeichniß aller zur Sache gehörigen Urkunden, ſchriftlicher ſowohl als der Denkmäler. Das erſte dieſer Verzeichniſſe, die erſte Abtheilung des Buchs, enthält auſſer den Stellen der Griechen und Römer, worin von Obelisken, oder von Säulen (stelis) überhaupt vorkommt, in zwey Kapiteln nach der Zeit-

*) Coeptis insistere et quavis re progredi usque ad extrema. S. 265. 383. Not. 5.

folge geordnet, im dritten die wenigen alten Aufſchriften, und im vierten die Bilder von Obelisken, die ſich auf allerley Bildwerken finden. Die Auszüge aus den Schriftſtellern begleiten kritiſche Noten, zum Theil nach Handſchriften; beſonders iſt von der höchſt verderbten Stelle des Plinius, die doch die wichtigſte von allen iſt, nach dreißig Handſchriften, worunter ſechzehn noch unverglichene Römiſche, eine höchſt ſorgfältige Recenſion aufgeſtellt, die wenigſtens in einigen Dingen die wahre Lesart enthüllt. Auch ſonſt im Buch zerſtreut trifft man nicht wenige ſchätzbare Vermuthungen zur Berichtigung und Erklärung verdorbener Stellen.

Im zweyten Abſchnitt ſind alle ganz oder theilweiſe erhaltnen Obelisken ſelbſt verzeichnet, gemeſſen und beſchrieben; zuerſt die in Rom, wo eine größere Anzahl und, einen und den andern in Theben ausgenommen, größere und ſchöner gearbeitete als ſonſt irgendwo ſind; dann die wenigen ſonſt in Europa zerſtreuten, in Velletri, Benevento, Florenz, Catania, Arles, Wanſtead, Konſtantinopel; und endlich die in dem eignen, noch immer vor allen Ländern der Erde monumentenreichen Vaterland, von Alexandria bis herab nach Philä und noch in dem Aethiopiſchen Axuma. Die parthienweiſe Anordnung der eingegrabenen Zeichen leitet auf Vergleichung und eine gewiße Abtheilung der Obelisken, wobey auch die Beſchaffenheit der Bildhauerarbeit in Betracht kommt, deren Unterſcheidung aber nicht allein zur Beſtimmung von Zeitalter und Heimath der einzelnen Obelisken wichtig iſt. Am kunſtreichſten iſt die Bildnerey an den größeren am La-

teran, auf Monte Citorio und vor dem Flaminiſchen Thor, ſo daß ſie alle nach Europa gebrachte Aegyptiſche Kunſtwerke, bis auf wenige vpn kleinerem Umfang, an Schönheit weit übertrifft, und daß ſchwerlich in Aegypten noch etwas vollkommneres in dieſer Art gefunden wird. Nach ihnen wird die Blüthe der Aegyptiſchen Kunſt alſo bezeichnet:

„Die Umriſſe ſind ſtreng und herbe, ſo daß ſie dem flüchtigen Blick gewiſſermaßen geometriſch nach Maß und Cirkel gezogen zu ſeyn ſcheinen, wodurch hauptſächlich dieſe Art der Bildhauerey von den Werken der übrigen Völker und von den Aegyptiſchen ſelbſt aus minder entfernter Zeit ſich auszeichnet. Aber dieſe Härte hindert nicht, daß an den Bildern von Menſchen und Thieren Glieder, Muskeln und Mienen ſchicklich ausgedrückt ſeyen, ſo wie in den Abzeichen, Gewändern und Geräthſchaften Geſtalt und Maß. Alles iſt vielmehr ſehr genau in der Zeichnung und in vielen Figuren erſcheint eine gewiſſe mühſame Sorgfalt, auch die kleinſten Theile richtig darzuſtellen, obgleich unter dieſe auch andre gemiſcht ſind, wo der Künſtier nur die Hauptlinien vollendet, die kleineren vernachläſſigt hat. Am fleißigſten und zierlichſten ſind die größeren Figuren an beyden Enden dieſer drey Obelisken gearbeitet, die wir hiſtoriſche nennen; doch ſind auch ſehr viele von Thieren und Menſchen unter den ſinnbildlichen Zeichen am Schaft befindliche nach der Wahrheit der Natur ausgedrückt, auch einige Geräthe mit großem Fleiß ausgearbeitet. Dieß über die Kunſt in Beziehung auf die Behandlung des Steins; wenn man aber auf die

Erfindung ſieht, ſo zeigen die menſchlichen Geſtalten eine gewiße Erhabenheit und Kraft, und fehlt ihnen gleich die Anmuth Griechiſcher Werke, ſo liegt doch eine dem Geiſt der Aegypter angemeſſene, auch den Europäern nicht unangenehme Schönheit darin, und wir lernen aus ihrer Betrachtung, daß die Aegyptiſchen Künſtler es eben ſo gemacht haben wie die Griechiſchen, die gemeinen Formen vermieden und die erwählt, die in ihrem Lande am meiſten gefielen. Bewegung und Handlung der Figuren ſind einfach und langſam, und ohne große Manigfaltigkeit; aber nicht ſelten erreichen ſie vollkommen die Natur und Wahrheit der Gegenſtände. Nicht häufig kommen Gruppen vor, ſondern meiſt ſtehn die Figuren, die durch Handlung verbunden ſind, einander gerade gegenüber.“

In den Obelisken von mittlerer Größe iſt die Kunſt ganz verſchieden: „Nicht dieſe Härte der Linien, dieſe Genauigkeit der Theile, Erhabenheit der Gebilde, nicht das Saubere und Fertige, was jene dem Aug empfiehlt; ſondern einige Weichheit und Leichtigkeit in der Arbeit, mehr Studium im Ausdruck der Muskeln, freyere und abwechſelndere Bewegungen, ſowohl an Menſchen als Thieren. Das Ganze hat das Anſehn, als ob die Aegypter damals eine bequemere Art in Stein zu arbeiten erfunden hätten, wodurch ſie die Bilder weicher und fleiſchiger machten, die äuſſerſten Linien aber vernachläßigten und zugleich auf unbelebte Gegenſtände weniger Mühe verwendeten. Denn man findet an den menſchlichen Figuren und an einigen Thieren eine kleinliche Entwicklung der Theile, die bald

durch vollere Rundung, bald durch tiefe Furchen ausgedrückt ſind, wodurch dieſe Arbeiten, ob ſie gleich größere Wiſſenſchaft verrathen, minder ſchön und angenehm ſind, als jene ſtrengen und einfachen an den ältern Obelisken, ja ſogar etwas rohes und gleichſam barbariſches an ſich tragen. Geräthe und Abzeichen behandelt der Künſtler nachläſſiger und deutet ſie mehr an, als daß er ſie ausdrückte.“ So der unaufgerichtete Barberiniſche. Nahe kommt ihm an Weichheit der Figuren der auf Platz Navona, wiewohl daran alles mehr ausgearbeitet iſt, einzeles ſogar ziemlich mühſelig. „Roh und ohne beſtimmten Charakter ſind die Figuren an dem auf Monte Trinita; und zwar nicht roh wie im erſten Beginnen der Kunſt, ſondern eher auf die Art, wie es einer ausartenden Zeit eigen iſt, die viele und verwirrte Dinge zuſammenzupacken ſich begnügt, ohne Maß, Klarheit und Zierlichkeit, voll Nachläſſigkeiten in Anordnung und Zeichnung der Figuren, in Häufung und tiefer Ausgrabung aber eine gemeine Mühſeligkeit. Alles ſo verſchieden von der Bildhauerey der übrigen Obelisken, ja aller Aegyptiſchen Werke, daß ihn niemand, der mit dem Volke vertraut iſt, für die Arbeit eines Aegyptiſchen Künſtlers halten kann. Nicht die Geſichtszüge gleichen den Nilanwohnern, nicht die Haltung der Glieder und die Bewegungen; auch Anzug und Abzeichen paſſen nicht recht zu den Aegyptiſchen Sitten, ſondern ſind ziemlich ungeſchickt nachgeahmt; auch die Thiergeſtalten weichen ab und die Behandlung des Granits ſelbſt verräth wenig Uebung und Kenntniß, und die Glätte der Ober-

fläche fehlt.“ Von den drey kleinern hat der vor dem Pantheon und der Matteiſche nach Styl, Erfindung, Grundlinien und dem Mechaniſchen der Ausführung Aehnlichkeit mit den drey größten; aber die Kunſt iſt roher und weit unvollkommner, die Geſtalten minder fein, die Umriſſe nicht ſo genau und beſtimmt, die Oberfläche rauher; der vor S. Maria ſopra Minerva hat kleinlichere und ſchmälere Figuren und ſcheint einen hier und da furchtſamen Nachahmer der älteren zu verrathen.

Aehnliche Unterſcheidungen in dem älteſten Kunſtzeitraum der Aegypter zu machen, hatte man ſich durch die bekannte Aeuſſerung Platons abhalten laſſen, daß was vor zehntauſend Jahren bey den Aegyptern gebildet worden um nichts ſchöner oder häßlicher ſey, als was zu ſeiner Zeit. Aber Zoega bemerkt, (S. 540.) Platon habe, nach der Abſicht, worin er dieß anführt, nur eine gewiſſe allgemeine Aehnlichkeit der von den Griechiſchen gänzlich verſchiedenen Werke, und mehr die Gebilde nach der Landesart als die Formen derſelben verſtanden, und die kleineren Verſchiedenheiten, wonach man die Zeiten unterſcheiden kann, überſehen, etwa wie man an einem fremden, von der Bildung, welche wir zu ſehn gewohnt ſind, ganz abweichenden Volk nur die ihm eigenthümlichen Geſichtszüge, und nicht die einzelen Verſchiedenheiten auf den erſten Anblick findet; ſo daß Feas Erklärung, die vorgeſchriebene Unveränderlichkeit der Figuren habe ſich nur auf Götter und Hieroglyphen bezogen, worauf auch Denon, veranlaßt durch vorzüglich ſchöne Thiergeſtalten, ver-

fallen iſt, entbehrt werden kann. Auch den andern Hauptſatz von Winckelmanns Aegyptiſcher Kunſtgeſchichte, daß unter den Ptolemäern der Einfluß Griechiſcher Kunſt auf die Aegyptiſche einen zweyten Zeitraum bilde, greift Zoega an (S. 486.) und findet, daß die Werke dieſer Zeit ſich weder der Griechiſchen Art nach Alexanders Zeit nähern, noch von der üblichen Aegyptiſchen ſich ſo weit entfernen, daß man Beyhülfe der Griechiſchen Kunſt vermuthen dürfte; ſondern eben ſo wie dieſe ohne auswärtige Unterſtützung almälig zu harter und mühſamer Zeichnung, dann zur gefälligen Schönheit gelangt ſey, ſo ſehn wir auch an den Aegyptiſchen Denkmälern, vornehmlich an denen aus weicheren Steinarten, die Bildung langſamen Schritts vorrücken von anfänglicher Unwiſſenheit zu jener kräftigen, ſtrengen und genauen Art, die ſie vorzüglich an den härtern Steinarten befolgten und mit Vorliebe ausbildeten; woher es kam, daß man ſie für die einzige zu halten pflegte; nachher zu jener andern ſeltnen Gattung, ausgezeichnet vorzüglich durch größere Schönheit und Umfang der Gewänder, auch die ſchwerer zu erreichende Weichheit der nackten Theile, und überhaupt durch flieſſendere Linien, und wahrſcheinlich erſt kurz vor Untergang des Reichs erfunden, als ſchon die andre ſtrengere für den heiligen Gebrauch eingeführt und gleichſam geweiht war, wie auch bey den Griechen geſchah. Für das Meiſterſtück in dieſer hält er die baſaltne Iſis auf dem Kapitol, die nach ſeiner Vermuthung ſchon unter den Pſammetichiden verfertigt und von Hadrian wegen ihrer be-

ſondern Schönheit in ſeine Villa gebracht wurde. Auch Mittelſtufen zwiſchen dieſer und der früheren Kunſt giebt er an S. 544, indem er übrigens doch bekennt, daß wir die Geſchichte der Aegyptiſchen Kunſt noch ſehr wenig kennen gelernt hätten.

Von dieſen Bemerkungen und von allem andern, was das Buch darbot, iſt in der neuſten, ſonſt ſehr verdienſtlichen Ausgabe von Winckelmanns Werken kein Gebrauch gemacht worden; aus welcher Unbekanntſchaft ſich auch das Urtheil des einen von beyden Herausgebern derſelben in Göthes Winckelmann S. 446. 449. erklärt. Auch A. W. Schlegel, indem er in den Heidelbergiſchen Jahrbüchern 1812. St. 6. S. 94. gegen dieſe Herausgeber, welche meynten, es werde wohl niemand die von Fea feſtgeſetzten Zeiträume an noch vorhandnen Werken nachzuweiſen im Stand ſeyn, Zoegas Gewährſchaft anführt, mit deſſen Eintheilung, ſo viel er wiſſe, dieſe des Fea ziemlich übereinſtimme, überſah den Hauptpunkt. Denn Fea, der dabey nach der allgemeinen Aegyptiſchen Geſchichte oberflächlich urtheilte und vermuthete, nahm als Merkmal des zweyten Zeitraums Griechiſchen Einfluß ſeit Pſammetichus an; Zoega aber, durch die Werke ſelbſt geleitet, theilte die Obelisken in zwey Klaſſen, wiewohl faſt jeder derſelben auch noch für ſich etwas eigenthümliches habe, und ſagt nur (S. 599.), der Unterſchied zwiſchen dem Reinen, Genauen und Nüchternen der erſten, und der Art von Nachläſſigkeit und üppigerem Kunſtgeiſt der zweyten ſey ſo groß, daß wohl eine merkliche Zeit zwiſchen beyden verfloſſen

ſeyn, oder irgend ein groſses Ereigniß den Geiſt des Volks verändert haben müſſe, und da finde er nur die Herrſchaft des Pſammetichus, wodurch nach der Tyranney der Hirten die Geſtalt Aegyptens bedeutend verändert worden ſey. Alſo ſetzt er die erſte Klaſſe unter die Seſoſtriden, und beginnt die zweyte, nach dem unruhigen Zwiſchenraum, worin der Aethiopier Sabako das Reich einnahm, Setho, der Prieſter es beherrſchte, und dann die zwölf Fürſten mit Pſammetichus, der ihrer Gewalt ein Ende machte. Griechiſchen Einfluß giebt er, wie wir ſahn, nicht einmal unter den Ptolemäern zu, und, ſtatt auf gerathewohl von der Eroberung des Landes durch die Römer eine vierte Kunſtperiode abzuleiten, ſpürt er vielmehr eine weit ſpätere Nachfälſchung eines Obelisken in Rom, des Salluſtiſchen, meiſt von dem Flaminiſchen abgezeichneten auf. Die Kunſt unter Hadrian aber ſondert er, als eine ganz eigenthümliche, von der Aegyptiſchen ab; (S. 618) indem die davon übrigen Werke entweder mit der Aegyptiſchen Kraft und Erhabenheit zugleich Griechiſche Zierlichkeit nachahmten und Haltung und Sitte miſchten; oder Abbildungen von Aegyptern und ihren Sitten zur Erinnerung an ſeine Reiſe ſeyen, wie deren auch aus andern Zeiten zu verſchiedenem Gebrauch gemachte vorhanden ſind.

Auf welchem Wege Zoega zu dieſen Anſichten gekommen, davon geben zwey Stellen aus Briefen an Hrn. Thomas Ford Hill einige Andeutung. Der erſte iſt vom 20. Nov. 1790. „Kein Aegyptiſche Werke aus beſtimmter Zeit bin ich bis jetzt nicht ſo glücklich ge-

weſen zu ſehn, auſſer drey Obelisken zu Rom und in Zeichnung einige von Norden in Aegypten aufgenommene Stücke; aus den andern Reiſenden kann man in dieſer Hinſicht wenig Nutzen ſchöpfen; und von zuverläſſig durch Griechen oder Römer gearbeiteten Hieroglyphen kenne ich bis jetzt nur das mir neulich von Ihnen mitgetheilte Stück und den Tempel von Kous, deſſen eigentlicher Stil uns noch nicht bekannt iſt. Bey ſolcher Dürftigkeit an Denkmälern von bekanntem und ſicherm Zeitalter kann ich über den Aegyptiſchen Stil in den verſchiednen Zeiträumen dieſes Volks wenig anders behaupten als mittelſt Folgerungen, Muthmaßungen und Auslegungen der ziemlich undeutlichen Stellen, die wir über dieſen Gegenſtand in den alten Schriftſtellern antreffen, und darum betrachte ich alle übrigen Aegyptiſchen Werke als zweifelhaft und einer aufmerkſamen und kleinlichen Unterſuchung bedürftig, ehe ſich über die Zeit ihres Urſprungs etwas ausſagen läßt. Unter dieſen hat der größere Theil der bis itzt bekannten, auſſer dem Strengen und den mehr geradlinigen als wellenförmigen Umriſſen, auch einen Mangel der Gruppirung, und die Folge der dargeſtellten Figuren gleicht mehr einer Reihe von Statuen als einer Verwicklung von belebten Gegenſtänden. Doch fehlt es allen dieſen Figuren nicht an Handlung, noch fehlen Gruppen von in Beziehung ſtehender Handlung, mit einem gewiſſen Grad von Einſicht ausgedrückt, noch ſind endlich dieſe Gruppen immer ohne alle Verwicklung; aber oft ſteht eine Figur hinter der andern, auch gehn Theile der einen unter der andern her und

erſcheinen von neuem auf der andern Seite von dieſer. Ich kann Ihnen in dieſer Hinſicht einige ehmals von Ihnen im Muſeum Borgia bemerkte, manche andre aus Caylus Sammlung und einige bey Norden, Kircher, Montfaucon und Winckelmann anführen; nicht zwar als Denkmäler aus einer ſehr entlegnen Zeit, ſondern als ſolche, deren Alter wir bis jetzt noch nicht kennen. Aber auch auf den älteſten Obelisken in Rom werden Sie die Gruppe der drey Ibis des Hermes Trismegiſtus auf dieſe Weiſe verſchlungen geſehn haben; und die Beſchreibung von Pococke und Norden laſſen uns nicht zweifeln, daß an den Wänden der Tempel zu Theben verſchlungne Figuren und von ſehr mannigfaltiger gegenſeitiger Handlung vorkommen. Ausgeſchloſſen alſo den Grund, den man von den Bewegungen hernehmen könnte, um die rein Aegyptiſche Arbeit von der Griechiſchen in Aegypten abzuſondern, gehn wir zur Zeichnung über; und wie viele Stufen hier zwiſchen der älteſten Aegyptiſchen und der augenſcheinlich Griechiſchen! Es ſcheint mir unmöglich die Grenzlinie zu ziehen, da wir ſchlechterdings nicht wiſſen, bis zu welchem Grad von Richtigkeit in den Verhältniſſen, von Genauigkeit in den Muskeln und Zierlichkeit in den Umriſſen die Aegypter gekommen ſind. Schon die alten Obelisken bieten uns wohlverſtandene Figuren dar, und von Zeit zu Zeit ſieht man Standbilder oder Bruchſtücke von zierlicher Zeichnung und einer zarten Behandlung ohne eine Spur vom Griechiſchen erſcheinen. Auch die Ausführung iſt ſehr verſchieden, und geht ſtufenweiſe vom Plumpen und Ver-

wahrloſten zum Fleißigen und Genauen, von der Etruſiſchen Schwindſucht zum Chineſiſchen Fett, vom Harten und Strengen zu einer Weichheit und Zartheit, die im Granit nicht übertroffen werden zu können ſcheint. Nach dieſen Bemerkungen, die ich alle durch die Denkmäler bewahrheiten könnte, wird, was wir in der Kunſt Aegyptiſche Manier zu nennen pflegen und alle zu kennen glauben, eine ſchwer zu beſtimmende Sache, und nimmt man den Aegyptiſchen Werken das Oertliche, das heißt, was daran in Hinſicht des angewandten Stoffs, des gewählten Gegenſtandes, der Geſichtszüge, der Geſtaltung, des Anzugs und der Attribute der Perſonen ſich vom Klima, der Anlage, den Meynungen und Sitten des Volks herſchreibt, und ſoll ſo von der Manier allein urtheilen, ſo werden wir oft ſehr verlegen ſeyn, welcher Nation ſie zuzuſchreiben ſeyen. Ich läugne hiermit nicht das Vorhandenſeyn einer den Aegyptern eigenthümlichen Manier; aber ich behaupte, daß wir die beſtändigen Merkmale, Beſtimmungen und Gränzen derſelben noch nicht hinlänglich kennen, um entſcheiden zu können, ob ein ſolcher gegebener, auf eine an Aegyptiſchen Werken übliche Weiſe und mit Beybehaltung der Aegyptiſchen Züge und Sitten dargeſtellter Gegenſtand von dieſem Volk ſelbſt gearbeitet ſey, oder von einem andern, wodurch es beherrſcht oder nachgeahmt wurde. Die Schwierigkeit der Abtheilung der Aegyptiſchen Denkmäler nach der Zeitfolge wächſt noch durch die Betrachtung, daß die Eingebornen dieſes Landes auch unter der Herrſchaft der Perſer, der Griechen und der Römer an den

Werken, die ſie ſelbſt für ihre eignen Tempel und Grabmäler machten, womit die Fremden gar keine Gemeinſchaft zu haben brauchten, ihren alten Stil beybehalten konnten, ja ihn wahrſcheinlich beybehalten haben; und daß man von der andern Seite ſchon vor Alexander und Kambyſes in Aegypten Statuen und andre Werke arbeiten konnte, die von dem Geſchmack der unter den Pſammetichiden ſo ſehr begünſtigten Griechen annahmen, da jene ſich in ſo vielen andern Dingen von den Sitten und Geſetzen ihres Vaterlandes entfernten. Dieſe letzte Vorausſetzung, welche das ganze Syſtem Winckelmanns zerſtört, iſt auf keine Weiſe dem Zeugniß Platons entgegen, der zwar ein wenig Dichter iſt, jedoch aus tauſend Rückſichten ſo achtungswerth, daß ich auch dem Verdacht ausbeugen möchte, ihn gering zu ſchätzen. Der einzige Weg alſo zu einem gewiſſen Schimmer in dieſer Materie zu gelangen, weil ich Klarheit und Gewißheit zu gewinnen faſt verzweifle, ſcheint mir, von der einen Seite, Denkmälern von ſichern Zeitkennzeichen nachzuſpüren und ſie genau zu unterſuchen, von der andern, ein tiefes und ins Kleine gehendes Studium der Naturart, der Meynungen und Sitten dieſes Volks und zugleich aller Völker, die mit Aegypten irgend Verkehr gehabt haben oder gehabt haben können, und noch aller derjenigen, die in einer oder der andern Hinſicht ſich in ähnlichen Umſtänden befunden haben, mit Einem Wort und zwar einem etwas abſchreckenden, aller Völker der Welt. Sie ſehn hier den Grundgedanken von dem Syſtem meiner Studien, worüber ich mir vorbehalte in einem

andern Brief mehr zu ſagen, um den gegenwärtigen mit ein paar Betrachtungen über das erſte der mir zugeſchickten Basrelife zu ſchließen.“

Die andre Stelle iſt aus einem oben mitgetheilten Brief vom April 1791. „Auch will ich in einem andern Brief, wann ich wieder geſund bin, fortfahren, Ihnen meine Gedanken über die Kunſtepochen bey dieſem Volk auseinanderzuſetzen; aber Sie bitten, niemals als Behauptung zu nehmen, was ich zweifelnd oder vielmehr nichtwiſſend vorbringen werde. Sie wiſſen, daß Phöbus von Latona geboren wurde, und ſo bin ich überzeugt, daß wir niemals die Wahrheit finden werden, wenn wir nicht alle vorgefaßten Meynungen ablegen und zu dem Zuſtand der Unwiſſenheit zurückkehrend in der Nacht das Licht ſuchen. Zum Beyſpiel, zugegeben, daß der von Ihnen angeführte Stein bey Norden Hercules mit den Hesperiden vorſtelle, wie wiſſen wir, daß dieſe Vorſtellung nicht von älteſtem Aegyptiſchem Urſprung ſey? Ja, die Wahrheit zu ſagen, bin ich geneigt es eher zu glauben, als nicht; ich ſage zu glauben, ich behaupte es noch nicht, ob ich gleich Beweggründe habe, die mir in dieſem Augenblick ſehr ſtark ſcheinen. Auf dem Basrelief von Sakkara bemerkt man eine Art von roher Perſpective, einen Umſtand, den, ſo wenig ich als Sie auf irgend einem Aegyptiſchen Werk von ſehr alter Zeit angetroffen habe; aber ich kann hieraus gar keine Folgerung ziehn, da deren von ſicherm Alter, die wir bis jetzt haben betrachten können, ſo wenige, und der Jahrhunderte zwiſchen der Errichtung der Obelisken von

Theben und Heliopolis bis zum Reich der Lagiden ſo viele ſind. Vielleicht könnte die ſchlecht angewandte Perſpective von manchem für ein Zeichen ſehr entfernter Zeiten genommen werden, da wir wiſſen, daß die Griechen in den ſchönen Jahrhunderten der Kunſt in ihren Marmorwerken die Anordnung der Figuren vermieden haben, die wir auf einigen ihrer älteſten Werke, wie an dem Basrelief der Leukothea in Villa Albani finden. Ich zwar möchte dieß nicht auf das Monument in Frage anwenden, das, wie Sie richtig bemerken, in allen Umſtänden übereinſtimmt, auf einen ſehr ſpäten Zeitraum Aegyptens zu deuten; aber, wie ich öfter wiederholt habe, keiner dieſer Umſtände bietet mir irgend etwas dar, wovon ich ſichre Zeichen hätte, daß es die Aegypter bis zur Ankunft der Griechen nicht gekannt hätten. Die Wirkungen der Fernen treffen den roheſten Menſchen; warum brauchten die Aegypter die Hinweiſung der Griechen zu erwarten, um zu verſuchen, ſie in ihren Werken auszudrücken? Verzeihen Sie, theurer Freund, wenn dieſe Zweifel Sie langweilen. Ich weiß, daß ich allzu großer Aengſtlichkeit in meinen Unterſuchungen angeklagt werde; aber es iſt einmal ſo meine Art, und ich habe mir in Kopf geſetzt, daß ſobald ich irgend eine noch ſo kleine Sache ohne einen hinreichenden Grad von Gewißheit annehme, unſer Syſtem immer wankend bleibt. Ich gehe lieber nicht vorwärts, als daß ich mich ausſetze, denſelben Weg zurückſchreiten zu müſſen.

Digitized by Google

Auf die beyden vorbereitenden Abſchnitte folgt dann in den drey übrigen die Abhandlung über **Gebrauch, Urſprung und Geſchichte** der Obelisken. Der erſte, über den Gebrauch, handelt von dem Namen, der Figur, (viereckte von unten nach oben almälig abnehmende, in eine pyramidenartige Spitze auslaufende Säulen, übrigens mit mancherley Ungleichheiten und ohne beſtimmtes Ebenmaß der Theile, indem man nur eine ſchöne Wirkung mit ihnen bezweckte, nichts von dem Myſtiſchen, das vorzüglich Mercati und Kircher in ihnen, ſo wie auch in den Pyramiden ſahn, und was beyden auch neuerlich wieder von verſchiedenen Seiten iſt zugeſprochen worden;) dann von dem Stoff, von dem Maß der von den Alten erwähnten, auſſer denen in Sais und Theben; nur 20 — 22 eigentlichen Obelisken; denn die unter 40 Palm Höhe heißen bey ihnen blos stelae, und der noch erhaltenen, in allem 28; ferner von ihrem Standort, meiſtentheils, (weßhalb vielleicht ihr Name vom Auge abzuleiten) zu zwey am Eingang, oder zu vier umher um die heiligſten Tempel, oder im Mittelpunkt eines Vorplatzes, oder im Innern der Tempel; von der Abſicht ihrer Errichtung, nicht um die Stunden, oder Taglänge und Jahreswechſel zu zeigen, noch zu Grabmälern oder ſtatt Bildſäulen, ſondern nur, gleich andern kleinern Säulen, um Inſchriften aufzunehmen, welche dann ſpäter, als man die Obelisken, wegen der Größe, zu der ſie ſich erhoben hatten, auch für ſich als würdige Weihgeſchenke zu betrachten ſich gewöhnte, auch ausnahmsweiſe und aus

Eile weggelaſſen wurden. Ueber den Inhalt läßt ſich im Allgemeinen nur ſagen, daß die vorgeſtellten Naturgegenſtände auf den verſchiednen Obelisken verſchieden ſind, daß die kleinen (stelae) mancherley Inhalt haben, geſchichtlichen, wiſſenſchaftlichen, religiöſen; die großen aber, den Göttern zur beſondern Gabe dargebrachten, woran die Aehnlichkeit der Hieroglyphen, ſowohl in den Hauptfiguren, als in der Zuſammenſtellung, die zugleich etwas rhythmiſches zu haben ſcheint, in der Wiederholung mancher Gruppen auf einzelen Seiten, und in dem Verhältniß der ſich gegenüberſtehenden Seiten, eine und dieſelbe Beſtimmung verrathen, eine Anrufung der Götter ausdrücken, und zwar am Schaft eine Art von Hymnus, wie auch die von Ammian erhaltne Auslegung eines alten Obelisks genannt wird, in größeren Figuren unten und oben mit einigen beygeſchriebenen kleinern Zeichen Gelegenheit und Formel der Weihung, an dem pyramidenartigen Aufſatz aber gleichſam eine Aufſchrift, Name und Natur des Gottes, dem jeder geweiht war. Den Beſchluß macht das Mechaniſche im Ausbrechen, Fortſchaffen und Errichten und in der ſtaunenswerthen Bildhauerarbeit der Obelisken, die zum Theil eine gewiſſe verloren gegangene Härtung des Eiſens vermuthen läßt, und wovon fünf Arten fein unterſchieden werden.

In der folgenden Abtheilung über den Urſprung der Obelisken, der faſt die Hälfte des ganzen Buchs einnimmt, geht der Verfaſſer mehr ins Allgemeine, wodurch er Gelegenheit erhält, beſonders auch vieles

über das klaſſiſche Alterthum Gedachte und Geſammelte vorzutragen. Im erſten Kapitel handelt er die Denkmäler bey den alten Völkern überhaupt im Zuſammenhang ab, um die Obelisken ganz einfach unter die Gattung Denksteine als eine beſondere Art einzureihen, und ſchließt auch, ob er gleich erwieſen hatte, daß die Obelisken keine Grabdenkmäler ſeyen, aber weil ſie doch häufig darunter gezählt werden (S. 432.), die Grabmäler und Begräbnißgebräuche nicht aus. Dieß iſt als eine Sünde gegen die Logik in einer Däniſchen Zeitſchrift ſcharf gerügt worden. Eine andre Frage iſt, ob der Verfaſſer nicht dem Begriff Denkmal ſelbſt eine zu große Ausdehnung und Bedeutung gegeben haben möge. Denn indem er davon ausgeht, man kam dem Gedächtniß durch mancherley Zeichen zu Hülfe, ſuchte durch ſie auch zu den Entfernten zu reden, errichtete vorzüglich allgemein und uralt Merkzeichen zum Andenken an Sieg, Bund, Geſetz, Begräbniß oder Gottesverehrung, zum Bürgen gleichſam der Dauer des Geſchehenen und des zu thuenden, und heiligte dieſe Steine, vorzüglich auch die der Grenzen; leitet er daher nicht nur den von Saturnus verſchlungenen Stein ab, welcher, urſprünglich als Mal der Amphyktionenverſammlung, als etwas bezeichnendes, der alles in ihren Schoos verſchlieſſenden unbeſtimmten Zeit die Herrſchaft genommen habe, und den Bätylus und die Bätylien, ſondern auch mehr andre alte Griechiſche und Römiſche Gottheiten, als ſich jetzt noch dürfte rechtfertigen laſſen. Er räumt hierin überhaupt dem Oertlichen und

Digitized by Google

Aeuſſeren als Grenze, Thüre, Straße, Heerd, zu viel ein. Solche Dinge an ſich geben nicht den Gottheiten den Urſprung; ſondern die ſchon vorhandnen Götterbegriffe werden nur auf die beſondre Stelle angewandt; von ihnen erhält das Merkzeichen die Heiligkeit, die dem Ort noch fehlte. Ueberhaupt neigt ſich Zoega zu der Anſicht, daß die Religion bey den Griechen, ohne eine nachwirkende ältere Lehre und Sage, lediglich von rohen Penaten ihren Urſprung genommen, durch das Leben und ſeine wachſende Ordnung und Reinheit ſich ausgebildet, ihrem eigentlichen Weſen nach erſt erzeugt habe. Als im Verlauf der Zeit, — ſo erklärt er ſich Herodots Nachricht von den rohen Göttern der Pelasger und der nachherigen Benamung und Unterſcheidung durch Aegyptiſche Lehre, und bleibt dabey ſtehn, — als die Griechen ihre Theologie ordneten und geiſtige Gottheiten annahmen, begannen ſie, jene alten Götter, Pflöcke und Steine, zu verabſcheuen; allein damit ſie nicht ſchienen, etwas in der Religion zu neuern, ſchafften ſie ſie nicht ab, ſondern nannten ſie Bilder, Altäre oder Sinnbilder der nunmehr veredelten Götter; und doch behielten auch nachher die alten unförmlichen Bilder und ſchwankenden Namen noch vielen Einfluß, und ihre Beziehung auf die einzelen höheren Götter blieb vieler Verſchiedenheit ausgeſetzt. Aber woher ſollte, wenn ſich die Götter nur auf das Irdiſche und Thieriſche bezogen, neben dem rohen Dienſt des Volks nicht eine ganz verſchiedene prieſterliche Bildung ſich fortleitete, und eine höhere und freyere Anſchauung oder Ahnung der Dinge

gänzlich fehlte, der Blick für Ordnung und Sitte entſtehn, woher der Sittlichkeit dieſe abgeſonderte Bildung, und den Griechen eine eigentliche Religion nachher auf einmal gekommen ſeyn? Man ſchneidet ihrer religiöſen Bildung die Wurzel ab, wenn man jenen erſten Aberglauben verkennt. Er war im Verhältniß zu der rohen Zeit, deren Rohheit man ſich aber nach den wenigen, unbeſtimmten Sagen von Sinnbildern und Gebräuchen leicht größer denken kann, als ſie nach andern Erſcheinungen war, eben das, was die Gottesverehrung der Späteren im Verhältniß zu ihrer Bildungsſtufe, und die angenommene Grundverſchiedenheit der älteſten, allerdings mehr ſelbſtiſchen, und mehr auf Zwecke des äuſſeren Lebens bezogenen Religion und einem edleren Dienſt Gottes iſt nur ſcheinbar. Der enge, meiſt auf das Aeuſſere beſchränkte Umfang eines noch unbeholfnen und unentwickelten Lebens mag noch ſo wenige, noch ſo niedrige Berührungspunkte mit dem Göttlichen darbieten; die Verbindung ſelbſt, die ſich anknüpft, wird darum nicht durchaus andrer Natur, als bey dem gebildetſten Geiſt im Umgang mit Gott; auch die Veſta des innern Heiligthums, der Grenzgott der höchſten Sittlichkeit ſind ja doch nur endliche Formen, Zeichen einer gottergebnen Natur, auf welche die Bedeutung des Göttlichen eben ſo uneigentlich übergetragen wird, als auf jene Laren und Hermäen des Wegs und andre Merkſteine eines mehr nach auſſen gerichteten Lebens. Für beyderley Bildungen beginnt mit dem, was ſie als das Weſentlichſte und Beſte erkennen, das Göttliche;

der Trieb iſt gleich, von einer Seite ihres Weſens ſich an etwas höheres anzuſchließen, die Abgeſchloſſenheit und Nichtigkeit des Daſeyns zu fliehn und einem allgemeinen Leben anzugehören. Demnach ſollte in jenen Göttern, neben dem blos irdiſchen, auch auf ein inneres Bedürfniß, auſſer der natürlichen, auch auf die ſinnbildliche Seite mehr Rückſicht genommen ſeyn, wodurch ſie mit dem Ganzen der alten Götterlehre in engerem Zuſammenhang ſtehn. Da aber in einigen neuern Werken die Entwicklung und Ausbreitung des Gedankens in den alten Religionen zu unabhängig von einer gewiſſen Beſchränktheit des Zeitalters dargeſtellt worden und eine zum Lehrbegriff geſtaltete Weisheit zuweilen zur Ueberdeutung und Ueberfüllung ihrer Sinnbilder Veranlaſſung gegeben hat, ſo werden Darſtellungen, wie die Zoega'ſche, ein gewiſſes Gegengewicht bilden, und die Vereinigung beyder Anſichten, oder die zugleich auf die Niedrigkeit eines ungeordneten Lebens und auf die darin ausgeſtreuten und erhaltenen Keime einer tieferen Lehre gerichtete Aufmerkſamkeit eine immer vollkommnere Geſchichte der alten Religionen möglich machen.

Noch einige andre mit dem Obigen zuſammenhängende Hauptſätze, wodurch ſeitdem die geſchichtliche Erkenntniß Fortſchritte gemacht hat, wenn gleich auch zuweilen eine ſehr ungewiſſenhafte Anwendung davon gemacht worden iſt, darf man in dieſem Buch noch nicht erwarten. Ich meyne vorzüglich die Einſicht in den größeren Zuſammenhang, wenn nicht die Einheit aller Hauptmythen. Zoega beſchränkte ſich nicht, wie

wohl ſonſt die Alterthumsforſcher zu thun geneigt ſind, auf die durch die gebildeteren Völker durchgehenden Mythen, ſondern fühlte den Vortheil und die Nothwendigkeit, woran auch bey uns ſeit Herder niemand mehr zweifelte, Religionen, Gebräuche und Denkmäler in der größten Allgemeinheit und mit ſteter Beziehung auf einander zu erforſchen und darzuſtellen, wovon er auch in dieſer Schrift ſelbſt den Beweis gegeben hat. Allein in Anſehung der Religion verglich er nicht (S. 223.), um zu zeigen, daß die bey einem Volk verehrten Götter bey einem andern unter verſchiednem Namen wieder vorkommen, glaubte vielmehr, — (weil er die Religion für die Frucht eines jeden Bodens anſah, und mit ſo vielen andern berühmten Männern des letztvergangenen Zeitraums die geſchichtliche Grundanſicht hatte, daß das Menſchengeſchlecht überall von einem Zuſtande halber Wildheit ausgehend ſich ſelbſt erziehe, und in ſeiner Entwicklung nach Völkern und Zeiten den Einzelweſen gleiche, deren Ausbildung ſich in ihrem ganzen Zuſammenhang ableiten, durchſchauen und begreifen läßt) — jedes Volk, jede Stadt und faſt jedes Haus habe in der älteſten Zeit ſeine eigene Religion gehabt, die nachher durch Verkehr und Nachbarſchaft unter Stämmen und Völkern bis auf einzeles Beſondere ſich mittheilten und ausglichen, und verwirft (S. 240.) alle Hypotheſen, alte und neue, welche, bey all der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche, Lebensarten und Zufälle, wodurch auch die Gegenſtände, woran ſich der Antheil heften kann, eben ſo verſchieden werden, die ſinnlichen Got=

Digitized by Google

tesverehrungen aus Einer Quelle ableiten. So iſt es gekommen, daß er ſich weit vorſichtiger in der Deutung des Griechiſchen, in Haupt- und Nebenzügen, aus dem Aegyptiſchen beſchränkt hat, als manche, die nicht mehr Vertrautheit mit letzterem, und wenn nur dieſe eine große Vorliebe für einen Gegenſtand erzeugt, vielleicht weniger Partheylichkeit dafür haben konnten. Alles, was zur Erklärung der Mythen ſich aus dem Indiſchen ſchöpfen läßt, kannte er nicht oder erkannte es nicht an. Er ſchreibt an Münter im Jahr 1794: „Georgi hat nun ſein Werk de miraculis S. Coluthi etc. herausgegeben. Sie kennen ſeine Art, ſich und den Leſer mit Sachen zu plagen, die man gerne entbehrte, und andre, deren genaue Ausführung man wünſchte, zu verſäumen. Seine Auslegung iſt oft unſicher, oft augenſcheinlich falſch, und wo er gegen Mingarelli ſtreitet, finde ich die meiſten Male, daß dieſer Recht hat. Unter andern enthält das Buch eine lange und bittre velitatio gegen S. Paolino. Hier glaube ich, daß beyde Unrecht haben, und daß keiner von ihnen im Stande iſt, dieſen Gegenſtand zu behandeln, wie es ſeyn ſollte. Doch ſcheint mir im Ganzen Georgi der Wahrheit näher zu ſeyn; denn die jetzt herrſchende Indomanie iſt in meinen Augen eine der Lächerlichkeiten des Jahrhunderts." Der Indiſchen Litteratur geſteht er kein hohes Alter zu, (S. 551. Not. 5) bemerkt, daß die Nachricht des Strabon, die Anwohner des Indus und Ganges hätten zu Alexanders Zeit nicht geſchrieben, durch die des Nearchus keineswegs widerlegt werde, (was neuerlich von Görres wieder

angeführt wurde) — und vermuthet aus der großen Aehnlichkeit der älteſten bekannten Indiſchen Inſchrift mit den ſpätern Aegyptiſchen Buchſtaben, daß die Indier dieſe von den Aegyptern erhalten hätten, zu der Zeit, als dieſe, unter Römiſcher Herrſchaft, in größerm Verkehr mit jenen ſtanden. Auch die in mehreren Schriften bekannt gemachten Indiſchen Monumente hält er (Bassiril. Tav. VIII. Not. 12) für nicht ſehr alt. Von dem Verhältniß der Aegyptiſchen und Griechiſchen Baukunſt keine Spur in ſeinen Werken. Sonſt enthält die ganze Abhandlung S. 193—245 ſo mancherley treffende Erklärungen und Bemerkungen und eine ſo inhaltreiche Ueberſicht der rohſten Geſtalt der Griechiſchen Götterwelt, und zwar in Verbindung mit der Adiakritologie, wie Zoega (über Mithras) nach ſeiner Anſicht von ihr, dieſe Art des Gottesdienſtes nennt, der andern Völker, daß ein beſonderer Abdruck oder ſchickliche Bearbeitung von ihr zu wünſchen wäre.

Ein andrer Punkt, worin ſich die Anſicht der Mythologen geändert hat, iſt das Verhältniß des Mythiſchen zum Geſchichtlichen. Doch iſt hierin mehr nur fortgeſetzt worden das Geſchichtliche aufzulöſen, und was ſonſt noch als Hülle von Geſchichtlichem galt, ganz der Dichtung zuzueignen. Zoega erklärt Mythen aus Geſchichte, die andre ſeitdem, wie Creuzer den vom Adonis, mit Recht von ihr abſondern; läßt Götter, wie den Oſiris, vom ſterblichen und örtlichen Heros almälig zum Gott heranreifen und ſich erweitern, während man nun Könige und ihre Geſchichte als bloſe Abſchattungen der Götter betrachtet. Alle wirkliche

That aus den älteſten Zeiten, den ganzen Inhalt des ſogenannten heroiſchen Zeitalters wegzuläugnen, und, weil wir das Einzelne nicht annehmen können, darum auch das Allgemeinere, die Grundzüge der Sagen zu verwerfen, ohne Rückſicht, ob ſpätere Geſchichte und Verfaſſung ſie beſtätige und vorausſetze, oder nicht, iſt eben ſo einſeitig, als die frühere Treuherzigkeit, die Mythen für reine Geſchichte zu nehmen; es erſcheint ſo ſelbſt ſchon ohne die Vergleichung näher liegender Zeiten, wo die dichteriſche Geſtalt des Dietrich, Etzel, Karl oder Fauſt keineswegs den Glauben an ihre wirkliche Geſchichte vernichtet hat. Mit Recht ſagt Görres *): „Während allen den entwickelnden Beſtrebungen aber hat almälig auch eine Hiſtorie ſich gegründet; Heroen, Geſetzgeber, Begeiſterte jeder Art haben ſich erhoben; das Geſchlecht ſteht ſtaunend und ehrfurchtsvoll vor der neuen Kraft, und wie ſie dem engbefangenen Blicke nur erſt ſich durch kurze Zeit entrückt, muß der Zauber der Wunder ſie umfangen; ſie ſpielen bald in jene uralte Naturwelt hinüber, die Conſtellationen der Geſchichte treten mit denen des Himmels in Gemeinſchaft, und wie die Talismane organiſch geworden ſind, ſo wird die Mythe nun hiſtoriſch.“ Mag Sethos, Sothis, Sethoſis, Seſooſis oder Seſoſtris, den Zoega als den Angel der ganzen Aegyptiſchen Geſchichte, als den Beſieger der Hirten und Stifter der Verfaſſung, als Geſetzgeber und Obe-

*) Mythengeſchichte Th. I. S. 36.

Digitized by Google

liskenerbauer anſah, und an den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts ſetzte, der Hundſtern, als ſolcher Sinnbild der Ueberſchwemmungen, Siſuthros und Noah ſeyn, oder auch *) Suſſuſter, das Plejaden- oder Sechsgeſtirn; ſo wird die Sage von den Bildungsſtufen und älteſten Schickſalen des Volks auch in der Unbeſtimmtheit des mythiſchen Ausdrucks nicht ſo geradehin zu verwerfen ſeyn, wie eben bey Gelegenheit des Seſoſtris Buttmann **) dafür hält. Vielleicht würde eine weitere Unterſuchung der Aegyptiſchen Mythhiſtorie, wodurch die geheimnißvolle Verſchmelzung des Religiöſen und Geſchichtlichen längſt anerkannt war, eine Unterſuchung angeſtellt nach den Hieroglyphen wie nach den Ueberlieferungen deutlicher zu zeigen vermögen, daß die Völker nicht geradezu träumten von den Tagen, ich ſage nicht ihrer erſten Kindheit, aber ihrer Jugend, ſondern daß ſie eine Erinnerung davon hatten, die durch die Sage, bey aller Freyheit der Geſtaltung und Namengebung doch in weſentlichen Zügen treu ausgeſprochen wird. Durch die Kanneſche Lehre über die Griechiſche und Römiſche Heldenſage bin ich daran erinnert worden, daß mir Zoega erzählte, er habe einmal den Gedanken verfolgt, die Ilias und Odyſſee auf einfache wiſſenſchaftliche Sätze zurückzuführen, die Ilias, (wovon auch in dem obigen Heyneſchen Brief die Rede iſt) auf eine Mondsverfinſterung, und die Odyſſee, wenn ich nicht irre, auf unterirdiſche Verwüſtungen. Wohl

*) Nach Kanne Pantheum S. 133.

**) Ueber den Mythus der Sündfluth. S. 32.

iſt zu unterſcheiden von einem rein allegoriſchen Gedicht ohne weiteren Zweck und Inhalt der allegoriſche Sinn, den zu allen Zeiten, vorzüglich aber in ſolchen, wo alle Weisheit noch eins, die Ausbildung noch weniger entwickelt und zerſplittert iſt, manche große Dichter, mehr oder weniger zuſamenhängend, mit der Wahrheit und Anſchaulichkeit der epiſchen und dramatiſchen Dichtung ſo zu verweben gewußt haben, daß ſie über den Leſer der zweyten Weihe nie den der erſten vergaßen. Wäre denn auch noch ſo viel Beziehung auf alte Lehre im Homer und andern Sagen, ſo würde dieß der Heldenwelt keinen Abtrag thun. Aehnlich iſt die Anſicht, die Zoega in einem ungedruckten Aufſatz über den Memnon aufſtellte. Um die vielen Stellen der Alten über ihn zu vereinigen ſah er ſich genöthigt, weiter zurückzugehn; dann fährt er fort! Duplex autem visus est fabulae sensus, ut quidem in Homericis plerumque, antiquior physicus, historicus recentior seu mythicus, cum vel veterem physicam allegoriam facto cuidam accomodarent poetae vel factum fingerent, quo venerabilem vetustatem fabulam carminibus suis inserendi occasio daretur. Bemerkenswerth iſt noch, daß ſchon Zoega (S. 509. Not. 23. S. 515. Not. 39) in den Bruchſtücken des Hermes Trismegiſtus, aus welchen nachher Görres, nicht unbekannt mit Zoega, ſo viel für die Aegyptiſche Mythik geſchöpft hat, viel ächt Aegyptiſches fand und vorausſetzte.

Der andere Haupttheil des Kapitels enthält die Grabdenkmäler aller Völker, nur natürlich ſo, daß das

Aegyptiſche den bey weitem gröſſeren Theil einnimmt. Manche Völker ſuchten Körper und Andenken der Todten gänzlich zu tilgen, die meiſten beyde zu erhalten. Dadurch entſtand, begünſtigt oder veranlaßt durch die trockne Luft Aegyptens, ſchon ſeit Menſchen Gedenken die Einbalſamirung, und dauerte wenigſtens bis zum fünften Jahrhundert. Aehnliche Verſuche und Gebräuche finden ſich bey Aſiatiſchen und Amerikaniſchen Völkern, bey Griechen und Lateinern; oder die Leiber wurden auf eine feſtgeſetzte Zeit oder theilweiſe aufbewahrt, woher ſich auch die ſpätere Sitte des Verbrennens erklärt. Das Verlangen des Fortlebens und die Neigung, welche Verſtorbene dem Gedächtniß und den Träumen als lebendig vormalt, erzeugte den Glauben, daß ein Schatten der Seele noch bis zum letzten Ueberreſt des Körpers daure, daher ihm noch Wohnung, Geräthe, Begleiter, Inferien gegeben wurden, und auch die, welche die Seele in einer Unterwelt dachten (und dazu fanden auch die Griechen erſt den Uebergang durch die Vorſtellung, daß die Seelen in den nachbarlichen Gräbern Verkehr hätten,) ihr noch Zuſammenhang und Sorge für den Körper liehen und die Gräber heiligten. Dieſe beſtanden zuerſt aus Felsſpalten und Grotten, welche die Aegypter mit Kunſt nachahmten und ſchmückten. Durch die bey Pindar nur wenig umgebildet erſcheinende Lehre von Unterwelt und Unſterblichkeit zeichnet ſich die frühe Weisheit der Aegypter aus. An ihre Entwicklung ſchließt ſich, (wozu die Wyttenbachiſche mehr umfaſſende Abhandlung ein Seitenſtück iſt) die älteſte Geſchichte dieſer Lehre bey

den Griechen ſeit der Zeit des Thales an. Eben ſo die Seelenwanderung, die ſich von Aegypten nach der Einnahme durch die Perſer auch zu den Magiern verbreitete, für deren Schüler dann der Verfaſſer nicht nur die Lamiſche, Brachmaniſche, Talapoiniſche und andre heutige Aſiatiſche Sekten, ſondern auch die Indiſchen Philoſophen hält, S. 299. Darauf von Grabhöhlen und Gewölben bey andern Völkern, Labyrinthen, woraus keiner, der eingezogen iſt, zurückkehrt, in Griechenland, und noch jetzt erhalten, in Sicilien, ganz ähnlich denen in Alexandrien und Sakkara; von Todtenwohnungen über der Erde, Todtenkaſten, bey den Aegyptern meiſt aus Sykomorus, doch auch aus zuſammengehäuftem Linnen oder aus Stein, mit einem Deckel in Mumiengeſtalt, zum Theil ſehr ſchön mit Figuren und Hieroglyphen verziert, von großen Sarkophagen aus Granit, jene in ſich aufzunehmen beſtimmt, mit dem Bild einer Mumie auf dem Deckel, die Seiten inwendig und auswendig gewöhnlich von Bildhauereyen bedeckt, deren in Aegypten noch viele ſonſt nur Einer, in Stücken zum Theil noch dort, zum Theil aber in Oxford und im Muſeum Borgia geſehn wird; endlich von denen der Sineſen, Indier, Barbaren, Griechen und Römer. Am älteſten und allgemeinſten unter den Denkmälern, welche die alten Völker, die zum Theil mehr auf Gräber als auf Häuſer verwendeten, den Todten errichteten, ſind die Hügel, oft mit Bäumen umpflanzt an Bächen, oft aus Steinen errichtet oder unterbaut und bis zu den Mauſoleen geſteigert. Eine andre Art ſind geſetzte Grabſteine, Pflöcke,

Bäume, Waffen, Cippen, Säulen u. ſ. w. die bey den Griechen erſt nach der Vertreibung der Tyrannen Inſchriften, früher ſchon Bildniſſe und Figuren enthielten; eine dritte ſind Grabgebäude, den unterirdiſchen, oder der von dem Verſtorbenen vorzüglich geehrten, oder von ihm verſöhnten Gottheit geweiht, bey den Griechen, die zuweilen auch in die Tempel beyſetzten, ſehr alt, am häufigſten aber bey den Römern, mit Umgebungen und Pracht aller Art. Der erſten und zweyten Gattung bedienten ſich die Aegypter nicht; aber ſie bewahrten in den Familien neben den Mumien auch Sarkophage ſtatt Denkmäler auf, mit Bildniſſen, die bey großer Aehnlichkeit unter einander, ſo viel ſich jetzt urtheilen läßt, doch das Eigenthümliche andeuteten, gleichſam idealiſirte Bildniſſe, und mit Hieroglyphen, die ſich nicht auf die Lebensgeſchichte, ſondern die Religion zu beziehen ſcheinen. Oeffentliche Denkmäler zu dieſem Zweck waren behaune Felswände, mit Hieroglyphen, Säulen und Epiſtylien, Grabtempel und Pyramiden; dieſe vorzüglich in der ſandigen Gegend, wo Todtengrüften durch ſtarke und in die Augen fallende Gebäude der Eingang geſichert werden mußte, für welche die Pyramidengeſtalt die einfachſte und angemeſſenſte war. Von kleinen Grabzeichen haben ſie ſich almälig bis zu dieſen ungeheuren Maſſen vergrößert. Ihr Name bedeutet das wahre, oder das ewige Haus; wenigſtens giebt ihm dieſelbe Erklärung auch Sylveſtre de Sacy, (observation sur l'origine du nom donne par les Grecs et les Arabes aux pyramides 1801 überſetzt und angefochten in Dornedbens Neuer

Theorie zur Erklärung der Griechiſchen Mythologie) wovon Zoega an Münter ſchrieb, Silveſtre de Sacy habe mit vielen Worten ungefähr das geſagt, was er in wenigen. Auch was von ihnen die Reiſebeſchreiber enthalten, iſt alles geordnet und geſichtet. Kapellen ſtatt Gräber wurden neben den Häuſern errichtet; die Pſammetichiden im Tempel der Neith neben der Burg begraben, wie ältere Könige im Labyrinth, dem Tempel des ganzen Volks; daher zuweilen ein und daſſelbe Gebäude Königspalaſt, Tempel und Grab war, wie das Oſymandeum oder Memnonium, von allem das Prächtigſte. Die übrigen Arten von Denkmälern kommen im Folgenden vor; zunächſt aber wird im zweyten Kapitel Gebrauch und Urſprung der Schrift bey den Aegyptern unterſucht. Denn von den Denkmälern, von dem Beſtreben, ſie durch Zeichen zu verdeutlichen und zu ſchmücken, gieng nach Zoega die Zeichnung, die tropiſche Bildnerey und, die edelſte aller Erfindungen, die Schrift, aus.

Ueber dieſen vielbeſtrittnen Gegenſtand legt Zoega von Clemens von Alexandrien, der aus alten Schriften vieles Aegyptiſche richtiger und klarer, als die andern, vorträgt, die Stelle zu Grund, wonach die Aegypter drey Arten von Schrift hatten, die gemeine und die prieſterliche alphabetiſche, und die hieroglyphiſche. Nur die letzte erklärt Clemens, und zwar mit der tiefſten, vermuthlich von einem andern, im Aegyptiſchen Alterthum ganz einheimiſchen Gelehrten geborgten Kenntniß. Die erſte war vorzüglich für Briefe, die zweyte für Bücher, nur die dritte für den Grabſtichel; doch wur-

den Hieroglyphen auch gemalt und zu Büchern gebraucht, nach Erfindung des Alphabets aber vorzüglich nur an heiligen und öffentlichen Denkmälern beybehalten. Die beyden Alphabete hatten gleiche Buchſtaben; die hieratiſchen waren nur zierlicher und mit Zügen und Accenten verſehen. Heilig hieß nur die hieroglyphiſche Schreibart; wie auch der Schluß der Inſchrift von Roſette im Griechiſchen beſtätigt *). Sie hat aber nur Eine Methode, nehmlich die Gedanken durch Figuren nachzuahmen, (wodurch ſie ſich von den Sineſiſchen Bildzügen unterſcheidet, die willkührlich ſind) und ihre Tropen gleich Buchſtaben in Reihen zuſammenzuſetzen, (was ſie vor den Malereyen der Mexikaner auszeichnet) und hätte daher nie mit mythiſchen oder allegoriſchen Zeichnungen überhaupt verwechſelt werden ſollen.

Um ſich dem Verſtändniß der Hieroglyphen zu nähern, fängt der Verfaſſer damit an, ſie im Ganzen und nach Gattungen zu unterſuchen, wobey er eine Menge treffender Winke zur Erklärung des Einzelnen ausſtreut. Die fünf Hauptgattungen, die man mit den ſechs Klaſſen der Schriftzeichen nach der Chineſiſchen Grammatik **) vergleichen kann, ſind folgende: 1) kyriologiſche, oder eigentliche Malereyen, beſonders von Göttern, Königen, Prieſtern; 2) cy-

*) Sehr gezwungen iſt die Erklärung dieſes Beyworts, wie der Hieroglyphen überhaupt, in Dornedden's Neuer Theorie S. 90 ff.

**) Görres Mythengeſch. Th. I. S. 14.

Digitized by Google

riologumena, abgekürzte Abbildungen, Umriſſe von Gegenſtänden, die ſich nicht wohl eigentlich malen laſſen, als Sonne, Mond, Flüſſe; 3) tropiſche, die ſpätere, aber umfaſſendſte Klaſſe; 4) änigmatiſche, worin der bildliche Sinn nur tiefer verſteckt liegt, oder verwickelter iſt, als gewöhnlich; und 5) phonetiſche, oder Worthieroglyphen, die ſpäteſte Art, die aus Horapollo der Eintheilung bey Clemens, welcher ſie vermuthlich unter den räthſelhaften mitverſtand, hinzugefügt wird. In ihnen wird das Zeichen nach der Gleichheit oder Aehnlichkeit des Namens, z. B. ein Habicht für die Seele geſetzt, (ſo etwa wie die Mnemoniker häufig, um Worte zu behalten, ſich des Mittels bedient haben, dem Klang derſelben zu folgen.) Dieſe Klaſſe, die, nach der allgemeinen Neigung zu Wortſpielen, ſich vorzüglich ausgebreitet haben mag, verwehrt allein ſchon die völlige Entzifferung dieſer Sprache; denn Sprache ſind die Hieroglyphen eben ſowohl als Schrift, und haben alle Veränderungen im Einzelnen, die eine Sprache in ihrer Bildung und Erweiterung erfährt, erlitten, keineswegs eine feſtgeſetzte Anzahl von Zeichen oder ganz unveränderliche Bedeutung gehabt. Die Prieſter verſtanden ſie allein, nicht um des Geheimniſſes willen, ſondern wegen der Schwierigkeit, und ſie drückten darin Theologie, Sittenlehre, Sternkunde, Erfindungen, alles, was das Oeffentliche angieng, heilige Gebräuche und auch Begebenheiten, vorzüglich mythiſchhiſtoriſche aus.

Man hat aus der Zahl der Zeichen in der Hieroglyphik auf den Umfang der dadurch ausgedrückten

Digitized by Google

Begriffe ſchlieſſen wollen; auch Herder, der in der älteſten Urkunde, gegen Warburton, gezeigt hatte, daß Sprache und Schrift ſich zuſammen bildeten als Symbol, und daß die Hieroglyphen alle heilige Wiſſenſchaft, Gottesdienſt und Naturlehre enthielten, ſchloß daraus in der Geſchichte der Menſchheit auf Armuth der Gedanken und Stillſtehn des Verſtandes. Zoega (dem übrigens weder Herders noch irgend neuere deutſche Werke von Bedeutung, auch ſpäterhin nicht bekannt geworden ſind) erinnert, daß die Hieroglyphen, gleich den Worten, nach dem Zuſammenhang, vorzüglich nach der Zuſammenſtellung gleichſam zu Sylben und Worten, verſchieden bedenten. Nicht einmal die Zahl der Grundgedanken läßt ſich alſo beſtimmen; denn einer kann durch mehrere Hieroglyphen ausgedrückt werden, mehrere Gedanken auch in Einer Hieroglyphe vereinigt geweſen ſeyn. Demohnerachtet iſt es nöthig, die Zeichen, ihre Arten, ihre Gruppen zu zählen, die Verbindungen ſowohl der Zeichen als ganzer Gruppen, und endlich die Einrichtung der ganzen darin abgefaßten Schriften und ihr Verhältniß zu einander im Einzelnen genau zu unterſcheiden. Hierdurch, meynt er, werde ein Weg gebahnt zur Auslegung der Hieroglyphen, die, wie die Sachen jetzt ſtehn, nicht einmal zu verſuchen, jedoch, wenn die große Menge von Inſchriften in Aegypten ans Licht gezogen, alles unter einander verglichen, auch die Natur des Landes und Himmels, die Nachrichten der Alten und die angränzenden Völkerſchaften ſorgfältiger erforſcht wären, nicht unmöglich ſeyn dürfte. Bis jetzt ſey nichts ausgerichtet;

Digitized by Google

und wir wiſſen nicht mehr als Pierius und Goropius. Denn alle fiengen an wo ſie hätten aufhören ſollen, dachten nicht an Hülfsmittel, Plan und Methode, ſondern legten ſich blos auf Muthmaßen. Die Auslegung alſo den Nachkommen überlaſſend, übernimmt er das mühvolle Geſchäft, ihnen durch Zählung, Ordnung und Vergleichung der Zeichen vorzuarbeiten und führt es mit dem Fleiß und mit der Genauigkeit aus, die vielleicht doch nur eine entfernte Hoffnung zu größeren Aufſchlüſſen zu gelangen, als die wirklich gewonnenen, unterhalten konnte. Bruce, der freylich nicht gar viel Mühe angewandt haben mag, fand in Aegypten 514 Zeichen; Zoega an Obelisken 511, und dazu größere Figuren 71, die an andern Denkmälern mitgezählt, ausgeſchloſſen aber die ſo er blos in Abbildung fand, in allem 958 hieroglyphiſche Zeichen, die er nach den Gegenſtänden in ſieben Klaſſen theilt und nach dem ältern und dem ſpätern Zeitalter vergleicht, und 68 eyrunde Gruppen. Zur Fortſetzung fodert er alphabetiſche und ſyllabiſche Hieroglyphentafeln, die den Forſcher und den reiſenden Zeichner unterſtützen, und auch die Gelehrten andrer Fächer zu einzelen Erläuterungen einladen könnten, und war nicht abgeneigt, ſelbſt einmal dafür zu ſorgen. (S. 497.) Hatten doch auch die heiligen Schreiber ihre Wörterbücher. Was man eh als dieß geſchehn ſey über den Sinn einzelner Zeichen oder Inſchriften deutele, ſey eitel und ſchwach. Genauer entwickelt die Schwierigkeit der Hieroglyphendeutung ein Franzöſiſcher Brief, wozu ihn im Jahr 1801 ein Franzöſiſcher Gelehrter veranlaßte.

„Anſtatt Ihnen Ihren Plan mit meinen Randgloſſen beſchmiert zurückzuſchicken, behalte ich ihn, in der Vorausſetzung, daß Sie den Aufſatz davon aufbewahrt haben, als ein koſtbares Pfand Ihrer Freundſchaft und theile Ihnen hier abgeſondert mit, was ich darüber denke. Ich will damit anfangen Ihnen zu ſagen, daß im Allgemeinen Ihre Ideen die meinigen ſind, aber vielleicht nicht ganz nach meiner Weiſe geordnet. Auch finde ich Vorausſetzungen darin, die ich nicht annehme, und einige angeführte Thatſachen, wobey ich mehr Beſtimmtheit gewünſcht hätte; aber das ändert nichts im Ganzen. Am Ende denke ich, daß Ihr Entwurf eben ſo wie das Ergebniß meiner Forſchungen darauf führt zu zeigen, daß gegenwärtig keine Möglichkeit iſt, die Hieroglyphenerklärung mit Erfolg zu verſuchen. *) Sie glauben, daß ihre Kenntniß nöthig ſey, um in die alte Geſchichte Aegyptens einzudringen. Ich glaube es auch; dieſer Glaube eben hat mich verführt, einen Theil meines Lebens anzuwenden, um alles zuſammenzubringen, was mir zu ihrem Verſtändniß führen zu können ſchien, und jetzo weiß ich weniger davon, als was ich mir wenige Monathe nachdem ich meine Unterſuchungen angefangen hatte, zu wiſſen ſchmeichelte.“

„Sie ſind jung, Sie ſind begabt mit einem aufgeweckten und glühenden Geiſt, mit einem treuen und

*) Dieſe Periode iſt in der Kladde ausgeſtrichen. Doch bezieht ſich Leur connaissance im folgenden darauf, als ob ſie gälte.

fertigen Gedächtniß, Sie haben ſich mit den Grundſätzen aller Wiſſenſchaften, aller mechaniſchen Künſte vertraut gemacht, Sie haben die Phyſik inne, die Aſtronomie, die Naturgeſchichte, nicht allein wie man ſie gegenwärtig behandelt, ſondern mit all den Fabeln und Irrthümern, welche die Alten hinein miſchten, Sie haben den Gang des menſchlichen Geiſtes ausgeſpürt, Sie haben die Sitten und Meynungen der alten Völker und derjenigen, welche wir Wilde nennen, ſtudiert, Sie haben die alte Geſchichte Aegyptens ergründet ſo ſehr man es aus den Büchern kann, die uns übrig ſind, Sie wiſſen Griechiſch, Koptiſch, Arabiſch und Hebräiſch, Sie haben eine unabhängige Lage und brauchen nur Ihren Hang zu fragen; Sie haben einen ſtarken Körper und gewöhnt Ermüdungen und Entbehrungen zu ertragen, und Sie ſind nach allem dieſem Herr Ihrer Leidenſchaften — wenn das alles iſt, ſo gehn Sie nach Aegypten, verſehn mit Büchern und Werkzeugen, bleiben ein Dutzend Jahre da, leſen und leſen wieder an Ort und Stelle was die alten Schriftſteller und die neuen Reiſenden von dieſem Land geſchrieben haben, ſtudieren auf den Grund und ganz ausführlich die Natur des Klima, des Fluſſes, des Bodens, ſeiner Mineralien, ſeiner Erzeugniſſe im Pflanzen- und im Thierreich, ſchlieſſen Verbindungen mit den Einwohnern, um in ihren Sitten und in ihren Vorurtheilen die Sitten und die Vorurtheile ihrer Vorfahren zu ſtudieren, ſuchen die Sprachen und Sitten der barbariſchen Völker kennen zu ernen, welche in den das Nilthal umgebenden Wü-

ſten wohnen, ſchonen keine Mühe, Wagniß noch Koſten, an jeden zugänglichen Ort zu gelangen, ſtellen Nachgrabungen an, unterſuchen mit einer kleinlichen Sorgfalt alle Trümmer der alten Größe Aegyptens, meſſen, zeichnen alles, machen vorzüglich eine vollſtändige Sammlung der hieroglyphiſchen Bildhauereyen, die erhalten ſind, und ordnen die Zeichen in Alphabete und Syllabarien, d. h. Reihefolgen von einzelen Zeichen und Gruppen oder von Verbindungen zweyer, dreyer oder mehrer Zeichen, die oft zuſammen gefunden werden; bemerken die verſchiednen Arten, daſſelbe Zeichen auszuführen, geben den Grad der Häufigkeit jedes Zeichens und jeder Gruppe, und den Charakter der Denkmäler an, woran man ſie antrifft. Dieß gethan, fangen ſie an zu verknüpfen, zuſammenzubringen, zu muthmaßen; gehn dann über, Grundſätze aufzuſtellen, ein Syſtem zu bilden, den Sinn und den Werth jedes Zeichens zu beſtimmen, es ſey einzeln oder mit andern vereinigt, welche die Bedeutung abändern können, die Fälle und die Verbindungen feſtzuſetzen, wo jedes Zeichen in ſeinem urſprünglichen, und wo es in einem abgeleiteten Sinn genommen werden muß, die Veränderungen anzuzeigen, denen die Bedeutung in den verſchiednen Zeitaltern unterworfen geweſen, und vielleicht wird es Ihnen gelingen die Säulen des Hermes zu leſen."

„Aber noch iſt eine Zwiſchenarbeit übrig, ſehr weſentlich; das Leſen zu erleichtern, aber ſehr mühſam und von ſehr zweifelhaftem Erfolg. Man muß die alte Sprache von Chemi auferwecken, die in dem

heutigen Koptiſchen begraben iſt. Dieſes muß man reinigen von allem, was es fremdes hat, ihm ſeine alten Buchſtaben, ſeine alte Rechtſchreibung, den urſprünglichen Sinn ſeiner Ausdrücke wiedergeben. Man muß aus den Katakomben von Memphis und Theben, aus den myſtiſchen Hölen der Iſis und den Schlupfwinkeln der Aſtrologen und der Gnoſtiker die doppelte Buchſtabenſchrift der Aegypter hervorrufen. Dann wenn wir im Beſitz ihrer phonetiſchen Sprache ſeyn werden, hergeſtellt in ihrer urſprünglichen Reinheit, und geſchrieben mit ihren eignen Buchſtaben, werden wir verſuchen uns die Kenntniß ihrer ſemiotiſchen Sprache zu verſchaffen, die in gewiſſen Punkten eng mit der andern verknüpft ſeyn muß. Wenn es Ihnen wahrſcheinlich dünkt, daß das Leben des Menſchen zu dem Unternehmen zureiche, wenn Sie überzeugt ſind, daß es wohl angewandt ſeyn würde, daß dieſe Denkmäler Dinge enthalten, deren Kenntniß den heutigen Menſchen nützlich ſeyn könne, ſo verlieren Sie keine Zeit, widmen Sie ſich der Erforſchung des Verſtändniſſes der Hieroglyphen, und mögen die ſchönſten Vorbedeutungen Sie begleiten! In jedem andern Fall laſſen Sie ſie denen, welche zu nichts anderm gut ſind, den Unglücklichen, die, nachdem ſie in ihrer Jugend ſchlecht gewählt und ſich in abſtruſe und unfruchtbare Studien verſenkt haben, ihren Geiſt, ihre Geſundheit und ihr Glück zu Grunde gerichtet haben, und, auſſer Stand ſich ſelbſt oder ihres Gleichen nützlich zu ſeyn, um ſich in einer gewiſſen Reputation zu behaupten und in der Geſellſchaft geduldet zu werden, ſich genöthigt ſehen,

ſich zu ſtellen als ob ſie ſich ernſthaft beſchäftigten, während ſie ſich nur unterhalten.“

„Ich will gewiſſe Punkte Ihres Planes hervorheben, die mir Schwierigkeit machen; vielleicht iſt es nur Ihre Art ſich auszudrücken, die mich verwirrt: der langſame und ſchwerfällige Gang meiner Gedanken macht, daß ich bey dem geringſten Anſchein von Sprung Verdacht ſchöpfe, ſtehn bleibe, nicht mehr hell ſehe, Abgründe fürchte. 1. Es iſt zu vermuthen, ſagen Sie, daß die Hieroglyphenſchrift dieſelben Umwälzungen erlitten, als die übrigen geſchriebenen oder geſprochenen Zeichen; und um die Zweifel aufzuhellen, die wegen dieſer Umwälzungen entſtehn, muß man die Zeichen der andern Nationen ſtudieren. Ich denke mit Ihnen, daß die Hieroglyphik viele Veränderungen oder Modificationen erfahren hat; aber ich kenne kein Volk, das geſchriebene Zeichen gehabt hätte, deren Umwandlungen mit denen der Aegyptiſchen Hieroglyphik verglichen werden, oder Licht auf ſie werfen könnten. Mit den Sprachen der übrigen Völker muß man meiner Meynung nach mit den geſprochnen Zeichen, wenn Sie dieſen Ausdruck lieben, die Hieroglyphenſchrift der Aegypter hinſichtlich ihrer Wechſel vergleichen, nicht mit den Schriften. Die Geſchichte der Schrift bey allen andern Völkern iſt etwas gar geringes, ausgenommen die Chineſen, von denen wir nichts wiſſen. Die Geſchichte der Sprachen iſt es, die uns in Stand ſetzt, uns eine Geſchichte der Hieroglyphik zu denken; und es reicht ſo-

gar zu, die Geſchichte einer oder zweyer unſrer Europäiſchen Sprachen ſtudiert zu haben. Die Phönizischen, Chinesischen und Hebräischen Schriftzüge haben vielleicht auch einige Verwandschaft mit dem alten Aegyptischen. Dieſen Satz verſtehe ich nicht vollkommen. Wie kann man in Einem Odem Phöniziſche, Chineſiſche, Hebräiſche Buchſtaben nennen? Alle meine Begriffe von dieſen drey Schriftarten ſind falſch, wenn man ſich erlauben kann, ſie auf dieſe Weiſe zu vergeſellſchaften. Das Phöniziſche und das Hebräiſche iſt nur Eine Schrift, verſchieden wenn Sie wollen wie das Lateiniſche und das Gothiſche oder Deutſche; das Chineſiſche hat nichts zu thun weder mit dem Phöniziſchen, noch mit irgend einer Art Aegyptiſcher Schrift. Aber was nennen Sie das alte Aegyptiſche? Ihre Hieroglyphen, ſetze ich voraus, zwiſchen welchen und den Chineſiſchen Schriftzeichen mehrere Gelehrten eine Beziehung aufgeſtellt haben, deren Wirklichkeit mir äuſſerſt zweifelhaft erſcheint. Aber daß ſie vorhanden ſey dieſe Beziehung, wollen Sie das Chineſiſche ergründen, um es auf die Aegyptiſche Hieroglyphik anzuwenden? Ich fürchte, Sie werden alt werden, ehe Sie ſich Genüge thun was das Chineſiſche betrifft, und daß Sie Ihren Kindern das Geſchäft überlaſſen werden, das Reſultat Ihrer Forſchungen auf die hieroglyphiſche Schrift anzuwenden. Was mich betrifft, ſo habe ich, indem ich dieſen Gegenſtand ziemlich weitläufig behandelte, die Chineſen auf Seite geſchafft, und nicht einmal zu entſcheiden gewagt, ob ihre Chif-

fern von bildlichen, oder von bloſen Denkzeichen herkommen, die man willkührliche nennen könnte. Wenn Sie im Gegentheil an die alphabetiſchen Schriftzeichen der Aegypter gedacht haben, ſo näherten dieſe ſich ohne Zweifel der Phöniziſchen Schrift; aber dann müſſen Sie ſchlechterdings nicht von Chineſiſch ſprechen, und nach allem ſcheint mir hier nicht der Ort unſre Augen auf das Alphabet zu richten. Die geſchriebenen Zeichen der Grönländer und Isländer nähern ſich denen der Otaheitier. Ich habe keine Kenntniß von geſchriebenen Zeichen der Grönländer, noch der Otaheitier; aber ich läugne nicht, daß es welche gebe, und Sie werden mich verbinden wenn Sie mir die Bücher angeben, wo davon die Rede iſt. Was die Isländer betrifft, ſo haben ſie gewiß keine andern geſchriebenen Zeichen als die Runen, die ſie mit aus Norwegen brachten im Jahr 870, und die ich nur als eine Verkleidung der Lateiniſchen Buchſtaben betrachte. 4. „In der hieroglyphiſchen Schrift iſt alles ſymboliſch.“ Nicht alles, aber der größte Theil. Uebrigens kann kein Zweifel ſeyn, daß es wichtig ſey hinſichtlich der Hieroglyphen, ſelbſt nothwendig, die Vorſtellungen zu kennen, welche die Alten mit dieſem oder jenem Thier, Pflanze ꝛc. verknüpften. Ich ſetze hinzu, die Vorſtellungen der wilden Völker, der barbariſchen Völker, der minder gebildeten Klaſſen unter uns ſelbſt, mit Einem Wort die Vorſtellungen, welche der Menſch durch dieſen oder jenen Beweggrund mit dieſen Gegenſtänden zu verbinden beſtimmt wird. Ich ſetze ferner hinzu die that=

ſachlichen Kenntniſſe, welche uns die Naturgeſchichte liefert, und die Gedanken, welche in dem Kopf des Beobachters entſtehen müſſen, und die auch bey den alten Nationen haben entſtehen können, obgleich kein Buch, keine Ueberlieferung ſie uns aufbehalten hat. Aber welches Feld ohne Gränzen! Welcher Ocean von Thatſachen, Ueberlegungen, Fabeln und Träumen! Und wie in dieſem Meer gerade die Tropfen finden, welche wir ſuchen, die Ideen, welche mit denen der Aegypter übereinſtimmen und welche ſie beſtimmten, das Zeichen dieſes Thiers, dieſer Pflanze in dieſem oder jenem Sinn zu gebrauchen? Die Naturgeſchichte wahr und eingebildet, iſt eins der weſentlichſten Dinge für das Verſtändniß der Hieroglyphen; aber um Gebrauch davon zu machen muß ſie von einer Unendlichkeit andrer Kenntniſſe in Betreff des einzigen Volkes, das ſich der Hieroglyphen bedient hat, begleitet ſeyn. Es iſt überflüſſig anzumerken, wieviel Vorſicht man anwenden muß wenn man ſich auf die Berichte der Griechiſchen und Lateiniſchen Schriftſteller in allem was Aegypten angeht, ſtützen will, wie oft man auf ſeiner Hut ſeyn muß gegen Horapollo, deſſen Buch ein Gemiſch aus Aegyptiſchen und aus Griechiſchen alten und neuen Ideen iſt, und wie man in nichts ſich verlaſſen darf auf Pierius Valerianus, der uns ein Gewebe von Träumen gegeben hat, einen Haufen verſchiedenartiger, ſchlechtgeordneter Dinge, ein durchaus ſchlechtes Buch. 3. Um die Aufgabe zu löſen, was die Mumienbinden enthalten haben mögen, muß man die Aegyptiſchen Todtengebräuche wohl

unterſuchen. Ich verweiſe Sie auf mein Buch und beſchränke mich hier auf vier Bemerkungen. — — Ihren Einſichten, lieber Freund, unterwerfe ich dieſe Bemerkungen, geſchrieben mit der Freymüthigkeit, die mir natürlich iſt und ohne welche ich von wiſſenſchaftlichen Dingen nicht zu ſprechen wüßte. Ich wünſche, daß ſie Ihnen von einigem Nutzen ſeyn mögen, während ich mit Vergnügen ſehen würde, daß Sie widerlegten was übertriebenes darin ſeyn kann, und daß Sie mir zeigten, es gebe einen kürzeren und leichteren Weg zu dem Ziel, welches wir zu erreichen wünſchen. Genehmigen Sie meine Achtung und meine Freundſchaft."

Wenn Zoega's Erklärung von der Natur der Hieroglyphen Eingang gefunden, ſo haben dagegen für die Auslegung ſeine Vorarbeiten bisher wenige oder keine Früchte getragen; mir wenigſtens iſt niemand bekannt, der darauf, ſo wie Alexander von Humboldt auf ſein Studium der Mexikaniſchen Malereyen *), weitere Forſchungen gebaut hätte. Durch die franzöſiſche Commiſſion in Kairo und das große Werk über Aegypten wird, wie es ſcheint, die Entzifferung nicht weiter gebracht werden, der Vorrath von Hieroglyphen aber wird beträchtlich vermehrt; und ſind einigen von denen, welche ſich in Aegypten den Zwecken der Gelehrſamkeit mit ſo großem Eifer widmeten, Zoega's

*) Vue des Cordillères Vol. I. p. 57—101. Die Beurtheilung, die Hr. Lanjuinais über Zoegas Reſultate angeſtellt hat, iſt mir nicht bekannt.

Anſichten nicht fremd geblieben, ſo werden ſie darum ſo viel mehr und um ſo zweckmäßiger gezeichnet haben. Wie wenig ihm Denons Werk zuſagen konnte, ergiebt ſich aus dem Obigen von ſelbſt. Des Zeichnens im Vorüberreiten konnte er nur ſpotten. Künftigen Erklärern iſt zu wünſchen, daß ſie nicht Herders Wort wahr machen: *) „Mit einem Fingerhut allgemeiner Philoſophie verſtehn wir, wovon wir kein Wort verſtehn, verſtehn im Einzelnen nichts, im Ganzen aber alles. Herrliches Recept der Hieroglyphenweisheit für ein ſo philoſophiſches Jahrhundert, als das unſrige!“ Einer iſt ſeitdem aufgetreten, der die Hieroglyphen mit großer Beharrlichkeit ſtudiert, Zoega's Werk aber nicht gekannt, oder wenigſtens nicht berückſichtigt hat, ein Schwediſcher Staatsmann, der lange Zeit in Konſtantinopel lebte, ſonſt auch in Paris, Hr. von Palin. In ſeinen vier Schriften über die Hieroglyphen **) iſt ein dem kritiſchen Wege Zoega's ganz

*) Aelteſte Urkunde. S. 229.

**) Lettre sur les Hiéroglyphes 1802. Essai sur les H. ou nouvelles lettres sur ce sujet. Weimar 1804. Analyse de l'Inscr. en H. du monum. trouvé à Rosette. Dresde 1804. De l'étude des H. Paris 1812. Seitdem haben dem Vernehmen nach noch einige andre Gelehrten Verſuche der Entzifferung angeſtellt, namentlich Hr. Ripault, der im Frühjahr 1816. in den öffentlichen Blättern bekannt machte, daß er nach langem Nachforſchen den Schlüſſel der Hieroglyphen gefunden habe. Das Wort Schlüſſel erweckt kein großes Vertrauen.

Digitized by Google

entgegengeſetzter eingeſchlagen, und ein von jenem mög= lichſt verſchiedener Sinn herrſchend. Er unterſucht nicht im Zuſammenhang, ſondern deutet nach Vermuthun= gen aus ungefähren Aegyptiſchen Religionsbegriffen in Verbindung mit äuſſeren Umſtänden, z. B. dem Ort, wo die Inſchrift gefunden, der Sache, woran ſie be= findlich iſt; er arbeitet auch nicht dem Unterſucher in die Hand, ſondern bietet ihm in ſeiner Schrift ſelbſt zunächſt einen höchſt verwirrten Gegenſtand der Unter= ſuchung; er vermiſcht von neuem die Hieroglyphen, durch Aehnlichkeit der Bilder getäuſcht, mit andern Arten der Bilderſchrift, der Mexikaniſchen, Indiſchen und beſonders Chineſiſchen; er bekümmert ſich weniger um die groſſen Denkmäler als um die kleinen in Grä= bern gefundnen Bildchen, Mumien, Amulete, indem er alle Hieroglyphen einzig auf Gottheit und Religion bezieht und glaubt, daß die talismaniſchen Zeichen und Götterbeywörter, an einander gereiht wie in Or= phiſchen Hymnen, in dieſer Abſonderung am deutlich= ſten erſcheinen, daß auch dergleichen liturgiſche Stücke, wie das Gebet für die Todten, ihre Rechtfertigung und dergleichen, die älteſten ſeyen; er betrachtet die Hieroglyphen nicht als eine almälig ausgebildete Wiſ= ſenſchaft und Sprache, ſondern als eine vom Geſetz= geber Hermes ohne weiters eingeführte Schrift und die Idee der Weltſeele, der allgemeinſten Grundurſa= chen, der Univerſalität der Dinge drängt ſich ihm darin überall hervor; von ihr ſeyen die Grundſätze der Zei= chenſprache ausgegangen, deren Elemente daher, ein= fache ſenkrechte, dann verſchiedentlich in Dreyecke,

Digitized by Google

Vierecke, Kreuze u. ſ. w. verbundene Linien, Verhältniß und Zahl, die Urformen der Dinge, ſeyn müßten, gleich den geometriſchen Figuren der Orphiker, Pythagoreer und Platoniker, die ihm mit den Meiſtern der Hieroglyphen ganz in eins zu verſchmelzen ſcheinen. Die Zahl der hieroglyphiſchen Elemente oder eigentlichen Buchſtaben geht ihm nicht über 50, die aber ſehr vieler Verknüpfungen fähig ſeyen; und ihnen ſtellt er nur eine zweyte Klaſſe, Bilder von Natur- und Kunſterzeugniſſen zur Seite. Das Einzige, was er vielleicht Zoega verdanken wollte, ſcheint die beſſere Ordnung in ſeiner letzten Schrift zu ſeyn und im erſten Abſchnitt derſelben die Vergleichung der jetzigen Aethiopier, welche jener angewinkt hatte.

Wenn von der Möglichkeit und dem Nutzen der Hieroglyphenerklärung die Rede iſt, ſo verſäumt man vielleicht allzuſehr, den Inhalt der ausgemittelten Wahrheit von ihrer Form zu unterſcheiden. Möge man jenen nun für bedeutender anſehn und als den Inbegriff aller philoſophiſchen, religiöſen und hiſtoriſchen Wahrheiten der Aegypter, welche bey ihnen unzertrennlich verbunden waren, oder für weniger wichtig, ſo vereinigt man ſich ſo ziemlich darin, daß dieſer Inhalt für uns nicht mehr auszumitteln und reingeſchichtlicher Aufſchluß eben nicht aus den Hieroglyphen zu erwarten ſey *). Damit glaubt man ihre Anſicht erſchöpft zu ha-

*) Görres Mythengeſchichte Th. 2. S. 437: „Die Römer hatten hauptſächlich durch ihre Gleichgültigkeit gegen alles, was nicht ihrer Ehrſucht dienen konnte, den

ben. Allein, wie man aus dem Homer nicht blos den Inbegriff ſeiner Kriegs= und Göttergeſchichten zu gewinnen ſucht, ſo ſollte man in der Hieroglyphe, als einem großen Gedicht, nicht mehr Werth auf das legen, was ſie überhaupt, als darauf, wie ſie wenigſtens einiges geſagt habe. Aſtronomiſche Ueberlieferungen aus Indien und Aegypten lieſſen mehrere ſcharfſinnige Männer auf eine weit ältere und höhere Bildung unſers Geſchlechts als die gewöhnlich angenommene ſchlieſſen. Es iſt möglich, daß einſt aus den Hieroglyphen eine überraſchende Form der Geiſtesbildung deutlicher hervorgehn wird, verſchieden von allen uns bekannten philoſophiſchen und dichteriſchen Vorſtellungsarten und Bildungsweiſen. Aber viel philoſophiſcher Tiefſinn und eine glückliche Beweglichkeit des Geiſtes, ſich, nicht ſpielend und mit ſelbſtweiſer geringſchätziger Tändeley, ſondern mit Ernſt und Vertrauen in eine kaum zu ahndende Kindlichkeit unſers Geiſtes zurückzuverſetzen, würden erfodert werden, um in dieß dunkle Heiligthum tiefer einzudringen. Die Erforſchung in dieſem Sinn wird vorzüglich durch Studium der hieroglyphiſch religiöſen Sprache der Urwelt überhaupt, und der Indiſchen Allegorien, warum ſich zuletzt Kanne in zwey obgleich ver=

Tod dieſer alten Schriftſprache veranlaßt. Es ſcheint ein Verhängniß zu ſeyn, daß die Geſchichte wie der Menſch um ihren Urſprung gerade ſo viel wie um ihr Ende wiſſen ſolle. Nach dem was Zoega verſucht hat, muß ihr Verſtändniß ganz und gar aufgegeben werden, wenn nicht noch in irgend einer Pyramide etwa eine Abſchrift der hermetiſchen Hieroglyphik aufgefunden wird."

Digitized by Google

wirrten doch viel anregenden Schriften verdient gemacht hat, vorzubereiten ſeyn. Auch in dieſer Hinſicht iſt Zoegas Methode, die Hieroglyphen im Allgemeinen zu betrachten, ſtatt der Bedeutung einzeler nachzujagen, bemerkenswerth. Jamblichus, wenn er ſagt, die bildliche Sprache ſey die erſte der Einwohner Aegyptens geweſen und dann von den Prieſtern beybehalten worden, verräth ſchon die natürliche Entſtehung dieſer allegoriſchen Sprache nach einem allgemein verbreiteten Hang, und das Almälige ihrer kunſtmäßigen Ausbildung. Sie wurzelte ſo feſt, daß ſie nur mit dem Volk ſelbſt untergehn konnte; und dieß iſt nicht zu verwundern, da ſie ſo mancherley anziehende Seiten darbot. Die ſtete Richtung, die ſie einflößte, in der Natur die Abdrücke der Gedanken zu ſuchen, gab ihr philoſophiſchen Werth; die ſcharfe und zartſinnige Beobachtung des Eigenthümlicheren und Bedeutenderen in der Natur, wovon ſchon manche bekanntgewordne Hieroglyphen Zeugniß gaben, erfüllten ſie mit einem dichteriſchen Reiz; den beſondern Vorzug, die Vorſtellung zu wecken und durch Winke zu leiten, ſtatt ihr, wie der vollſtändige und deutliche, und doch weniger unmittelbare Ausdruck der Rede thut, ihre Freyheit und Selbſtthätigkeit zu ſchmälern, hat ſie mit der bildenden Kunſt gemein; die Kürze und Verfeinung endlich, wozu die äuſſere Darſtellung veranlaßte, daß man oft aus einem einzigen Zeichen, aus einer leiſen Andeutung an demſelben, den Sinn einer ganzen Aeſopiſchen Thierfabel, und zwar von tieferem Sinn, als dieſen Bildern des äuſſeren Lebens in der Regel eigen iſt, leſen

mußte, erhielt ihnen den Antheil des Witzes und Scharfſinns. Zoega vermuthete manchmal, es möge der Sinn ſich daran in ſo hohem Grade entwickelt haben, daß wir ihm zu folgen nicht im Stande ſeyen. Andre dagegen haben geglaubt, durch ſinnliche Symbole könnten nicht blos nur wenige (wie oben ſchon erwähnt worden) ſondern auch nur gemeine Gedanken ausgedrückt werden. Das erſte möchte ſeyn, und alle Gedanken laſſen ſich auf wenige zurückführen; das andre aber könnte ſo umgekehrt werden, daß nur die gemeinen Gedanken am bequemſten mit dem Wort, dem unbildlichen nehmlich, die höheren aber, worauf zuerſt und zuletzt der Trieb des Geiſtes den in ſich gekehrten Menſchen leitet, allein durch das Bild, ſey es auch im Wort, gefaßt werden können, und daß eben wo das beſchränkte Bewußtſeyn aufhört, eine heilige Bilderſprache, ſey ſie bibliſch, oder Platoniſch, oder vielleicht denn auch hieroglyphiſch, d. i. altägyptiſch, allein fähig ſey, auf ein Unerkennbares hinzuweiſen. Unlängſt folgerte ein angeſehener Gelehrter aus der ſteten Beybehaltung der Hieroglyphen auf den Denkmälern, „daß in der anſchaulichen Totalität der immer und immer unwandelbaren heiligen Bilder die Weisheit der Vorwelt ein tauglicheres Vehikel für die höchſten Güter des Wiſſens und Glaubens, als in der elementariſchen discurſiven, wandelbaren Buchſtabenſchrift gefunden haben müſſe.“ *) Auch die ſogenannte Philoſophie der Sym-

---

*) Creuzer in den Heidelb. Jahrb. 1808. S. 36. Schon Plotin, bey Zoega S. 461, deutet auf eben daſ-

bole bey den Aegyptern ſteht wahrſcheinlich in engerem Bund mit der Bilderſchrift, als Zoega (S. 461) anzunehmen geneigt iſt.

Von den Hieroglyphen geht der Verfaſſer dann zu der alphabetiſchen Schrift der Aegypter über, zeigt, daß ſie ſchon der Pharaonenzeit gehöre, und verzeichnet die ſeitdem freylich ſehr vermehrten Ueberreſte derſelben, die er ſämtlich zu der prieſterlichen Art der Schrift zählt. Hierin weicht Ackerblad ab in dem Brief an Silveſter de Sacy über die Inſchrift von Roſette, indem er übrigens dieſen Gegenſtand anſieht als erſchöpft von Zoega. Ihm ſcheint dieſe Inſchrift in der hieratiſchen oder Bücherſchrift verfaßt, die Mumienbänder und Papyrusrollen aber als eine Abänderung der Schriftzüge von jener, die daraus abgeleitete Briefſchrift zu enthalten. Eben ſo betrachtete Tychſen dieſe freyen Züge und Verſchlingungen der Buchſtaben als die eigentlichen Kennzeichen der Curſivſchrift, während Zoega die hieratiſche für die ſpätere hält, die jene Züge der Verzierung und des Geheimniſſes wegen angenommen habe. In ihr war eine ganze Litteratur verfaßt, über deren Inhalt und Beſchaffenheit ſich der folgende Paragraph verbreitet. *) Der Aegyptiſche Hermes, wonach dieſe

ſelbe. Man darf aber aus dieſer Stelle und aus dem Dafürhalten des Plotinos nicht ſchlieſſen, daß zu eigentlichen Religionsſchriften immer nur Hieroglyphen gebraucht worden ſeyen.

*) In der dritten Ausgabe der Ideen macht Heeren nachdrücklicher aufmerkſam auf den Umfang dieſer Litte-

Bücher als ihm geweihte die Hermetiſchen heiſſen, war der Genius des menſchlichen Geiſtes. Die einzigen Schriftſteller, deren Zeit bekannt iſt, Petoſiris und Nechepſo lebten nicht lange nach Roms Erbauung.

Nach der Betrachtung der Schriftarten und der in jeder verfaßten Denkmäler für ſich, fügt der Verfaſſer eine geſchichtliche Ueberſicht hinzu und unterſucht den Entwickelungsgang, den die geſammte Kunſt des Hermes oder Thot, die Darſtellung durch Zeichen genommen, von der Zeichnung (Malerey und Bildnerey treffen urſprünglich in eins zuſammen) anfangend, die eine allgemeine Sprache iſt, gleich der Rede, und ſich bey den Mexikanern zu einer von den Hieroglyphen jedoch verſchiedenen Schrift, bey andern Völkern ähnlich, nur in minderer Ausdehnung und Vollkommenheit, geſtaltete; bey den Aegyptern aber die Hieroglyphen veranlaßte, indem man die Bilder gleich Buchſtaben nach der Folge der Gedanken zuſammenſetzte, und dieß ſchon in der Zeit, als noch Aegypter und Aethiopier Ein Volk waren. Die Schickſale dieſer bildlichen Sprache, die wie jede andere Sprache Zunahme und Ausbildung erfuhr, ihre Blüthe erreichte, in Ueppigkeit ausartete und dann welkte und zu einer Art von Kindheit zurückkehrte, vertheilt er, ſo weit ſie ſich aus Nachrichten und Denkmälern beſtimmen laſſen, in ſechs Zeitabſchnitte. Aus ihnen leitet er dann die alphabetiſche

---

ratur, und bemerkt, daß die Nachricht Diodors von des Oſymandyas Bibliothek nicht mehr durchaus in das Reich der Fabeln verſetzt werden dürfe.

Schrift ab und mißt ihre Erfindung den Aegyptern bey, nicht auf Treu und Glauben Römiſcher und Griechiſcher Schriftſteller, weil ſie, was die älteſten Erfindungen betrifft, von den Aegyptern weislich nur dem Thot zugeſchrieben *), eben ſo wenig wußten als wir, ſondern aus inneren Gründen.

„Nach der gemeinen Erfahrung, ſagt er, geſchieht nichts durch einen Sprung und kommen die wahrhaft neuen Dinge nicht durch menſchliche Vorausſicht, ſondern durch Hülfe des Zufalls almälig an Tag. Klänge zu malen ſcheint eine ſo ſchwierige Sache, und ſo entlegen von dem gemeinen Pfad der Gedanken, daß wir kaum bey mehreren Völkern Erfinder von Alphabeten vermuthen können. Auch iſt die Aehnlichkeit unter den Elementen aller ſo groß, daß wir ſie mit Grund auf einen allen gemeinſchaftlichen Urſprung beziehn können **); und es kommt hinzu, daß alle Völker, bey denen wir in alten Zeiten den Gebrauch des Alphabets kennen, einen ununterbrochnen, ziemlich ſchmalen Strich Landes um das mittelländiſche Meer her einnahmen; — denn die von den alten Geographen

*) So ſagt ein Griechiſches Epigramm nach Herders Uberſetzung:

Auch getrennete Freunde mit ſüßen Banden zu knüpfen,
Fand die gute Natur uns eine Sprache, die Schrift.

**) Unter Zoegas Papieren findet ſich eine beträchtliche Menge von Alphabeten aus Denkmälern zuſammengeſtellt und unterſucht.

unter dem Namen der Aethiopen, Inder, Scythen und Celten begriffenen Völker ſcheinen es nicht gekannt zu haben. Mit Recht ſcheint man alſo zu fragen, welches unter jenen Völkern die alphabetiſche Schrift erfunden und den andern mitgetheilt habe; und um dieß zu beſtimmen, muß man forſchen, wie die Menſchen gelernt haben können, Klänge zu malen. Denn keineswegs kann ich mich überzeugen, daß ein Menſch irgendwo geweſen ſey, der, wie jener vom göttlichem Geiſt angehauchte Theut des Platon, eingeſehn, daß alles, was in Worten vorgebracht wird, aus einer kleinen Zahl von Tönen beſtehe, und dieſe Töne durch willkührliche Figuren zu malen unternommen habe. Sondern langſamen Schritts und durch viele Stufen, glaube ich, kam man dahin, daß die Gedanken in Worte, die Worte in Sylben, dieſe in ihre Laute abgeſondert wurden; und eben ſo, daß ſtatt Gedanken Worte gemalt wurden, drauf ſtatt Worte Sylben und endlich bloſe Buchſtaben. Aus jener urſprünglichen Malerey, deren vollkommnere Methode man Mexikaniſche Schrift zu nennen pflegt, konnte die alphabetiſche Schrift nicht entſtehn; denn durch ſie werden nicht einzelne Dinge oder Gedanken ausgedrückt, und nicht in der Aufeinanderfolge der Gedanken, ſondern ganze Handlungen und der Inhalt zuſammenverwebter Vorſtellungen wird durch einzele Verbindungen von Figuren dargeſtellt. Man mußte fortſchreiten zur hieroglyphiſchen Methode von derjenigen Natur, wie wir ſie bisher nur bey den Aegyptern kennen, damit die Menſchen lernten, das Ganze in Theile zu zerlegen, und

Digitized by Google

dieſe in geordneter Folge hinzuſtellen, wie die thun, welche etwas Gedachtes durch Rede ausdrücken. Aber um von den Theilen einer Sache oder eines Gedankens, oder was eben ſo viel iſt, vom Malen der Worte zu Sylben überzugehn, war es nöthig, daß die, welche die Dinge durch Aehnlichkeiten und Räthſel ausdrückten, die Wortklänge zu beachten anfiengen, was bey wörtlichen Räthſeln bey allen Völkern geſchieht, und was beym Malen der Gedanken, wie uns Horapollo oben lehrte, in der Aegyptiſchen Hieroglyphik gleichfalls geſchah. Wie aber üblich geworden war, Dinge, deren Bezeichnungen gleich klingen, mit derſelben Figur zu malen, ſo war der Weg zur alphabetiſchen Schrift eröffnet. Statt vieler Beyſpiele, die ſich nach Maßgabe des einen anführen lieſſen, um die Verwandlung hieroglyphiſcher Zeichen in bloſe Buchſtaben zu beweiſen, wollen wir uns nur an das ſehr fruchtbare halten, das der gedachte Schriftſteller darbietet, und den Gegenſtand bis zum Urſprung der alphabetiſchen Buchſtaben verfolgen. Durch den Habicht, ſagt Horapollo, drücken die Aegypter unter andern die im Herzen wohnende Seele aus, weil das Wort baieth, der Habicht, in zwey Sylben getheilt, mit der einen die Seele, mit der andern das Herz bezeichnet. Daher kam es, daß für alles, was durch die Sylbe bai ausgedrückt wurde, der Kopf des Habichts, für eth ſeine Füße geſetzt wurden. *) Als dergleichen vieles

*) Tychſen, dem dieſe Stelle entgangen war, läugnete dieſe ſchon von Deguignes vermuthete Entwicklungsart,

unter die Hieroglyphen gekommen war, das nicht nur ihre Erklärung erſchwerte, ſondern auch von der alten Art, die Dinge zu malen, entfernte, ſo trat jener Heros auf, der Vater des zweyten Mercurius, der die Tonzeichen von den Bildern der Dinge abſonderte, um ſowohl die hieroglyphiſche Schrift zu ihrer alten Einrichtung zurückzurufen, als auch durch Sammlung und Vermehrung der Tonzeichen die Sylbenſchrift aufzuſtellen. So hatten die heiligen Schreiber eine neue Kunſt, eine wegen der Einfachheit der Methode ſehr nützliche, aber wegen der Menge der Zeichen nicht gar bequeme Sache. Die Erfindung ſofort auszubilden, alle Sylben der Sprache ſorgfältig zu unterſcheiden, die Worte in Sylben aufzulöſen, einer jeden ihr von den Hieroglyphen abgeleitetes Zeichen zu geben, und verwandten Sylben verwandte Zeichen anzupaſſen, war eine vielfache Arbeit, wodurch ſie aufgefodert waren, die Natur der Sprache und der Klänge zu erforſchen. Daraus hoben ſich almälig die gemeinſchaftlichen Elemente der Sylben hervor. Als man zu ihrer Bezeich-

---

ſagt aber doch (**Bibl. der alten Litt. u. Kunſt** St. 6. S. 36:) „Es iſt wohl begreiflich, daß, vorausgeſetzt, die Buchſtabenſchrift ſey Aegyptiſche Erfindung, ſolche hieroglyphiſche Zeichen, die eine Sache bezeichneten, deren Aegyptiſcher Name den Schall eines gewiſſen Buchſtabens enthielt, für dieſen Buchſtaben gebraucht werden konnten.“ Seiner Meynung, daß das Phöniziſche und das Hebräiſche Alphabet urſprünglich Sylbenſchrift geweſen ſey, trit noch **Bellermann** bey, **Bem. über die Phön. und Pun. Münzen** 1814

nung angefangen hatte neue Züge zu gebrauchen, aus den von neuem zerſchnittnen Sylbenzügen gebildet, und Sylben aus jenen einfachen Charakteren zuſammenzuſetzen, begann auch almälig die Zahl der zum Gebrauch nothwendigen Zeichen ſich zu vermindern, und die erſten Anfänge der noch verſteckten und mit der Sylbenſchrift vermiſchten alphabetiſchen Schrift zeigten ſich. (Mit Goguet und de Broſſes habe ich die Meynung gemein, daß man vor Erfindung des Alphabets anfieng, Sylben zu malen; aber darin muß ich von ihnen abweichen, daß ſie glauben, es habe eine wahre und vollkommne Sylbenſchrift vor dem Alphabet gegeben und einige Völker ſeyen dabey ſtehn geblieben und nicht weiter geſchritten. Denn da es ſehr ſchwer iſt, Zahl und Natur der Sylben oder zuſammengeſetzte Laute einer Sprache zu beſtimmen, ſo glaube ich, daß die ſelbſt, welche es verſuchten, eher an Abkürzung der Arbeit und an Zerlegung der Laute gedacht, als jenes Werk vollendet haben. Auch weiß ich kein Volk, das eine wahrhafte Sylbenſchrift gebraucht hätte.) Dann brachte das Werk zum Ende der zweyte Mercurius, der in jener unendlichen Manigfaltigkeit von Stimmen und Klängen die Geltung der einfachen Elemente erkannte, ihre Zahl und eines jeden Natur beſtimmte, und die Grammatik gründete, welches Plato, wiewohl mit Ausdrücken, die von der Griechiſchen Grammatik geborgt und auf die Aegyptiſche Schrift übergetragen ſind, mit ſeiner Redefülle und Lieblichkeit im Philebus und Phädrus darſtellt."

Dazu noch folgende handſchriftliche Bemerkung: „Auf die Art, wie ich den Urſprung des Alphabets vorgeſtellt habe, war es nicht blos natürlich, ſondern nothwendig, daß die erſten Buchſtaben hieroglyphiſche Figuren waren, wiewohl nicht immer die bekannteſten oder häufigſten unter dieſen. Vielmehr wird man die compendiöſeſten und leichteſten ausgewählt haben. Doch dieß hängt von ſo vielen zufälligen Umſtänden ab, daß man nichts darüber ſagen kann. Aber was die Chineſen betrifft, deren Schrift in keiner Verbindung mit der geſprochenen Sprache ſteht und demnach niemals ein Alphabet erzeugen kann, ſo dürfte unter ihnen ein Prophet aufſtehen und wie durch Eingebung ein Alphabet erfinden, oder ſie dürften, um die Europäer und Indier nachzuahmen, ſich klangbildende Buchſtaben verſchaffen wollen, und es iſt kein Grund, der ſie bewegen könnte, die Figuren unter ihren Chiffern zu ſuchen.“

Die Zeit der Erfindung wird nur im Allgemeinen früher als Moſes geſetzt, (S. 555) wiewohl ich in einem Briefe an Lord Hill die Aeuſſerung finde: „Welches Alter man auch den Moſaiſchen Schriften geben möge.“ (Von dieſen ſeine Forſchungen unabhängig gemacht zu haben, hat auch Zoega büſſen müſſen.) Die Buchſtabenſchrift meſſen von den alten Schriftſtellern, ſey es nach Ueberlieferung oder weil ſie die Hieroglyphik als die Mutter derſelben betrachteten, von Platon an nicht wenigere den Aegyptern zu, als den Phönziern; dieſen aber aus dem Grunde, weil die älteren Schriftzeichen bey den Griechen, wegen der

Digitized by Google

Aehnlichkeit und wegen des häufigeren Verkehrs der Griechen mit den Phönìziern, als mit den Aegyptern, unter andern auch Phönizische genannt werden, und weil nach Herodot und andern Kadmus die Buchſtaben mitgebracht haben ſollte. Zuletzt werden die Behauptungen neuerer Schriftſteller über den Urſprung des Alphabets und deſſen Alter bey den Aegyptern beurtheilt und dieſe wenigen Seiten gewähren ganz beſonders, ſowohl durch Bündigkeit als Glimpf eine ſelbſt von dem Inhalt unabhängige Befriedigung.

Die Ableitung der Schrift aus der Zeichnung und zunächſt aus der hieroglyphiſchen habe ich darum hier mittheilen wollen, weil die ſchwierige Unterſuchung über den Urſprung derſelben theils ſeither erneuert worden, theils noch fortgeführt zu werden verdient. Heeren hat an dem von Zoega vermutheten Uebergang aus Bildern der Sache zu Bildern der Töne Zweifel geäuſſert, ohne ſich entſcheiden zu wollen *), und folgt daher der üblichen Sage von Phöniziſcher Erfindung. Man kann auch das Phöniziſch-Aſſyriſche Alphabet immerhin die einzige Ur- und Stammſchrift für unſre Weltgeſchichte nennen **), ohne daß dadurch Zoegas

*) Ideen. Th. 2. S. 493.

**) Böttiger Archäol. der Malerey. Th. 1. S. 7. Derſelbe Gelehrte hat anderswo die Vermuthung aufgeſtellt, daß nach den zwey verſchiedenen Grundreligionen, die er annahm, die Zabier ſchrieben und rechneten, die Fetiſchiſten gruben und malten, alle Himmels- und Sternendiener früh ſchon Buchſtaben und Zahlenzeichen erfan-

Digitized by Google

Meynung aufgehoben wird, welcher dieß Alphabet zwar von Aegypten aus mit vielem andern *) zu den Phönizier, und von dort in wenig veränderter Geſtalt zu den Griechen wandern läßt. Wolf, der die Nachrichten von Kadmus unter den gleichen Geſichtspunkt als Zoega und zwar gerade zu derſelben Zeit, ſtellte, getraute nicht zu unterſchreiben, daß die Phönizier grade die Erfinder, nicht blos Beförderer und Verpflanzer des Alphabets geweſen ſeyen. **) Der Auseinanderſetzung in Wagners Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt S. 65 ff. fehlt es zu ſehr an innerer Nothwendigkeit und geſchichtlicher Umſicht; denn wie preßt die Behauptung, daß Bilderſchrift und Buchſtabenſchrift nicht aus demſelben Volk hervorgehn könne, den weiten Begriff eines Volks in die engen Schranken eines vorübergehenden Einzelweſens zuſammen! Wenn man auch zugeben will, daß die letztere auch allein und urſprünglich durch tiefſinnige Abſtraction habe erfunden werden können und erfunden worden ſey, wie denn nach den durchaus willkührlichen Charakteren der Keilſchrift, (auf

---

den, die Perſepolitaniſche und Babyloniſche Keilſchrift; die urſprünglichen Fetiſchendiener aber die Figuren ihres Cultus aufzeichneten, woraus alle Hieroglyphenzeichen hervorgegangen ſeyen.

*) S. 535. Was den Uebergang der Mythen von Aegypten nach Phönizien betrifft, darüber vorzüglich iſt Hugs Schrift über den Mythos bemerkenswerth.

**) Proleg. in Hom. p. L.

deren weite Verbreitung in Aſien Lichtenſteins Tentamen palaeographiae aufmerkſam gemacht hat, und die auf Zoegas Unterſuchung keinen Einfluß gehabt haben, weil er ſie nicht für alphabetiſch, ſondern für verabredete, gelehrte Chiffern von Worten hielt) vermuthet wird *), daß die Erfindung unabhängig von den Phöniziern auch im inneren Aſien gemacht worden, ſo folgt nicht, daß es gar nie durch almälige Annähe-

*) Heerens Handbuch der Staatengeſch. des Alterth. S. 9. Gleicherweiſe behauptet F. Schlegel, Geſch. der Litt. Th. 1. S. 181 f. indem er (mit Zoega) annimmt, „daß das Phöniziſche Alphabet, und alle, die aus ihm abgeleitet ſind, überhaupt die des weſtlichen Aſiens und Europas, die wohl alle aus einem gemeinſchaftlichen Stamm entſproſſen ſeyn mögen, in der Geſtalt, und ſelbſt in der Benennung der Buchſtaben, ihren Urſprung und ihre Beziehung auf die früher vorangegangenen Hieroglyphen gar nicht verläugnen können", das Indiſche Alphabet könne, ſeiner innern Beſchaffenheit nach zu urtheilen, keinen ſolchen Urſprung gehabt haben, ſo wie man unter den Indiſchen Sculpturen auch noch nirgend Hieroglyphen gefunden. Daß aber die Schrift der Indier nicht jünger ſey als ihre Cultur ſelbſt, zeigt Heeren in der dritten Ausgabe der Ideen. Ganz neuerlich ſind wieder zwey wichtige Denkmäler mit Keilſchrift gefunden worden. Aufmerkſamkeit verdient auch, daß die von Hn. W. Gell im Gebiet von Elis gefundne und 1813 mitgebrachte altgriechiſche Inſchrift den meiſten Buchſtaben nach aus förmlichen Keilen zuſammengeſetzt iſt.

Digitized by Google

rung und von Anfang auf dem Wege der Nachahmung oder Anſchauung, durch welche das Nachdenken ſelbſt erzogen wird, habe geſchehen können. Daher ſich denn zwar eine neue hiſtoriſche und philoſophiſche Streitfrage ergiebt, die Zoegaſche Entwickelung aber auf ſich beruhen bleibt. J. L. Hugs Schriftchen **über die Erfindung der Buchſtabenſchrift und ihren Zuſtand und frühſten Gebrauch im Alterthum** kam zu derſelben Zeit ans Licht, als Zoegas Werk. Auch er zeigt, daß nach den erſten aufgerichteten Denkzeichen, rohe Zeichnung der Urverſuch menſchlicher Darſtellungskunſt geweſen ſey, allegoriſche Bilder, ſeit der Entwickelung von Gedanken und Vorſtellungen, die zweyte Stufe eingenommen, und aus dieſen durch Abſtraction ſich endlich die Tonſchrift entwickelt habe. Auch er betrachtet Aegypten als das Land, wo dieß geſchehen ſey; aber aus ganz verſchiedenen Gründen. Ihm ſcheinen die urſprünglichen fünfzehn Buchſtaben der Phönizier, womit nach ihm ſich zuerſt die Tonſchrift von der Bilderſchrift losgeriſſen, weil der gröſſere Theil übereinſtimme und daher Zufall nicht zu vermuthen ſey, leichte Umriſſe und Andeutungen von eigentlichen Bildern der Gegenſtände, die der Name bezeichne, und die zum Theil nach Aegypten hinweiſen ſollen, nehmlich Ochſe, Haus, Kameel, Thüre, Hand, hohle Hand, Waſſer, Fiſch, Auge, Mund, Kopf, Zahn, Tau oder Zeichen des Thot, und nur zwey unbekannte. Angenommen, alle Namen ſeyen recht verſtanden, alle dieſe unfaßlichen, aus Phöniziſchen und altgriechiſchen Inſchriften ausgeſuchten Zeichen

richtig darauf bezogen, welche Beziehung in der That faſt bey allen von großer Willkühr abhängt, ſo ſteht es wenigſtens um die Abkunft aus den daneben geſtellten Aegyptiſchen Hieroglyphen ſehr mißlich. Sie ſind faſt ſämmtlich von der Klaſſe der kyriologiſchen d. h. eigentlich keine Hieroglyphen, und konnten und mußten auch bey jedem andern Volk vor dem Alphabet vorkommen; denn das B. und das D. als pyramidenartige und wenn man das zugeben will, demnach Aegyptiſche Häuſer und Thüren, (wogegen das Kameel Aegypten fremd iſt) und das Tau als Aegyptiſches Symbol ſind für ſich allein viel zu ſchattenartige Dinge, um darauf den Aegyptiſchen Urſprung zu bauen. Beſſer bleibt man denn nur, wenn man nicht ohnehin weiter zurückgehen will, bey dem Allgemeinen: wir kennen in keinem andern Land als in Aegypten in ſo früher Zeit Bildung überhaupt, und vorzüglich Bilder, und da dieſe auf die Schrift geführt haben, ſo wird ſie da entſtanden ſeyn. Zoega glaubte zwar auch, (S. 564) daß die älteſten Buchſtabenzüge abgekürzte Bilder der Dinge, aber daß die vorhandnen ſchon zu ſehr von der urſprünglichen Geſtalt abgewichen ſeyen, um ſie zu erkennen, leitete alle dieſe Namen, über deren Urſprung nichts gemeldet wird, aus bloſem Schulmeiſterſcherz ab, wenn nehmlich beym Unterricht einem jeden Laut, gleichſam zum Träger, ein bekanntes Wort, das damit anfieng, beygegeben wurde, eben ſo wie die Nordiſchen Namen, die den Runen gegeben worden *), und glaubte,

*) Er hielt ſich mit Ihre überzeugt, daß die Runen aus dem Lateiniſchen genommen ſeyen, im fünften Jahrhun-

die älteſten Namen ſeyen der bloſe Ton eines jeden Buchſtabens geweſen, die alſo die Lateiner eher von den Griechen erhalten hätten, als dieſe die Phöniziſchen Namen angenommen. Demohngeachtet ſtimmen beyde Erklärungen in dem Hauptpunkt überein, daß die Buchſtaben urſprünglich Bilder ſeyen von Gegenſtänden, welche durch die zertheilten Wortlaute ausgedrückt werden, ſo nur, daß Hug ohne almälige Uebergänge gleich Anfangs bis zu den Elementen auflöſte und das Wort aus mehr Bildern zuſammenſetzte. Allein wenn man Laute einmal ſo weit getrennt hatte, daß ſie als einzele Buchſtaben für ſich nichts mehr bedeuteten und man ihnen erſt wieder Worte ſuchen und wählen mußte, ſie an deren Spitze zu ſtellen, damit man ſich dann bey dem Aleph oder Ochſen des A. bey dem Beth oder Haus des B. erinnerte, ſo konnte man eben ſo gut ein noch willkührlicheres Zeichen dafür annehmen, das nur etwas mehr Mühe zu behalten gekoſtet hätte; alle Verbindung mit dem Malen als Vorſtufe iſt abgeſchnitten, und auch die Mittelſtufe, welche die den Hieroglyphen weſentliche Zuſammenreihung darbot, bleibt überſehen. Hug wollte alſo zwar durch dieſelbe

---

dert. So noch Eichhorn, Rühs u.a. Was Verell, Suhm, P. E. Müller (Ueber Island. Hiſtoriogr. S. 131 ff.) F. Schlegel (Geſch. der Litter. Th. 1. S. 222 f.) dagegen bemerkt haben, läßt nicht zweifeln, daß auch der Norden längſt ſchon ſeine στίγματα hatte. Vgl. Fulda Ueber die beyden Hauptdial. der D. Spr. §. 25. Thorkelin Vafthrudnismal p.39.

Vermittelung wie Zoega die Erfindung begreiflicher machen, ſuchte auch die Nachahmung an derſelben Stelle — (während andere glauben, man habe mit dem Zeichen die Bildung des Mundes malen wollen, die erfordert wird, um einen Buchſtaben auszuſprechen *), oder, wie Wachter, man habe ſie den Theilen des menſchlichen Körpers, oder wie Hug ſpäter **), nach Sanchuniathon, den am Himmel beobachteten Figuren, wie vielleicht noch andre, dem Flug der Vögel nachgebildet, was dem Palamedes zugeſchrieben wird) — führte aber gegen ſeinen Willen auf übereinkommliche Zeichen für die einzelen Laute zurück. Sonſt hat auch Caylus ſchon ***) einige Züge der Mumienſchriften mit ähnlichen Hieroglyphen zuſammengeſtellt, aber in der Meynung, jene ſeyen nur zufällig oder in ganz anderer Geltung in das Alphabet aufgenommen worden. Hugs zweyte Vermuthung, daß, wegen der Phöniziſchen Namen der Buchſtaben, die Erfindung mit Aegyp-

*) Tychſen a. a. O. S. 39. Schlözer Nordiſche Geſchichte S. 600 u. a.

**) Ueber den Mythos S. 9. 140.

***) Recueil d'Ant. Th. 1. Taf. 26. Hierzu ſchrieb Münter in der Handſchrift, welche ich in Kopenhagen ihm mitgetheilt hatte, die Bemerkung bey: „Zoega hatte einſt (vor 1786) einen Verſuch gemacht, dieſe Cayluſiſchen Schriften zu entziffern, und in Einer derſelben eine Doxologie gefunden, die mit dem dreymal wiederholten ETOYAB (heilig) anfieng. Die Worte waren erſt ohne Vocale geſchrieben.“

tiſchen Mitteln durch die Phönizischen Anſiedler in Aegypten gemacht ſeyn müſſe, hängt von der erſten ab, und auſſerdem kann man mit Grund einwenden, daß die Aegyptiſche Sprache ſehr leicht für alle fünfzehn Bilder Namen haben konnte, die mit den gleichen Buchſtaben anfiengen, als die Phönizischen, ohne darunter mit den Semitiſchen Sprachen die nahe Verwandſchaft zu haben, die ſich nicht erweiſen läßt. Akerblad findet in dem Aegyptiſchen Alphabet, das er aufſtellt, keine oder nur ſehr wenige und zweifelhafte Aehnlichkeit mit dem Phöniziſchen und Syriſchen. Doch iſt die Uebereinſtimmung des Schreibens von der Rechten zur Linken zu bemerken. Uebrigens behauptet Hug nach meiner Meynung mit Recht das Kadmeïſche Alter der Schrift in Griechenland, und daß ſie die Jonier aus Attika mitgenommen haben. Zwar unterſcheidet er die mythiſche Form nicht ſehr ſcharf; denn die Sprüche z. B. auf den Schilden der Sieben Helden bey Aeſchylus laſſen ſo wenig irgend etwas geſchichtlich folgern, als die Statuen der acht Götter auf der Thebiſchen Burg und viele andere in die alten Zeiten geſetzten Dinge in den Aeſchyliſchen und in andern Trauerſpielen. Auch die von ihm ſcharfſinnig beleuchteten Inſchriften ſtehen immer in unverhältnißmäßiger Ferne von Kadmus und weit näher der noch wenig verbreiteten Schreibekunſt; und demunerachtet iſt es ein richtiger hiſtoriſcher Sinn, wonach Herodots Zeugniß für den Kadmus (nur daß man den Namen richtig nehme) von ihm vertheidigt wird. Mag auch, worauf ſich Zoega um das Ungewiſſe der Angabe zu zeigen, ſtützt,

Digitized by Google

alles, was von Kadmus erzählt iſt, in Fabeln gehüllt ſeyn, mag auch die Erfindung der Schrift von andern andern zugeſchrieben werden *). Denn iſt es dem Kekrops, ſo bleibt die Sache dieſelbe; denn ſelbſt daß Kadmus (nach Konon) aus Aegypten kommt, daß die Sage ſeinen Vater Agenor dorthin ſetzt, hat wohl nur in ſo fern Bedeutung, als es den Einfluß der Aegyptiſchen Bildung auf die Phönizier, den Uebergang derſelben durch ſie zu den Griechen andeutet; iſt es aber dem Orpheus, Palamedes, Prometheus, den Kretern, ſo erkennt man darin nur die Vaterlandsliebe und die Eitelkeit der Griechen, die ſich das Fremde gern anmaßte, oder den Begriff, den ſie mit einigen dieſer Namen verknüpften.

Auf die Hugiſche Theorie iſt noch eine andere gefolgt von Kanne **), die tiefſinnig und witzig genug iſt, aber leicht mehr als irgend ein Theil ſeiner gelehrten und witzigen Schriften aller hiſtoriſchen Kritik ermangelt. Ihm bedeuten die Buchſtaben Zeiten, Elemente

*) Vgl. die geſammelten Nachrichten der Grammatiker in Becker. Anecd. Gr. T. 2. p. 782—86 wo unter denen, die den Aegyptern die Erfindung zuſchreiben, ein Athener Antikleides und Pythodorus namentlich vorkommen, und unter denen auch die vielen gleichſam aus Widerſtreben gegen die Sage verſuchten Erklärungen von Φοινίκια zu bemerken ſind.

**) Erſte Urk. der Geſch. S. 43. 535 ff. Pantheum der Naturphiloſ. S. 217. 286 ff. 441 ff. Vgl. Görres Mythengeſch. Th. 1. S. 76.

und Gottheiten, und ſind aus Hieroglyphen derſelben entſtanden und Hieroglyphen derſelben geblieben, enthalten demnach ſelbſt die Religion, und manche, als Buchſtaben oder Laute ausgeſprochen, erzeugten, ſtatt daß ſonſt aus geſprochenen Worten geſchriebene wurden, neue Worte für die abgebildeten Gegenſtände; die Griechiſchen Buchſtaben aber kamen zunächſt theils aus Aegyptiſchen theils aus Phöniziſchen her und zwar ſchon lange vordem als die Kadmeïſchen Handelsleute ankamen.

Vielleicht würde, wer in dieſen Unterſuchungen weiter gehn wollte nicht umhin können, die Natur und die Geſetze der Taubſtummenſprache in Betracht zu ziehen, welche zu fruchtbaren Bemerkungen Anlaß giebt.

In einem dritten Kapitel vereinigt Zoega die vielen Nachrichten von den Stelen bey den Griechen, Aegyptern und andern, und giebt diejenigen von den kleineren Obelisken an, die er nach ihrem hymnenartigen Inhalt zu den Oſiriſchen Stelen, und die, ſo er zu denen des Hermes zählt; zeigt, wie die großen Obelisken almälig aus dieſen hervorgegangen, und welcher Gottheit ein jeder der erhaltnen geweiht geweſen ſey, nach der zum Theil ſehr ins Einzele gehenden Auslegung der Figuren an beyden Enden. Dieſe ſind zwar nicht eigentlich Hieroglyphen, ſondern Basreliefe; doch bedauert man, wenn man dieſe Art von Erklärung betrachtet, daß der Verfaſſer die Hieroglyphen der Inſchrift von Roſette noch nicht ſehn und unterſuchen konnte. In dem Flaminiſchen Obelisk

erkennt er den, deſſen Inhalt, gedeutet durch den Aegypter Hermapion, Ammianus, vermuthlich nur im Auszug, anführt, und klagt dabey, daß, wie faſt alles, was die Alten von Aegypten geſchrieben haben, ſo auch alles, was die Obelisken, ihre Geſchichte und Auslegung betrifft, wie durch ein ungünſtiges Schickſal, ſo dunkel und zweydeutig, ſo zerriſſen und abgekürzt ſey, daß man die Worte faſt nach jeder Seite ziehn, und was man wolle daraus hervorlocken könne, ſo daß, was beym erſten Blick großen Nutzen verſpreche, wenn man es genauer betrachte, entweder wenig fromme oder neue Hinderniſſe erzeuge.

Die Geſchichte endlich der Obelisken im fünften Abſchnitt des Ganzen iſt in vier Zeiträume getheilt nach ihren Urhebern und Verpflanzern.

Aus dieſer Ueberſicht ergiebt ſich, daß die Unterſuchung, obgleich ihre nächſte Aufgabe nie aus dem Auge verlierend, in wichtigen Punkten die Geſchichte der Menſchheit berührt, die hauptſächlich in dem Theil ſchwierig zu erforſchen iſt, der ganz oder faſt ganz jenſeits der gewöhnlich ſogenannten Geſchichte liegt. Und doch iſt dieſer eine lange Zeit ſehr vernachläſſigte Theil was einem Gebäude die Grundlage; nur wer den Anfang gefaßt hat, wird auch Mittel und Ende begreifen, und nur aus einem in dieſem Zuſammenhang gefaßten Ganzen würde ſich auf geſchichtlichem Wege eine wahre Anſicht von dem Ziel des Menſchenlebens gewinnen laſſen. Gleich Klippen und Inſeln ragen hier und da ganze Zeitalter und Bildungen nur mit ihren Spitzen aus dem weiten Meer der Zeiten,

und der Blick ſtrebt die ehemaligen Verbindungen dieſes ungeheuren Gebiets von Ort zu Ort nachzufinden und den merkwürdigen Zeichen längſt verſchollenen Lebens nachzuſpüren. Faſt wie eine dichteriſche Welt verhalten ſich dieſe Gegenden, je wahrer ſie aufgefaßt werden, um ſo mehr, zu den abgeſchloſſenen Thalgründen und zu den Heerſtraßen der Geſchichte, in denen wir uns faſt überall, wo wir hinkommen, wie zu Hauſe finden; und es muß auch, wer wirklich über die Aeuſſerlichkeiten entſtellter Sagen und die Oberflächlichkeit gemeiner Auslegung hinaus in die Urzeiten tiefer einzudringen gedenkt, ſich eben ſo von der Wirklichkeit loszureiſſen verſtehn, wie der Dichter und wie der Philoſoph, und muß es vielleicht noch kräftiger thun, weil dieſe beyden ſich freyer auf ihren Bahnen bewegen und dadurch gehoben und gereizt werden, während er durch die Fülle des zu durchforſchenden Stoffs leicht ermüden könnte, eh er zum Ziel gelangte. Hierüber (wenn nicht etwa über das Aegyptiſche Alterthum im Beſondern) ſcheint Zoega ſeine Gedanken durch folgende Platoniſche Stelle haben ausdrücken zu wollen, die er auf das Titelblatt ſeines Exemplars von der Schrift über die Obelisken ſchrieb: „Meine Meynung, o Sokrates, hierüber iſt, wie vielleicht auch die deinige, daß nehmlich es mit Sicherheit zu wiſſen in dem gegenwärtigen Leben entweder unmöglich oder äuſſerſt ſchwer ſey; hingegen, was davon geſagt wird, nicht auf alle Weiſe zu prüfen und eher abzulaſſen, als man es durch allſeitige Unterſuchung

erſchöpft hat, einen ſehr weichlichen Menſchen verrathe.“

Sehr leicht mag es geſchehn, daß wer mit ſeinen Gedanken in ſo entfernten Zeiten kindlicher Einfalt, oder auch kindiſcher und plumper Entſtellung der Wahrheit lebt, die folgenden Stufen der Zeit zu ſehr auſſer Augen ſetzt. Solche Gelehrten gleichen den Kunſtkennern, die zu den allerälteſten Kunſtverſuchen eine ſo große Liebhaberey tragen, daß ſie die Freyheit des Sinnes verlieren für alle nachfolgenden Entwicklungen deſſen, was dort nur im Keim enthalten iſt und vielleicht noch mehr verheißt, als es je entfalten könnte. Auch kann im Alterthumsſtudium eine natürliche Forſchbegierde leicht in allzuängſtliche Genauigkeit ausarten. Garve macht ſich deßwegen in einem Brief an Weiſſe mit Recht ein Verdienſt daraus, dem trefflichen Reiz einige Sorgloſigkeit in Nebenſachen eingeflößt zu haben, weil dieſe nöthig iſt, um Hauptſachen zu Stande zu bringen. Dieſe Beſchloſſenheit verräth ſich gewöhnlich ſchon äuſſerlich an einer Anhäufung todter Gelehrſamkeit. Zoega ſucht immer nur in ſo weit vollſtändig in ſeinen Angaben zu ſeyn, als es wirklich erforderlich iſt. Wie verſchieden iſt die Art, wie er das Geſammelte in ſchlichter Ordnung, wie es die Sache mit ſich bringt, vertheilt, von der Verwendung, die einige große Holländiſche Alterthumsgelehrten von ihrer Gelehrſamkeit machen, bey denen der Stil der mehrentheils großartigen Gründlichkeit eines Hemſterhuys und Ruhnken zur Manier geworden iſt! Geleſen haben ſie auch

alles; aber indem ſie ihre Bemerkungen, oft mit vornehmer Miene und einer gewiſſen Anſtalt von Freygebigkeit, künſtlich an ſolche Punkte zuſammenzudrängen wiſſen, wo ſie um ſo mehr Wirkung machen, je weniger man ſie erwartet, oder unter geſuchten Wendungen an einander reihen, was nur mit den kleinſten Spitzen in einander greift, und ſich dann von Zeit zu Zeit ſelbſt Einhalt gebieten, nehmen ſie den Schein an, als ob, was ſie ſo ohne inneren Faden des Zuſammenhangs mittheilen nur auf gerathewohl herausgegriffen ſey, um die Neugier des Leſers auf dieſe an allen Orten gleich unergründlichen Schätze zu lenken, die ſie zu Hauſe haben, und als ob ſie auf dem unendlichen Gebiet von Worten und Sachen ſo bewandert wären, daß ihnen alles bey allem, nicht blos das Wichtigere, ſondern jeder kleinſte Nebenumſtand, von ſelbſt einfiele. Zoega iſt ſo entfernt von aller Selbſtſucht gegen den Leſer, daß er ihn ſelbſt oft das Beſte finden läßt, indem er ſein Urtheil nur vorbereitet. Non enim id mihi propositum est, ſagt er einmal, ut aliquam stabiliam meam sententiam vel reliquorum oppugnem opiniones, sed ut res exponam quales deprehendi, circa ea autem, quae inde sint arguenda, arbitrium sit penes lectores. Dieſe Platoniſche Methode iſt in alterthümlichen Unterſuchungen ſo ſelten, daß es einem minder aufmerkſamen Leſer oft begegnen könnte, über Stellen, die bei jenem aus der ſorgfältigſten Vorarbeit und Prüfung hervorgegangen ſind, wegen dieſer Ruhe und Stille und der in dieſem Werk gleichmäßigen Farbloſigkeit, als über

ganz gewöhnliche wegzuleſen. Dieß ſtimmt mit dem ganzen Geiſt ſeiner Forſchung überein, die immer nur von der Sache ausgieng; nicht einmal von der Begierde, etwas neues zu erfinden, die wenn ſie auch einen Leibniz zu wirklichen Erfindungen leitet und nicht von der Wahrheitsliebe entfernt, andere leicht zu Harduinen und zu Irrlichtern der Geſchichte macht; ſondern von dem Vorſatz, das Alte kennen zu lernen mit ſcharfer Prüfung auf die Gefahr hin, daß es zu einem Neuen würde. Auch in der ganzen Anordnung ſieht man, daß er nicht lieber ſich nachgiebt, als auf den Leſer Rückſicht nimmt, durch Klarheit, Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit der Einrichtung, wie ſie vornehmlich in dieſem ausgedehnten Fach nöthig iſt; es gilt von ihm, was Hippel ſagte, ein tüchtiger Mann ſchreibe jeden Brief ſo als für die Welt und jedes Buch als für einen Freund. Darum wundere ich mich über ein Urtheil Johann Müllers *). Er ſagt nehmlich in Briefen, das Werk von den Obelisken enthalte große Blicke voll Verſtand über die ganze Mythologie, ſey eins der gelehrteſten, die je erſchienen; aber, ſetzt er hinzu, nicht eben der lichtvollſten, es ſey etwas überladen. Er mag das Schwierige der Gegenſtände und die zur Vollendung der Unterſuchung nöthige, einen eilenden, nur nach Endurtheilen fragenden Leſer aber abſchreckende Vollſtändigkeit dem Verfaſſer zur Laſt gelegt haben, der gewiß zu den licht-

*) Werke Th. 7. S. 138. 373.

vollſten ſeiner Art gehört. Auch der Ausdruck iſt deutlich und beſtimmt, leicht und gedrängt zugleich; im Ganzen auch gefällig und ziemlich rein, wiewohl nicht frey von minder ſtreng aus den Alten gewählten Worten und Redensarten. Obgleich Zoega, indem er ſo viele Sprachen ſchrieb, den Lateiniſchen Styl nicht bis zur ſchönen Kunſt ausbildete und nicht einmal ſo weit, daß man in dieſem vorzüglich und allein das geiſtige Gleichniß zu ſuchen hätte, das ein Schriftſteller ſeiner Sprache einbildet, ſo ähnelt doch dieſer ſein Lateiniſcher Styl ſeiner ganzen Bildung, nicht allein durch jene Klarheit und Beſtimmtheit, ſondern auch durch die gänzliche Abweſenheit des Pomphaften und Steifen, wozu der Lateiniſche Ausdruck ſich gern hinneigt, (indem er den Gelehrten zu einer Art von Amtsſprache wird, die an gewiſſe ehmalige Amtstrachten erinnert,) und der unangenehmen Derbheit und Einförmigkeit in Metaphern und einer gewiſſen ſchwerfälligen Zierlichkeit, wovon ſich oft die größten Meiſter, wie Muretus ſelbſt, nicht ganz frey erhalten haben, und man zieht die ſchmuckloſe Natürlichkeit ſeiner Schreibart, beſonders für dieſe Gegenſtände, dem zuſammengeborgten Putz und der fechtmeiſteriſchen Gewandtheit vieler andern vor.

Unter den berührten und erklärten Denkmälern ſind vorzüglich zahlreich die aus dem Borgiaſchen Muſeum, als deſſen Vorſteher gewiſſermaßen Zoega betrachtet werden kann. Als Proben von Auslegung, welche die eigne theils einfache theils tiefſinnige Sinnbildnerey der Aegypter auch in ihren erhebenen Werken

ſehr ſchwierig macht, ſind auszuzeichnen die Vorſtellung an einem großen Granitkaſten, S. 326., und die einer Gemme S. 329. Die Abbildungen, die man von Obelisken vorher hatte, waren entweder ganz ſchlecht, oder, wie die Kircherſchen, doch ungenügend. Die dem Zoegaſchen Werk angehängten werden von allen Kennern als ein unübertroffenes Muſter von Genauigkeit und Richtigkeit geſchätzt.

Dieſen langen Bericht möge eine Stelle aus der kurzen Vorrede beſchließen, worin der Verfaſſer ſelbſt ſein Werk alſo ſchildert: Quod cunctis accidit qui Aegyptiam antiquitatem explorare aggressi sunt, ut a tenebris illis quae totum istud argumentum involvunt et obtegunt repulsi in primis consteterint liminibus, neque adyta adire sustinuerint, idem et mihi, licet amplioribus subsidiis adjuto, evenisse fateor: quapropter dum ipse adyta illa subire prohiberer, id tantum sategi ut aliis viam commonstrarem et velut dromi aperirem ostium, per quod ingressi longius quam mihi datum fuit, pergere tentent sensimque ad penitiora accedant atque sacrarii valvas recludant. Aegyptia quae nobis innotuerunt monumenta in classes distributa recensere, aetatem eorum, significandi rationem et artis modum in unoquoque deprehensum declarare, characterum hieroglyphicorum naturam explicare, numerum eorum generaque et varietates adnotare, ac diversas quibus Aegyptii usi sunt scribendi methodos definire, vicissitudinesque earum enarrare; haec fere sunt quae ut res nunc se

habent, aliqua cum probabilitate adsequi possit Aegyptiae antiquitatis interpres. Ulteriora posteris relinquenda duxi, qui ubi ipsa Aegyptus nostris hominibus patuerit latius, et monumenta quae ibi spectantur amplissima et vetustissima, accurate fuerint explorata et descripta, aliquando forsan hieroglyphica legens et secretiorem Aegyptiorum monumentorum sensum percipient.

Digitized by Google

Däniſche Dienſte.

Rom den 4. März 1797. An Joh. Zoega, Paſtor in Mögeltondern *).

Wollte Gott, daß ich Euch wiederſehen könnte; immer wird mir der Wunſch dringender, eben auch weil mich in dieſem Zeitpunkt ſo wenig erfreuliches umgiebt und mir das Land, wo ich bin, immer weniger lieb wird. Wie alles ſich hier verändert hat, wie Rom nicht mehr Rom iſt! Du kannſt Dir vorſtellen, wie uns andern, die hier nur im Alterthum leben, dabey zu Muth iſt, daß die ſchönſten Werke nicht mehr hier ſind, die ſchönſten reichſten Sammlungen zerſtückelt, zerriſſen, Gypsgüſſe ſtatt Marmorſtatuen aufgeſtellt **). Wie das unerträglich iſt dem, der das Beſſere ſo lange gewohnt war; wie das ganze Studium dabey an Würde, an Intereſſe verliert.

An Münter. Den 4. März 1797.

Wie die Sachen nun ſtehen, würde ein jedes Amt, welches ich in meinem Vaterlande erhalten könnte, mir willkommen ſeyn; denn was ich hier habe, nimmt

---

*) Der Brief traf ihn nicht mehr am Leben. D. H.

**) Der Friede von Tolentino wurde den 19. Febr. geſchloſſen. D. H.

Digitized by Google

täglich ab, und wird am Ende gar wenig werden. — Visconti, Marini, Becchetti, Fea, Tannini, Rapponi, Leonetti Invernizzi, alle dieſe Männer ſehe ich ſehr ſelten; denn die Zeiten ſind inſociabel, die antiquariſchen Materien haben ihr Intereſſe verloren, und ich vermeide gewöhnlich von andern Gegenſtänden zu reden. — — Hätte ich nicht Frau und Kinder, ſo fände ich wohl eine Gelegenheit die Alpen zu paſſiren und mich von einem Lande loszureiſſen, wo alles ſein Ausſehen verändert hat, und wo es viel ärger werden muß, ehe man Verbeſſerung erwarten darf. — Meine Geſundheit iſt mittelmäßig wie gewöhnlich: ſo lange ich mit Bourke und Prinz Emil von Auguſtenberg herumlief, war ich raſch; nun ich wieder angefangen habe ſtille zu ſitzen, incommodirt mich meine Seite ſehr. Fea ſchreibt über alles, was nur vorkommt, antiquariſch, ökonomiſch, politiſch, militäriſch, culinariſch. Visconti arbeitet mit Ruhm im antiquariſchen Fach, wie ſchon lang; erklärt das Erklärliche und Unerklärliche.

An Engelbreth. Den 19. Auguſt 1797.

Meine Lage wird immer unangenehmer und immermehr verliert ſich jede Hoffnung des Beſſerwerdens. Ich habe weder Kraft noch Ruhe mehr zu arbeiten wie vorher; Bewegung und Zerſtreuung ſind mir nothwendig und das Gewahrwerden, daß ich ſo viele Jahre an ſteile Arbeiten weggeworfen, nimmt mir die Liebe zu meinen Studien, welche mir auſſerdem meine ökonomiſchen Umſtände in kurzem gänzlich aufzugeben zwingen

und mich dran bringen werden, den Cicerone zu machen, wie ich ſchon den verfloſſenen Winter angefangen habe. Das Uebel iſt dann, daß auch dieſes Metier, wozu ich abſolut nicht gemacht bin, wenig einbringen wird. Wenn ich ſingen könnte, würde ich mich Ihnen empfehlen, mir eine Küſterſtelle in Ihrer Nachbarſchaft zu ſuchen; denn gewiß ich würde lieber den Küſter auf dem Lande als den Cicerone in Rom machen. Den erſten Theil dieſes Sommers habe ich angewandt, die Antiquitäten, Gallerien, und Kirchen von Rom wieder zu ſehn, um mich in der Ciceronie zu vervollkommnen; aber als die Wärme anfieng, wurde ich über dieſer Beſchäftigung krank, und, obgleich von dem Anfall bald befreyt, bin ich doch ſchwach und niedergeſchlagen geblieben, gehe wenig aus und durchgehe Koptiſche Membranen. Wenn es mir gelingt, dieſen Herbſt in Genzano zuzubringen, ſo werde ich Ihnen von da ſchreiben und Ihnen ſagen, wie ich dieſe Orte gefunden habe, die wir einmal in beſſeren Zeiten zuſammen beſuchten.

An Münter. Den 17. Sept. 1797.

Dieß Jahr habe ich mich mit der Koptiſchen Sprache beſchäftigt. Ich habe faſt alle Membranen der Borgiaſchen Sammlung durchlaufen. Freylich halte ich mich blos an das Oberflächliche, Sprach-Paläographie, ein paar ſpärliche topographiſche oder ethnographiſche Notizen. Um von ihrem eigentlichen Inhalt Gebrauch zu machen wäre ein in Theologie und Kirchengeſchichte Bewanderter erforderlich, wie Sie uns

einen ſchicken könnten, dem ich in kurzer Zeit die Sprache zu lehren hoffte, wie ich die Erfahrung mit unſerm Engelbreth gemacht habe. Meine Geſundheit iſt erträglich.

An denſelben. Rom den 2. Dec. 1797.

Sie wollen meine Meynung von dem Künſtler — wiſſen. Wohlan, er kam hier an höchſt unwiſſend in allem, was auſſerhalb der Kunſt liegt. Es iſt ſehr wenig überlegt, jemanden ſo roh nach Italien zu ſenden, wo er ſehr viele Zeit verlieren muß, um Dinge zu lernen, ohne welche er ſeinen hieſigen Aufenthalt nicht gehörig nützen kann, und welche er leichter und geſchwinder vor der Reiſe hätte lernen können. Ohne ein Italiäniſches oder Franzöſiſches Wort zu wiſſen, ohne die geringſte Kenntniß von Geſchichte und Mythologie, wie iſt es möglich, daß ein Künſtler hier ſo ſtudire, wie er es ſollte? Hätte er Kenntniſſe, ſo könnte er vielleicht die Sprache entbehren, oder wenn er Sprachen beſäße, ſo könnte er hier Bücher zu ſeiner Inſtruction finden; aber ohne beydes iſt er verloren und weiß nicht wo anfangen. Beſonders iſt ein Bildhauer, der ſich doch an nichts, als an die Antiken halten kann, ſehr verlegen. Ich verlange nicht, daß ein Künſtler ein Gelehrter ſeyn ſoll, ich wünſche es nicht einmal; aber eine Art dunkelen Begriffs muß er doch wenigſtens von den Namen und der Bedeutung der Dinge, die er ſieht, haben. Das Uebrige kann durch den Umgang mit Gelehrten erſetzt werden; aber wenn man in jedem Discurs vom a b c anfangen muß, ſo ennuyirt man ſich

Digitized by Google

auf beyden Seiten. Sie beſtätigen alſo die mir vom Grafen Reventlow *) gemachte Hoffnung, fragen mich über meine Wünſche, beſonders, ob ich den Aufenthalt in Italien oder in Dänemark vorziehe? Ich geſtehe Ihnen, daß es mir ſchwer wird, hierauf zu antworten, daß die Beweggründe auf beyden Seiten eine Art von Gleichgewicht hervorbringen, und ich, um nicht zu irren, die Entſcheidung am liebſten den Männern überlaſſen möchte, von denen mein Schickſal abhängt. Käme hiebey blos meine Neigung, mein unmittelbarer unüberlegter Wunſch in Betrachtung, ſo wäre die Sache bald entſchieden. Die Entfernung macht uns das Vaterland lieber, ich ſehne mich oft leidenſchaftlich darnach, die Orte, wo meine Jugendjahre verfloſſen, wieder zu beſuchen, meine Anverwandten, meine älteren Freunde wiederzuſehen. Ich würde mich da wieder verjüngt fühlen und bey aller Schwächlichkeit meines Körpers das Klima nicht ſcheuen; und ſollte mich auch die Kälte des Nordens einige Jahre eher aufreiben, als der Römiſche Scirocco, ſo bin ich doch gewiß, daß die mir übrigen Jahre angenehmer verflieſſen würden, als hier, und bey meinem Abgange würde ich auch in Rückſicht auf meine Kinder ruhiger ſeyn. Ich lebe hier ſehr einſam und wenn ich Umgang habe, iſt es faſt nur mit Fremden. Der große Unterſchied in Erziehung und Denkungsart zwiſchen uns und den Rö-

---

*) (zu Enkendorf) Er hatte im Frühjahr Rom verlaſſen und war gegen Ende des Jahrs nach Kopenhagen gekommen. D. H.

mern beſtimmt einen Abſtand, der keinen offenen, zwangloſen Umgang, keine wahre Freundſchaft, noch reinen geſellſchaftlichen Genuß erlaubt. Der einzige Mann, mit dem ich in einiger Verbindung ſtehe, iſt der Kardinal Borgia; dem ich im Grunde alles ſchuldig bin, was ich hier erhalten habe, der bey aller ihm wohlbekannten Verſchiedenheit in unſern Meynungen und Geſinnungen nie aufgehört hat, mich mit väterlicher Güte zu behandeln, und der mir eben itzt am ſchätzbarſten iſt, da die Umſtände ihm nichts für mich zu thun erlauben. Sollten die Jahre, die er vor mir voraus hat, ihn ins Grab bringen, ſo wäre ich ganz iſolirt; ich kenne niemand, an den ich mich anſchließen möchte*). Auch läßt die ganze gegenwärtige Lage der Dinge befürchten, daß es hier bald eine Wendung nehmen möchte, wobey einem Fremden der Aufenthalt höchſt unangenehm werden dürfte. Aber auf der andern Seite widerrathen mir der Zuſtand meiner Familie und der Zweck meiner Studien den Gedanken einer baldigen Ortsveränderung. Meine Frau iſt kränklich und muthlos, mein Knabe ſeit ſechs Monathen in einem traurigen Zuſtande, wovon ſich das Ende nicht abſehen

---

*) Winckelmann ſchrieb an Riedeſel (Daßdorfiſche Samml. S. 246 f. vgl. 107.) „Sie ſind mir von ſo vielen Freunden allein übrig geblieben. Die Zahl meiner Freunde iſt nunmehr auf drey Perſonen eingeſchränkt, Sie, Stoſch und Mengs.“ Auch an Muzel Stoſch Th. 2. S. 26. klagt er, daß er ohne Freunde in Rom lebe. D. H.

läßt, und über ein paar Monathe erwarte ich meine Familie aufs neue vermehrt zu ſehen, daß alſo noch ein Kind an der Bruſt hinzukäme. Sie ſehen ein, wie beſchwerlich und zugleich wie koſtbar in dieſer Verfaſſung eine weite Reiſe ſeyn würde, und wie vielen Vorwürfen ich mich ausſetzte. Und wiederum wenn ich auf meine Studien, ihre Beſtimmung und Richtung Rückſicht nehme, ſo muß ich glauben, daß es für mich viel zweckmäßiger ſey, wenigſtens noch einige Jahre hier zu bleiben, zumal wenn ich durch Unterſtützung von meinem Vaterlande in den Stand geſetzt wäre, ſie ungehindert durch Nahrungsſorgen, die mir ſeit den letzten Jahren einen großen Theil meiner Zeit und zugleich den Muth zur Arbeit rauben, fortzuſetzen. Daß das antiquariſche Studium, in ſo fern es auf vorhandene Monumente gegründet iſt, nirgends ſo wie in Rom getrieben werden kann, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen; und was ich mir dabey beſonders zum Zweck gemacht habe, die wahre und eigentliche Beſchaffenheit jedes einzelnen Monuments genau zu unterſuchen, die modernen Zuſätze und Veränderungen der Reſtauratoren ſowohl als der Kupferſtecher, durch die ſie den Ausländern bekannt werden, aufs ſorgfältigſte abzuſondern, und die Denkmäler des Alterthums, ſo wie ſie da ſind, als Baſis jedes antiquariſchen Räſonnements darzuſtellen, hat mich gezwungen, langſam fortzugehen, und macht, daß mir noch ſehr viel übrig iſt. Ein großer Theil meiner Arbeiten würde vergeblich ſeyn, wenn ich Rom itzt verließe; denn ich habe vieles vorbereitet, weniges vollendet. Es iſt Ihnen bekannt, daß ich ſeit mehreren

Jahren an einem Werk über die geſammten hier und an benachbarten Orten vorhandenen Basreliefs arbeite; eine Unternehmung, die ſehr viel Zeit und Mühe erfodert, aber nach meinen Gedanken eine der nützlichſten iſt, inſofern es in der Antiquität Nützlichkeit giebt. Ueber Münzen, über geſchnittene Steine haben wir ziemlich vollſtändige und zuverläſſige Werke, wo nur ſupplirt und hin und wieder verbeſſert zu werden braucht. Aber über Statuen und Basreliefs beſitzen wir nur Bruchſtücke, die ſich in kein Ganzes verbinden laſſen und denen allenthalben Genauigkeit und Zuverläſſigkeit mangeln, die Werke der berühmteſten Antiquare nicht ausgenommen, indem ſie es ihrem Genie gemäſſer fanden, glänzende Auslegungen, als genaue Beſchreibungen oder richtige Zeichnungen zu liefern. Ich habe zu dem Ende faſt alle in Rom vorhandenen halberhobnen Werke ſorgfältigſt und zu wiederholtenmalen unterſucht, ſie mit Kupferſtichen, die wir von ihnen haben verglichen, ſie im genauſten Detail beſchrieben und die wichtigſten unter ihnen zum Abzeichnen ausgemerkt. Ein Jahr, welches ich, ohne durch andere Arbeiten geſtört zu ſeyn, darauf verwenden könnte, würde hinreichend ſeyn um eine letzte Reviſion deſſelben vorzunehmen und ſo ein vollſtändiges und genaues Verzeichniß dieſer Klaſſe von Alterthümern zu liefern, die in Rom zu Tauſenden und auſſer Rom nur in geringer Anzahl angetroffen werden, und die bekanntlich eine unerſchöpfliche Quelle antiquariſcher Erudition ſind. Ich möchte ein ähnliches kritiſches Verzeichniß aller hier aufbewahrten alten Statuen nachfolgen laſſen, welches

frenlich weniger wichtig ſeyn würde, auch ungleich weniger Zeit und Arbeit erfoderte. Ich ſage Ihnen nichts von meinen Nachforſchungen über die Aegyptiſche Sprache und Alterthümer, worin ich hier noch vieles zu thun hätte, ſobald ich nach meinem Sinn arbeiten könnte, ohne in der Nothwendigkeit zu ſeyn, durch weitläuftige Abhandlungen, die ſich an jedem andern Ort eben ſo gut ſchreiben laſſen, die Zeit zu verlieren. Hier haben Sie ungefähr, was ich Ihnen über meine Wünſche ſagen kann, wovon das Reſultat iſt, daß ich es für das Beſte hielte, fürs erſte in Rom zu bleiben, ſobald dieß in einer günſtigeren und meinen Studien angemeßneren Lage geſchehen könnte, und wobey mir nach Vollendung der Arbeiten, die nur hier ausgeführt werden können, die Rückkehr in mein Vaterland offen bliebe. Wie das zu erreichen ſey, muß ich Ihnen und meinen andern Freunden überlaſſen. Meine Plane, die zwar nicht eigentlich von mir ſelbſt herrührten, ſind immer geſcheitert; ich mag keine Vorſchläge mehr thun; denn ich kenne zu wenig die dortigen Geſinnungen und Verhältniſſe. Eine mäſſige Penſion auf Lebenszeit mir vom Könige geſichert und die mich in den Stand ſetzte, meine Studien ununterbrochen fortzuſetzen, würde mich glücklich machen; doch wünſchte ich zugleich, daß ſie mir auf eine öffentliche und förmliche Art ertheilt würde, die mich des königlichen Schutzes verſicherte. Das habe ich dem Grafen Reventlow erklärt, als ich ihm mein Memorial auf ſein Verlangen ſandte. Sein gütiges Schreiben läßt mir keinen Zweifel zurück, daß er nicht alles für mich

thun wird, was die Umſtände erlauben; ich habe mein Schickſal in ſeine Hand übergeben, und was er thun wird, ſoll wohlgethan ſeyn, ſey es um mich zurückzurufen, oder um mir hier eine beſſere Lage zu verſchaffen; denn die precäre Lage, in der ich mich befinde, wird für mich täglich beunruhigender. Der Skandinaviſchen Litteraturgeſellſchaft bitte ich in meinem Namen für die mir erzeigte Ehre zu danken. Melden Sie mir doch, was die Pflicht eines correſpondirenden Mitglieds iſt.

An denſelben. Den 6. Jan. 1798.

Nichts konnte mir willkommner ſeyn, mein beſter treuer Freund, als der Inhalt Ihres letzten und die zwey andern Briefe von Bourke und Reventlow, die mitfolgten, und nichts überzeugender von Ihrem und dieſer Männer Eifer und Thätigkeit für mein Wohl. Um mich vollkommen glücklich zu machen, fehlt nun nur die Nachricht, daß die Formalitäten erfüllt ſind, ſo daß ich den mir beygelegten Charakter, der in dieſem Augenblick von der äuſſerſten Wichtigkeit für mich iſt, öffentlich annehmen kann. Sie wiſſen, in welcher Kriſe Rom ſich aufs neue befindet; man hat hier alles zu fürchten. Sollte meine Frau nicht in die Wochen, ſo wäre meine Familie vielleicht nicht mehr in dieſer Stadt; nun hat die Unmöglichkeit, etwas vorzunehmen, mir alle Deliberation erſpart, und die Nothwendigkeit hat mir Stärke gegeben, mich in vollkommner Sinnesruhe zu erhalten. Auf die ſchreckliche Scene

am verfloſſnen Weihnachtstag *) iſt eine ſcheußliche Stille gefolgt, die mit den gefährlichſten Exploſionen droht, und niemand kann vorherſehen, welche Richtung ſie nehmen werden. Viele ſind ſchon weggereiſt, andere ſprechen davon, und alle provianttiren ſich, wie zu einer Belagerung; denn was diejenigen ſchreckt, die nicht glauben, für ihre Perſon zu fürchten zu haben, iſt die Theurung, welche, wenn eine Armee ſich der Stadt näherte, ein förmlicher Mangel werden würde. Da ich in allen Zeiten und in allen Hinſichten eine vollkommne Neutralität beobachtet habe und es mir nicht bekannt iſt, ſpecielle Feinde zu haben, ſo glaube ich, perſönlich nichts befürchten zu müſſen, es ſey denn in einer allgemeinen Combuſtion; und es iſt aus Furcht vor dieſer, daß ich wünſche mich legitimiren zu können als dependirend von einer auswärtigen mit allen in Freundſchaft ſtehenden Macht. — Die vielen und langwierigen Krankheiten, von denen ich und meine Familie heimgeſucht worden ſind, haben mich zurückgeſetzt und in den letzten Zeiten der Fall der Zettel **),

*) Den 28. Dec. kam der Franzöſiſche General Duphot in einem Volksauflauf um, was nächſt der Entfernung Buonaparts aus Italien das Einrücken der Franzoſen in Rom, die Verkündigung der Republik am 15. Febr. und die Entfernung des Papſtes veranlaßte. D. H.

**) Das neue Papiergeld verlor ſchon ſeit Anfang 1797. Für die Agentſtelle waren 300 Thr. ausgeſetzt, wozu von dem Kronprinzen, jetzigem König die obenerwähnten 220 Thlr. und von der Akademie blieben fortdauernd 100 Thlr. D. H.

wodurch meine hieſige Penſion weit unter die Hälfte von dem reducirt worden iſt, was ſie war, als ich ſie erhielt. Unter den gegenwärtigen Umſtänden wird ſie wohl früher oder ſpäter gänzlich aufhören; wären dieſe nicht, ſo glaube ich nicht, daß ein Titel aus Dänemark darauf Einfluß haben würde. Mit dem Kardinal Borgia bin ich nie in einem poſitiven Verhältniß geſtanden, und weiß mir nicht das Gerücht zu erklären, daß ich ſein Bibliothekar ſey und dafür 100 Scudi habe. Wenn ich in ſeinem Muſeum gearbeitet habe, war es um ſeine Freundſchaft zu genieſſen, und zugleich ſelbſt dadurch zu lernen. Ich habe daher, beſonders in den erſten Jahren, verſchiedene Geſchenke von ihm bekommen, die ich für nichts anders, als freywillige Gaben habe anſehen können. In den ſpäteren Jahren, da ich theils weniger für ihn gearbeitet habe, theils ſeine Umſtände eingeſchränkter geweſen ſind, iſt das, was ich von ihm genoſſen habe, ſehr unbeträchtlich geweſen. Seine Freundſchaft für mich iſt unverändert geblieben, aber ſchon ſeit langer Zeit ſehen wir uns ungleich ſeltner, als da Sie in Rom waren. Ich eſſe wöchentlich ein oder zweymal bey ihm, und hat er dann etwas Neues von Aegyptiſchen Monumenten, ſo trage ich es in meinen Katalog ein, das iſt alles.

An Münter. Den 17. Febr. 1798.

Alles geht hier mit Ordnung und Ruhe zu und die Stadt iſt voll Jubel. Die Einlage (Berthiers Rede

und Proclamation) muß Ihnen angenehmer ſeyn, als alles, was ich Ihnen ſchreiben könnte.

— Ιστωμεν κρατηρα Διος Ελευθεριου.

An den Bruder. Den 24. Febr. 1798.

Die erwünſchte Veränderung, die mit der hieſigen Verfaſſung vorgegangen, wirſt Du aus den Zeitungen erfahren. Ich zwar verliere dadurch alle Ausſichten hier, allein die waren mir ſchon lange durch die Abſcheulichkeiten, die ich ſeit Jahren hier angeſehen, verleidet; und entſchloſſen, wie ich war, die Wege des Trugs und der Schmeicheley, durch die ich andere ihr Glück machen ſah, nicht zu gehen, hätte ich doch mit aller meiner Arbeit wenig erreicht. Was ich hatte, war in den letzten Zeiten auf ein ſehr geringes eingeſchmolzen, und wäre es auch viel mehr geweſen, als es war, ſo iſt doch mein Grundſatz, daß der Verluſt Einzelner nicht in Betrachtung kommen darf, wenn der Gewinn des Ganzen beträchtlich iſt, wie es hier unbezweifelt der Fall iſt. Glücklicherweiſe hat mich auch mein Vaterland in den Stand geſetzt, alles, was hier auf mich Bezug haben kann, mit Gleichmüthigkeit anzuſehn, da ich nie nach Glanz und Reichthum getrachtet habe, ſondern nur darnach, meine Familie einigermaßen anſtändig zu unterhalten und meine Studien mit einer gewiſſen Ruhe fortſetzen zu können. Die Ausſichten die man mir noch auſſerdem in Kopenhagen eröffnet hat, ſind ſehr beruhigend, und ſchmeichelhaft iſt es für mich geweſen, daß ein großer Theil der Nation ſich für mich intereſſirt hat.

An Münter. 13 Ventoso anno $\frac{6}{1}$ (2. März 1798.)

Ich bedaure ſehr, daß ich noch nicht förmlich zum Agenten ernannt bin. Meine ganze Obliegenheit hier für jetzt konnte ſeyn, meinen Landsleuten beyzuſtehn, und keine andre Abſicht konnte der Miniſter Bourke haben, als er ſich mit ſo vielem Eifer bemühte, daß hier jemand für unſre Nation wäre. Entfernt ſtets von den öffentlichen Geſchäften, begraben in meine philologiſchen Studien, und nur von ſehr wenigen Menſchen gekannt, würde ich wenig Geſchicklichkeit für jedes Amt haben, deſſen Verrichtungen nicht höchſt einfach wären; und ich hätte nicht geglaubt, dieſe Agentenſtelle annehmen zu dürfen, wenn ich ſie nicht im gegenwärtigen Augenblick für eine ſolche gehalten hätte, wiewohl ich mir zugleich ſchmeichelte, mehr Kenntniß der Geſchäfte leicht erwerben zu können, im Fall, daß die Handelsverhältniſſe zwiſchen unſerm Vaterland und dieſem Theile Italiens künftig zunähmen, wie die glückliche Veränderung dieſer Regierung mich hoffen läßt. Ich bin überzeugt, daß ſo ſehr die vorige Regierung alle Zweige des Handels hemmte und feſſelte, und auf Monopole einſchränkte, vermöge deren wenige Einzelne Schätze häuften auf Koſten des öffentlichen Elends, eben ſo ſehr die gegenwärtige neue Wege für die betriebſamen Bürger zu eröffnen ſich bemühen, die Freyheit aller Künſte, alles Handels begünſtigen und ſuchen wird, ſich Verhältniſſe mit allen auswärtigen Nationen zu verſchaffen, um mit gegenſeitigem Vortheil die Erzeugniſſe dieſes von Natur reichen und durch die

Maßregeln einer verkehrten Verwaltung verarmten Landes auszutauſchen. Wenn ich alsdann einen Auftrag zu beſorgen hätte, ſo würde mir die Thätigkeit nicht fehlen, über die Vortheile unſerer Landsleute zu wachen. Ich möchte allerdings meine Studien nicht aufgeben; vielmehr iſt das Verlangen ſie fortzuſetzen immer ein Hauptgrund geweſen, mich nicht von Rom zu trennen: aber meine neuen Obliegenheiten können niemals ſo werden, daß ſie meine ganze Zeit beſchäftigen. Auch meine nur zu ſehr geſchwächte Geſundheit erlaubt mir nicht mehr, die Studien ſo unabläßig, wie ich einmal gewohnt war, zu betreiben; weßhalb es auch in dieſer Hinſicht am paſſendſten für mich ſeyn würde, mich zwiſchen Geſchäften und Studien zu theilen. Ihr Brief und die von Bourke und Reventlow lieſſen mich hoffen, daß meine Noth zu Ende gienge und endlich mein Vaterland ſich entſchloſſen hätte, mir wirkſam und emſig beyzuſtehn. Dieſe Tage habe ich mich beluſtigt eine kleine Abhandlung über die Religion der Perſer zu ſchreiben, insbeſondre über den Dienſt des Mithras. Vielleicht werde ich ſie drucken laſſen wie verſchiedene andre zurückgelegte Sachen, jetzt da die Freyheit der Preſſe die Wiſſenſchaften anfeuert. Denn bey all dem, daß meine Schriften nichts enthalten, das jemanden anſtößig ſeyn ſollte, ſo verleideten mir doch die ſklaviſchen Manieren, womit man genöthigt war, ſich die Erlaubniß des Drucks zu verſchaffen, irgend etwas herauszugeben, wenn ich nicht gezwungen war es zu thun. Ich hoffe, daß Ihre Schweſter meinen Aufſatz über die die Pſyche marternden Genien erhalten

haben wird. Ich ſchickte Ihnen vor vierzehn Tage die beyden Haupturkunden der Römiſchen Republik, indem ich Sie zum Becher des Zeus Eleutherios einlud. Rom wiedergeboren werden zu ſehn ſcheint mir eins der großen Ereigniſſe unſrer Tage und von unendlichen Folgen.

An denſelben. Roma 4. Germin. anno 6.
(23 März 1798.)

Das Conſulat iſt errichtet worden, der intereſſanteſte Act der gegenwärtigen Feyerlichkeiten, ſicher der herrlichſten, die ſeit den Zeiten der alten Republik in Rom veranſtaltet worden ſind. Indem ich mich auch unter den Zuſchauern befand, habe ich eine Erkältung bekommen, die mich ein paar Tage im Sequeſter gehalten hat. Seit vielen Jahren floh ich jede öffentliche Function, jede Volksvereinigung; aber die letzten hier vorgefallenen Dinge ſind zu intereſſant, um mich nicht zu beſtimmen, den Styl zu ändern, mich von allem zu unterrichten, gegenwärtig zu ſeyn, wo nur Zuſchauer zugelaſſen werden. Hier die Namen der Conſuln, Senatoren und Tribunen. — Unter den letzten ſind Gagliuffi und Giuntotardi, mein vertrauter Freund, zwey Männer von beſonderem Talent und von einer hier ſeltenen Bildung. Wenn die andern, welche mir größtentheils gänzlich unbekannt ſind, von ähnlichem Verdienſt ſind, als die genannten und Lamberti, Garratoni, Paſſuti, Angelucci, Visconti, Matteis, Panazzi und Rappi, ſo iſt die Wahl ohne Zweifel trefflich. Vor acht Tagen ſind die Mitglieder des National=

inſtituts durch eine Proclamation des General Delle-magne bekannt geworden; jede der ſechs Sectionen beyder Klaſſen wird deren vier zählen, wenn ſie vollzählig ſind. Ich gehöre mit Visconti und Marini zur Section für Geſchichte und Alterthümer. Wem ich die Ehre verdanke, mich in ſo guter Geſellſchaft als die dieſes Inſtituts iſt zu befinden, weiß ich nicht, da meine geringen Kräfte dem Verlangen wenig entſprechen werden, das ich wohl habe, zum Glanz der Republik beyzutragen. Was meine Eitelkeit reizt, iſt daß ich der einzige Ultramontane auf der Liſte bin; und ganz unerwartet, da ich die Franzöſiſchen Commiſſäre, von welchen die Wahl abhieng, nicht einmal von Anſehn kannte, noch irgend eine Verbindung mit einem Tonangeber hatte; denn Visconti, der einzige, der mir bekannt war, iſt nie mein Freund, ſondern eher das Gegentheil geweſen. Der Ausgang des Aufſtandes vom 7. Ventoso hat die Uebelgeſinnten erſchreckt, und wird der letzte Verſuch geweſen ſeyn, den glücklichen Fortgang der Dinge zu ſtören. Dieſer Abend ließ mich ein paar Augenblicke fürchten. Ich befand mich ſpät von meinem Haus entfernt in einem Cirkel von Freunden, lauter Eiferern für die Republik, und ſchon argwöhniſch auf die Schritte der Gegenparthey, als wir die Nachricht bekamen, daß Trastevere und Borgo im Aufſtand, und auch in andern Quartieren der Stadt Lärm entſtanden war. Die Nacht war heiter, und obgleich weit entfernt von dem Mittelpunkte der Empörung, hörte ich doch von meiner loggia deutlich das Geheul und Geſchrey der Wilden, die angriffen, und die Schüſſe,

womit die Truppen ſie empfiengen. Die Bürgerſoldaten von Rom benahmen ſich bey dieſer Gelegenheit mit vieler Tapferkeit. Wenn es den Trasteverinern gelungen wäre Ponte Sisto zu erzwingen und ſich mit den Misvergnügten in den verſchiedenen Quartieren der Stadt zu vereinigen, ſo wäre kein ehrlicher Mann am Leben geblieben. Ungefähr um neun Uhr (tre ore di notte) war alles überwunden. An den zwey folgenden Tagen fielen ähnliche Scenen vor in Caſtelgandolfo, Albano, Velletri. Beſonders zu Caſtelgandolfo war das Gemetzel groß. So ſehr ich dieſe unglücklichen Schlachtopfer des Fanatismus und des Betrugs beklage, ſo kann ich nicht anders als das Opfer für nützlich halten, ja für nothwendig, und es dem guten Glück Roms zuſchreiben, daß das Complott ſo ſchnell ausgebrochen, weil es ſpäter weit gefährlicher hätte werden können. Viel ſind noch der Feinde der neuen Regierung, offne und verſteckte, viel der verſtellten Patrioten. Aber man kennt ſchon ihre Sprache und Gebärde, und alle ihre Ränke werden leer ausgehn. Alles wird gut gehn und der Genius Roms triumphiren.

Eins hat mich betrübt bey dieſen Wechſeln, das Schickſal unſers alten Freundes, des Kardinal Borgia. Was ſein endliches Schickſal werden möge, weiß man noch nicht; aber man hofft, daß man für einen um die Wiſſenſchaften ſo ſehr verdienten Mann eine gewiſſe Rückſicht haben kann. Ihn zu entfernen, wie alle andern Kardinäle, war nothwendig, war beſſer für ihn ſelbſt; aber hätte man nur ſeinem Alter einen nicht unangenehmen Aufenthalt verſtattet! In einem meiner

Digitized by Google

vorigen Briefe ſprach ich Ihnen von meinem Verhältniß zu ihm in dieſen letzten Jahren und von ſeiner unausgeſetzten Freundſchaft, bey all dem, daß er die Verſchiedenheit meiner Grundſätze von den ſeinigen wohl kannte. Er hatte den Begriff von mir, daß ich ein großer Philoſoph, aber ein ſchlechter Politiker ſey. Wollte Gott, er hätte meinen Meynungen ein wenig mehr nachgegeben und ſich fern von den Geſchäften gehalten in Zeiten, wo auch die Blinden ſahen, daß man den Weg des Falls gieng, wie man verdiente. Manche behaupten, er werde nach Sicilien geſchickt werden, was ich wünſchte, weil er da Freunde und Verwandte hat. Meine Anhänglichkeit und Dankbarkeit werden ihn begleiten, wohin er auch gehe. Ob ich gleich ein ſchlechter Politiker bin, iſt es mir doch ſeit mehreren Jahren geglückt, die Dinge vorauszuſagen wie ſie gegangen ſind, und zwar bey viel ungewiſſeren Ereigniſſen als die jetzigen ſind. Sapienti sat. Ich ſchreibe an Sie ohne Rückhalt, liebe auch überhaupt nicht meine Meynungen zu verbergen, ſie je zu maskiren; aber auch nicht, ſie aufzubringen, oder an Orten vorzubringen, wo ſie mehr ſchaden als frommen könnten. Ein vollkommnes Schweigen iſt in ſolchen Fällen meine Zuflucht geweſen, auch in Zeiten wo ſchon das Schweigen verdächtig war.

Der Kardinal Borgia hatte ſich zu gleicher Zeit den Papſt und die Franzöſiſche Parthey abgeneigt gemacht, indem er jenem zu viel, und dieſer, gegen deren Abſichten er ſogar eine kleine Schrift herausgab,

zu wenig republikaniſch geſinnt ſchien, und wurde, ohne an den öffentlichen Angelegenheiten ſeit Anfang der Republik den geringſten Antheil genommen zu haben, mit fünf andern Kardinälen, die zu bleiben gewagt hatten, gefangen geſetzt, von da unter Verbot, die Republik je wieder zu betreten, am 8. März 1798. unter Bedeckung von 55 Mann Soldaten nach Civitavecchia, dann nach Livorno und Padova gebracht, von wo er im Herbſt nach Venedig gieng, zu dem Conclave, das auf der Inſel S. Giorgio unter Oeſtreichiſchem Schutz gehalten wurde. Eine Reihe Briefe von ihm aus dieſer Zeit an Zoega ſind voll Liebe und Antheil. Der alte Mann, von ſeinen Alterthümern und Büchern weggeriſſen, beſchäftigt ſich unabläſſig in Gedanken mit ihnen, mehrt gelegentlich das Muſeum, liegt Zoega'n wegen der Koptiſchen Handſchriften an, iſt beſorgt um die Beendigung des Buchs von den Obelisken, ſeiner Lieblingsleſerey in der Verbannung. Auch jetzo verläugnet gegen ihn Zoega ſeine politiſche Stimmung nicht, wie folgender Brief an ihn vom 6. Germin. anno 6. zeigt.

„Ihre unveränderliche Freundſchaft rührt mich und erweckt mir das Andenken der vergangenen Zeiten; wir werden getrennt leben; aber die viele Güte und Nachſicht, die Sie mir immer bewieſen haben, werden meinem Sinn immer gegenwärtig ſeyn und nie werde ich vergeſſen, in Ihnen einen zweyten Vater gefunden zu haben, von welchem die Trennung mir nicht minder koſtet als vom erſten. Die Reiſe, die Sie nun unternehmen, entfernt Sie weiter von uns;

doch freue ich mich daß der langweilige Aufenthalt zu Civitavecchia geendigt iſt und Sie in ein ſchönes Land kommen, wo Sie ſo viele Gelehrte, alte Freunde von Ihnen finden und fortfahren werden, an den Wiſſenſchaften Antheil zu nehmen, wie Sie nach Ihren Briefen unaufhörlich thun. Ihre Grüße an Münter und die andern Freunde in Kopenhagen habe ich beſorgt; auch habe ich dahin ſchon ein Exemplar der neuen Verfaſſung dieſer mir ſo theuren Republik geſchickt und geſucht, meine Freunde zu bewegen, daß ſie beytragen, daß Dänemark unter den erſten Mächten ſey, ſie anzuerkennen, was einmal alle werden thun müſſen. Alle auswärtigen Miniſter und Agenten ſind abgereiſt, bis dieß geſchehen ſeyn wird. Ich geſtehe, daß ich in Verzweiflung geweſen ſeyn würde, wenn mich dieß Loos in dem Augenblick betroffen hätte, wo mich Rom nicht mehr blos von der antiquariſchen Seite anzieht, ſondern auch von der politiſchen. Sie kennen ſeit vielen Jahren meine Meynungen, und wiſſen, daß die Sache der Freyheit immer die meinige war, wie ich nicht zweifeln kann, daß ſie die aller derjenigen ſey, welche mit den Griechen umzugehen pflegen. Das Herz thut mir weh, daß einige meiner Freunde bey dieſer Gelegenheit haben leiden müſſen; aber wie ich ſelbſt bereit ſeyn würde jegliches zu erdulden, wenn das allgemeine Wohl es erfoderte, ſo kann keine Privatrückſicht auf meine Grundſätze Einfluß haben."

Borgia antwortete hierauf: „Die Griechiſche Geſchichte iſt gut und ſchön; aber ich weiß nicht, ob man das Kapitel darin findet, das ich Ihnen vortrage und

Digitized by Google

daſs mich Tag und Nacht quält, ob ich es gleich nach auſſen möglichſt zu verbergen ſuche." — Er hatte nehmlich ſo eben die Hoffnung, von ſeinen eingezogenen kirchlichen Einkünften auch nur einen kleinen Theil wieder zu erhalten, verloren, und ſah ſich bey beſchränktem Vermögen genöthigt, ſeine Augen auf den Hof von Kopenhagen zu richten, von dem er ſchon früher Zeichen der Dankbarkeit erhalten hatte, für die der Däniſchen Nation bewieſene Vorliebe. Seinen Wunſch ganz nach Gutdünken einzuleiten übertrug er Zoega, der ſich deſshalb vorzüglich an Münter wendete.

An Münter. 16 Floréal 6. (4. May 1798.)

Ich bin ſehr empfindlich gegen die Ehre, welche die Königl. Däniſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften mir angethan hat, mich unter ihre Mitglieder aufzunehmen, und ich bin Ihnen ſehr verbunden für Ihre Abſicht, meinen Aufſatz über die Genien der Pſyche ins Däniſche zu überſetzen und ihn der Geſellſchaft zu leſen. Ich hoffe Sie werden ihn im Ueberſetzen zum Theil verbeſſern, mehr Ordnung hineinbringen und einige Ausdrücke ermäſsigen; denn da ich ihn Ihrer Schweſter ſchickte, war es nur eine Skizze, die, um dem Publicum gegeben zu werden, ſehr nöthig hat retouchirt zu werden. Ich habe mein Patent als Conſul noch nicht erhalten, bin nur noch bloſer Römiſcher Bürger, und, unter uns, ich bin ſtolzer auf dieſen Titel, als auf jeden, den ich jemals erhalten könnte, und

ich geſtehe Ihnen, daß, wenn ich die Mittel hätte, meine Familie zu unterhalten, ich niemals etwas anders werden möchte. Die Nachgrabungen werden in Zukunft ſyſtematiſcher und nicht mehr durch Fremde geſchehen, wie unter der vorigen Regierung. Der Conſul Visconti, der immer ein großes Gewicht in der Republik behalten wird, wird viel für den Fortſchritt der Künſte und Wiſſenſchaften thun, insbeſondre für das Studium des Alterthums. Ich bin niemals eng mit ihm verbunden geweſen, indem unſre Cirkel verſchieden waren; aber jetzo ſehe ich ihn oft im Inſtitut und er zeigt Achtung gegen mich. Ich bin ſicher den freyeſten Zugang zur Vaticanbibliothek zu haben. Was den Kardinal Borgia betrifft, ſo irren Sie ſich ſehr, wenn Sie ihn für einen Gönner der neuen Ordnung der Dinge halten und ihn im Dienſte der Republik angeſtellt denken. Ohne Zweifel hatten die Grundſätze, die er äuſſerte zur Zeit als ich ſeine Bekanntſchaft machte und als Sie zu Rom waren, alle Welt beſtimmt, ihm ſehr wenig Anhänglichkeit zuzutrauen an die Hierarchie und das Syſtem von Betrügereyen, wodurch ſie ſich erhielt. Aber ich weiß nicht, ob es Schwäche des höheren Alters iſt, oder eine Wirkung des rothen Hutes und der Schmeicheley dieſer Inſekten, welche die umgaben, die damit geſchmückt waren, die ihn die Miene einer tiefen Ergebenheit gegen das, was man hier Religion und Regierung nannte, und was in den Augen jedes verſtändigen Mannes nur Heucheley und Anarchie ſeyn konnte, annehmen lieſſen. Ich habe Ihnen einige Zeichen in meinen Briefen vom vorigen Jahr

gegeben, daß wir nicht mehr in unſern Grundſätzen einig waren, und daß ich die Güte bewunderte, die er gegen mich beybehielt, ob er gleich meine Art zu denken auf den Grund kannte, und ich ihm bey mehreren Gelegenheiten zu erkennen gegeben hatte, daß ich ſie nicht geändert hatte. Ich war ſogar verſucht zu glauben, daß er in ſeinem Herzen dachte wie ich, und daß nur ſeine Lage und die Furcht vor dem Pöbel, der ihm ehmals die Titel Kardinal der Ketzer, und Jakobiner gegeben hatte, ihn vermochten, einen andern Schein anzunehmen. Aber nach der Revolution, anſtatt auf den Hut zu verzichten, wie Antici und Altieri gethan haben, und ſich in den Schoos ſeiner Familie zurückzuziehen, um ſeine übrigen Tage unter ſeinen Büchern und Alterthümern zuzubringen, hat er die Rolle eines Märtyrers des Cardinalats und ſein Leben in Verbannung und Elend zu endigen vorgezogen. Das betrübt mich ſehr und mindert die Zufriedenheit, welche mir die Aenderung der Dinge giebt. Ich habe eben einen ſehr niederſchlagenden Brief von ihm erhalten. Hier ein paar Stellen daraus: „Mein Leiden iſt nicht zu Ende, nein es fängt in Wahrheit erſt an, ſeitdem mir der Verluſt aller geiſtlichen Einkünfte angekündigt wird, die ich in Civitavecchia mir ſchmeichelte zum Theil zu behalten, wenn auch wenig, doch zulänglich um bey großer Einſchränkung auszukommen. Ich weiß nicht wie ich meinen ganzen Unterhalt herſtellen ſoll, wenn mir die Freunde nicht beyſtehn und ihn von auswärts her verſchaffen, die einzige Hoffnung, die mir übrig bleibt, um mich nicht ganz nie-

derzuſchlagen. Der Anker meiner Hoffnung iſt Kopenhagen, wo der Hof, wenn ihm der Fall eines der Nation immer und noch jetzt ſo ſehr ergebenen Mannes vorgeſtellt würde, wie ich mir ſchmeichle, zum Mitleid mit mir und mir einen wenn auch beſchränkten Unterhalt zu geben bewogen werden können. Ich beſchwöre Euch mir mit den Schritten beyzuſtehn, die Ihr zum Zweck dienlich halten werdet. Helft mir mehr als Ihr könnt, da mein beſchränktes Eigenthum täglich abnimmt, und ich, wenn dieß aufgezehrt iſt, werde betteln müſſen." Sie werden, wie ich, gerührt ſeyn, einen ſolchen Mann in eine ſolche Lage gebracht zu ſehn, welche auch die Urſache ſey; und was mich noch mehr betrübt, iſt, nichts für ihn thun zu können. Es ſind nur wenige Monathe, daß die Däniſche Regierung angefangen hat, ſich für mich zu intereſſiren, mir meinen Unterhalt zu ſichern: wie kann ich ihr einen andern empfehlen? Sie, der Sie vielen Einfluß haben und alle die zu K. kennen, die hier ſeine Freundſchaft genoſſen haben, Sie werden ſuchen alle Mittel geltend zu machen, ihn zu unterſtützen, ohne ſein Zartgefühl zu verwunden. Wenn der Hof ihm nicht beyſtehn will, ſo können Sie eine Unterzeichnung von Freunden veranſtalten. Er ſcheint ſehr niedergeſchlagen, und ich fürchte, er wird ſeinen Unfall nicht lang überleben. Sprechen Sie vorzüglich mit Bourke; er hat ein ſehr edelmüthiges Herz und wird ſeine Freunde vermögen, ſich anzugreifen. Zeigen Sie ihm dieſen Brief. Es ſcheint mir, die Ehre der Nation iſt im Spiel, einen Mann nicht zu verlaſſen, der ſo viele Jahre durch ſich

für alle Däuen intereſſirt hat, die hierher kamen. Ich fürchte, daß ich ihn nicht wiederſehen werde; denn, wie ich glaube, iſt die einzige Bedingung, unter der er zurückkommen kann, und ſelbſt die einzige, unter der ich es wünſchen könnte, die Abdankung von der Kardinalsſtelle. Man braucht keine Kardinäle in der Römiſchen Republik: ihre Gegenwart würde nur die Zwietracht nähren, die Hoffnung der Uebelgeſinnten ſtärken, und Unordnungen hervorbringen, die den Untergang aller rechtſchaffenen Leute veranlaſſen könnten. Bourke ſchreibt mir, daß er 200 Thlr. für mich bereit hat zur Bezahlung meiner Schulden. Aber da die Hälfte davon zureicht mich ins Gleichgewicht zu bringen, wie ich ehmals ihm und Ihnen geſchrieben habe, ſo würde ich ſeine Liberalität misbrauchen, wenn ich mehr annähme. Bitten Sie ihn alſo ſeinen Auftrag an Caraffa zurückzunehmen und Ihnen die Summe von 100 Thlr. zu übergeben. Uebermorgen werde ich dem Nationalinſtitut einen Theil meines Memoire über den Cultus des Mithras leſen.

An denſelben. Den 7. Prairial J. 6.
(25 May 98.)

Ich bin als Römer wohl gelitten, da viele meine Denkart kennen und niemand Urſache hat, mir andere Grundſätze zuzutrauen, als die wirklich die meinigen ſind, und von denen es zu wünſchen wäre, daß ſie in der Republik allgemein wären. Hier war eine Wiedergeburt nothwendig. Doch werden noch Jahre ver-

gehen, bis dieſer Staat zu einem wahren Wohlſtande gelangt. Möge das vortreffliche Geſetz von der Secularisirung der Mönche und Nonnen genau ausgeführt werden, und ähnliche nachfolgen, um dem Reiche des Aberglaubens, welches nicht ganz unterdrückt iſt, ein Ende zu machen! Es iſt natürlich, daß die Künſte und Wiſſenſchaften noch danieder liegen. Die öffentlichen Bibliotheken ſind noch geſperrt, die privaten zerſtreut. Den Zutrit zu der Vaticaniſchen hat man mir angeboten, aber ich bin zu entfernt. Ich bin alſo ſo zu ſagen ohne Bücher. Vorige Woche zog ich mir durch den Beſuch des Nationalinſtituts, welches im Vatican iſt, eine ſtarke Erkältung zu; fährt man fort ſich dort zu verſammlen, ſo bin ich gezwungen wegzubleiben; ich würde den Reſt meiner Geſundheit zuſetzen. Am 18. Floreal las Visconti eine Abhandlung über eine bleyerne Teſſera und eine Griechiſche Inſcription. Die Abhandlung iſt in Form eines Briefs an mich, mit vieler Gelehrſamkeit und mit der ihm eignen Leichtigkeit in Combinationen behandelt. *) Den 21 las ich den Anfang meiner Diſſertation über Mithras und fahre morgen damit fort. Ich laſſe ſie drucken, wenn ich noch einige Citationen werde nachgeſehen haben. — Ich denke mit Schmerzen an Borgia und kann auf keine Weiſe ihm meine Dankbarkeit für ſeine viele und unveränderliche Freundſchaft beweiſen.

*) Visconti Lettera su due monumenti d'Antonia Augusta in Roma anno VII. D. H.

An Friederike Brun. 7. Prairial a. 6.

Liebe Freundin, was brauche ich es Ihnen zu ſagen, wie ſchätzbar mir Ihr Andenken iſt? Doppelt itzt, da das Vorgefallene alles ſo ſehr verändert hat, daß alles Vergangene nur wie Nacherinnerungen eines andern Weltalters iſt, doppelt wichtig, doppelt bedeutend. Was man damals ſeinen nächſten Freunden faſt nur in jargon zu ſagen wagte, iſt nun öffentliche Lehre; was man in dunklen Wünſchen ahndete, iſt nun Tagesordnung. Aber ich habe vielleicht ein zu ſtarkes Gedächtniß, Ihnen werden unſre Geſpräche nicht mehr gegenwärtig ſeyn. Roms Genius iſt erwacht, ſeine Schwingen werden ihn hoch erheben. Hat ſein Erwachen Ihnen noch kein Lied abgelockt? ich glaube in Ihrem Briefe einen Anfang davon zu finden. Wen würde auch die große Begebenheit nicht begeiſtern, deren Folgen für das ganze Menſchengeſchlecht ſo unabſehbar wichtig ſind. Mag Roms äuſſerer Schimmer immerhin dabey verlieren, mag manches Opfer nothwendig ſeyn, nie kann die Befreyung von einem Ungeheuer, wie die alte Verfaſſung hier war, zu theuer erkauft werden. Neuigkeiten im Detail erwarten Sie von mir nicht, ich bin ſo wenig geſchickt als aufgelegt, ſie zu geben. Was wäre es, wenn Sie ſelbſt wieder her kämen, das neue Weſen hier anzuſehen? Sie finden den ſanften, gutmüthigen, furchtſamen Giuntotardi unter den geſetzgebenden Tribunen und Fernow, den abſtracten Kantianer als Volksprediger, das Evangelium von Menſchenrecht und Pflicht verkündend von der Tribu=

ne des circolo costituzionale, ſtatt der Vorleſungen in Domeyers Zimmerchen in Deutſcher Sprache und bey verſchloſſener Thüre und mit Auflaurern vor der Thüre und innerhalb. Noch ſind unſere Grundideen höchſt verſchieden, ich gehöre keiner Sekte an; aber die Reſultate unſerer Speculationen führen meiſtens zu den nehmlichen Zwecken. Darum liebe ich den Mann, und weil er dem erkannten Guten ſo feſt anhängt. Er findet bey dem gebildeten Theil der Verſammlung vielen Beyfall, aber ſein Vortrag iſt nicht genug auf ein Auditorium berechnet, wo alle ohne Ausnahme Zutrit haben, wo ſich die erſten und letzten des Volks einfinden, und folglich der ungebildete Theil der größere iſt. Auch ſpricht jedermann da, wem es einfällt. Viele recht gute Sachen werden geſagt, viele unverdaute und abentheuerliche. Auch Weiber betreten die Tribune und reden über politiſche und moraliſche Gegenſtände. Auch Fremde von allen Nationen, und das Römiſche Volk iſt ſeit dieſen drey Monathen von Demokratie ſo geſittet geworden, daß es von Sprachfehlern und Accent wenig Notiz nimmt. Ich höre daß man vor ein paar Abenden, da ich eben nicht da war, gegen die Antiquare declamirt hat. Poveri noi! Die Unterdrücker des Menſchengeſchlechts haben gewiß das entſchiedenſte Recht, uns zu haſſen; wollen's nun die Freyheitsmänner auch ſo machen. Hätte ich Bruſt und Athem, um öffentlich zu reden, ſo wäre das für mich eine Auffoderung, meine Stimme zu erheben, um ſie zu belehren, daß gegen Aberglauben und Despotismus kein wirkſameres Mittel iſt, als das Detail der Geſchichte, und

das iſt, was ich Antiquität nenne. Freylich wie man das Wort meiſtens nimmt, haben die Leute nicht ſo gar unrecht. Ich gedenke nächſtens im National=Inſtitut eine Vorleſung zu halten über den Zweck des antiquariſchen Studiums; denn die Wahrheit zu ſagen, auch dieſe unſere Gelehrten ſehen darüber nicht klar. Sehr freuen mich die Nachrichten von Ihrer blühenden Familie: in meinem Hauſe iſt das ſo ganz anders, Kummer und Krankheit Jahr aus Jahr ein. Mein Marcaurel, das ſchöne blühende Kind, kränkelt ſeit 13 Monathen, iſt dreymal dem Tode nahe geweſen, vegetirt itzt fort nachdem er den Gebrauch ſeiner Beine ganz verloren, pucklich und kümmerlich. Der kleine Friedrich iſt noch geſund aber ſehr unruhig. Iſidora kränkelt wie immer. Münſter und Tatter ſind vor einigen Wochen hier durchgekommen, ſie blieben nur einen Tag über. Sie können denken, daß wir beſtändig beyſammen waren. Der trotzige Graf, mein eifriger, ernſtlicher Freund und zugleich mein Widerſacher: dießmal nun triumphirte ich. Von Domayer habe ich lange nichts: ich mag keinen Briefwechſel mit Neapel haben, es ärgert mich, ſo oft ich an die Stadt denke. Meine Zweifel und Beſorgniſſe in Rückſicht auf meine eigne Lage ſind noch nicht ſo gänzlich gehoben wie Sie vorausſetzen. Das Wichtigſte fehlt mir noch, um der Sache hier Publicität geben zu können, worauf eben itzt ſehr viel ankommt: ich weiß nicht, welches widrige Schickſal mich immer hindert, in eine rein beſtimmte Verfaſſung zu kommen und mit ſicherem Schritt einen mir vorgezeichneten Weg zu verfolgen. Hätte einmal

Europa einen dauernden Frieden, ſo machte ich mich auf, den Norden zu bereiſen. Ich muß jedoch meine Freunde wiederſehen. Addio. G. Z.

Kardinal Borgia an Zoega. Padova den 5. Oct. 1798.

Mein theurer und erſehnter Freund! Ihr begannt und Münter vollendete. Unterm 1. Sept. wurde dem Freund eine Penſion von 800 Däniſchen Thalern und ein Dongratuit von 200 Thalern decretirt. Mit dieſer Poſt gehn die Dankſagungsſchreiben ab. Mit Euch wird der Freund in Dankſagungen lakoniſch ſeyn, weil er lang ſeyn will in Dankbarkeit für ſo viele herzliche Güte. Dioniſio wird dießmal ſeine Reiſe beeilen. Ich trage ihm auf zu Euch zu gehn, ob Ihr was zu befehlen haben werdet und mit den gewohnten Complimenten an die Cittadina bleibe ich Vostro ex asse.

Die Bemühungen Suhms und einiger andrer Däniſchen Gelehrten, ſo wie die von Silveſter de Sacy und Millin beym Directorium in Paris zu Gunſten dieſes ausgezeichneten Mannes waren ganz ohne Wirkung geblieben. Die Däniſche Regierung aber, die hier in ſo ſchönem Licht erſcheint, hat ihm den ertheilten Gehalt auch nach ſeiner Wiedereinſetzung gelaſſen. Die Geſchäfte der Propaganda hatte er als Propräfect auch in Padua geleitet und die gelehrten Fremden waren dort ihm bald, wie ſonſt in Rom, zugeſtrömt. Den Miſſionär Paulinus a Sancto Bartholomäo, der in der

Zeit der Unruhen zu Rom, wohin er 1790 von Malabar zurückgekommen, nach Wien geflohen war, hatte er ganz zu ſich gezogen. *) Zum wirklichen Präfect der Propaganda wurde er ernannt, als der neue Papſt bald darauf Rom wieder in Beſitz nahm. Er ſelbſt hatte zur päpſtlichen Würde Stimmen gehabt worüber den 17. April 1800 Zoega ſchreibt: „daß Borgia Pabſt werden würde, habe ich nie geglaubt auch nicht gewünſcht, ſo ſehr ich auch dabey hätte intereſſirt ſeyn können; als Bibliothekar und Vorſteher der öffentlichen Muſeen würde er mehr an ſeiner Stelle ſeyn.“ Der Däniſche Hof hat noch nach ſeinem Tode ſein Andenken ehren wollen, indem er ſeinem Neffen und Erben den Titel eines Geheimen Legationsraths ertheilte; gleichfalls auf Anregen Zoega's, der auch im Jahr 1807 als Däniſcher Agent eben dieſen Cavaliere Borgia, bey deſſen Vater er in den erſten Zeiten mehrere Herbſte wie im Schooſe ſeiner eignen Familie, in Geſellſchaft des guten Kardinals, in Velletri zugebracht hatte, aus der Verhaftung in der Engelsburg befreyte. Zu dem Kardinal hatte Zoega alle nach Rom kommenden Dänen eingeführt, ſein Muſeum war lange Zeit ein Uebungsplatz für Däniſche Gelehrte geweſen. **) Zoega,

*) Von dieſem iſt eine ſchätzbare Vitae Synopsis Stephani Borgia 1305. zu Rom bey Fulgoni erſchienen.

**) Aus dem Muſeum zu Velletri ſchöpften, auſſer Zoega, von Dänen beſonders Adler, (Mus. Cuficum Veliternum 1782.) Schow (Charta papyr. Graece scr. 1788. Ferner: Epist. in qua numus ined. Ulpiae Pan-

Digitized by Google

von dem er immerfort lernte, galt ihm für den erſten Mann in der Welt in allem, was irgend die Alterthumskunde als Wiſſenſchaft angehn mochte. *) In Münters, ſeines vieljährigen Freundes, Denkſchrift auf ihn iſt er folgendergeſtalt geſchildert:

„Er war überall gerade, ſanft und liebenswürdig, ſtets derſelbe, leutſelig gegen alle, jovialiſch aber immer mit Würde, und fanden ſeine vertrauten Freunde ihn bisweilen etwas verändert, ſo war es doch nur für den Augenblick; denn ſobald das Geſpräch auf Gegenſtände kam, die ihn anzogen, ward er wieder munter und ſein Herz ergoß ſich dann gegen die, welche er kannte und auf deren Rechtſchaffenheit er ſich verlaſſen konnte, oder zu können glaubte. Es zog ihn aber alles an, was die Wiſſenſchaften betraf oder an-

---

tal. ill. 1789. 4.) Münter (Spec. vers. Daniel. Copt. 1789. Torkel Baden, (De gestu veterum scenico Obss. nach Borgia'ſchen Theatermasken) der auch Römiſche Handſchriften, ſo wie Birch welche zum N. T. benutzte, durch Zoega veranlaßt, Wad (Foss. Aegypt. 1794. wozu auch Zoega Anmerkungen gegeben) und Engelbreth (Fragm. Basmurico-Coptica 1811) von den vielen andern daraus bekanntgemachten Alterthümern und hervorgegangenen Schriften findet ſich Nachricht in Millin Magas. Encyclop. 1797. T. 6. p. 376 und 1808. T. 2. p 5. wozu die Abhandlungen von Heeren im 4. und 5. Stück der Bibl. der a. Litt. und K. 1788. St. 4. und 5. beyzufügen ſind.

*) Schow in der Minerva, einer Däniſchen Zeitſchrift 1805. Febr. S. 124.

genehme Erinnerungen in ſeiner Seele zurückrief, z. B. an die Tage des ſanften, muntern und gelehrten Benedict XIV, der ihm ſeine erſten Stellen in der Curie und dann die eines Statthalters in Benevent gegeben und ihn, ſo wie ſein Vertrauter, der Kardinal Paſſionei, unter ſeine Lieblinge gezählt, und Clemens des XIV, der ihm gleiches Zutrauen geſchenkt hatte, um ſo mehr, als Borgia kein Freund der Jeſuiten war, was ſie ihm unter dem Nachfolger, Pius VI. ſo vergalten, daß er vom Secretär der Propaganda vielleicht nie zur Kardinalſtelle erhoben worden wäre, wenn es ſeinen Verdienſten und den Empfehlungen des Spaniſchen Hofs durch Azara länger hätte verſagt werden können. Stolz kannte er durchaus nicht. So groß ſein Anſehen in Rom auch war, ſo war er doch weit entfernt, ſich etwas darauf zu Gute zu thun. Mit allen denen, welche Zutritt bey ihm hatten, lebte er auf dem Fuße der völligſten Gleichheit; er beſuchte ſogar ſeine jüngeren Freunde und brachte manche Abendſtunde, als Prälat und als Kardinal mit den Dänen in ihren Wohnungen zu; er nahm ſie mit ſich in Geſellſchaften und zeichnete ſie auf alle mögliche Weiſe aus. Sie machten dann auch gern ſeinen Hof aus, wenn er ſich einmal im Glanze zeigen ſollte; und dann beſtand ſein freywilliges und ſehr zahlreiches Gefolge aus Däniſchen und andern Gelehrten und Künſtlern; da hingegen die Klienten und Begleiter der übrigen Kardinäle größtentheils Leute waren, die in ihren Dienſten ſtanden. Er verachtete jede Kriecherey; und die erzwungene Demuth der Mönche und vieler Prä-

laten war oft Gegenſtand ſeines Spottes, weil er wohl wußte, was dieſe gebogenen Rücken und niedergeſchlagenen Augen eigentlich ſuchten. Bekehrer war er durchaus nicht, ob er gleich die katholiſchen Miſſionen auch in proteſtantiſchen Ländern leiten mußte, und, obgleich Mitglied der Congregation für den Index librorum prohibitorum und der zum Polizeytribunal für die Römiſche Geiſtlichkeit herabgekommenen Inquiſition, hatte er doch in ſeiner Bibliothek zahlreiche Schriften der Ketzer. In ſeinem Hauſe war er der angenehmſte Wirth und hatte mehrmals in der Woche eine kleine, aber ausgeſuchte Geſellſchaft zu Tiſch, worin die größte Freyheit herrſchte. Vom Nepotismus, dieſer Lieblingsſünde der Römiſchen Großen, war er ganz frey, und doch liebte er ſeine Familie, die es verdiente, in einem hohen Grade. Sehr angenehm waren ſeine Converſationen im Winter gleich nach der Mahlzeit. Dann verſammelten ſich nehmlich um ſeinen Camin viele von Roms achtungswertheſten Gelehrten, der ehrwürdige Georgi, der gelehrte Dominicaner Gabriel Fabricy und ſein Ordensbruder Becchetti, der päpſtliche Archivar Gaetano Marini, die Numismatiker Borgheſi und Tanini, unſer Zoega, der Ritter d'Agincourt, der Jeſuit Lanzi, (den er zu dem Saggio di lingua Etrusca ermuntert und unterſtützt hat) und mehrere andere, beſonders auch Fremde. Hier wurden antiquariſche Gegenſtände verhandelt, Alterthümer vorgezeigt, beurtheilt und erklärt, mitunter auch Neuigkeiten des Tags vorgebracht. Vorzüglich liebenswürdig war er, wenn er frey von aller Arbeit, ſeine Sommerferien in Al=

bano, oder ſeinem Geburtsort Velletri zubrachte, wo er ganz als ein guter Hausvater im Schooſe ſeiner Familie lebte. Die meiſte Zeit war dann ſeinem Muſeum gewidmet, deſſen Schätze unter ſeinen Augen geordnet, abgezeichnet und beſchrieben wurden; und weil dieß Cabinet ihm das Liebſte war, was er beſaß, und das Einzige, worauf er ſtolz war, ſo konnte ihm auch niemand einen größern Beweis der Liebe und Achtung geben, als wenn er es mit einzelnen, auch noch ſo kleinen Stücken vermehrte, oder etwas davon beſchrieb oder herausgab. Er gab ſich dann auch alle mögliche Mühe, alle gelehrte Hülfsmittel herbeyzuſchaffen, die man zu einer ſolchen Arbeit brauchte, war ſelbſt im höchſten Grad mittheilend mit allem was er hatte, und erlaubte ſogar die Handſchriften, wenn man damit ſich beſchäftigte, mit nach Hauſe zu nehmen. Es war alſo eine Freude, für ihn und unter ſeinen Augen zu arbeiten, und wegen der Materie konnte man nicht verlegen ſeyn; denn wohin man ſeine Blicke warf, fand man merkwürdige, faſt nie geſehene Dinge."

An Münter. Den 26 Nivoſe 7. (15 Jan. 1799)

Wie freue ich mich mit Ihnen über die Penſion, die Borgia erhalten hat, eben ſo ſehr in Hinſicht der Perſon, welche ſie erhalten hat, als des Hofs, welcher ſo großmüthig die Wünſche der Nation unterſtützt hat. Der unglückliche Zeitpunkt, der hier eingetreten war, dauerte gottlob nur kurz. Die Neapolita=

ner, *) die in ihren Manifeſten dem Volke mit ſo vie- len Verſprechungen geſchmeichelt hatten, wandten ihre kurze Herrſchaft vielmehr dazu an, die Magazine zu leeren, das Vieh wegzutreiben, die Landleute auszu- plündern und die Städte zu verwüſten, ſo daß wir ei- ne Zeitlang mit wahrer Hungersnoth bedroht waren,

---

*) Im November 1798. vertrieben die Neapolitaner die Franken aus Rom, wichen den 13. Dec. und nahmen nach einigen Monathen Rom wieder. Die Republik en- digte mit der Einnahme Roms durch Ruſſen und Nea- politaner den 30 September 1799. Das Volk, welches gleichgültig Pius VI wegführen geſehen, über die im Kloſter der büßenden Magdalena eingeſperrten Kardinäle gewitzelt, über die Vertreibung der auswärtigen Prieſter zu Tauſenden ſich gefreut hatte, war bald zu der Ueber- zeugung gelangt, daß es doch nichts gewonnen habe. Stille und Armuth nahmen nach den Stürmen der Re- volution Rom ein; der Adel war eingezogener, die Re- gierung ſparſamer, als je. Die Girandola am Peters- und Paulstag wurde mehrere Jahre ausgeſetzt, das Car- neval, das ſeit Baſſevilles Ermordung im Jahr 1793 eingeſchränkt und unter der Republik ganz verboten gewe- ſen war, der Maskenfreyheit beraubt; die Theater wa- ren leer, viele Familien im tiefſten Elend, zu nächtli- chem verſchleyertem Betteln gezwungen, während am Tag Arme auf den Straßen vor Hunger umkamen und Kinder Kehricht und Miſtſtätten durchwühlten. Mehr über die Revolution von Rom findet man am Schluß von (Fernow's) Sitten- und Culturgemälde von Rom. 1802. D. H.

welche alle Bemühungen der jetzigen Regierung kaum haben abwenden können. Itzt Brod und Oel im Ueberfluß und ziemlich gut, aber es iſt ſchwer, ſich in dieſem ganz ungewöhnlich harten Winter Kohlen und Brennholz zu verſchaffen. Ich wohne noch in meinem alten Hauſe ohne Camin und Ofen und bin gezwungen, meine Morgen und Abende in der Küche zuzubringen, wo die wenigen Freunde, die mich frequentiren, ſich darin finden, eine patriarchaliſche Converſation um den Schornſtein herum zu halten. Daß bey dieſen Umſtänden wenig in Studien gethan wird, ſtellen Sie ſich vor. Indeß ich dieſen Brief ſchreibe, fühle ich meine Finger ſteif und muß ſie von Zeit zu Zeit am Feuertopf aufthauen. Was mein ſchwächlicher Körper bey dieſer Kälte leidet, ſchreckt mich von dem Wunſche ab, nach Dänemark zurückzukommen, wornach mich ſonſt in ſo vielen, faſt in allen Rückſichten verlangt. Kommen Sie zu mir! Zum Glück machten die Neapolitaner den Anfang ihrer Plünderung des Vaticans mit den Sachen, die zur Bequemlichkeit oder Zierrath dienten, und wiewohl ſie auch begonnen hatten, Bücher und Papiere fortzuſchleppen, zu verkaufen und zu zerreiſſen, ſo ſoll der Verluſt doch nicht ſehr beträchtlich ſeyn. Indeß iſt dieß unter andern ein Beweis, was Rom von dieſen ſeinen vorgeblichen Freunden und Befreyern zu erwarten gehabt hätte, wenn nicht ſein guter Genius die Franzoſen ſo bald zurückgeführt hätte. Nicht ohne Grauſen denke ich zurück an die Tage und Scenen, die hier vorfielen. Zu morden und zu plündern waren verdienſtliche Hand-

lungen, und die von den Prieſtern erhitzte Wuth des Pöbels gieng ſo weit, daß ſie todte Körper ausgruben und in der Stadt herumſchleppten. Ich hielt mich beſtändig zu Hauſe, machte höchſtens einen Spaziergang zu dem Obelisken, der in meiner Nachbarſchaft ſteht; aber ich hatte Freunde, die mich jeden Abend von den Begebenheiten des Tages unterrichteten. Meine Beſchäftigung war damals die Koptiſche Sprache, wozu ich meine Zuflucht zu nehmen pflege, wenn ich mich zu allem andern untauglich fühle. Daß ich der Kunſtakademie nichts melde, wird niemanden wundern; faſt vergißt man, daß Künſtler hier ſind. Ihre Zahl nimmt ab, und die übrigen ſind ohne Arbeit. Wir ſchmeicheln uns nun, daß die Franzöſiſche Akademie bald wieder geöffnet wird, welches gewiß eine bedeutende Epoche für die Herſtellung der Kunſt werden wird. Wenn die Kälte aufhört werde ich an alle Freunde ſchreiben. Mein Sohn Marcaurel hat uns nun das Leben zwey Jahre ſauer gemacht; bleibt er am Leben, ſo wird er wohl ein Krüppel werden.

An Münter. Den 9. Ventose an. 7.
(27 Febr. 99.)

Neulich habe ich mich unterhalten ein Mémoire zu entwerfen über den erſtgebornen Gott der Orphiker, worin Sachen ſind, die ich für neu halte, die aber vielleicht ziemlich bizarr ſind. Was würden Sie von dieſen Ableitungen ſagen? — Ich denke meine Abhandlung über Mithras ins Deutſche zu überſetzen, um ſie in Deutſchland drucken zu laſſen. Ich habe

auch die Abſicht etwas in Lateiniſcher Sprache über die Koptiſchen Membranen des Muſeum von Velletri für unſre Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Kopenhagen zu ſchreiben: ich finde zu viel Schwierigkeit einen gelehrten Gegenſtand in Däniſcher Sprache zu behandeln. Der Bürger Ignatius de Roſſi hat im Inſtitut einige Stücke ſeines Werks über die Aegyptiſchen Etymologien vorgeleſen, die mir nicht gar ſehr behagt haben. Sonſt iſt er ein Mann von viel Verdienſt und ſehr bewandert im Memphitiſchen Dialekt.

An denſelben. Den 10. Oct. 1799.

— Um denn hier zu bleiben und nicht in beſtändiger Furcht und Gefahr zu leben mußte ich mich in das herrſchende Syſtem fügen, um ſo mehr, da man alle Urſache hatte, mich als der entgegengeſetzten Parthey anzuſehn, indem mein vornehmſter Umgang mit Borgias und Prinz Auguſts Freunden geweſen war. Sie werden Sich erinnern, daß ich Ihnen in meinen Briefen verſchiedentlich zu erkennen gegeben, daß ich für mein eignes Schickſal fürchtete und ich gedenke noch wohl des Ihrigen, worin Sie mir ſagten, daß ich als zu einer Nation gehörig, die die Franzoſen ſo viele Urſachen hätte zu achten, nichts zu befürchten hätte. Aber da kannten Sie noch wenig das Volk, welches hier regierte, und ihre Handlungsweiſe, und ich hatte nicht den Muth, meine Gedanken darüber zu ſchreiben in einer Zeit da es eingeſtandne Maxime war, die Briefe zu öffnen, wozu in einer gewiſſen Periode eine eigne Commiſſion niedergeſetzt war. Während die gröb-

ſten Miſſethaten ungeſtraft hingiengen, Recht und Gerechtigkeit an den Meiſtbietenden verkauft wurden, war der geringſte Verdacht, oft bloſe Privatrache hinlänglich die Leute in Gefängniſſe zu werfen, deren Beſchreibung die Menſchlichkeit empört, ſie da Monathe ſchmachten zu laſſen, ſofort nach Laune loszugeben oder fortzujagen oder vor ein Kriegsgericht zu ſtellen, wo meiſtentheils Gunſt und Gaben den Ausgang der Sache beſtimmten. Unter den Gelehrten, die Sie hier kennen, hat Fea lange gefangen geſeſſen und iſt ſeitdem verbannt worden, ohne daß man erfahren, warum. Ich geſtehe, daß ich im Anfang gute Gedanken von der hier geſchehenen Veränderung hatte, ich hoffte Italiens alten Flor wieder hergeſtellt zu ſehn, ſo lange ich mir einbilden ließ, daß die ſchönen Worte und hochtrabenden Phraſen einige Realität enthielten und daß man wirklich das, was man im Munde führte, ins Werk zu ſetzen dachte. Aber dieſer Traum mußte bald verſchwinden, da man die Leute ein wenig kennen lernte, die an die Spitze geſtellt waren und ihre Handlungsweiſe ſah. Es iſt nicht meine Sache, der Franzöſiſchen Nation und ihrer erſten Magiſtraten Abſicht mit dieſem Land zu beurtheilen, aber gewiß iſt, daß die Menſchen, die ſie hierher geſchickt und die, welche dieſe hier wählten zu den bedeutendſten Aemtern, faſt nichts anders gethan haben als plündern, zerſtören, ausſaugen, unterjochen und aufreizen, und durchaus alles verſäumt, was zu des Landes Beſtem dienen konnte, oder um in Gang zu bringen oder zu begründen, was ſie als ihr Augenmerk angaben, ſo

daß man hier ſtatt eines Freyſtaates nichts geſehn hat als eine Miſchung von Despotismus und Anarchie, die das gräulichſte Ende zu nehmen drohte. Wir müſſen da der Vorſehung danken, daß die Sache ausgegangen, wie ſie iſt und den Himmel bitten, daß keine neue Umwälzung ſtatt finden möge. Nun können wir hoffen unſre alten Freunde bald wieder zurück zu ſehn.

An Friedrike Brun. Den 16. Oct. 1799.

Liebe Freundin! „Antworten Sie mir bald!“ Ja wenn Sie machten, daß Ihre Briefe bald ankämen. Aber der vom 30. März iſt mir erſt den 5. October geworden, und daß ich mich nun heute hinſetze ihn zu beantworten, iſt alle die Eile, die ſich von einem ſo trägen Briefſteller, als ich bin, erwarten oder prätendiren läßt. Wie es mit Ihren Briefen gegangen ſo mit all den übrigen. Denken Sie, wie lang wie ängſtlich die Erwartung geweſen: denn mit den Briefen blieb auch das Geld aus, der Hauptroſt der mühevollen Sterblichen, was auch die Weltweiſen hiewider einwenden mögen. Wohl ſonſt bin ich in der Enge geweſen, aber nie ſo mit einer zahlreichen kränkelnden Familie, in ſo theuren hülfloſen Zeiten und ſo von allen verlaſſen, ohne das Ende der Noth abſehen zu können. Nun iſt denn dieß erfolgt, ehe es ſich erwarten ließ. Unſre bisherigen Herren ſind abgezogen, wir haben neue bekommen, die mit der übrigen Welt in Frieden ſind, und die, indem ſie den hochlautenden verſprechungsreichen Phraſen entſagen, in ihrem Verfahren hier menſchlichere Geſinnungen an den Tag le-

gen. Einige populäre Unordnungen ausgenommen, die in ſolchen Augenblicken unvermeidlich ſind, hat ſich hier nichts zugetragen, was den Ueberwindern auf einige Weiſe zum Vorwurfe gereichen könnte. Mögen ſie in ruhigem Beſitz bleiben und in den geäuſſerten Grundſätzen fortfahren, ſo kann dieſer zerrüttete und auf alle Weiſe zerſtörte Staat ſich wiederum zu erholen hoffen. Aber die Ungewißheit der Zukunft, die Erfahrung ſo vieler unerwarteter Umwälzungen, ängſtigt natürlicherweiſe jeden, der für etwas mehr als den gegenwärtigen Augenblick lebt. Fenris Ulv verſchlingt und Fenris Ulv ſpeyt aus und frißt wieder, was er ausgeworfen. Erſt nachdem er Odin ſelbſt verſchlungen, zerbarſt er, und der Friede gab neuen Himmel und neue Erde. Aber wann wird der Tag ſeyn, und werden wir Ragnarökkur überleben? Sie haben an all dieſen Weltbegebenheiten keine Freude. Wer kann ſie auch haben? Aber doch um ſie recht zu ſcheuen, muß man ſie, denke ich, mit Augen geſehen haben, ſelbſt in oder wenigſtens neben dem Wirbel geweſen ſeyn. Warum ſoll ich es Ihnen nicht geſtehn, daß eine Zeit war, nehmlich als ich von dergleichen Dingen nur aus der Ferne hörte, da ich ihnen näher zu ſeyn wünſchte, mit eigenen Augen anzuſchauen, und durch Anſchauung über das, was einige ſo ſehr lobten andere ſo ſehr tadelten, urtheilen zu können. Aber wie theuer bezahlt man dieſe Neugier, wie ſehr wünſcht man ſich weg aus der Nähe des Vulcans, der blindlings zerſtört und verſchont, zumal wenn man in dem Fall iſt, daß von unſerm Wohl und Wehe das mancher andrer Lieben ab-

Digitized by Google

hängt. Sehr wahr iſt, was Sie ſagen, daß oft das Entgegenfluthen der Begebenheiten auch den ruhigſten und argloſeſten mit in den Wirbel reißt. Ich möchte ein Mittel wiſſen, dem zu entgehen. Wer ſich von den Fluthen nicht treiben läßt, wird von ihnen hingeſtürzt; wer folgt gewinnt wenigſtens den Augenblick, wenn freylich mit der Gefahr in ſchrecklichern Strudel geleitet zu werden. Warum muß ich ſo weit entfernt ſeyn von unſerm friedenreichen Vaterlande? warum mit unzerreißlichen Banden wie Prometheus gefeſſelt, oder wie der Thraziſche Lykurg, über den ich dieſen Sommer eine Abhandlung geſchrieben? Etwas zerreißlicher ſind in dieſen Tagen meine Feſſeln geworden, mein elender kranker Sohn iſt vorgeſtern begraben worden. Er ſtarb den Tag, nach dem ich an Ihren Bruder geſchrieben hatte, unerwartet für den Augenblick, wenn gleich ſeit drittehalb Jahren dem Tode nahe ſcheinend. Was er gelitten hat iſt unglaublich, und wo er die Kraft hergenommen ſo lange zu widerſtehn. Sie erinnern wie der Knabe ſchön und raſch und geſund war, man betrachtete ihn als ein ungewöhnlich ſchönes Kind und meine Frau war ſtolz darauf. Auch ich that mir was darauf zu gute; denn ich hatte ihn ſeit der Geburt beſtändig nach Domeyers Vorſchriften behandelt, war unaufhörlich mit ihm beſchäftigt, und verſprach mir in ihm einen unzerſtörlichen Erben aller meiner Weisheiten und Thorheiten. Im May 97. fieng er an zu kränkeln, ſich abzuzehren und uns für ſein Leben fürchten zu machen. Im September giengen wir mit ihm aufs Land, wo er ſich in ein paar Monathen ziemlich erholte, aber

den Winter darauf ward er kümmerlicher als zuvor, die Rachitis zeigte ſich mit allen ihren ſchrecklichen Symptomen. — — Wie wir Menſchen ſind, ich wünſchte ſein Leben nicht mehr, und doch hat ſein Tod mich traurig gemacht; ich fühle, daß noch in dieſem Augenblick ein gewiſſer Gloom über mein Gemüth verbreitet iſt, der eben daher rührt, und ich finde eine Linderung darin, Sie mit einer Krankengeſchichte zu ennuyiren. Meine Frau hat für einige Tage das Haus verlaſſen, und der ungewohnte Witwerſtand trägt denn auch dazu bey mich misműthiger zu machen. Statt des Hauſes möchte ich dieß Land gar verlaſſen, dieſes Land, welches nicht mehr iſt und ſchwerlich je wieder werden wird, was es war, als ich es erſt kennen lernte und mich darin verliebte. Auch bin ich ein andrer Menſch, als ich damals war, das Jugendſtreben, der Wunſch nach Genuß, die lachende Ausſicht in eine ſelbſterſchaffene Zukunft, und wiederum die Gleichgültigkeit gegen alles zu fürchtende. Ich bin nun alt, hoffe wenig, fürchte alles, ſehne mich nach einem ruhigen, wenn auch leeren Daſeyn. Und wo kann ich Ruhe hoffen, als in meinem Vaterlande unter Verwandten und alten Freunden? Itzt wäre eine Möglichkeit, wenigſtens ein geringerer Grad von Unmöglichkeit. Der Kranke, den ich weder verlaſſen noch mitnehmen konnte, iſt nicht mehr da; Federigo, mit deſſen Erziehung ich durch den unglücklichen Verſuch abgeſchreckt mich bisher gar nicht befaßt habe, ſondern ihn ganz den Weibern überlaſſen, iſt geſund und hat nun 20 Monathe. Die Wege ſind nun offen; aber freylich erlauben mir weder meine Finanzumſtände

noch die Jahrszeit vor Frühjahr daran zu denken, und wer weiß, wie es dann ausſehen mag. Doch hätte ich nur einen Ruf in mein Vaterland, wie man mich noch vor ein paar Jahren hat hoffen machen, ſo fände ſich wohl alles übrige. Jedweder Ruf, wobey ich nur ein dürftiges Auskommen hätte, würde mir willkommen ſeyn, ich wünſche nur Ruhe und verzweifle daran, die anderswo zu finden. Freylich liebkoſet Italiens Klima meine ſchwachen Nerven, freylich iſt noch vieles hier, woran mein Herz hängt. Allerdings, um Priamus nachzuſprechen, gleicht ihr Antlitz den unſterblichen Göttinnen, aber auch ſo, wie ſchön ſie auch iſt, ſey ihr entſagt, daß nicht uns und unſeren Kindern nach uns Elend erwachſe. Ich fürchte Kopenhagens Klima, ich möchte in Kiel oder Altona leben, aber mein hauptſächlichſter Wunſch, dem alle andern nachſtehen, iſt meine übrigen Tage unter meinen Landsleuten zuzubringen. Sie vermögen doch viel, überlegen Sie die Sache mit Ihrem Bruder, dem ich ſchon ſonſt darüber geſchrieben habe, aber weniger ernſtlich als itzt. So lange unſre Landsleute fleißig hierher kamen und andere Fremde, mit denen ich mir einen Cirkel ſchaffen konnte, wo ähnliche Erziehung und ähnliche Geſinnungen Harmonie wirkten, fiel Dänemark mir weniger ein; aber ſeitdem ich iſolirt bin, mit ein paar Landsleuten, die eigentlich wenig mit mir gemein haben und dem einzigen Fernow, der wahrſcheinlich nicht lange mehr hier bleiben wird, wird die Sehnſucht täglich größer. Ich komme wiederum auf Ihren Brief. Sie fragen nach verſchiedenen Bekannten, von denen Sie vermuth-

lich gegenwärtig beſſer unterrichtet ſind, als wir: denn wir erwachen eben aus einem langen Schlummer und alles was ſeit Monathen auſſer unſern Ringmauern vorgefallen, iſt uns fremd. — Fernow befindet ſich wohl und ſtudirt unabläſſig, um Philoſophie und ſchöne Künſte recht in einander zu knäten. Ich liebe ihn ſehr, ſchon er mir noch immer zu dogmatiſch iſt. Brod haben wir vorigen Winter und Frühjahr, zwar einige Tage ausgenommen, gehabt; aber von Türkenkorn und Bohnen und dergleichen, auch eine hinreichende Doſe von Sand und Erde mit unter, und nach Unzen auf die Perſon berechnet. Jämmerlich war das Leben, doch habe ich nicht gehört, daß vor Hunger jemand dabey umgekommen. Die Oefen waren von Morgen bis Abend belagert und wer mit ſechs oder acht Stunden Warten abkam, hatte von Glück zu ſagen. Gutes Brod aus Privathäuſern kam bis auf einen Bajocco die Unze. Ich hatte zufälligerweiſe einen geringen Vorrath von Mehl, woraus mit Türkenmehl vermiſcht wir uns Kuchen backten, wenn kein Brod zu haben war, auch traf ich einen Dänen der hier bey einem Offizier in Dienſten war und zwiſchen ein Gelegenheit hatte mir ein Commisbrod um einen erträglichen Preis zu verſchaffen. Nicht geringer war der Mangel an Oel, Holz und Kohlen. Die Bäume auf Campo vaccino und andern öffentlichen Orten, ſo wie die in den Villen wurden umgehauen oder wenigſtens verſtümmelt. Selbſt Villa Borgheſe hat viele ihrer ſchönſten Platanen hergegeben, welches mich mehr

geärgert als die Gemälde, welche der Prinz aus ſeiner Gallerie verkauft hat.

An dieſelbe. Den 20. Dec. 1799.

Ein wenig Schule, wie wir ſie hier im Ueberfluß genoſſen, möchte dem — wohl heilſam ſeyn, zu lernen, ſich den Umſtänden zu unterwerfen, ſich genügen zu laſſen mit dem, was man zu ſagen zu thun und zu wollen gezwungen iſt. Itzt da dieſes Land ſeine Peripetien überſtanden zu haben ſcheint, da wir uns ſchmeicheln, daß der allgemeine Frieden nicht mehr weit entfernt ſey, alles auf den alten Fuß zurückkehrt und das Geſchehene mit all dem Vorgeſchehenen nur den Geſchichtſchreibern angehört, iſt alles anders. — Ich ſchreibe Ihnen im Bette, wo mich meine immer zunehmenden Seitenſchmerzen gefeſſelt halten. Indeſſen, ſo ſehr der Arzt widerſpricht, werde ich doch dieſen Brief morgen, wie immer, ſelbſt auf die Poſt tragen. Für den Gruß von Bonſtetten danke ich herzlich; ich verehre den Mann, ſeit Sie mir einige Aufſätze von ihm mitgetheilt haben. Ich möchte in mein Vaterland zurück, möchte den Reſt meiner Tage, die wohl nicht viele ſeyn werden unter meinen Freunden und Verwandten zubringen, und wenn ich einmal von hinnen gehe, meine Kinder unter Menſchen laſſen, von denen ich hoffen könnte, daß ſie einigen Antheil an ihnen nähmen. Sollte ich Ihnen hier entriſſen werden, ſo bliebe ihnen eben nichts als der Bettelſtab übrig, wenn ich es anders dahin bringen kann, daß ſie ihn nicht

ſchon bey meinem Leben ergreifen müſſen, welches noch einigem Zweifel unterworfen ſcheint. Nur Sie und Ihr Bruder können dieſe Zweifel heben, mir meine Exiſtenz, ſey es hier oder, welches beſſer und unſchwankender wäre, dort verſichern.

An Münter. Den 28. Dec. 1799.

Borgias Münzkabinet iſt in ſalvo; aber ganz derangirt wie ſeine Daktyliothek. Sein Bruder wollte ſpäterhin, daß ich ſie zu mir nehmen und ſie aufs neue arrangiren ſollte; ich verbat mir aber dieſe delicate Commiſſion, bis ich ſie unter den eignen Augen ausführen könnte. Seine Manuſcripte ſandte er mir ins Haus an dem Tage da er arretirt ward, und kein Unbeykommender hat erfahren, daß ſie bey mir waren ausgenommen Marini und Deroſſi. Der letztere hat verſprochen, mich bey der Arbeit zu aſſiſtiren, wenn ich einmal dahin komme, den projectirten Katalog und Specimina der Thebaiſchen Membranen zu publiciren, und Borgia hat ſchon gebilligt, daß wir uns dazu vereinigen. Er iſt Theolog und Orientaliſt. Marini iſt der beſte Freund, den ich gegenwärtig in Rom habe. Wir haben in dieſen letzten Jahren uns näher zu kennen und zu lieben gelernt.

An denſelben. Den 25. Jan. 1800.

Das Ausbleiben meines Geldes ängſtigt mich täglich mehr, indem ich das Ende meiner Reſourcen ſehe.

Digitized by Google

Es iſt mir höchſt angenehm geweſen, wieder drey Landsleute zu ſehn. Möchten bald mehrere kommen! Ich fühle mich vergnügt, wenn ich unter meinen Landsleuten bin. Der Umgang mit dieſen jungen Leuten trägt dazu bey, mich zu diſtrahiren und läßt mich von Zeit zu Zeit Dinge vergeſſen, die mich niederdrücken und verzehren. An die Akademie habe ich mit voriger Poſt geſchrieben und ſchreibe heute aufs neue. Ich habe nun ein Thema gewählt, wodurch ich bald das im vorigen Jahre Verſäumte einzuholen hoffe, nehmlich ein räſonnirtes Verzeichniß über alle hier lebenden Künſtler. Es koſtet mich nicht wenig Zeit und Mühe, alle dieſe Notizen einzuſammlen; aber ich rechne darauf, daß ſie willkommen ſeyn werden. Findet man meine Berichte nicht intereſſant, ſo muß man die Umſtände anklagen. Ich fodere jedermann auf, intereſſantere Sachen die Kunſt betreffend zu melden, ohne ſie zu erdichten. Lord Briſtol iſt angekommen. Zur Beförderung der Kunſt wäre es zu wünſchen, daß alle reiche Reiſenden ſeine Maxime hätten. Er hält ſich nehmlich beſonders an die Arbeiten der lebenden Artiſten, anſtatt die öfters nachgemachten und verfälſchten Werke alter Meiſter zu kaufen, welches die Schwachheit der gewöhnlichen Reiſenden iſt.

An Friederike Brun. Den 1. März 1800.

Rom iſt ſo ganz verändert. Man reiſt nun mit vollkommner Sicherheit. Aber theuer iſt es in ganz Italien, mehr als jemals. Zwölf Unzen mäßig gutes

Brod werden in dieſen Tagen mit zehn Bajok bezahlt und Fleiſch findet man nicht ohne Schwierigkeit. Nur in einem Klima wie das hieſige kann das Volk ſubſiſtiren bey dem Mangel wie den es hier leidet. Bey all dem iſt das Carneval ſehr munter geweſen; eigentliche Masken waren nicht zugelaſſen; aber wohl allerhand Verkleidungen, und der Corſo ſoll von luſtigen Perſonen voll geweſen ſeyn, die über ihre eigenen leeren Magen ſcherzten. Das iſt nun die Muſe der Italiäner, gleich unzertrennlich von ihnen als die Göttin der Hoffnung. — Wir haben ſeit her ab und zu ſo ſchöne Tage genoſſen wie im Maymonath kaum in Dänemark. Ich habe ſie benutzt, um Roms Ruinen zu beſuchen und auch auſſen vor der Stadt in Geſellſchaft der drey Däniſchen Reiſenden, wovon ich Ihrem Bruder geſchrieben habe. Ein Tag beſonders, da wir Fontana bella und das Grab der Cäcilia beſuchten, war einer von den glücklichſten, die ich in langer Zeit gelebt habe. — An das Commerzcolleg ſchrieb ich am 15. Febr. alſo 8 Tage nach Empfang meiner Inſtruction, zum erſtenmal, die hier herausgekommene Verordnung einſendend, wodurch das Geld auf den alten Fuß geſetzt wird, mit einem ausführlichen hiſtoriſchen Bericht über die Peripeticen des Geldweſens in dieſem Lande ſeit dem Anfang des Falls der Zettel, und ich glaube, den Gegenſtand mit Vollſtändigkeit und Genauigkeit behandelt zu haben, ſo daß der Brief einen Platz in den Annalen unſerer Zeit verdienen dürfte. Ich habe nur Data dargeſtellt, Bemerkungen kann jeder ſelbſt machen, zwar vielleicht beſſer an Ort und Stelle und nach eigner Erfahrung;

aber dazu habe ich noch meine Bedenklichkeiten. Ich arbeite nun an einer detaillirten Ueberſicht des Handels dieſes Staats mit Hinſicht auf was von hier nach Dänemark ausgeführt und was dagegen zurückgebracht werden könnte, die ich mit nächſter Poſt abzuſchicken hoffe. Dänemark hat bisher keinen directen Handel mit Rom; aber es ſcheint mir unbezweifelt, daß er zum Vortheil beyder Länder eingeführt werden könnte. Ich habe angefangen, mit verſchiednen hieſigen Kaufleuten Bekanntſchaft zu machen, und nun iſt es nothwendig, daß ich in Correſpondenz mit einem oder dem andern in Kopenhagen oder in Norwegen komme, der zu Speculation und Unternehmung aufgelegt wäre. — Leben Sie nun wohl und ſorgen Sie für Ihre Geſundheit.

An den Bruder. Den 1. März 1800.

— Was ich Dir ſonſt rathe, ſuche Deine Söhne beym Landweſen zu behalten oder allenfalls im Kaufmannsſtande; laß ſie ja nicht Gelehrte oder dergleichen werden. Wollte Gott, daß unſer Vater mich zum Bauern erzogen hätte, oder, da das nun anders iſt, daß ich einmal ſo viel zuſammenbringen könnte, um ein Gütchen auf dem Lande zu kaufen und da meine Tage zu endigen. Die Städte ſammt und ſonders werden mir täglich verhaßter, ich wohne nun hier wie in einer Vorſtadt und komme eben ſelten in die volkreichern Straßen, als wenn Geſchäfte mich dazu verpflichten; aber ich möchte mich ganz davon entfernen.

Digitized by Google

Du kannſt Dir nicht vorſtellen, mit welchem Vergnügen ich zurückdenke an die Wieſen und Kornfelder, die Mögeltondern umgaben, an die hohen Pappelbäume bey Schackenburg und die Graben und Teiche, wo wir auf Schrittſchuhen liefen, wie mir meine Phantaſie dieſen und jenen Ort ſo lebhaft vormalt mit allem, was ihn umgab; alle die Kleinigkeiten, die da vorfielen, was bey dieſer und jener Gelegenheit geſprochen ward. Ich möchte da wiederum hin, den nemlichen Fußſteig wiederum gehen, die Kirſchen von dem nemlichen Baum pflücken. Nun weiß ich wohl, daß an allem dem viel Illuſion iſt, daß die Dinge in der Rückerinnerung, abgeſondert von dem, was in der Gegenwart den Genuß ſchmälerte, viel lieblicher erſcheinen; aber wiederum alles gegen einander berechnet, die mancherley Situationen, in die der Menſch kommt, neben einander geſtellt, und meine Erfahrungen ſind gegenwärtig viele und mannigfaltig, bin ich doch völlig überzeugt, daß das ſtille ländliche Leben mehr Ueberſchuß an wahren Genüſſen gewährt, als jedes andere; und wohl dem, der darin geboren iſt und es nie verläßt. Komme ich nach Dänemark zurück, ſo übergebe ich Dir meinen Römiſchen Sohn, daß Du einen Däniſchen Landmann aus ihm macheſt. Laß dich nicht verleiten, zu viel auf angeborne Neigungen bey Kindern zu rechnen. Zu den meiſten Geſchäften ſind alle Menſchen gleich geboren und die Erziehung macht aus ihnen, was ſie will. Mancher Knabe ſetzt ſich Grillen in den Kopf, daß er zu dieſem oder jenem ausſchließlich beſtimmt ſey, und freylich wer ihn mit Gewalt

zu etwas anderm treibt, befeſtigt ihn nur in ſeinem Wahn; aber mit guter Manier läßt jeder Menſch ſich leiten *). Aerger noch iſts, wenn Väter ihre Kinder, ohne daß dieſe ſelbſt einen Beruf zu fühlen glauben, auffordern, einen Stand zu wählen; da bleibt man meiſtens in ewiger Unentſchloſſenheit, wählt und bereut und macht ſich Vorwürfe und veraltet, ehe man mit ſich ſelbſt über ſeine Beſtimmung einig wird, und wird zum Philoſophen, das heißt zu einem Weſen halb über halb unter den Menſchen und allenfalls zum Bücherſchreiben brauchbar. Nun grüße herzlich die Unſern und unter dieſen beſonders die Deinen. Grüße vor allen andern Ulrike, die mir vor allen andern am Herzen liegt, deren Bild unzertrennlich von mir iſt. Sag ihr, wie ſehr ich ſie liebe, wie ſehr ich ihre Leiden fühle, wie innigſt ich wünſche, ſie noch einmal zu umarmen, eh eins von uns den Weg ohne Rückweg antritt, daß eben dieſer Wunſch hauptſächlich mit mich nach meinem Vaterlande verlangen macht. Ich würde ihr ſchreiben, aber was habe ich ihr ſonſt zu ſagen, das einen Brief ausfüllen könnte, was nicht auch Dir zu ſagen wäre? Ich weiß, daß es ihr angenehm ſeyn wird meine Schrift zu ſehen, theile ihr dieſen Brief mit, bitte ſie mir zu ſchreiben, ſie kann mir viele kleine Nachrichten mittheilen, die mich intereſſiren; was hier vorfällt geht ſie nichts an. Grüße Henriette auch vorzüglich und unſre Mutter. Ich liebe Euch

---

*) Derſelben Meynung iſt Baco Sermon. VIII. p. 32.

D. H.

alle herzlich. Leb wohl theurer einziger Bruder. Schreibe mir bald wenn Du Muße haſt.

An Münter. Den 15. März 1800.

Durch Ihre Fürſorge bin ich nun aus meiner Noth und behalte ſogar nach Abzahlung meiner Schulden eine kleine Summe übrig. — Sie verlangen, daß ich gelehrte Abhandlungen einſende; ich habe verſchiedene liegen, theils ganz fertig, aber alle in Italiäniſcher Sprache und es würde mir ſehr ſchwer fallen, ſie zu überſetzen. Will man ſie in jener Sprache annehmen, ſo ſende ich ſie. Insbeſondere habe ich zwey, die ich gedruckt zu ſehen wünſche. Sie ſind hier vorgeleſen und verſchiedenen Perſonen im Manuſcript mitgetheilt worden, und haben ausgezeichneten Beyfall erhalten. Die eine iſt ſehr ausführlich und betrifft den Gott Mithras. Die zweyte handelt von einem Basrelief, welches Lycurgus Thrax vorſtellt, und hat eine Ehre genoſſen, die kein anderes unter den vielen im hieſigen Inſtitute vorgeleſenen Memoiren genoſſen hat, nemlich durch Acclamation beſtimmt zu werden zur Recitirung in der nächſten öffentlichen Verſammlung. Ich entſchuldigte mich mit meiner ſchwachen Stimme, und ein anderes Mitglied erhielt den Auftrag, ſie in meinem Namen zu leſen. Das Monument ward in Kupfer geſtochen und unter die Zuhörer vertheilt. Sagen Sie mir zugleich beſtimmt, welcherley Gegenſtände ich in einer Abhandlung für die Skandinaviſche Geſellſchaft zu wählen hätte. Marini hat mich verſichert, daß

Digitized by Google

ungeachtet aller bisher durch den Druck bekanntgemachten Sammlungen der päpſtlichen Briefe noch eine Mannigfaltigkeit von intereſſanten Sachen zurück iſt, die nicht das Licht geſehen haben, und worunter vermuthlich viele Dänemark betreffen könnten *), ſo wie die Schweden vor einigen Jahren viele ihr Land betreffenden Papiere im Archiv haben copiren laſſen.

An Friederike Brun. Den 19. März 1800.

Ich hoffe, daß Sie meinen Brief vom 1. März erhalten und ſchon Ihre Maßregeln genommen haben, um einen Großhändler aus mir zu machen: bey den Wiſſenſchaften kommt doch in dieſen Zeiten nichts heraus, am allerwenigſten bey der leidigen Antiquität. Im letzt verfloſſenen Jahre habe ich in der Oekonomie große Fortſchritte gethan, itzt iſt bey mir der Handelsgeiſt rege geworden, nur leider wird auſſer dem Geiſt auch die goldne Kraft erfodert, die mir nun eben mangelt. Ihre projectirten großen Unternehmungen, klaſſiſche Gemälde und antike Statuen ſind für meine umiltà etwas zu ſublim, wie ich Ihnen ſchon geſagt habe: aber einen Handel anzulegen mit Galanterie-Kunſtprodukten, ſo etwa Kupferſtichen, Aquarelmalereyen, colorirten Zeichnungen, kleinen Moſaiken, geſchnittenen Conchylien, Glaspaſten, Vaſen, Camin- und Nachtiſchverzierungen, allerley Copien nach Antiken

*) Einige ſolcher Documente hatte Münter ſchon nach Hauſe gebracht. D. H.

und dergleichen, dazu wäre jedweder, der ein mäſſiges Capital in Händen hätte, gut, und könnte, glaube ich, auf ſichern und beträchtlichen Gewinn rechnen. — Sie erinnern ſich, wie ſehr ich ſonſt gegen all dergleichen war, aber die Zeit macht klug; ich bin auf dem Punkt geweſen, wo ich nichts als Mangel und Noth vor mir ſah; itzt möchte ich verſuchen reich zu werden. In vollem Ernſte, meine Lage iſt nun ſo, daß wenn ich hier eine erträgliche Figur machen und in der Laufbahn, die ich zu betreten anfange nützlich ſeyn ſoll, ich Quellen ſuchen muß, um meine Einnahme zu vermehren und Commiſſionen, die mir aus unſerm Vaterlande zukämen, wären eben der ſchicklichſte und ſicherſte Weg; nur wünſchte ich, daß ſie von der Art wären, daß ich hoffen könnte meine Committenten zu befriedigen, nicht ſolche, wo alles vom Individualgeſchmack und Affectionspreis abhängt. Wer zum Beyſpiel ſchöne antike Cameen oder alte Originalgemälde von mir verlangte, würde mich in Verlegenheit ſetzen: moderne Kunſtwerke haben im Handel ihren ungefähr beſtimmten Preis. Auch Büchercommiſſionen könnte man mir auftragen, die verſchiedenen in Kopenhagen itzt blühenden und wie ich höre vortrefflich eingerichteten Bibliotheken, ſind doch ſchwerlich mit allen denen in den letzten Jahren in Italien herausgekommenen Werken verſehen. Die Agenten der andern Nationen haben alle dergleichen Aufträge, und indem ſie die Sachen für den currenten Preis liefern, gewinnen ſie ihre Prozente, wie unter Kaufleuten Gebrauch iſt, und was ſonſt der Zufall für Vortheile darbietet. Sie ſehen, daß ich ohne Geheim-

Digitized by Google

niſſe mit Ihnen ſpreche, machen Sie den beſten Gebrauch davon. Ihrem Bruder habe ich vor wenigen Tagen geſchrieben. Ich ſagte ihm unter andern von den Carſtensſchen Zeichnungen, die Fernow beſitzt, und wiederhole es Ihnen, daß man in Kopenhagen keinen Anſpruch auf Kunſtpatronage machen muß, ſo lange man keinen Schritt thut, um dieſe ſchätzbaren Ueberbleibſel eines ſo entſchiedenen Kunſtgenies, der ein Däne war, der Nation zu ſichern. Ein ehrlicher Mann, von dem die böſe Welt ſagt, daß er von jeher alle Männer von Verdienſt zu verfolgen geſucht habe, wird Ihnen vielleicht ſagen, daß es der Nation mehr Ehre mache, wenn dieſe Sachen heute oder morgen nach England gehen und dort in irgend eines reichen Squires Landhauſe der Bewunderung aufgehoben werden. Ich bin kein blinder Verehrer von Carſtens, finde an ſeinen Zeichnungen vieles zu tadeln, und habe darüber ſowohl ihm ſelbſt, als er noch unter uns war, als ſeinen Freunden meine Meinung mit mehr Freymüthigkeit geſagt, als oft ihm oder ihnen zu hören lieb war; aber ich würde gegen meine Ueberzeugung ſprechen, wenn ich ſagte, in Rom ſo lange ich hier bin, einen Künſtler gefunden zu haben, der ſo componirte wie Carſtens, der den Zweck der Kunſt ſo inne hatte und dem Wahren ſo nahe kam, wie er. Unſere beſten Maler hier, Camuccini und Benvenuto, im Mechaniſchen der Kunſt unendlich über ihm, ſind in der Compoſition nur Manieriſten, mit ihm verglichen.

Digitized by Google

An Niſſen. Den 19. April 1800.

Immer habe ich ein ziemlich eingezogenes Leben geführt; aber in den letzten Jahren hat meine Einſamkeit zu ſehr zugenommen; und da meine Geſundheit geſchwächt iſt und ich nicht mehr mit dem Ausdauern ſtudieren kann, ſo fühle ich mehr als vorher das Bedürfniß der Geſellſchaft. Auch das ungünſtige Schickſal meines Buchs über die Obelisken hat mich ein wenig von den antiquariſchen Wiſſenſchaften zurückgeſtoſſen; denn ſo ſind jetzo Zeiten, wo daran das Publicum nicht denkt. Der einzige Knabe, der mir übriggeblieben, drohte dieſen Winter ihm nachzufolgen. Meine Frau iſt von neuem ſchwanger, das heißt verſpricht mir eine neue Reihe von Leiden. Die Mönche haben wohl gedacht, der Studirende muß hageſtolz bleiben, oder wenn er das nicht gekönnt hat, müßte er wenigſtens ſich von den vielen Affecten frey machen können, die mich an meine Familie binden und machen, daß ich mehr in ihnen lebe als in mir. Und doch, wenn ich nicht geheyrathet hätte, würde ich mich vielleicht nicht ernſtlich auf die Studien gelegt haben, die mir einen gewiſſen Namen verſchafft und für einige Zeit meine Glückſeligkeit ausgemacht haben und noch, wiewohl ſehr geſunken in meiner Achtung, meine Vorliebe ſind; und nicht leicht würde ich mich mit etwas anderem beſchäftigen, wenn nicht die Folgen des Verheyrathetſeyns mich dazu nöthigten. Was iſt das Schickſal des Menſchen, dieſe Räder, die uns bewegen und zugleich unſern Lauf aufhalten? Aber ich ha-

be ein Gelübde gethan, nicht zu philoſophiren, was mich zieht, dem zu folgen, und nicht zu fragen warum. Geben Sie mir Nachricht von Sich und leben Sie wohl und erinnern Sie Sich meiner als Ihres aufrichtigen Freundes.

An Münter. Den 16. May 1800.

Meine Studien liegen darnieder in dieſer Zeit, wo alles zu intereſſiren ſcheint nur nicht Antiquitäten. Borgia hofft, daß der neue Papſt ſich meines Buchs über die Obelisken annehmen wird, aber wann wird es ſeyn? Von Hirt erwarte ich Antwort auf einen Brief betreffend die Art, mein lang projectirtes und zum Theil ausgearbeitetes Werk von den Basreliefs herauszugeben, wozu viele Kupferſtiche, folglich ein bedeutender Vorſchuß erforderlich; der nach meiner Erwartung vielleicht durch eine Aſſociation in Deutſchland zu erhalten wäre, indem ich es heftweiſe herausgäbe. Nun höre ich von andern, daß dieſes wohl nicht zu hoffen iſt. Unglücklich iſts für mich, daß nun, da ich glaube mittheilen zu können, was ich bisher geſammelt habe, niemand mehr aufgelegt ſcheint, daran Antheil zu nehmen.*) Meine Coptica werden auch wohl bis zum jüngſten Gericht liegen bleiben. Möchte ich in Dänemark zurück ſeyn! Dann fände ich wohl Gele-

*) Dabey fällt einem Theophraſt ein, der ſterbend die Natur angeklagt haben ſoll, daß er ſcheiden müſſe, nachdem er nun dahin gekommen ſey, die geſammelten Schätze der Gelehrſamkeit anwenden zu können. D. H.

genheit, von meinen vielen Papieren Gebrauch zu machen. Viele Zeit bringe ich gegenwärtig in den Werkſtätten der Artiſten zu, theils ihre eignen Producte kennen zu lernen, theils um die vielen ſchönen alten Gemälde zu genieſſen, die aus den Paläſten gewandert ſind und noch täglich wandern in die Butiken der Reſtauratoren. Faſt alle Maler ſind Negotianten geworden.

An denſelben. Den 22. Aug. 1800.

Borgia nimmt ſich meines Buchs von den Obelisken mit Eifer an. Auf mein Verlangen ſteht auf dem Titelblatte die Jahrszahl 1797. Man wollte, daß ich die Dedication verändern ſollte; aber ich habe darauf beſtanden, daß die alte bleiben müſſe oder keine, weil ich lieber Todten als Lebendigen dedicire. Dagegen habe ich auf die letzte Correction der Kupfer verzichtet und überlaſſe es ganz dem Gutbefinden der übrigen darin intereſſirten Perſonen, ob man mir einige von den abgedruckten 1000 Exemplaren geben will oder nicht. Der Koptiſche Deroſſi, einer der gelehrteſten Männer in Rom und zugleich ein Mann von Charakter, befindet ſich in Armuth und wird von allen vernachläſſigt: ich habe vergebens geſucht, ihm nützlich zu ſeyn.

An denſelben. Den 21. Nov. 1800.

Wenn die 100 Rthlr. von der Akademie wegfallen, ſo bin ich auf eine reine Einnahme von 430 Scudi reducirt. Als ich vor 4 bis 5. Jahren hier eine Pen=

Digitized by Google

ſion von 300 Scudi genoß und von Zeit zu Zeit Gelegenheit fand, etwas als Antiquar und Commiſſionar zu verdienen, hatte ich viel mehr als itzt, und man lebte halb ſo wohlfeil. Aber da ich mich wenig um meine Oekonomie bekümmerte und einmal in Schulden war, fand ich nicht den Weg herauszukommen, bis meine Kopenhagener Freunde mich unterſtützten. Die Erfahrung hat mich nun gelehrt aus der Oekonomie ein Hauptſtudium zu machen, und ſo helfe ich mich durch; aber es iſt ein trauriges Studium für jemanden, der gewohnt iſt, ein andres zu haben und die Eitelkeit beſitzt zu glauben, er könne ſeine Zeit beſſer anwenden. — Meine Koptiſchen Copieen machen ein dickes Volumen aus, welches ich Ihnen gerne gänzlich überließ, wenn ich glaubte, daß Sie Gebrauch davon machen würden. Denn ich allein kann ſie nicht bearbeiten, und hier verzweifle ich, einen Mitarbeiter zu finden. Die Däniſchen Gelehrten ſcheinen den Weg nach Rom verfehlt zu haben. In dem iſolirten Zuſtande, worin ich bin und bey meinen vielen ökonomiſchen Sorgen und der allenthalben zunehmenden Gleichgültigkeit gegen die Wiſſenſchaften, die ich cultivirt habe, verliere ich alle Luſt und Trieb zu meinen Studien. Es ſcheint mir vergeblich gelebt zu haben. — — Möchte wenigſtens das, was ich geſammelt habe, andern nützlich werden. Am 29 Oct. präſentirte ich von dem Kardinal Borgia eingeführt ein Exemplar des Werkes von den Obelisken dem Papſt, welcher verordnet hat, daß die Druck- und Kupferſtichplatten in die Chalkographie abgegeben und aus derſelben 100

Exemplare an mich abgeliefert werden ſollen. Der Preis iſt geſetzt auf 12 Scudi auf feinem, 10 auf groberem Papier: ich bekomme 50 von jeder Sorte.

An denſelben. Den 11. Dec. 1800.

Die in Ihrem Briefe erwähnte Aegyptiſche Säule iſt ein überaus intereſſantes Ding. Eine genaue Nachzeichnung derſelben würde für mich ein wahrer Schatz ſeyn. Könnten Sie mir ſie verſchaffen? dann würde ich vielleicht aufs neue Luſt zu der Aegyptiſchen Antiquität bekommen, von der ich mich nun ſo gut als losgeſagt habe. Hier ward vor einiger Zeit geſagt, daß dieſes Monument nach Paris gebracht worden wäre und zur Regierungszeit Ptolemäus XII Auletes gehörte. *) In allen Fällen ſchaffen Sie mir möglichſt genaue Nachricht. Es könnte ein Schlüſſel werden zu der ſogenannten hieratiſchen Schrift ſowohl, als zur Hieroglyphe. Wenn ich kann und wenn Sie es für gut halten, ſo ſende ich Ihnen meinen Aufſatz von Mithras für die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

An die Geſchwiſter. Den 12. Dec. 1800.

— Was würde aus meinen Kindern werden, wenn ich hier von ihnen abgerufen würde, unter lauter Menſchen, denen ſie fremd ſind. Meine Frau hat keinen Anverwandten, der nur im Geringſten ſich ihrer anzunehmen im Stande wäre, und ich habe keinen vermö-

---

*) Vgl. De Obel. p. 607. Not. 9. Seitdem iſt der Gegenſtand viel beſprochen worden. D. H.

genden Freund, von dem ich nur wünſchen könnte, daß er ſich ihrer annehme. Mein Sohn, der einzige, der mir geblieben iſt, ſoll kein Pfaff noch Pfaffendiener werden und um alle übrige Gewerbe ſiehts hier traurig aus. Ich habe aber gedacht ihn zum Maler zu erziehen, zum Landſchaftsmaler, wenn gleich bey jetzigen Zeiten auch dabey nicht viel herauskömmt: um ein Handwerk zu lernen, was ſonſt einmal mein Gedanke war, ſcheint er von allzu ſchwacher Conſtitution. Geſund iſt er zwar, aber kleinlich und delicat. Alles mag er übrigens werden, nur Gelehrter nicht: denn die Gelehrſamkeit macht unſre Seele zu frey und unſern Körper zu ſklaviſch, und der Contraſt zerrüttet unſer Weſen. Hätte ich ihn dort bey Euch, ſo ſollte er unter Karls Anführung Landmann werden, das Land würde ihn ſtärken und das kleine Kapital, das ich dort ſtehen habe und welches ich ſo lange irgend ein andrer Ausweg da iſt nicht zu rühren gedenke, würde ihm doch einen kleinen Vorſprung vor dem gerade-zu-Bauern geben. Wohl iſt mir eingefallen, wenn ich einmal eine Reiſe nach Dänemark machen könnte, ihn mitzunehmen und dort bey Karl zu laſſen; aber der Knabe iſt mir ſo ans Herz gewachſen, iſt ſo immer um mich, daß wohl die Trennung zu viel koſten würde, hunderte von Meilen und die verlorne Hoffnung des Wiederſehens. Könnte ich einen Poſten in Kiel oder Altona erhalten, ſo nähme ich ihn ohne Bedenken an; aber wie man mir aus Kopenhagen ſchreibt, ſo ſcheint das der einzige Ort, und ich fürchte, daß eben dieſe Luft mich in Kurzem tödten würde. Doch

alles dieſes und meine Reiſeprojecte habe ich Euch vermuthlich ſchon vorgeſagt. Weil mir die Dinge immer im Kopfe herumgehen, wiederhole ich ſie ohne zu wiſſen, wieviel ich ſchon ſonſt davon geſchrieben habe. Nun trifft aber, daß bey gegenwärtigen Umſtänden an keine Reiſe zu denken iſt: ſo habe ich Muſſe, die Sache reiflich zu überlegen.

Vorhaben der Rückkehr.

An Münter. Den 2. März 1801.

Eigentliche Antwort bekommen Sie erſt nächſte Woche, wann ich Zeit gehabt habe, reiflich zu überlegen. Mein Wunſch iſt es, in unſer Vaterland zurückzukommen, und in dieſem Augenblick ſtimmt mein Entſchluß mit meinem Wunſch überein. Aber vielleicht hat augenblicklicher Humor zu vielen Einfluß auf meine itzigen Gedanken, vielleicht auch körperliche Diſpoſition. Den größten Theil des vorigen Monats zwang mich ein Katarrhalfieber das Zimmer, zum Theil auch das Bett zu hüten. Meine Frau war noch heftiger angegriffen. Es war eine Art Epidemie, die man hier male Suedese nannte. Ich war nicht auf Ihre Propoſition vorbereitet. Seit ich Ihnen betreffend meine Zurückkunft ſchrieb, hatten näher liegende Sorgen mich dieſen Gedanken faſt vergeſſen machen. Die Ausſicht, nun nach Kiel zu kommen, wie ich es in ſo vielen Jahren wünſchte ohne einige Möglichkeit dazu einzuſehen, dort zu leben in dem Fache, welches das einzige iſt, wozu ich mich geſchickt glaube, in der Nähe meiner Verwandten und Freunde, iſt ſo bezaubernd, ſo überraſchend, daß ich mich in Acht nehmen muß, keinen übereilten Schritt zu thun. Die Bedenklichkeiten ſind groß: auſſer denen, worauf Sie mich auf-

Digitized by Google

merkſam machen, ſind noch andre zurück. — — Sie ſehen, daß ich meine Gedanken aufs Papier werfe, ohne noch zu wiſſen, was ich will. Der Entſchluß iſt zu wichtig, alles beruht darauf.

An denſelben. Den 16. März 1801.

Mein Schickſal ſteht nun in Ihrer Hand*). Ich brauche nicht Ihnen zu empfehlen, die Sache mit Ihrer gewöhnlichen Circumſpection zu behandeln, mehreren nichts davon zu mittheilen als nöthig iſt, und beſonders Sich in Briefen nach Rom nichts davon merken zu laſſen. Es iſt natürlich, daß der Entſchluß dieſe Stadt, dieſes Klima zu verlaſſen, mich viel koſtete, daß ich, ſeit ich Ihre Briefe erhielt, in großer Agitation geweſen bin, bald hangend auf der einen, bald auf der andern Seite. Aber nun iſt mir das Reſultat klar, es iſt meine Pflicht zu ſuchen nach Hauſe zu kommen. Was würde aus meinen Kindern in dieſem Lande werden? Thun Sie alſo, was möglich iſt, ſehen Sie nicht auf 100 Rthlr. Gage mehr oder weniger. Ich kann doch hier mit dem, was ich habe, nicht auf einem meinem Poſten anſtändigen Fuße leben. — Die Hauptſchwierigkeit unſeres Projects iſt die Reiſe nach Dänemark. Sie begreifen, daß ich ſie durchaus nicht vor May 1802 antreten kann.

---

*) Das Geſuch an den König war beygeſchloſſen.

D. H.

An denſelben. Den 28. März 1801.

Was ich in meinem vorigen Briefe geſchrieben habe, bleibt unabgeändert, wiewohl die nun anfangende ſchöne Jahrszeit mich aufs neue aufmerkſam macht, wie viel es mich koſten wird, Italien zu verlaſſen. Viele liebreiche herzliche Grüße und Umarmungen von unſerm alten aus dem Tartarus wiedererſtandenen Dolomieu *). Kaum bin ich jemals ſo angenehm überraſcht worden, als den 23ten in dieſem Monate, da er ganz unerwartet zu mir herein trat und mich fragte, ob ich ihn noch kennte. Er iſt ganz wie zuvor, ſcheint ſogar ſtärker und geſünder nach der langen ſchrecklichen Gefangenſchaft. Es iſt unglaublich, was er gelitten hat, und unglaublich, wie er es überſtanden hat. Vor 14 Tagen war er auf freyen Fuß geſetzt worden, und will nun innerhalb 20 Tagen in Paris ſeyn. Einen einzigen Tag brachte er in Rom zu. Ich ſah ihn Morgens darauf wenige Minuten ehe er in den Wagen ſtieg. Wir ſprachen von tauſend Dingen, von Ihnen zuerſt und zuletzt. Es war mir wie ein Traum, mit ihm zu reden: nun werden wir Briefwechſel unterhalten: er wird mir Erläuterung geben von vielen Sachen, die itzt nur berührt werden konnten. Er hat ein Exemplar meines Buchs mitgenommen. Sie wiſſen, daß Dolomieu behauptet hat, daß die ſogenannte

*) Er war nach der Wiedereinnahme von Malta durch die Engländer, als Franzöſiſcher Ritter, verhaftet und in Palermo gefangen gehalten worden. Freunde in Kopenhagen hatten ihn dort mit Geld unterſtützt. D. H.

Säule des Pompejus unter den Byzantiniſchen Kaiſern errichtet worden iſt; er ſtutzte als ich ihm die Stelle in Aphthonius zeigte und ſagte: die Beſchreibung ſtimmt vorzüglich genau überein: Ihr müßt Recht haben. Er erzählte mir, daß die Franzoſen entdeckt hatten, daß der Piedeſtal des Obeliſks der Kleopatra ein Saraceniſches Werk ſey; aber auch an dieſer Entdeckung habe ich meinen Zweifel.

An denſelben. Den 25. Jul. 1801.

Mein Federico, von dem ich vor einiger Zeit fürchtete, daß er einen Anſatz zur Rachitis hätte, iſt nun raſch und verſpricht mir Freude zu machen. Sie können ſich vorſtellen, daß das viele Unglück, was ich mit Knaben gehabt habe, mich auf ihn äuſſerſt aufmerkſam macht. Viele Zeit raubt er mir, aber ich glaube dieſe am beſten angewandt zu ſeyn. Möchte ich ihn eines Tags in unſer Vaterland bringen können und ſo dahin zurückkehren wie ein durch Intereſſen verdoppeltes Kapital zum Eigenthümer. Vergeben Sie, wenn einige Eitelkeit in dieſem Gedanken iſt. Der Burſche hat viele Anlage, und ich glaube, daß in einem andern Lande als dieſes etwas aus ihm werden könnte. Betreffend unſer gemeinſchaftliches Project habe ich Ihnen nichts zu ſagen, als daß mein Verlangen, es realiſirt zu ſehen, beſtändig zunimmt. Der Reſt iſt nun in den Händen der Vorſehung. Mit meinem Studiren bedeutet es nicht viel, bis ich in eine mehr ruhige und mehr concentrirte Situation komme

Ich habe wieder etwas gearbeitet an meiner Topographie des alten Roms, als einer Materie, die hier nur mit einigem Succeß behandelt werden kann: es kann zwar wohl nicht viel neues darüber geſagt werden; aber das Ganze, glaube ich, kann beſſer behandelt werden als es bisher geſchehen iſt. Eine Augenſchwäche hat mich einige Zeit in Unthätigkeit geſetzt; nun zwingt mich von neuem die übermäßige Hitze alles bey Seite zu legen. Ich fühle daß der Scirocco, den ich Anfangs wenig achtete, jedes Jahr mehr Eindruck auf mich macht, und fange an zu glauben, daß die Römer Recht haben, wenn ſie die Schuld ihrer Trägheit und Indolenz auf ihr Klima werfen.

An Friederike Brun. Den 29. Aug. 1801.

Liebe Freundin! Unſer Briefwechſel iſt ſeit lange unterbrochen, ich frage nicht, weß Schuld es iſt. Iſt es Ihnen beſchwerlich zu antworten, ſo kanns Ihnen doch nicht zur Bürde ſeyn meine inhaltsleichte Briefe zu leſen. Vor drey Wochen erfuhr ich durch Ihren Bruder, daß Ihre ſchwache Geſundheit Sie bewogen, ſich wiederum aus unſerm Vaterlande zu entfernen. Auch hat er mir Ihre Addreſſe mitgetheilt, alſo verdanken Sie es ihm, wenn ich Sie ſekkire. Schwerlich dürfen wir wohl hoffen daß Ihr Weg Sie zum heiligen, wiedergeheiligten Rom führe, deſſen Winterklima doch wohl Ihrer Geſundheit zuträglicher ſeyn möchte, als die Schweiz. Dennoch weiß ich nicht warum ſchon der bloſe Gedanke, daß Sie uns näher rücken, mich

angenehm geweckt hat. In der freundloſen Einſamkeit worin ich mich befinde hat auch die entfernte Annäherung einer werthen Perſon etwas tröſtendes. Ich habe keinen Menſchen mehr hier, mit dem ich ſympathiſire, und der Briefwechſel, zumal in die weite Entfernung, wo zwiſchen Brief und Antwort Monathe verfließen, iſt ein kümmerlicher faſt läſtlicher Erſatz. Ehe unſre Gedanken durch die Feder kommen, werden ſie ſtarr und Formel, ſind nicht mehr die erleichternde Ergießungen der Gegenwart, auch wird mir der Mechanismus des Schreibens immer beſchwerlicher, ſeitdem ich oft an einer Nervenſchwäche leide, die meine Finger beben und meine Schrift fehlervoll und undeutlich macht. Die letzten Freunde, die mir hier noch übrig geblieben, Giuntotardi iſt in England, und Fernow iſt in Verhältniſſen, die ihn von ſeinen alten Freunden entfernen. Welche ſeine Verhältniſſe eigentlich ſind, weiß ich nicht, geht mich auch weiter nicht an. Wir ſehen uns nur ſelten, ich glaube daß er mir noch immer wohl will, aber das iſt alles. Aber ich bin wohl ein Thor daß ich mehr verlange, ich ſollte doch einſehen und wirklich ſehe ich es, daß ich viel unleidliches habe, was wohl mit den Jahren noch zunimmt: aber in andern Zeiten hatte ich das Glück Menſchen zu finden, die eben dieſe meine Unleidlichkeiten an mich zogen, und an deren Seite ich meinen ſchiefen Weg ganz erträglich fortgieng. Jetzt ſtoße ich allenthalben an, weiß ſelbſt nicht recht, ob andre ſich von mir oder ich von ihnen entferne; oder iſt es daß in dieſen ängſtlichen Zeiten jedweder ſo viel mit ſich ſelbſt und der

Digitized by Google

Möglichkeit ſeines Daſeyns zu thun hat; daß ihm für freundſchaftliche Mittheilung und Theilnehmung kein Raum übrig bleibt. Meine Hauptbeſchäftigung iſt mit meiner Familie und Haushaltung, die alle meine Aufmerkſamkeit auffordern, und wobey vorübereilende angenehme Augenblicke durch verkettete verdrießliche Stunden theuer erkauft werden. Ich opfre mich meinen Kindern auf, ohne nur den zehnten Theil das für ſie thun zu können, was ich wünſche, und mit der Ausſicht, daß wenn ich heute oder morgen von ihnen abgerufen werde nichts als Kummer ſie erwartet. Der einzige Weg mich über ihr Schickſal zu beruhigen iſt, wenn es mir gelänge, ſie in unſer Vaterland zu führen; aber ich fürchte, daß das viele Schwierigkeiten haben möge. Welche Anſprüche habe auch ich oder meine Kinder in beſondere Betrachtung zu kommen? Thörichterweiſe habe ich mich einer Wiſſenſchaft gewidmet, die zum Beſten der Menſchen nichts beyträgt, höchſtens in Zeiten des Ueberfluſſes und Wohlſeyns mit zur Ausſchmückung des Gebäudes gerechnet werden kann, aber bey dieſen Zeitläuften ſelbſt hier, wo ſie ſonſt die einzige war, die man noch ſchätzte, aus der Mode iſt. Ich ſelbſt habe die Liebe dazu verloren, und wenn ich ſie noch in erübrigten Stunden treibe, ſo iſts aus Gewohnheit und weil ich eben nichts beſſers vorzunehmen weiß, ohne die Leidenſchaft, die mich ſonſt belebte und mich unter den Trümmern der Vorwelt die gegenwärtige vergeſſen machte. Zu ſpät bin ich inne geworden, wie unklug ich gehandelt habe, das Ding als Wiſſenſchaft zu behandeln; hätte ich es ge-

macht wie andre, mit ein bischen antiquariſchem Wiſſen gewuchert, ſo wäre es mir wahrſcheinlich auch wie andern gelungen ein Peculium für meine Erben beyſeite zu legen. Ich ſehe ſo manchen unwiſſenden Antiquar, der durch Ciceronie und Commiſſionen ſich Haus und Weinberg erworben hat, während ich um meine Studien nicht zu unterbrechen ähnliche Gelegenheiten kindiſch zurückgeſtoßen habe. Als mir endlich die Augen aufgiengen, war es zu ſpät, und hätte nicht mein Vaterland ſich meiner angenommen, was wäre aus mir geworden? Aber ſo großmüthig deſſen Regierung gegen mich gehandelt hat, ſind meine Einkünfte meinen Ausgaben kaum zureichend, und wenn ich zu ſeyn aufhöre ſind meine Kinder ohne Brod und ohne Ausſichten. Mein Federico iſt ein Junge, der viel verſpricht, und wenn ich zwiſchenein eine glückliche Stunde habe, ſo habe ich es ihm zu verdanken. Aber glücklicher würde ich ſeyn im Ganzen, wenn ich ihn nicht hätte, ich würde gleichgültig ſeyn gegen alles; denn mein Leben iſt verlebt, und was geht die übrige Welt mich an? Die drey Mädchen, denn ihre Zahl iſt vor zwey Monathen vermehrt worden, hängen mir zwar auch am Herzen, doch die möchten noch allenfalls ſich mit Nähen und Stricken, welches die beyden ältern fleißig treiben, durchhelfen können. Aber aus dem Knaben was kann hier werden als ein Taugenichts, ſobald meine Augen ſich ſchließen, wo alles nur darauf abzielt die Jugend zu lähmen und zu verderben? Meine Geſundheit nimmt mit jedem Jahre ab, die heißen Monathe, die ich ſonſt nicht achtete, werden mir mit

Digitized by Google

jedem Jahre läſtiger, dieß Jahr haben ſie mich niedergedrückt und vernichtet. Ich kann am Schreibtiſche meine Gedanken nicht ſammeln, und auf Spaziergängen weigern ſich meine Beine. Nie war ich ſo ſchwach. — Nicht alle ſind ſo pünktlich wie Ihr Bruder, und wie ſollten ſie es auch ſeyn, denn nur wahre ernſtliche Freundſchaft kann dazu verpflichten. Keinem Menſchen auf Erden bin ich ſo viel ſchuldig als ihm, auch iſt wohl ſelten zu finden, daß Menſchen ſich andrer ſo annehmen, wie er ſich meiner, ohne die ſelbſtigen Nebenzwecke oder richtiger Hauptzwecke, die mir das Wohlwollen andrer verleiden. Ihm ſelbſt ſage ich es nicht leicht, wie ſehr ich die Verbindlichkeit fühle; denn da bekäme es zu leicht das Anſehen eines Compliments, und alles, was darnach riecht, haſſe ich von Herzen. Möchte er noch das Letzte für mich ausrichten können, mich in mein Vaterland zurückzubringen. Viel, ſchreibt er mir, kann ich dabey auf R. rechnen, aber der iſt auſſer Landes. Sie wiſſen, wie wichtige Proben ich von dem Wohlwollen dieſes Mannes gehabt habe, dem Sie mich faſt wider meinen Willen bekannt machten, mit dem ich aber wenig gemeinſchaftliches zu haben glaube, und bey deſſen Güte ich doch keine Abſicht vorausſetzen kann als den Wunſch Menſchen glücklich zu machen. Es iſt ſonderbar, daß was mir in der Welt gutes begegnet iſt, meiſtens durch Perſonen geſchehn, gegen die ich ein Vorurtheil gehabt hatte, ſelbſt Ihren Bruder nicht ausgenommen. Ich ſchreibe Ihnen mit voller Offenheit, Sie können keinen Misbrauch davon machen, wenn gleich die Regel ſonſt

iſt gegen Weiber nicht offenherzig zu ſeyn. R. wird thun was er kann, wenn er nur erſt wiederum zurück wäre. Ich bin zu ängſtlich, zu ungeduldig, was hilfts, daß ich mir das wiederhole? bis mein Schickſal entſchieden iſt, kann ich unmöglich ruhig ſeyn. Ich wundre mich über mich ſelbſt, wie ich in vergangenen Jahren habe hier ſo ſorglos hinleben können; ich war in mein Studium vertieft, lebte den gegenwärtigen Tag ohne mir die Zukunft einfallen zu laſſen, auch ſtarben meine Söhne im frühſten Alter weg oder erkrankten unwiederbringlich, ehe ich anfangen konnte mich mit ihrem Geiſte zu beſchäftigen und ihrer Beſtimmung nachzudenken. Auch bey dieſem iſt ſeine ſchwächliche Conſtitution, die mich vor etwa einem halben Jahr an ſeiner Erhaltung zweifeln ließ, die erſte Veranlaſſung geweſen, daß ich mich ſo frühe mit ihm abgegeben habe. Der Rath der Aerzte, ihn ſo viel als möglich in freyer Luft zu halten, die Erfahrung, wie wenig ich mich hierin auf den Bedienten verlaſſen konnte, bewegten mich, ſelbſt ſeinen Begleiter zu machen, und ſeitdem iſt er allmälig der Hauptgegenſtand meiner Gedanken geworden. Itzt iſt er geſund, aber kleinlich und winzig, ganz Geiſt und Munterkeit, daß alle ſich wundern, wie er ſchon ſo viel weiß und räſonnirt, ohne daß ich je daran gedacht noch daran denken werde, ihn zu irgend etwas ernſtlich anzuhalten. Alles fragt er, alles erinnert er, und ohne noch einen Buchſtaben zu kennen, weiß er beynahe eben ſo viel Antiquität als ich, und Steine und Pflanzen kennt er beſſer als ich ſie je gekannt habe, bis ſeine Fragen mich gezwungen,

mich zu unterrichten. Doch was fülle ich den Brief mit dem Kinde an? Aber nichts intereſſirt mich ſo, und verlebten Leuten pflegts ja ſo zu gehn, daß ſie gern über die Kinder ſchwatzen, und ich rechne auf Ihre Freundſchaft, die mir dieſe Schwäche zu gute hält. Was hätte ich auch ſonſt Sie zu unterhalten? In mir ſelbſt fühle ich eine Leere, eine Zernichtung, die mich mir verleidet, und was um mich her iſt, iſt mir zum Ekel geworden, ein verkehrtes unverbeſſerliches Weſen, von dem ich ſo wenig Notiz nehme als möglich, und von dem ich ferne weg zu ſeyn wünſchte, daß ich nicht mehr davon reden hörte. Wohl würde ich mich dann und wann zurückſehnen nach dieſem herrlichen Lande, das ein Eden ſeyn würde, wenn nicht alles geſchähe um es in Wüſte zu verwandeln, wo jede Jahrszeit ihre eigne Lieblichkeit hat, und alle Sinne zugleich gereizt nicht hinreichend ſind, alle die Genüſſe aufzufaſſen. Aber die Natur iſt ja allenthalben ſchön, und ich bin noch nicht verdorben genug um unempfindlich geworden zu ſeyn gegen die männlichen Reize unſerer vaterländiſchen Wälder und den einfachen Schmuck unſerer kärglichen ſorgſam gewarteten Gärten *). Und nun des Menſchen alles beſelenden Geiſt, der hier

*) Dieſe Sprache iſt ungleich vernünftiger, als was Fernow an Zoega ſchreibt: „Noch habe ich, die Schweiz abgerechnet, ſeit ich wieder in Deutſchland bin, keine Gegend mit Vergnügen ſehen können, und es wird auch ſchwerlich eher geſchehen, bis ich die Italiäniſchen werde vergeſſen haben, wofür mich Gott behüten wolle."

D. H.

für mich wie erſtorben iſt, die traulichen Geſpräche der Freundſchaft, wodurch das, was für alle da iſt, uns eigen wird, Vergangenheit und Zukunft verknüpft der Gegenwart neuen Sinn geben, und indem die ermatteten Kräfte ſich abſpannen neue Thätigkeit in uns erwacht. Ich ſollte Sie nicht einladen in ein Land, das ich zu verlaſſen wünſche; aber einige Monathe hier zugebracht bis zum Frühling würden Ihnen doch ohne Zweifel wohl thun, Ihre Lieblingsorte wieder beſucht, und könnten wir dann zu gleicher Zeit die Reiſe nach jenſeit der Berge antreten, welche ſchöne Träume! — Sind Karl und Karlotte mit Ihnen? Ihr Bruder ſchreibt mir darüber nichts. Oder was iſt Karls Carriere? Es kommt mir vor, daß mir einmal geſchrieben worden, er habe ſich der Medicin gewidmet, ohne Zweifel eins der beſten Studien, wenn es recht getrieben wird. Vielleicht kein anders hilft mehr zur Ausbildung des Geiſtes und macht uns zugleich unſern Nebenmenſchen ſo nothwendig.

An Münter. Den 14. Nov. 1801.

Sehr willkommen waren mir beyde Briefe. Sie laſſen mich hoffen, Sie vergewiſſern mich faſt, daß die Erfüllung meiner Wünſche ſich nähert. Wäre es doch deciſiv abgemacht! Denn ich bin ſo mistrauiſch in mein Schickſal, daß ich fürchte, ſo lange Möglichkeit zu fürchten iſt. Sagen Sie Reventlow, wie ſehr, wie herzlich ich ihm verbunden bin. — Da nun die

Sache einmal ſo weit gekommen iſt, müßte ich mich unglücklich ſchätzen, wenn ſie Hinderniß fände.

An denſelben. Den 26. Dec. 1801.

— Welche auch meine Connexionen mit dieſem Lande geweſen ſind, und was ich demſelben ſchuldig zu ſeyn ſcheinen kann, welches doch in Conſideration meiner Arbeiten mir nicht viel zu ſeyn dünkt, ſo wird doch kein einigermaßen vernünftiger und billiger Mann mir verdenken, daß ich mich bemühe zurückzukommen ins Vaterland, welches doch am Ende jedermann das Liebſte iſt, und in eine Verfaſſung zu kommen, wo das zukünftige Schickſal meiner Kinder mir nicht tägliche Sorge macht. Aber leider ſind die einigermaßen vernünftigen und billigen Männer ſeltener als man im Allgemeinen ſupponirt. Ich hoffte bey dem Ausgang des Jahrs etwas beſtimmtes zu wiſſen. Aus einem Briefe ſehe ich, daß die Sache in der Mitte Novembers gänzlich unabgemacht war; ich fürchte, daß es Leute giebt, die dagegen arbeiten, juſt unter dem Anſchein ſie zu befördern. — Friede mit der Aſche Dolomieus!

An den Bruder. Den 22. Jan. 1802.

Wie groß wird meine Freude ſeyn, Euch wieder zu umarmen! wie begierig werde ich mit Dir, und wäre es nur auf Augenblicke, die Genüſſe des Landlebens, die einzigen, die mir noch ſchätzbar ſcheinen, theilen! Ich werde mich in Deiner jungen Holzung

verjüngt fühlen, und aus einem ſiechlichen Alterthums-grübler in einen friſchen, der gegenwärtigen Natur ſich freuenden Menſchen verwandelt werden. Ach wie habe ich ſo viele Jahre mit dem, was war und nicht zum Seyn wieder erweckt werden kann, verloren! Wie wünſche ich Deinem Sohne Glück, daß er zum Studieren weder Kopf noch Luſt hat; dagegen guten natürlichen Verſtand und Aufgelegtheit zur Landwirthſchaft. Möchte meinem Sohne eben das zu Theil werden!

An Esmarch. Den 30. Jan. 1802.

Wahre und große Freude hat es mir gemacht, geſtern nach ſo langen Jahren wiederum Deine Handſchrift zu ſehen. Einen Brief von Dir zu bekommen in Rom, erwartete ich nicht, wohl aber ſchmeichelte ich mir ſeit einiger Zeit mit der Möglichkeit, Dich in Holtenau zu umarmen; denn von Deiner Verſetzung nach Rendsburg war mir nichts bekannt. Münter ſagte mir in ſeinem letzten, daß er Dich zu conſultiren gedachte; aber zugleich daß er mir Deine Antwort mittheilen würde. Nun haſt Du ſelbſt mich damit überraſchen wollen, und iſt ſo in aller Rückſicht beſſer. Du kannſt mir bey meinem Vorhaben auf vielerley Art nützlich ſeyn, daß Du wolleſt zweifle ich nicht; die Erneuerung unſers Briefwechſels iſt mir alſo ſehr wichtig, ſo wie auch die mitgetheilten Nachrichten mir ſehr willkommen ſind. Zur Beſtimmung meines Beſchluſſes kann weder Dein noch irgend eines Menſchen Rath beytragen, wie ich Müntern ſchon geantwortet habe. Zurückkehren in mein Vaterland, wenn

nur auf einigermaßen erträgliche Bedingungen, iſt mein unveränderlicher Wunſch. Dieß habe ich Müntern in einem Brief vom 9. dieſes geſagt, den er, wenn er will, mittheilen kann, habe auch ſchon vor 8. Tagen das nemliche an Reventlow geſchrieben. — Ihm und dem Kammerherrn Bourke, der als Geſandte in Neapel geweſen, bin ich es ſchuldig, daß ich hier ſeit 1798. zum Däniſchen Agenten und Conſul ernannt, und mir ein Gehalt geſichert worden, das bey der damaligen Verfaſſung wenn gleich nicht reichlich doch hinlänglich ſcheinen konnte: auch hätte ich mir, wenn die Sachen im alten Gleiſſe geblieben wären, noch mancherley Nebengewinn verſprechen können. Eine Penſion von 300 Scudi, die ich von Pius VI. für die auf ſeinen Befehl unternommene Arbeit genoß, fiel bey der Revolution ganz weg. Der Zufluß von Fremden, der einem Antiquar zu verſchiedenem Verdienſte Veranlaſſung gab, auch ohne geradezu den Cicerone zu machen, worauf ich mich nie eingelaſſen habe, hat aufgehört, und nun Rom einmal ſeiner glänzendſten Kunſtwerke beraubt iſt, ſteht nicht zu erwarten, daß er wiederum eintrete. Commiſſionen, wobey andre fremde Agenten viel zu gewinnen pflegen, ſind mir nie geworden; und die Conſulatsſporteln ſind bey der Seltenheit Däniſcher Schiffe in hieſigen Häfen als nichts anzuſehen. Durch Bücherſchreiben verdient man hier nichts, man habe denn Commiſſion von der Regierung: denn Verleger giebt es hier nicht, ſo wenig als ein Publicum. Auch iſt an ſich das Bücherſchreiben ein undankbares Geſchäft in einem Lande, wo die

neuern Producte gänzlich mangeln, und man nie recht weiß, was über den Gegenſtand, den man ſich wählt, ſchon von andern geſagt worden. Selbſt gute Ausgaben von Claſſikern ſind nichts weniger als gemein; und da ich ſelbſt nie im Stande geweſen bin, mir einen Büchervorrath zu ſammeln, habe ich beſtändig auf den öffentlichen Bibliotheken, die bis etwas diſſeit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts ziemlich wohl verſehen ſind, und einen beträchtlichen Theil des Tages offen ſtehen, aber keine Bücher ausleihen, ſtudieren müſſen, welches nun bey zunehmendem Alter und Schwächlichkeit mir höchſt beſchwerlich, in gewiſſen Jahrszeiten unmöglich wird. Meine Conſtitution war, wie Du weißt, nie vorzüglich, und es war wohl eher dem Reiſen und der Zerſtreuung zuzuſchreiben, wenn ich mich in früheren Jahren hier beſſer befand als im Norden. Die ſchwere Krankheit, die ich hier 1784. ausſtand, ſchwächte meine Geſundheit aufs neue, und über ein Jahr vergieng ehe ich der Fieberanfälle los ward. Dann erfolgte eine Epoche, wo ich mich hergeſtellt fühlte, und ſtärker zu ſeyn glaubte als jemals. Ich arbeitete einige Jahre mit unaufhörlicher Anſtrengung, um mich des neuen Faches, in das ich ohne ſelbſt recht zu wiſſen wie hineingekommen war, zu bemeiſtern. Ich hielt die Sache für mehr als ſie war, bildete mir ein, leiſten zu können, was menſchlicher Weiſe nicht geleiſtet werden kann, und ließ mich von einem Enthuſiasmus für Aegypten und das älteſte Griechenland hinreiſſen, der mir nicht erlaubte die Folgen der Ueberſpannung zu berechnen. Gegen Ende

94. fiel ich wiederum in eine gefährliche Krankheit, woraus ich durch den Beyſtand eines Deutſchen Arztes gerettet ward, aber von deren Folgen ich mich nie mehr völlig erholt habe. Vielmehr fühle ich, daß ich von Jahr zu Jahr ſchwächer werde, und zu anhaltender Anſtrengung immer minder geſchickt. Meine Nerven ſind äuſſerſt geſchwächt, Kopf- und Magenübel ſind meine tägliche Gefährte, oft leide ich auch von Krampf und Gliederſchmerzen. Hitze und Kälte ſind mir gleich unerträglich geworden, und nur in den Mitteljahrszeiten genieſſe ich zwiſchenein einen Monath Wohlbefindens. — Sicherlich würde auch dort die Befreyung von mancher Sorge, die mich zerſtört, zu meiner Herſtellung beytragen: und, was das dortige Klima iſt, würde ich eines Feindes, der Hitze, los seyn, und gegen den andern, die Kälte, Verwahrungsmittel finden, die ich hier entbehre. Meiſtens iſt hier alles gegen die Hitze berechnet, und auf die Kälte hat man wenig Rückſicht. In dem Hauſe, welches ich bewohne, und welches meine eingeſchränkte Finanzen mir nicht zu verlaſſen erlauben, iſt kein Ofen und kein brauchbarer Stubencamin; und wären ſie da, ſo würde doch die Beſchaffenheit von Thüren, Fenſtern und Fußboden die Erwärmung verhindern. Die Kohlenpfannen, womit ſich die Römer meiſtens behelfen, ſind mir unerträglich, und indem ich Dir ſchreibe, ſitze ich mit einem Feuertöpfchen, woran ich abwechſelnd die ſtarrenden Hände erwärme, und welches ich ſorgfältig unterm Tiſch verbergen muß, weil das bloſe Anſchauen mir Augenſchmerzen verurſacht. In früheren Zeiten,

als ich mehr eigne Wärme hatte, fühlte ich das Bedürfniß nicht, auch bewohnte ich ein kleineres Zimmer, woraus mich in der Folge meine wachſende Familie vertrieben hat. Von eilf Kindern, die mir geboren worden, habe ich vier am Leben. Von Söhnen iſt mir einer übrig, Federico, der eben in dieſen Tagen 4 Jahre gefüllt hat, ſo weit es kein andrer von meinen Knaben gebracht, die Freude meines Lebens und meine ſtete Sorge. Er iſt kleinlich und zart, und ſchien den Gang ſeiner Brüder gehn zu wollen, aber durch meine ununterbrochene Aufmerkſamkeit ihn ſo viel möglich in freyer Luft und Bewegung zu halten befindet er ſich nun geſund und munteren Geiſtes. Meine Frau, die ſonſt das Bild der Geſundheit war, kränkelt ſeit einigen Jahren viel. — Du rühmſt mich als einen guten Wirth, und gegenwärtig mag ich das Lob verdienen, aber ich finde, daß es eine ſehr läſtige Tugend iſt und die uns in eine Art von Nothwendigkeit ſezt auf die übrigen Verzicht zu thun. Aufwand iſt meine Neigung nicht, und indem es die Umſtände erfoderten, habe ich mich mit wenigem zu behelfen gewußt: aber ſehr wünſche ich in eine Lage zu kommen, wo ich nach einmal eingerichteter frugaler Wirthſchaft das Detail der täglichen Ausgaben, welches mich zerſtreut und mislaunig macht, andern überlaſſen könnte, und mich allein mit meinen Büchern und mit der Erziehung meines Knaben beſchäftigen. Wollte Gott daß wir uns wiederſähen, wie vieles vieles würden wir uns da zu ſagen haben, was der Feder nicht anvertraut werden kann. Auch von dem Inhalt dieſer langen Epi-

ſtel, die ich nicht wiederum durchzuleſen Zeit habe, wirſt Du vorſichtigen Gebrauch machen. Es iſt Dir ohne Zweifel bekannt, daß ich an Münter einen Freund gefunden habe, der ſich meiner ſeit vielen Jahren mit unabläſſigem Eifer angenommen, dem ich es ſchuldig bin, wiederum mit unſerm Vaterlande in Verbindung gekommen zu ſeyn, und von dem im Grunde alles Gute herrührt, was ich ſeitdem von da aus genoſſen. Ohne ihn würde vielleicht niemand mehr an mich gedacht haben, und ich würde mich itzt in der größten Verlegenheit finden. Leb wohl. G. Z.

An Münter. Den 20. Febr. 1802.

Niemand darf an dem Ernſt meiner Wünſche und ihren Zwanggründen zweifeln. Die Ungewißheit meines Schickſals wird mir immer drückender: nun iſt es ein Jahr, daß ich mich mit der Hoffnung zurückzukommen ſchmeichle. Geſtern erhielt ich ein ſehr günſtiges Schreiben vom königlichen Commerzcollegium betreffend die durch mich im Kirchenſtaate bewirkte Anerkennung der Viceconſuln *), welches Schreiben meinen Muth

*) Sobald es nach der in dieſem Sommer eingetretenen politiſchen Veränderung und neubefeſtigten Regierung möglich wurde, war Zoega, obgleich in einer öffentlichen Eigenſchaft nicht anerkannt, aber wohl aufgenommen von der Regierung, bemüht, Viceconſuln in Civitavecchia und Ancona auszuſuchen und wohl anzuweiſen, mit denen er einen regelmäßigen Briefwechſel unterhielte über alles, was zur Beförderung und Beſchützung des Däniſchen

von neuem aufgerichtet hat, da ich ſehe, daß man meine geringen Bemühungen einer Aufmerkſamkeit würdigt, die ich nicht erwarten konnte. Aber glaubt man, daß ich hier zu einigem Nutzen ſeyn könne, will man daß ich bleibe, ſo wird man mich auch in eine Verfaſſung ſetzen, worin ich, frey von täglichen Nahrungsſorgen, alle meine Aufmerkſamkeit auf meine Amtspflichten wenden kann. Doch mein Poſten iſt an ſich ſo wenig wichtig, und der Anlaß, darin etwas auszurichten, ſo ſelten, daß ich dergleichen Propoſition nicht wage. Nunmehr da die Viceconſuln beſtellt und anerkannt ſind, iſt das Meiſte geſchehen. Auf alle Arten iſt es für mich am beſten, zurückzukommen, und nach Ihrem letzten Briefe darf ich hoffen, daß nur unerwartete Hinderniſſe meinen Wünſchen widerſtreben können.

An denſelben. Den 12. Jun. 1802.

Graf Reventlow hat mir nun geſchrieben, daß der König beſchloſſen hat, mich in Kiel anzuſtellen und daß ich meine Maßregeln nehmen muß, um mich ſo bald möglich auf die Reiſe zu begeben, damit ich dort zu Michaelis eintreffe. Ich muß geſtehen, daß ich mich nicht recht davon überreden konnte, was Sie mir auch letzthin ſchrieben, daß man zu der Zeit mich dort

---

Handels an dieſen beyden Orten beytragen könnte, wovon es den Livornern und Genueſen bisher gelungen war faſt alle Däniſche Schiffe abzuhalten, um ſich den Zwiſchenhandel zu behaupten. D. H.

erwartete, weil es doch gar zu bekannt iſt, daß in dieſen Ländern niemand, der es einigermaßen ver= meiden kann, ſich exponirt zu reiſen mit Frau und Kindern, ſo lange die Hitze währt. Ich habe ſtets geglaubt, daß man zu der übrigen vielen Güte, die man mir erzeigt hat, auch die hinzufügen würde, mich in einer Jahrszeit zurückzurufen, worin man hier ge= wöhnlich reiſt, und daß man es ſo einrichten würde, daß der Uebergang aus einem Klima in das andere uns minder fühlbar und gefährlich würde. Ich habe nun Reventlow geantwortet, daß ich die Reiſe, ſobald die Hitze vorüber iſt, antreten, den geradeſten Weg gehn und mich nirgends aufhalten werde, als wo ein Ruhetag erfodert würde, und daß ich hoffte es würde mir nicht übelgenommen, daß ich erſt im October an= komme. Hart wird es für mich und meine Familie ſeyn anzukommen im Norden, juſt zu der Zeit, da die Kälte anfängt, aber wir müſſen uns in unſer Schickſal finden. Alles übrige iſt mit meinen Wünſchen über= einſtimmend, ja übertrifft ſie. Reventlow berechnet meine Einnahme, Haus und Zollfreyheit mit inbegrif= fen, zu 1000 Rthlr., womit unbezweifelt eine Familie, die es nicht beſſer als die meinige gewohnt iſt, ſich voll= kommen wohl abgelegt finden muß. Meiner Frau habe ich noch nichts poſitives von meinem Vorhaben geſagt, aber ſchon ſeit langer Zeit habe ich ſie vorbereitet, daß wir eine oder eine andre Zeit dahin kommen könnten nach Dänemark zu gehen, und habe ſie eher damit ver= gnügt als das Entgegengeſetzte gefunden. Meine Töch= ter haben oft mit Freude und Sehnſucht davon geſpro=

Digitized by Google

chen. Aber da ſie ſämmtlich von der Sache keinen Begriff haben noch haben können, ſo muß ich fürchten, daß ſie an Leute gerathen, die ihnen entgegengeſetzte Grillen in den Kopf ſetzen, und daher bekommen ſie es eigentlich erſt zu erfahren, wenn alle meine Maßregeln genommen und die Abreiſe feſtgeſetzt iſt. Ich ſchreibe noch heute an den Doctor Pfaff in Kiel und bitte ihn mir ein Haus zu ſuchen. Meine Verpflichtung gegen beyde Reventlow iſt unendlich. Möchte ich im Stande ſeyn, mich ihrer Güte würdig zu zeigen!

An denſelben. Den 19. Jun. 1802.

Sie haben meinen Brief von voriger Woche erhalten: nun müſſen Sie mir wieder helfen. Es gilt mir Dilation zu verſchaffen von meiner Reiſe bis zum Ende des Winters. Ich ſchreibe heute an beyde Brüder Reventlow, und Borgia an den Kronprinzen. Ich ſagte Ihnen in meinem letzten, daß ich zum Cardinal gehen würde. Ich erzählte ihm alles, theilte ihm eine Italiäniſche Ueberſetzung des Reventlowſchen Briefes mit ſo wie auch der Hauptpunkte meiner Antwort, ſagte ihm daß ich höchſt ungern ihn und Rom verließe, daß aber meine unbequeme hieſige Verfaſſung und die Sorgfalt für das zukünftige Schickſal meiner Kinder mich zwängen, dieſen Schritt zu thun, da mir ſo vortheilhafte Bedingungen angeboten würden. Sie können Sich vorſtellen, wie es ihn frappirte, wie ernſthaft er ſeinen Schmerz mich zu verlieren ausdrückte, ohne mir doch irgend einen Vorwurf zu machen. In dieſem

Digitized by Google

Augenblick fühlte ich doppelt, was ich dem Manne ſchuldig bin. Es war gut, daß ich ihm zeigen konnte, daß die Sache abgemacht wäre; hätte ich früher mit ihm davon geſprochen, ſo wäre nichts daraus geworden. Er fiel noch darauf, dem Kronprinzen ſchreiben, ihm vorſtellen zu wollen, daß ich hier nützlicher wäre, als ich es dorten jemals werden könnte, ihn zu bitten mir hier dieſelbe Gage zuzugeſtehen, die mir dort ausgeſetzt iſt; er wollte es in Ausdrücken thun, daß Niemand darauf fallen ſollte, ich wüßte darum. Ich bat ihn bey ſeiner Freundſchaft, es nicht zu thun, weil es vergeblich ſeyn und nur dazu dienen würde, einen Schatten von Wankelmüth auf mich zu werfen, und, wenn es auch thunlich wäre, mich nicht beruhigen würde in Hinſicht auf meine Kinder. Er wollte mit dem Pabſt reden; er wollte für meine Kinder ſorgen. Er war ſchon vorher mit dem Gedanken umgegangen, mir meine alte hieſige Penſion wieder zu verſchaffen, nun da die Finanzen wieder anfiengen in Ordnung zu kommen, welche Penſion auch meinen Nachlebenden zu Gute kommen könnte. Meine Antwort war, daß die Sache ſchon in Uebereinſtimmung mit meinen Wünſchen abgemacht ſey, und daß nun kein Schritt geſchehen könnte, ohne mir zu ſchaden. Aber, ſagte er, unmöglich iſts, daß man von Ihnen verlangen kann ſich dorten zum Winter einzufinden: Vi vogliono si, ma non infermi e stroppiati. Ich mußte geſtehen, daß ich eine ſolche Ordre nicht erwartet hatte, daß ich ausdrücklich meine Freunde im voraus gebeten hatte, daß, wenn die Sache einmal effectuirt würde, die Reiſe dann im Frühling geſchehen

möchte, daß aber vermuthlich die Art, wie die Großen reiſen und Klima wechſeln, verurſacht hätte, daß man nicht darauf reflectirte: ich müßte mich nun in mein Schickſal finden. Dieſes kann noch abgewendet werden, ſagte er: haben Sie etwas dawider, daß ich dem Kronprinzen davon ſchreibe? Ich bat um Bedenkzeit. Hier haben Sie das Reſultat. Ich glaube, daß die ganze Welt mit mir einig ſeyn wird, daß eine ähnliche Verſetzung, wenn man das Beſte des Subjects wirklich vor Augen hat, nicht in der gewählten Jahrszeit geſchehen muß, um ſo viel mehr da es ein Amt betrifft, was nun erſt errichtet wird, und wo einige Monathe früher oder ſpäter keinen weſentlichen Unterſchied machen können. Wäre es nur um meine Klagen und meinen Ueberlauf los zu werden. Aber Reventlows Briefe ſind ſo voll Freundſchaft und theilnehmender Güte, er hat die Sache mit ſo vieler Aufmerkſamkeit und Delicateſſe behandelt, daß ich unmöglich an ſeinen Geſinnungen für mich zweifeln kann oder an ſeiner Bereitwilligkeit, dazu beyzutragen, daß mir accordirt werde eine Sache an ſich ſelbſt von ſo weniger Bedeutung und für mich und meine Familie ſo äuſſerſt wichtig, unlängbar auch in Rückſicht auf meine zukünftige Beſtimmung vortheilhafter. Nun müſſen Sie auch dazu beytragen: es iſt die letzte Freundſchaftsprobe, die ich in Rom von Ihnen fodre, und die alle die übrigen beſiegeln wird. Alles, was ich thue, thue ich meiner Familie wegen: daß dieſes nun auf die Art geſchehen ſollte, die für ſie juſt die unangenehmſte und gefährlichſte war, würde mich unaufhörlichen Vorwür-

Digitized by Google

ſen ausſetzen, die ich nicht läugnen könnte zu verdienen, wenn ich nicht zur Abwendung verſuchte alles, was in meiner Macht ſteht. Meine älteſte Tochter hat nun angefangen Deutſch zu lernen. Ich habe Hoffnung gegen das Ende des Winters mit Thorwaldſen zu reiſen. — — Ich baue darauf, daß ich erhalte was ich wünſche, und welches alle diejenigen wünſchen und befördern müſſen, die mir wohl wollen.

An Friederike Brun. Den 24. Jun. 1802.

Sie wollen ſchleunige Antwort haben. Hier iſt ſie. Geſtern erhielt ich Ihren Brief, dieſen Morgen habe ich mit Fernow geſprochen. Meine theure Freundin, wie ſehr, wie ſehr hat es mich erfreut daß wir uns noch hier wieder ſehen ſollen, allein warum ſoll Ihr Leiden die Urſache ſeyn? Ich glaubte Sie geheilt, glaubte Sie nach Dänemark zurück: nun möge Ihnen Hygia hier begegnen mit Frascatis Lorbeern gekrönt, und mögen Laziens Hügel Ihnen geben, was Sie an Lemans Ufern vergebens geſucht! Wir werden uns in Rom wiederſehen, alle die Lieblingsorte mit einander beſuchen, von ihnen Abſchied nehmen — für immer? Das ſchreckliche Wort! Die Götter ſelbſt ſprechen es ohne Beben nicht aus. Ich gehe allerdings nach Kiel, ich habe es gewünſcht, ich habe es erhalten, und in der erſten Freude über die Nachricht habe ich meinen Freunden geſchrieben, daß ich im September von hier aufbrechen würde. Aber reifere Ueberlegung, Rath von Freunden, beſonders Borgia, haben meinen

Sinn geändert. Man würde mich als den Mörder meiner Familie anſehen, wenn ich ſie aus Italiens Sommer plötzlich in den Winter Nordalbingiens hinüberſchlenderte. Mehr ſage ich Ihnen, wenn Sie hier ſind. Genug ich muß mein Wort zurücknehmen, muß noch die kalten Monathe vorübergehen laſſen, um nicht unmittelbar den Ruin derjenigen zu befördern, deren künftigen Wohls wegen ich mein liebes Rom verlaſſe. Was wäre es, wenn wir die Reiſe zugleich machen könnten! Wie wünſche ich daß Bonſtetten mit Ihnen käme! Ich kenne ihn zwar nicht, weiß auch ſelbſt nicht, warum ich mich nach ſeiner Bekanntſchaft ſehne. Aber ſagen Sie ihm ja nichts gutes von mir. Man irrt ſich da in einander, und weil man das nicht findet, was man erwartete, achtet man auf das, was man findet nicht. Freundſchaft mit ſchildkrötartigen Menſchen, wie ich bin, muß langſam gemacht werden.

An Münter. Den 20. Aug. 1802.

Der Curator Reventlow hat mir geantwortet und mich verſichert, daß mein Verlangen, die Reiſe aufzuſchieben, keinen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn wird. Er billigt, daß ich wegen der Vermehrung der Bibliothek an Hensler geſchrieben habe. Im Grunde was ſoll ich in Kiel als Archäolog thun, wenn die wichtigſten und nothwendigſten antiquariſchen Werke dort fehlen *)?

*) Sie ſind nachher durch Z. nach Kiel befördert worden. D. H.

An denſelben. Den 4. Dec. 1802.

Ich bin noch nie ſo beſchäftigt geweſen als itzt. Zum Glück iſt meine Geſundheit, einzelne Tage ausgenommen, ſo gut, daß ich in beſtändiger Activität ſeyn kann. Doch ſehe ich nicht recht ein, wie ich herauskomme. Der Katalog über Borgias Coptica, welcher doch nur ein kleines Buch wird, macht mir mannigfaltige Schererey. Ich glaubte ihn ſo gut als fertig zu haben und nur das ſchon Geſchriebene durchſehen zu müſſen. Aber wie es geht, wenn man eine Sache aufs Neue zur Hand nimmt, muß man ſie gewöhnlich umarbeiten. Sie haben ſelbſt geſehen, in welchem chaotiſchen Zuſtande dieſe unter dem Schutt Aegyptiſcher Klöſter hervorgezogenen Membranen von Zeit zu Zeit hier ankamen. Ich ordnete ſie dann nach einander und glaubte jedes Blatt an ſeinen Ort gelegt, numerirt und verzeichnet zu haben, wie ſie ſeyn und bleiben müßten. Aber nun ſo oft ich die Kaſten öffne, durch einen oder den andern Umſtand zu neuen Vergleichungen gereizt, finde ich Urſache zu neuen Combinationen. Was ich für Ein Stück gehalten hatte, daraus werden zuweilen zwey; noch öfter wird was ich bisher für zwey oder drey Stücke angeſehen hatte, nur eins, und ich muß alſo einen Tag nach dem andern die Ordnung und die Nummern verändern. Oft finde ich auch bey neuer Unterſuchung, daß der Inhalt nicht ganz richtig in meinen alten Katalogen angegeben iſt, daß bisweilen durch bloſe Schreibfehler Kapitel und Verſe der bibliſchen Ueberſetzung confundirt worden

ſind. Zuweilen hatte ich mich auf andere verlaſſen, die es nicht ſo ſehr genau nehmen. Beſonders finde ich Georgi ſehr unzuverläſſig in den Fragmenten, worauf er den Inhalt verzeichnet hatte. So lange es allein zur Anleitung diente für diejenigen, die ſich ſelbſt mit den Manuſcripten beſchäftigen wollten, war es auch weniger wichtig. Nun da es gedruckt werden ſoll, iſt man dem Publicum die möglichſte Genauigkeit ſchuldig. Ich bin juſt nun fertig geworden mit Sahidica Biblica. — Mit dem Anfang des künftigen Monaths wird die Hand an den Druck gelegt und indeß dieſer fortſchreitet, bringe ich das Verzeichniß der noch übrigen Sahidica ins Reine, wo ich denke, einige ganze Stücke von historia ecclesiastica und patristica und das bekannte fragmentum medicum abdrucken zu laſſen. Ich treibe die Sache ſo viel möglich um den Druck im Anfang des Frühlings geendigt zu ſehen, aber ich ſehe voraus, daß die Correctur mir viele Zeit nehmen wird, da ich mir von niemand Hülfe verſprechen kann. Die Kupfer ſind nun geſtochen, aber es iſt vieles darin zu berichtigen und eine Unterſchrift die ich neulich erſt entdeckt habe, ein Bruchſtück von Tobias und welches das einzige in allen dieſen Membranen iſt, werden eine ſiebente Tafel erfordern. Verſchiedene Sachen, die Borgia noch eingeſchoben ſehen wollte, habe ich mir verbeten, denn ſonſt würde es niemals ein Ende nehmen. Nach einer alten Uebereinkunft muß er die Vorrede ſelbſt machen, wenn er eine haben will. Nun giebt es überdem ſo viele andre Dinge, die mich diſtrahiren, daß ich oft nicht weiß dove mettere le

mani. Die Conſulataffären nehmen beſtändig zu. Es ſind hier verſchiedene Fremden, die an mich empfohlen ſind. Andre werden erwartet, unter dieſen Schubart, mit dem ich ſeit zwey Monathen in einem continuirlichen und ſehr freundſchaftlichen Briefwechſel ſtehe. — Sie ſehen alſo, daß ich die Hände voll habe und froh ſeyn muß, wenn ich, ſtatt wie ich gerechnet hatte im Februar, im April fertig werden kann. Meiner Frau Misvergnügen mit der Reiſe und ihre nun vor jedermann erklärte Determination, nicht mit mir zu gehen, ſetzt mich in Verlegenheit. Ich ſehe, daß ſogar Sie ihr Recht geben, ſo wie alle, bey denen die Sache abgehandelt wird. Aber was gewinne ich denn durch die Veränderung, wenn ich einen Theil meiner Familie hier unterhalten ſoll? — Je mehr ich daran denke, deſto mehr verliere ich mich. Ich bin unglücklich in allem. — — Und wenn ich auf dem Sprunge ſtehe zu reiſen, werden tauſend andre impicci auf mich einſtrömen. Questa cosa mi dà cattivo bere. — —

An Prof. Ramus. Den 31. Dec. 1802.

Unglücklicherweiſe habe ich das Werk über die Koptiſchen Handſchriften übernommen, das ich unendlich mühſamer finde, als ichs glaubte, und woran ich Tag und Nacht arbeite und doch nicht fertig werde mit dem Druck zu der Zeit, die ich beſtimmt hatte. Meine Geſundheit wird dadurch ſtets mehr ruinirt und finſtre Melancholie bedeckt meine Seele. Doch ich ſoll Ihnen ja nur von Medaillen ſchreiben: halten Sie mir das Uebrige zu Gute.

Digitized by Google

An denſelben. Den 19. Febr. 1803.

Was ich Ihnen heute ſchreibe, wird Sie überraſchen. Ich ſchreibe heute an den Curator Reventlow um die Erlaubniß noch ein Jahr in Rom zu bleiben, ohne dadurch meine Gage in Kiel zu verlieren. Die Sache iſt geſtern abgemacht worden zwiſchen Borgia, Schubart und mir. Schubart verwendet ſich für mich in Briefen. Bey den Umſtänden, worin ich mich dieſen Winter befunden habe, iſt es unmöglich, daß mein Buch in dieſem Frühjahr gedruckt werde, und ich kann mich nicht losſagen von einer Arbeit, worauf der Kardinal ſchon beträchtliche Koſten verwandt hat, ohne im voraus gethan zu haben, was möglich iſt, um Zeit zu deſſen Vollendung zu erhalten. Wird es mir abgeſchlagen, ſo iſt es nicht meine Schuld, daß das Buch liegen bleibt. Erhalte ich Erlaubniß, ſo führe ich die Sache mit Ruhe aus und bin gewiß, etwas zu liefern, was die gelehrte Welt intereſſiren wird. Der Drang und die Angſt, worin ich bisher geweſen bin, hat die Arbeit verzögert. Wenn ich die Nächte durch arbeitete, ſo kam das Fieber zurück und verurſachte mir doppelten Zeitverluſt. Ich nehme nun ein anders Syſtem an, arbeite nach meinen Kräften und laſſe es auf Reventlows Antwort ankommen, ob ich dahin gelange das Buch auszugeben, oder nicht. Ich habe gewagt ihm zu ſagen, daß er hier eine Gelegenheit hätte, ſich verdient zu machen nicht allein um mich, ſondern zugleich um die gelehrte Welt, da das Buch nicht Sachen von meiner Erfindung und Combination, ſondern

Documente betreffend ein Land enthalte, auf welches man in unſern Tagen beſonders aufmerkſam iſt. Schubart hat meine ganze Verfaſſung geſehen und iſt in das Detail der Sache entrirt. Dieſer Mann zeigt einen ausnehmenden Eifer für alles, was das Bedürfniß und die Ehre der Nation angeht, und hat für mich eine Güte gewonnen, deren Entſtehung ich nicht einſehe.

An Prof. Ramus. Den 4. Juny 1803.

Alles zwingt mich, hier den Sommer und auch den Winter zu bleiben. Das Uebrige iſt mir noch dunkel; ich weiß nicht einmal recht, was ich ſelbſt wünſche. Meine weibliche Familie nach Dänemark zu bringen, iſt unmöglich, mich von den Meinigen abzuſondern hart. Sehnſucht nach dem Vaterland und der unleidliche Zuſtand, worin ich mich hier als Geſchäftsmann befand, hat mich zu einem Schritt bewogen, der vielleicht meinen Ruin vollenden wird. Hier war ich unglücklich, ohne Hoffnung, in eine beſſere Verfaſſung zu kommen. Vermuthlich werde ich dort unglücklicher.

An Münter. Den 25. Jun. 1803.

Daß Sie mißvergnügt ſind mit meinem Entſchluſſe, noch ein Jahr in Rom zu bleiben, welchen Sie für einen erſten Schritt von mir anſehen, um hier beſtändig zu bleiben, betrachte ich als einen neuen Beweis Ihrer freundſchaftlichen Fürſorge, weil Sie fürchten, daß ich mir dadurch ſelbſt ſchade, was auch

Digitized by Google

nur gar zu wahrſcheinlich iſt. Ihnen und Ihnen beſonders, da Sie mich im voraus wohl zu überlegen baten, kann niemals ein Vorwurf gemacht werden, da meine Briefe an Reventlow, Esmarch und viele andre bezeugen, daß Sie nichts gethan haben, als was ich eifrigſt und ernſthaft wünſchte. Aber daß dieſer Wunſch vornehmlich von der kränkenden und hoffnungsloſen Lage herrührte, worin ich mich als Conſul befand, ohne Patent, ohne Anerkennung und ohne vollkommen hinreichende Einkünfte, das mußten meine Freunde doch wohl einſehn können, und mir zu Gute halten, daß ich in dieſer Verfaſſung nicht alle Folgen des Schritts überlegt habe, welche ich auch damals zum Theil nicht ſo deutlich einſehn konnte, als jetzt, nachdem die Sache ein Gegenſtand von Unterredungen mit Reiſenden aus nordiſchen Ländern geworden iſt. — Noch ſehne ich mich, mein Vaterland wieder zu ſehen; aber die Bilder von hyperboreïſcher Glückſeligkeit, die mich umſchwebten, ſind verſchwunden; ich weiß ſelbſt nicht mehr, was ich wünſche. Indeſſen habe ich nichts verlangt, als den Aufſchub eines Jahrs, welcher doch, alles andre bey Seit geſetzt, nöthig iſt, um das unter Händen habende und im Druck ſchon vorgerückte Werk zu vollenden, von dem ich glaube, daß es der gelehrten Welt nicht gleichgültig, wenigſtens nützlicher iſt, als alles, was ich in Kiel hätte ausrichten können. Eine unglückliche Eiferſucht zwiſchen — und — macht mir viel Kummer. Ich, der ich allen Partheygeiſt haſſe, der mit allen Freund zu ſeyn und zwiſchen allen Freundſchaft zu ſtiften wünſche, habe es faſt

mit beyden verdorben, indem ich ſtets den einen in der Gegenwart des andern gerühmt habe. Sehr lieb iſt mir, daß mein Mistrauen in — ungegründet geweſen, und ich habe ihn in meinem Herzen um Verzeihung gebeten.

An den Bruder. Den 25. Jun. 1803.

Es iſt Zeit, daß ich Dir antworte. Wenige Zeilen bekommſt Du nur; denn ich habe heute ſonſt viele Briefe zu ſchreiben, und überhaupt in dieſer Zeit mehr zu thun als jemals, und dabey iſt meine Lage ſo verkehrt und ſchwankend, daß ich ungern an mich ſelbſt, meine Wünſche und Verfaſſung denke. Daß ich bis nächſtes Frühjahr hier bleibe, iſt ausgemacht; was ſodann weiter aus mir und den Meinigen werden wird, iſt der Zeit überlaſſen. Meine weibliche Familie wird nie nach Dänemark kommen; ich ſehe es zu deutlich, daß ſie dort nicht anders als unglücklich ſeyn würden. Was hölfe meiner Frau eine Penſion in einem Lande, wo ſie, wenn ich abgienge, wie lebendig begraben ſeyn würde? und was können meine erwachſene Töchter dort hoffen, Antipoden in jeder Hinſicht des dortigen Frauenzimmers? Ob ich mit meinem Sohn, von dem ich glaube, daß er dabey gewinnen wird, nach Dänemark zu kommen, uns von ihnen werde losreiſſen können, ob dieß zu thun rathſam iſt, ob bälder oder ſpäter, und mehrere Fragen der Art bleiben bis künftiges Jahr ausgeſetzt. — Mich verlangt darnach, Euch zu umarmen; aber ich ſehe, daß es mich auf alle Weiſe theuer koſten wird. Was ich dieſen Win-

Digitized by Google

ter von Reiſenden aus nordiſchen Gegenden, deren Zufluß groß geweſen, geſehen, haben mir alle geſagt, ich werde das dortige Klima nicht aushalten können, noch auch mich in die dortige Verhältniſſe paſſen. Ich habe die Folgen zu wenig überdacht, als ich dort angeſtellt zu werden geſucht habe; ich ſtellte mir Klima und Sitten nach dem Eindruck vor, den ſie in meiner Jugend auf mich gemacht, während die Unannehmlichkeiten meiner hieſigen Lage mich trieben, jede Veränderung als erwünſcht zu betrachten. Unterdeſſen iſt es gut, daß es zu einer Kriſe gekommen; denn als Conſul ohne angemeſſene Einkünfte ſpielte ich hier eine zu verkehrte, mein ganzes Weſen zerſtörende Rolle. Als Gelehrter habe ich bisher das Glück gehabt, mir Achtung zu verſchaffen, und hoffe, daß das auch in Zukunft der Fall ſeyn wird.

An Esmarch. Den 25. Jun. 1803.

Mein lieber Freund und Bruder! Was die geſammte Lage meiner Sachen betrifft, wird Dich Münter ſchon unterrichtet haben. Er iſt auf mich ungehalten, wie freylich alle meine dortige Freunde zu ſeyn Urſache haben. Sie haben für mich ausgewirkt, was ich eifrigſt wünſchte, und nun ich es habe, fühle ich mich dadurch doppelt unglücklich; wie ich denn im Ganzen dazu beſtimmt ſcheine aus einer kränkenden Lage in die andre zu kommen. Die unerträgliche und hoffnungsloſe Verfaſſung, in der ich mich als Conſul ohne förmliche Anerkennung und ohne angemeſſene Ein-

künfte befand, hat mich zu einem Schritte getrieben, deſſen Folgen ich mir nicht deutlich genug dachte, vor denen mich zwar alle warnten, aber niemand mir einen Wink gab, wie demſelben zu entgehen, wie mir auf andre Weiſe eine erträgliche Exiſtenz zu verſchaffen. Es mußte zu einer Kriſe kommen, ob zur Geneſung oder zum Tode muß ich nun abwarten. — Gegenwärtig beſchäftigt mich neben Commiſſionen und häuslichen Sorgen mein Koptiſches Buch, deſſen Druck täglich fortſchreitet, und wobey die Correctur überaus mühſam iſt, ſo ſehr daß mir zum Nachgrübeln wenig Zeit übrig bleibt, und das iſt ſo viel beſſer. Denn wenn ich bedenke, daß ich nach zwanzigjähriger, faſt ununterbrochener Arbeit noch nicht habe, wo ich mein Haupt hinlege, noch ſehe was aus den Kindern, mit denen mich Gott geſtraft hat, werden kann, möchte ich gegen mich ſelbſt wüthen. Man fürchtet, daß das unglückliche Italien noch einmal der Schauplatz des Krieges werden könne. Da wäre denn gut weit weg zu ſeyn, wer nur fort könnte. Ich komme mir vor wie eine eingewurzelte Dryade, die ihr Schickſal abwarten muß, ſo ſehr ſie dem Sturm auszuweichen wünſche. Da haſt Du eine lange Epiſtel, ich mache mich ungern ans Briefſchreiben, aber möchte dann wiederum nicht aufhören. Lebe wohl. G. Z.

An Baron Schubart. Den 2. Sept. 1803.

Vom Curator Grafen von Reventlow habe ich förmliche Nachricht von dem mir bis zum nächſten

Frühjahr zugeſtandenen Aufſchub bekommen: nun beruhe ich auf Ihnen, die Verlängerung deſſelben zu erhalten. Wir werden das verabredet wenn Sie zu Rom ſind. Ich weiß, daß Sie ſehr ernſthaft mein Wohl wollen. Dieſer Sommer hat ſich bis jetzt außerordentlich ungeſund gezeigt. Man ſpricht in Rom und der Umgegend nur von Todten und Kranken. Sie wiſſen vielleicht nicht das Unglück unſres Freundes des Baron Humboldt, der zu Lariccia ſeinen älteſten Sohn verloren und den jüngeren krank nach Rom gebracht und einige Tage ohne Hoffnung gehabt hat. — Die traurige Lage dieſes ſonſt ſo muntern Hauſes, des einzigen, das ich zu beſuchen gewohnt war, und deſſen Bewohner die liebenswürdigſten Leute ſind, die ich hier kenne, hat beygetragen, meinen Geiſt niederzudrücken; die Nachrichten, die ich daraus durch unſern gemeinſchaftlichen Arzt erhielt, vermehrten mein Uebel.

An Esmarch. Albano den 20. Sept. 1803.

Nun herzlichen Dank für Deine Umſorge, für die Aufklärung, die Du mir über die Lage meiner Affären giebſt. Im Ganzen iſt ſie viel beſſer als ich erwartete, und ich fange an zu hoffen, daß die Sache am Ende noch zu meinem Beſten ausfallen wird, wenn ich gleich noch nicht vollends mit mir ſelbſt einig bin, was ich eigentlich wünſchen ſoll. Fürs erſte habe ich keine Wahl, indem Umſtände, deren Detail zu weitläuftig ſeyn würde, mich geradezu zwingen, auf alle Fälle, ſelbſt auf den ſchlimmſten, der ſich denken läßt, noch eine Zeitlang in dieſem Lande zu verweilen. — Da

über meine Abreiſe bisher nichts beſchloſſen iſt, und ich unter uns geſagt ſehr daran zweifle, daß ſie je wird Statt haben können, ſo meyne ich, müſſe das Reiſegeld fürs erſte unangetaſtet in der königlichen Kaſſe bleiben. Uebrigens mögt Ihr andern beurtheilen, wie die Sache eigentlich anzuſehen und zu behandeln ſey. Meine Familie dorthin zu bringen iſt, wie ich itzt nur zu deutlich einſehe, unthunlich, und mich auf immer von ihnen zu trennen wird nur die äußerſte Nothwendigkeit mich bewegen können. Die Betrachtung muß bey allem, was mein künftiges Schickſal betrifft, die erſte und grundſätzlichſte ſeyn. Daß ich Dir aus Albano ſchreibe, einem Landſtädtchen in der Nähe von Rom, rührt von meiner Krankheit her, die mich einen großen Theil des Auguſts bettlägerig gemacht, und eben trifft ſichs, daß der Prinz von Mecklenburg Strelitz für den Sommer ein Haus in Albano genommen und mich dahin zu ſich eingeladen. Wir leben hier recht angenehm, machen Touren nach den umliegenden Orten, auch zwiſchenein nach Rom, daß ich meine Familie wiederſehe. Die Lebensart kommt mir ſehr zu Statten, und ich hoffe den October meine gewöhnliche Beſchäftigungen in Rom fortſetzen zu können. Nun lebe wohl, empfehle mich gelegentlich allen dortigen Freunden, und mache von allem, was dieſer lange Brief enthält behutſamen Gebrauch, wie ich es von Deiner lange und oft geprüften Freundſchaft erwarte. G. Z.

In der Gegend von Albano, vorzüglich in Lariccia, oder auch in Genzano oder dem entfernteren Velletri hatte Zoega von jeher die Gewohnheit gehabt, jedes Jahr müßigere und heitere Wochen zuzubringen. Dieſe Gegenden ſind ſo reich an Lieblingsorten, an überraſchenden Standpunkten, an Alterthümern von hohen Namen oder maleriſchen Anſichten, an Kunſtſachen, die man gern in ſchöner Abwechſelung zum Ziel kleiner immer neuer Wanderungen macht, daß es nicht möglich iſt, ſie erſchöpfend zu beſchreiben. Aber eben weil alles ſo reich, ſo anmuthig iſt, daß leicht ein kleiner Gang der vollen Befriedigung als ein glückliches Erlebniß erſcheint, ſo möchte man die bedeutenden Vorſtellungen, die ein jeder wie zu einem eigenthümlichen Ganzen zuſammengereiht, dargeboten, für die Erinnerung aufbewahren. So ſind auch die fleißigen Spaziergänge dieſer kurzen Villeggiatur ganz im Einzelen (und zwar Deutſch) verzeichnet, ein ſchmuckloſes Tagebuch, das die Gegenſtände in ihrem Zuſammenhang angiebt, übrigens kein Verſuch, den Reiz zu malen, der dieſe wonniglichen und einzig ſchönen Hügel des Albanergebirgs umſchwebt. Dem erſten Tag dieſer kleinen Reiſe gehört auch ein Blatt an enthaltend die Erklärung eines in jener angeführten Bildes in Villa Montalto in Frascati, „ohne Zweifel von einem ſpäten Abkömmling der Raphaeliſchen Schule, als Kunſtwerk ſehr mittelmäßig, als Allegorie poetiſcher und im antiken Geſchmack richtiger gedacht, als leicht in modernen Gemälden angetroffen wird. Die Nacht mit ihren Kindern am Buſen entflieht vor der anbrechenden

Morgenröthe; Phoſphorus erhellt mit der einen Fackel die letzten Augenblicke der Nacht, indem er die andere hinabſenkt in die neu auflodernde Flamme Auroras; Luna zieht quer über den Himmel, vor ihr Mercurius, ſie hinabzuführen in die Unterwelt.“

Jenes Blatt, welches einſt Zoega dem Herausgeber gab, mit der Bitte, es niemanden in Rom zu zeigen, iſt Italiäniſch geſchrieben, voll lebendigen Gefühls alter Religion, in begeiſterter Stimmung, wie jedes tiefgedachte Kunſtwerk in dem kunſtliebenden Erklärer weckt. „Der Mantel der Nacht iſt ausgebreitet, wer zählt ſeine Edelgeſteine? Sie öffnet die Flügel, Hypnos und Thanatos an den mütterlichen Buſen zu drücken. Du, die du trüb und bleich durch die ungeheure Leere den gleichgültigen Blick ſendeſt, halte nicht ein den Lauf des ſchwarzen Zwiegeſpanns. Die Sterblichen haben geruht, die Felder haben geſchlürft der Pandroſos Becher. Phosphoros mit dem Fackelpaar verfolgt den fliegenden Wagen, doppelte Gottheit, die wir Hesperos nennen und Genius der Aphrodite, und es begleiten ihn die Schweſtern, die mit der Vergangenheit die Zukunft paaren. Die erhabene Rechte erleuchtet den Abſchied der Nyx, die Fackel der Linken ergießt ſterbend das Licht in Auroras aufſteigende Gluth; und bekleidet mit den Farben der Freude ſteigt am Horizont Eos Leukopola empor, Fackelträgerin des Helios, umgürtet von feinem Schimmer. Die Myſten rufen dich an, Helios Hierophant, komm hervor aus der Finſterniß der Höhle, entſchleyre den Sehenden den Buſen der Neith! Noch durchlauft die Taurierin das

beſtirnte Halbrund, ſchaut mit unwilligem Blick das werdende Licht und treibt die langſamen Ochſen. Die Nacht iſt mein, nimm mich auf, Ernährerin der Götter; nicht ſollen erloſchen mich ſchauen die Erdgebornen wie den Ueberreſt eines Wölkleins, nicht verachten die ſchreckbare Gottheit, nicht erregen den Zorn der Taurierin; die Nacht iſt mein, nimm mich auf, Ernährerin der Götter. Mit langſamer Schwerfälligkeit tummeln ſich die dunkelen Ochſen, geleitet von dem beweglichen Gott, der dem Räuber der Kora den Weg der Höhle voranlief. Weinſt du, o Kora, die Mutter und die unfruchtbare Hochzeit und die übelgekoſtete Granate? Grüßen wir dich nicht Königin des ungeheuren Reiches? Tragen dir nicht die Beliden das hochzeitliche Becken und zündet dir nicht Jacchos die Fackel an dem unbewegten Altar? Jo Hymen, Hymen, Hymen. Zeus herrſcht über Millionen, aber das Volk des Hades iſt Millionen Myriaden! Ruhig ſind ſeine Wohnungen, lieblich die Luft ſeiner Haine und das Murmeln der ſchattigen Bäche; und ihr ſüßes Plaudern hält die Kinder Zeus zurück. Auch Adonis iſt dein die Jahrszeit der Ruhe, da ihn ihm ſelber entführt die Schmeichlerin; doch unverſehrt bleibt ſein Erbtheil, junge Braut des Hades. Die Nacht entfleucht, Helios ſteigt auf und alle Kinder des Uranos beten an mit verhülletem Antlitz. Der Hufſchlag der flammenden Roſſe weckt die Morgenlüfte, die Stimmen von tauſend Vöglein grüßen von jedem Baum den werdenden Tag. Die Nacht iſt nicht mehr und Selene ruht in der Kammer der Grotte. Aber du, die

wir Kypris anrufen, Nyx, Mutter des Eros, auch der Tag iſt dein, allmächtige, heilige Gottheit. Nicht brauchſt du zu fliehn das Auge des Zeus, ſcheue nicht den erſtgebornen Uranionen, tauſche Geſtalt und Namen, Jungfrau Spes, die morgendliche, und im Kochen des Mittags Erquickerin der ſchmachtenden Herzen. Du weckſt die Stimmen in den tauſend Vögeln jedes Baums, du entzündeſt die Herzen in den tauſend Seelen jeder Hütte, durch dich iſt ſüß die Kümmerniß des Lebens. Liebende, Opfrerin, du beſchwichtigſt das Beben der Hekatoncheiren und zündeſt die abendlichen Altäre des Eros. Durch dich leben und ſind wir, durch dich alle Götter!“

Aus einem langen am 11. Febr. 1807 geſchriebenen Briefe des hohen Reiſenden, welchen Zoega damals in Albano beſuchte, der es nicht hat verſchmähen wollen, daß ſein Name unter die Zahl der wahren Freunde eingezeichnet werde, welche Zoega im Leben gefunden, folgen gleich jetzo ein paar Stellen, welche Bemerkungen von der eindringendſten Wahrheit enthalten.

„Nicht allein Ihre Kenntniſſe und der Nutzen, den ich daraus zog, machten Sie mir werth, lieber Zoega, ſondern die reiche und kräftige Natur, mit der Sie alles auffaßten, was Sie ſich zu eigen gemacht haben, und daher die ſo vorurtheilsloſe freye, ſo männliche und doch ſo zarte Anſicht jedes Gegenſtandes, jenes ächte Feuer alſo endlich, ſowohl des Geiſtes als des Gemüths, das Sie verhinderte, irgend eine wichtige Erkenntniß blos in einem Winkel Ihres Gehirns liegen zu laſſen, ſondern Sie zwang, ſich ganz von

ihr zu durchdringen, in dem Maße als Sie ſie ganz durchdrangen, ſo daß nie der bloſe Gelehrte, ſondern immer der volle Menſch aus Ihnen ſprach; dieß iſts, lieber Zoega, was meine Achtung ſo hoch ſtimmte, und was mein Wohlwollen in ſo herzliche Freundſchaft umgewandelt hat. — — Und ſollte eine auf dieſe Weiſe motivirte Freundſchaft nun wohl vergehen können? — — Zur Topographie bleibt auch ohne Ihr Zuthun wenigſtens die Hoffnung! Wer aber, lieber Zoega (und dieß ſage ich ſehr ernſtlich, und daher gewiß ohne alle Schmeicheley) wer ſoll je Ihr zweytes ſchöneres Werk uns ſchenken, wenn Sie es nicht vollbringen? Denn zu ſeinem Gelingen gehört nicht allein eine eben ſo groſze Gelehrſamkeit und Geduld als wie zur Topographie, und es wird daher nicht allein jedem andern eben ſo unmöglich ſeyn ſich früher an das Werk zu wagen, als in den Jahren, worin Sie ſelbſt ſich jetzt befinden, ſondern es iſt zu ſeinem Gelingen auch hauptſächlich erfoderlich, daß es auch mit der ganzen Jugend des Gemüths unternommen werde; und von wem läßt ſich dieß anders erwarten, als von Ihnen, lieber Zoega, der Sie der Zeit und dem Schickſale zum Trotz, noch ganz jene Zartheit zu erhalten wußten, die erfodert wird, um uns dasjenige wiederzugeben, was nach Ihrem eignen ſo ſchönen Ausſpruche, die Blume aus dem Blüthenalter der Menſchheit iſt."

An Münter. Den 26. Nov. 1803.

Ich danke Ihnen für Müller de hierarchia, worin ich einen ſehr ſchätzbaren Mann habe kennen lernen *). Vermelden Sie ihm meine Hochachtung. Hätte ich mehr Zeit auf Briefe zu wenden, ſo ſchriebe ich ihm ſelbſt. Aber der Druck und die Correctur meines Koptiſchen Buchs, worin ich nun am dritten oder letzten Theile bin, und die Vorbereitungen zu meinem Werk über Roms Topographie, das ich nun Hoffnung habe herausgeben zu können, wenn jenes zu Ende iſt, occupiren mich ſo ſehr, daß ich auf viel mir Liebes verzichten muß.

An Engelbreth. Den 7. Jan. 1804.

Der gute Kardinal Borgia befindet ſich wohl und freut ſich ſehr der Geſellſchaft eines jungen Dänen, Hn. Rothe, den ich ihm vorgeſtellt habe. Unſre Nation iſt zahlreicher hier als ſie es lange geweſen; und wir erwarten noch mehrere andre Dänen. Aus dem, was Sie mir melden, ſehe ich, daß Sie glücklich ſind. Schwache Geſundheit haben wir mit einander gemein. Der Unterſchied iſt, daß Sie dabey Sinnesruhe genießen, daß ich in täglichen Bekümmerniſſen lebe nach vieljähriger Anſtrengung und durch beſtändige Arbeiten, ohne einige ſichere Exiſtenz, ohne beſtimmte Ausſicht

*) Dieſer würdige Gelehrte war 1789 und 1790 in Rom und in dem bewußten Kreiſe ſehr beliebt geweſen.

D. H.

für meine Kinder, und alles dieſes iſt am Ende wohl meine eigne Schuld." Es ſchmerzt mich ſehr zu wiſſen, daß man in Kopenhagen nicht gut auf mich zu ſprechen iſt. Ich habe aber wenigſtens den Troſt, niemanden compromittirt zu haben, da nur nach meinen oſtenſiblen Briefen gehandelt worden iſt. Fürs erſte bleibe ich hier und laſſe es darauf ankommen, ob ich verlaſſen werde. Ich bin überzeugt, daß ich redliche Freunde in Kopenhagen habe, ich fühle, wie viel ich ihnen ſchuldig bin; aber wenn ſie ſich in die Lage andrer ſetzen; ſo werden ſie milder von mir urtheilen. Damals dachte ich ſo und finde nun, daß ich unrichtig dachte; das geſchieht den Menſchen oft. Sind die Folgen davon fatal, ſo bin ichs, der darunter leidet." Leben Sie wohl mein lieber Freund.

An Baron Schubart. Den 10. Febr. 1804.

Ich will Sie nicht ermüden mit Dankbarkeitsverſicherungen hinſichtlich des Inhalts Ihres letzten Briefes. Ich bin überzeugt, daß ich durch Ihre Bemühungen zuletzt, was ich wünſche erhalten und dazu gelangen werde, die Ruhe zu genießen, ohne welche man die Süßigkeiten des Lebens nicht ſchmecken kann. — Sie bemerken, die Annahme des auswärtigen Departements, daß ich immer noch Conſul zu Rom wäre, könne mir vortheilhaft ſeyn. Aber erlauben Sie mir zu erinnern, daß mein Briefwechſel mit dem Grafen von Bernſtorff immer in der Qualität als Agent, nicht als Conſul geweſen iſt. Uebrigens wiſſen Sie, daß

Digitized by Google

man mich niemals accreditirt hat weder in der einen noch in der andern Eigenſchaft, und daß dieſer Umſtand einer der Hauptgründe war, die mich eine Veränderung meiner Lage wünſchen ließen. Es war immer Verwirrung und Zweydeutigkeit in dem, was mich betrifft; Sie müſſen die Ordnung und die Beſtimmtheit hinein bringen. Das angenehme Geſchäft, Ihrer Frau Gemalin zum Cicerone zu dienen, nehme ich mit Vergnügen an und werde ſuchen, es mit aller möglichen Aufmerkſamkeit auszurichten, wenn ſie nur die Geduld hat, ſich den Reden eines finſtern Antiquars zu leihen, der ſelbſt über die Wonnen Tivolis Langweile verbreiten könnte. Aber die Frau Baronin kennt mich und meine Art die Dinge zu betrachten; wenn ſie alſo übel gewählt hat, ſo iſt es ihr Fehler. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihres Wohlwollens. G. Z.

An den Bruder. Den 3. März 1804.

„Mein Schickſal iſt noch unentſchieden; nur ſo viel iſt gewiß, daß ich fürs erſte hier bleibe, es gehe nun, wie es könne. Was unterdeſſen die Folgen dieſes Entſchluſſes ſeyn werden, kann ich nicht abſehen und weiß, daß das Urtheil der Menſchen darüber ſehr verſchieden iſt. Wer mich und meine Verfaſſung kennt, billigt ihn, hält ihn für nothwendig; wer die Sache oberflächlich anſieht, iſt anderer Meynung. Viel wäre es, wenn unſer Vaterland mich ganz abandonnirte, und würde der Tag wohl kommen, da mans bereute. Mein Name geht durch ganz Europa und meine Werke ſind

bleibend, und ſehr viel mehr würde ich noch leiſten können, wenn man ſich einmal entſchlöſſe, mich nachdrücklich zu unterſtützen. So habe ich immer mit Noth und Drang gekämpft und darf doch fragen, wie viele unter den Leuten, die man mit Gut und Ehre überhäuft, Dänemark ſo viel Ehre gemacht haben, als ich. Hätte ich eine feſtere Geſundheit, ſo würde auf alle Fälle wohl Rath, itzt iſt mir die Ungewißheit meiner Lage peinlich. Du weißt, daß ich ein Jahr Dilation erhalten habe, mit Beybehaltung der mir ausgeſetzten Beſoldung, und Hoffnung war mir gemacht worden von Männern, die Einfluß haben, daß die Sache ſo eingeleitet werden könnte, daß ich bis weiter hier bliebe. Du klagſt über Mangel an Mitteln, Deine Kinder wie Du wünſcheſt zu erziehen, das auch ſehr mein Fall iſt. Doch finde ich, daß hierin die Natur das Meiſte thut, und daß die ſehr künſtlichen Erziehungen und der überhäufte Unterricht die Menſchen eher verderben. Leſen, Schreiben und Rechnen lernt ein Knabe leicht und dann eine bürgerliche Handthierung, wenn er nicht zu dem allem andern vorzuziehenden Landbau beſtimmt werden kann. Wäre ich wie Du, ſollten meine Knaben alle Tage mit meinen Pflügern und meinen Schnittern aufs Feld gehen, ſich abhärten, kräftige Männer werden und ihr Brod in ihren eignen Händen haben. Brod und Unabhängigkeit, alles übrige iſt Tand. Am Ende iſt mir Unkraut lieber, als zugeſchnittene Schmutzpflanzen. Doch ein jeder hat auch darüber ſeine eigne Art zu denken, und ich mag die meine keinem aufdringen. Nun aber, damit der Brief

auf die Poſt komme, muß ich ſchließen. So leb wohl. Dein Bruder. G. Z.

An Esmarch. Den 2. Jun. 1804.

Der Miniſter Schubart, der bald in Neapel bald bey Livorno lebt und Rom von Zeit zu Zeit beſucht, der mein Haus frequentirt und meine ganze Verfaſſung von Grunde aus kennt, hat die Nothwendigkeit meines Hierbleibens ſo vollkommen eingeſehen, daß er gewiſſermaſſen früher als ich ſelbſt die Sache beſchloſſen und mit ſeinem Schwager darüber correſpondirt hat. Auf ſeinen Rath und von ihm unterſtützt habe ich mich an den Kronprinzen gewandt, ihm ausführlich und zutraulich alles vor Augen gelegt, und die Entſcheidung meines Schickſals ſeiner Güte überlaſſen. Ich habe vornehmlich gebeten, daß mir die 500 Rthlr. aus der königlichen Kaſſe bey meinem Hierbleiben geſichert würden: denn daß ich auf die 400 von der Akademie werde Verzicht thun müſſen, ſehe ich nur zu deutlich ein. Sie gehören einem Manne, der dort wirkliche Dienſte leiſtet. Eben das habe ich auch an Reventlow geſchrieben. Vielleicht kann ſonſt ein Weg gefunden werden mir noch etwas zufließen zu laſſen, denn ſehr kärglich würde ich mit 500 Rthlr. hier leben, wo zu anderweitigem Verdienſt wenig Ausſicht iſt. Etwas zwar darf ich hoffen mit meiner Topographie von Rom zu verdienen, nur muß erſt mein mühſames und immer anwachſendes Koptiſches Werk vollendet ſeyn, welches, auch bey guter Geſundheit, mir den größten Theil

dieſes Jahres wegnehmen wird. Mein Leben wird allem Anſcheine nach nicht lang ſeyn. Du siehſt leicht ein, daß der Zuſtand, worin ich meine Kinder hinterlaſſe meine hauptſächlichſte Sorge ſeyn muß. Leb wohl.

An denſelben. Den 15. Sept. 1804.

Mein lieber Bruder! Ich bin zwar nicht vollends ſo beſchäftigt wie Du, noch ſind meine Beſchäftigungen von der Wichtigkeit, doch bleiben mir eben wenige brauchbare Augenblicke übrig, indem das voluminoſe Werk, welches ich drucken laſſe, und das ich gern ſo bald möglich von Handen hätte, in jeder Rückſicht die äußerſte Aufmerkſamkeit erfodert, und mich zu allem andern ungeſchickt macht. Bey den häuslichen Sorgen und einer ſchwächlichen Geſundheit hierzu, ſo begreifſt Du leicht daß ich nicht ohne Noth Briefe ſchreibe. Daß ich nun über meine Lage einigermaßen beruhigt bin, weißt du, indem mir durch eine Königliche Reſolution verſtattet worden, die aus der Königlichen Kaſſe fließenden 500 Rthlr. zu genießen ohne nach Kiel zu gehen. Alſo bin ich vor dem Mangel des eigentlich Nothdürftigen geſichert. — Ich eile mit meinem mühſamen und verdienſtloſen Werke, um nach Vollendung deſſelben mir Wege zu eröffnen, mit Schriften etwas zu verdienen. Thörichterweiſe habe ich bisher nur um Ruhm gearbeitet und arbeite leider noch darum, bin auch ziemlich ſicher, daß meine gegenwärtige Arbeit klaſſiſch werden wird, aber für eine ſehr eingeſchränkte Klaſſe von Menſchen. Wenn dieß zu Ende iſt, will

ich mich beſſern, das iſt ein ernſtlicher Vorſatz, will es machen wie andre vernünftige Leute, die für den Tag ſchreiben, und mit ihren Schriften, die morgen todt ſind, heute Brod gewinnen. Ich ſehe es itzt lebhaft ein, daß es wahre Narrheit iſt, Bücher zu ſchreiben, die uns und unſre Kinder überleben, aber sero sapiunt Phryges. Aber beſſer ſpät als nie, in Zukunft werde ich alles auf den reinen Gewinn berechnen, und habe mir ſchon Ausſichten eröffnet, um meine Sächelchen zu Markte zu bringen. Leider daß noch der beſte Theil des annahenden Winters an mein Koptiſches Buch verwendet werden wird, welches mir unter den Händen wächſt und wenigſtens 550 Folioſeiten ſtark wird. Lebe wohl. G. Z.

An denſelben. Den 22. Sept. 1804.

Mein lieber Freund und Bruder. Ich hatte meinen letzten Brief mit der Quittung vier Wochen aufgeſchoben, und habe Dir doch zu frühe geſchrieben. In dieſen Tagen erhalte ich ein Schreiben vom Finanzcollegium, wodurch mir angezeigt wird, daß durch eine Königliche Reſolution vom 24. Auguſt mir ſtatt deſſen was mir aus dem akademiſchen Fond zu Kiel hätte zufließen ſollen, aus der Königlichen Kaſſe 400 Rthlr. jährliche Zulage zugeſtanden worden, anzufangen vom dato der Reſolution. Dieß iſt Dir nun ohne Zweifel ſchon bekannt und haſt Dich ſchon meinetwegen deſſen gefreut. Mich hat es überraſcht, da ich leicht vorausſah, daß die Akademie nicht fortfahren würde

ſie zu zahlen, und ich auf eine ſo ausgezeichnete Gnade keinen Anſpruch machen durfte. Ich war froh die 500 Rthlr. geborgen zu haben, und hoffte höchſtens noch einen kleinen Erſatz für das Uebrige zu erlangen, womit ich mich dankbarlichſt begnügt, und mir ferner ſo gut ich gekonnt durchzuhelfen geſucht hätte, wie ich Dir ſchon ſchrieb. Nun bin ich ein geborgener Mann, kann fortfahren, meine Wiſſenſchaften ihrer ſelbſt wegen zu treiben, ohne ängſtlich dem Gewinne von Schreibereyen nachzugehen. Gott gebe mir Geſundheit, ſo bin ich nun in der Verfaſſung meine projectirte Werke ſo auszuarbeiten, daß ich ſie ohne zu erröthen der Welt werde vorlegen können.

An jemanden in Kopenhagen.

Die Königliche Reſolution hat mich überraſcht, ich habe angeſtanden meinen eigenen Augen zu trauen, ich habe ſie geleſen und wiedergeleſen, und faſt nur indem ich ſie Ihnen abſchreibe, werde ich überzeugt, daß man mir ſo voll und unbedingt hat alles zugeſtehen wollen, was ich wünſchte. Es iſt das Werk des Herrn von Schubart, und es iſt ihm gelungen, einen Menſchen glücklich zu machen weit über ſeine Hoffnungen: das iſt eine Befriedigung für ihn, deren Empfindung alles übertreffen muß, was ich ihm hätte ſagen können meine Dankbarkeit auszudrücken. Ohne ihn war ich ein verlorner Mann; durch meine eigne Schuld blieb mir die Wahl übrig, in einem Klima zu leben, dem unſre ſchwachen Conſtitutionen nicht hätten widerſtehen

können, oder hier zu leben ohne Unterſtützung und Unterhalt. Gegenwärtig finde ich mich in einer vortheilhafteren Lage als je, und wenn mir noch Unruhe übrig bleibt, ſo iſt es das Verlangen, mich der Gunſt würdig zu zeigen, die man mir erwieſen hat.

An den Bruder. Den 22. Sept. 1804.

Daß die Sache eine ſo glückliche Wendung genommen, danke ich neben dem Kronprinzen dem Grafen Schimmelmann und dem Baron Schubart, unſerm Geſandten in Neapel, der hier meine Lage und Verfaſſung geſehen, und überzeugt daß ich nicht ohne augenſcheinliche Gefahr für mich und meine Familie mich in jenes Klima verſetzen könnte, ſich meiner mit einem Eifer angenommen, dem nichts gleich kommt, und alle meine Schritte gelenkt hat. Theile nun dieſe gute Nachricht unſern beyden Schweſtern unverzüglich mit und wenn ſonſt jemand dort iſt, der ſich beſonders für mich intereſſirt, ohne übrigens viel Weſen davon zu machen, um nicht Neid zu erregen. Denn viele möchte es verdrießen und möchten darüber Anmerkungen machen, daß man auf die Wiſſenſchaften die ich treibe, und die Manchem unnütz ſcheinen, ſo viel verwendet. Lange genug habe ich mit einer ängſtlichen Lage und mühſamer, wenig vergoltener Arbeit gekämpft; daß ich bey eintretendem Alter in eine ruhige und anſtändigere Lage komme, ſollte eben keinen kränken, allein Du haſt vermuthlich ſchon Erfahrung genug, um zu wiſſen, wie manche Leute denken. Ich

glaube nicht ganz vergebens gelebt zu haben, allein mehr als ich gethan habe, hätte ich thun können, wenn ich nicht immer mit Noth und Drang zu kämpfen gehabt hätte; und wenn mir Gott einigermaßen Geſundheit giebt, werde ich der Welt bald neue Proben meiner Thätigkeit geben. Ich habe Dir vermuthlich ſchon ſonſt geſchrieben, daß ich ſeit ungefähr fünf Vierteljahren mit dem Druck eines weitläuftigen Werks beſchäftigt bin, von deſſen Inhalt Du freylich eben ſo viel begreifſt als die allermeiſten Menſchen, das aber in ſeiner Art klaſſiſch werden und beſonders den gelehrten Theologen und Kirchengeſchichtſchreibern, die ſonſt nicht die Menſchenklaſſe ſind, der meine Arbeiten gewidmet ſind, unentbehrlich ſeyn wird. — Gottlob, daß ich nun, frey von Nahrungsſorgen, die den Geiſt niederdrücken und unſere Handlungen lähmen, mit Sinnesruhe die Wiſſenſchaften treiben kann, die meine Beſtimmung ſind. Etwas mehr Geſundheit mir und meinen Kindern, ſo würde ich weiter nicht zu klagen haben. Doch ſind dieſe jetzo geſund, die zweyte Tochter ausgenommen, und auch ich befinde mich erträglich wohl, nur daß ich zwey Jahrzehende mit Kolik und Rheumatismus geplagt bin. Mit dem Conſulat habe ich nichts mehr zu thun, alſo gieb mir nur den Titel Agent de Sa M. D.

Koptiſches Werk.

Als Zoega im Jahr 1794 ſeinem Landsmann Engelbreth zur Koptiſchen Sprache Anleitung gab, (in welcher in ſpäterer Zeit auch der ſprachgelehrte Akerblad ſein Schüler geworden iſt), fand er in der noch nicht lang entdeckten Baſmuriſchen Mundart ein drittes Bruchſtück, und bewog jenen, alle drey zuſammen zu bearbeiten. Schon im Sommer 1796 hatte er von allen bibliſchen Membranen der Sammlung, ſchon damals der erſten in Europa, einen Katalog entworfen und alle Bruchſtücke, die zu demſelben Codex gehört zu haben ſchienen, nach den Schriftzügen zu unterſcheiden geſucht, und ſo den erſten Schritt zu einer Paläographie der Koptiſchen Sprache gethan. Die nicht bibliſchen Stücke, der größere Theil des Vorraths, lagen noch ganz verwahrloſt. Nachdem aber das Obeliſkenwerk beendigt war, und er eben von den Vorübungen zur Ciceronie körperlich angegriffen war, beſchäftigte er ſich zu Hauſe ruhiger mit den ihm partienweiſe zugeſchickten Koptiſchen Handſchriften, worüber er an Engelbreth am 19 Auguſt 1797. ſchreibt: „Sie können ſich vorſtellen, daß dieß eine ſehr langweilige Beſchäftigung iſt, indem dieſe Blätter faſt kein andres Intereſſe haben, als das der Sprache. Einer von Euch Theologen fände vielleicht Stücke, die in andrer Hin-

ſicht wichtig wären; aber dieß iſt nicht für die Profanen. Ich halte mich blos an die Oberfläche, und ſelten treffe ich einige geographiſche Notizen, einen Zug, der die Sitten des Landes angeht. In andern Zeiten hätte ich mir ein vereinigtes Wörterbuch über alle Mundarten vorgeſetzt; aber jetzt —" Nachdem er bis in den Anfang des folgenden Jahrs die erſte Recenſion beendigt hatte, nemlich den Titel auf jedes Stück geſchrieben und bedeutende Auszüge gemacht, brachte er ſie in eine zweckmäßige Ordnung, und wünſchte nachher das Verzeichniß bekannt zu machen, allein nicht ohne einen Theologen dabey zum Gehülfen zu haben, (vgl. unterm 17. Sept. 1797. 15. Jan. 27. Febr. 1799. 21. Nov. 1800.), und die Ausgabe verſchob ſich fort und fort. Als der Kardinal Borgia ſeinen Sammlungen nach langer Abweſenheit wiedergegeben war, eilte er, was in Unordnung gekommen war, herzuſtellen, das Unterbrochene deſto emſiger zu betreiben. Vorzüglich drang er darauf, daß Zoega die Recenſion der Koptiſchen Werke zum Druck einrichten möchte, wozu dieſer, nachdem ihm ſeit mehreren Jahren die Sprache fremd geworden war, unter der Bedingung willigte, daß er nichts anders als die Materialien lieferte; und ſo traf er ſchon im Sommer 1801. Anſtalten, die zu einer Paläographie ausgehobenen Schriftproben ſtechen zu laſſen. Das Weitere iſt in den Briefen vom 4. Dec. 1802. und mehreren folgenden enthalten. Einige ſind noch nachzutragen.

Digitized by Google

An Arſenne Thiebaut. Den 2. Dec. 1802.

— Indem ich dieſes beurtheilende und mit Auszügen aus den Koptiſchen Handſchriften angefüllte Verzeichniß gebe, ſuche ich alles zu benutzen, was ſie unter den Geſichtspunkten der Erdbeſchreibung, der Erzeugniſſe und der Gebräuche Aegyptens enthalten, und was dazu dient die verſchiedenen Meynungen und Gewohnheiten der Jahrhunderte kennen zu lernen, denen ſie angehörten; ich ſuche zu vereinigen, was intereſſanteſtes in dieſem großen Chaos von Dingen ſteckt, die zum größten Theil niemanden intereſſiren, und den Gelehrten die Ausbeute eines ſehr langweiligen Leſens darzubieten, ohne ſie zu nöthigen, an dem Ekel deſſelben Theil zu nehmen. *) Das iſt der Hauptgedanke meiner Arbeit, der Gang und Plan meines Buchs. Ich kann ſagen, die Sammlung, welche ich behandle, ſelbſt geſchaffen zu haben; denn der größte Theil war bey der Ankunft aus Aegypten nur loſe Pergamentblätter in ſolcher Verwirrung unter einander geworfen, daß ich viele Zeit und Mühe gebraucht habe, ſie auszuleſen und ihre Berührungspunkte zu entdecken. Indem ich mich bald an die Schrift, bald an den Geſchmack der Verzierungen, die Größe und die Beſchaffenheit des Pergaments und andre noch kleinli-

*) Legimus aliqua ne legantur. Unter dieſem Motto des h. Ambroſius wollten Leſſing und Mendelsſohn eine Zeitſchrift herausgeben, die das Beſte aus ſchlechten Büchern enthielte. D. H.

chere Umſtände hielt, bin ich dahin gelangt, aus dieſen zerſtreuten Blättern Bücher zu bilden oder wenigſtens zuſammenhängende Bruchſtücke, ſie zuſammenzuordnen und in Klaſſen abzutheilen. Die Handſchriften in Memphitiſcher Mundart nehmen den erſten Theil ein. Sie ſind in drey Klaſſen getheilt; Bibelüberſetzungen; liturgiſche Bücher; patriſtiſche Bücher, enthaltend Homilien, Leben von Heiligen, Mönchen und Märtyrern, und andre auf die Kirchengeſchichte bezügliche Dinge. Was die beyden erſten Klaſſen betrifft, ſo gebe ich nur die Titel der Bücher und einige Nachrichten über ihr Alter und Beſchaffenheit; denn es ſind ſchon mehre bibliſche Bücher und verſchiedne Liturgieen in dieſer Mundart herausgegeben. Aus den Büchern der dritten Klaſſe gebe ich lange Auszüge mit Lateiniſcher Ueberſetzung, worin man alles findet, was ſie bemerkenswerthes enthalten. Der zweyte Theil umfaßt die Handſchriften in Baſchmuriſcher Mundart, wovon man bis jetzt nur die in der Sammlung Borgia befindlichen Stücke kennt, die ich darum ganz mit der größten Genauigkeit habe drucken laſſen. Ich füge eine Abhandlung hinzu über den Urſprung und das beſtimmte Vaterland dieſer faſt unbekannten Mundart, die ich für die des alten Delta halte, und worin, wie man aus dieſen Bruchſtücken ſieht, die ganze Bibel überſetzt worden iſt. Der dritte Theil, der reichſte und anziehendſte, enthält die Handſchriften in Saïdiſcher Mundart oder des oberen Aegyptens, worin man bis jetzt nur einige Stücke des N. T. ein kleines Bruchſtück des A. T. und zwey Bruchſtücke

vom Leben der Heiligen hat, erſäuft in ſehr weitläufige und ſehr überflüſſige Noten und Abhandlungen. Der Kardinal Borgia beſitzt mehr als dreyhundert Handſchriften in dieſer Mundart, die ich in neun Klaſſen getheilt habe, und worunter ſich eine beträchtliche Anzahl von Bruchſtücken befinden, die bedeutend genug ſind, um ganz oder doch im Auszug mit der Ueberſetzung gegeben zu werden für diejenigen, die ohne die Sprache zu lernen die geſchichtlichen und geographiſchen Nachrichten, die ſie in ſich ſchlieſſen, benutzen möchten. Doch muß man nicht glauben, daß dieß Trümmer der Sprache der Pharaonen in ihrer urſprünglichen Reinheit ſeyen; dieſe Sprache iſt ganz beſonders entſtellt worden dadurch, daß man die alten Aegyptiſchen Schriftzüge aufgab *) und neue von den Griechen entlehnte aufnahm, die, obgleich mit acht Buchſtaben von Aegyptiſcher Erfindung vermehrt, doch die alten Töne nicht genau wiedergeben. Wirklich trifft man im Koptiſchen einen Haufen aus fremden Sprachen angenommener Wörter, beſonders aus dem Griechiſchen, ſeltner aus dem Latein.

An Engelbreth. Den 23. Jul. 1803.

Ich danke Ihnen für die angenehme Ueberraſchung Ihres Briefs. Sie verſprechen mir mit nächſter Poſt

*) Die altägyptiſche Schrift findet man nur noch auf Mumienbändern und Papyrusfragmenten. De Obel. p. 492. 498. Denon pl. 100. 125. 136. 138. 141. und in der Inſchrift von Roſette. D. H.

einen zweyten; aber da ich über 8 Tage vielleicht noch weniger zum Schreiben aufgelegt ſeyn könnte, als ich es heute bin, ſo antworte ich unverzüglich, um keine Verzögerung im Fortgang Ihres Basmyriſchen Werks zu veranlaſſen und werde nach dem Empfang Ihres nächſten Schreibens ausführlicher, aber vielleicht nach Umſtänden etwas langſamer antworten. Denken Sie ja nicht, daß unſre Arbeiten auf einige Art in Colliſion kommen können. Im Gegentheil kann das eine dazu dienen, die Aufmerkſamkeit des Publicums auf das andre zu vermehren. Hier finden Sie einen Paragraph meines Manuſcripts, der Ihnen vor Augen legt, wie ich dieſe Sache angeſehen habe und anſehe. Nach der Beſchreibung der drey Basmyriſchen Fragmente in ihrer äuſſerlichen Beſchaffenheit und einer ſummariſchen Darſtellung meiner Meynung über das Vaterland dieſes Dialekts heißt es: Haec sunt quae duodecim abhinc annis de Aegyptiae linguae dialectis disputavi, quo tempore membranis ex Aegypto advectis sedulo incumberem, eorumque praesidio et linguae gentis et antiquitati novam nec spernendam lucem me aliquando allaturum esse sperarem. Sed aliis dein curis detentus ejusque linguae studium seponere coactus, si veriora firmioraque ad dialectos illas illustrandas, praesertim ad Basmyricam dialectum uni alterive ex Aegypti provinciis vindicandam in medium sint allata, me ignorare fateor et hac super re plenius erudiri operior ab Engelbretho, viro patria mihi et amicitia juncto, qui ante hos annos Basmyrica

fragmenta in Museo Borgiano adservata Romae descripsit et, in patriam redux, versione, vocabulario et commentariis ornata in lucem edere pollicitus est. Interea donec is fidem liberavit, rem harum litterarum studiosis haud ingratam me facere confido, dum ipsa fragmenta nuda ad manuscriptorum codicum fidem hic exprimam. Da ich dieſen Winter dem Kardinal Borgia dieſen Paragraph vorlas lächelte er, zweifelnd daß Ihr Werk nach ſo langem Aufſchub noch ans Licht kommen würde, und die Wahrheit zu ſagen, zweifelte ich ſelbſt, da ich von niemanden auf meine viele Fragen nach Ihnen und nach Ihrem Werk Antwort erhalten hatte. Nun da ich ſehe, daß Sie die Sache mit Ernſt treiben und daß Ihr Werk vielleicht vor meinem erſcheint, könnte ich wohl den Abdruck dieſer Fragmente ſparen; aber ich geſtehe Ihnen, daß es mich nun incommodiren würde etwas an meinem Plane zu ändern.

An denſelben. Den 7. Jan. 1804.

Hier erhalten Sie die verlangten Schriftproben, die ich von dem Zeichner Roncalli mit möglichſter Genauigkeit habe machen laſſen. Es ſind acht Tage, daß ich Ihren Brief bekam, und ich habe dieſesmal gut zu machen geſucht, was ich durch Verſäumung meiner Antwort auf Ihren vorigen verſehen habe. Ich bin überhaupt ein langſamer Correſpondent, welches auch in dieſer Zeit, da ich mit Geſchäften überladen bin, alle Nachſicht verdient. Melden Sie mir ob Sie mehr

dergleichen Specimina brauchen. Unſre Werke können nicht in Colliſion kommen, da ihre Zwecke ganz verſchieden ſind. Aber wir könnten wider unſern Willen ſcheinen im Widerſpruch miteinander zu ſeyn, und um dieſes ſo viel möglich zu vermeiden, ſo iſt es nothwendig, daß ich mich, in ſo fern es in einem Briefe geſchehen kann, über verſchiedene Punkte erkläre.

1) Mein paläographiſches Syſtem hat ſeit 1796. große Veränderungen erlitten. Ich nehme itzt ſtatt zehn nur neun Klaſſen an und in dieſen Klaſſen keine beſtimmten Unterabtheilungen. Alles, was ich im Druck davon ſage, nimmt zwey Seiten ein, mehr um darzuſtellen, wie unſicher und gänzlich hypothetiſch die Sache iſt, als um das Syſtem zu erklären und zu bekräftigen, deſſen Werth ich einem jeden aus den auf ſieben Tafeln gegebenen Schriftproben zu beurtheilen überlaſſe. — 2) Ich glaube, Ihnen in meinem vorigen Brief eine Idee von meinem Werke gegeben zu haben, in ſo fern ich es von einem Buch konnte, welches während des Drucks beſtändig geändert wird, ſo daß viele Artikel ganz anders ausfallen, als ich es ſelbſt nach dem Manuſcript erwartete. Der erſte Gedanke war ein blos materieller Katalog. Dann fiel mir ein Auszüge zu geben, theils lange Auszüge mit Ueberſetzung verſchiedner Bruchſtücke ganz, ich weiß ſelbſt noch nicht wie viele. Wenn man erſt in eine Arbeit hinein iſt, findet man Gefallen daran, ſelbſt wenn man ſie wider Willen unternommen hat, wie dießmal mein Fall war. Das Buch wird gedruckt in folio maj. mit Mittelcharakteren, die Koptiſchen viel

kleiner als diejenigen, die man ſonſt in Rom zu brauchen pflegte, ſo daß ich rechne, die Correctur werde meinem Geſichte, das ſchon ſehr ſchwach iſt, das Garaus machen. Einige Druckfehler bin ich ſchon ſelbſt gewahr worden, ſo ſehr ich mich auch befleiſſige, ſie zu vermeiden. Der einzige Mann, der hier das Koptiſche verſteht, Ignazio de Rossi hat Verhinderung gehabt, mit in der Correctur beyzuſtehen, wie ich es zu einer Zeit nöthig hatte, da meine Augen ſo ſchwach waren, daß ich den Druck darüber ausſetzen mußte. Die Einleitung de Basmyricae dial. patria iſt mehr ein allgemeines Räſonnement, als eine gelehrte Darſtellung, ſo daß Sie zweifelsohne viel hinzuthun und die Sache ſo behandeln können, daß ſie neu und wichtiger wird. — —

An Münter. Den 5. Jan. 1805.

Biblica ausgenommen, glaube ich nicht, daß in den 400 zum Theil ſehr bedeutenden Handſchriften, welche die Sammlung in ſich faßt, viel zurückgeblieben iſt, was entweder in Abſicht auf die Geſchichte oder Sprache Aufmerkſamkeit verdienen könnte, und daß meine Anmerkungen reducirt nach dem Alphabet ein lexicon linguae sahidicae, mit bedeutender Bereicherung auch aus dem Memphitiſchen Dialekte, ausmachen würden.

Nach Zoega's Beyſpiel hat Akerblad aus den Koptiſchen Handſchriften in Paris ähnliche Auszüge des

auf Geographie und bürgerliche Geſchichte bezüglichen gemacht, die aber nicht zum Druck gediehen ſind.

Mit Ausgang des Febr. wo der Kardinal von ſeiner Reiſe hatte zurückkommen wollen, war der Druck ganz beendigt. Doch hielt der Verfaſſer die Vorrede und einiges andre zurück, bis er erführe, was man mit dem Buch im Sinne habe. Viele Männer bezeugten, daß es Borgias erklärte Abſicht geweſen ſey, ihm alle Exemplare zu ſchenken, man konnte gegen dieſe Zeugniſſe keine Einwendung machen; aber es konnte keine Entſcheidung erlangt werden, man wollte erſt mit der Familie Borgia aufs Reine gekommen ſeyn. Die Sache war, wie es in Rom mit Proceſſen geht, nicht von der Stelle zu bringen. Man machte ihm von Zeit zu Zeit Hoffnung, alle geſtanden die Billigkeit ſeiner Forderung, aber die Propaganda war im Beſitz und das Buch blieb unabgeſondert von der Maſſe, und in der Druckerey liegen, während für London ſchon 50 Exemplare verlangt waren, und Zoega hat nicht erlebt, daß es frey geworden iſt. „Könnte ich doch die Jahre zurückrufen, ſchreibt er einmal an einen Freund, die ich an demſelben mühſam verloren habe.“ Bis auf dieſen Augenblick, obgleich bald nach Zoega's Tod das Buch ſeinen Erben überlaſſen wurde, iſt es noch nicht in die Welt ausgegangen, ſondern liegt in Rom, eines Käufers wartend, der, wenn er nach allen Ländern in Europa Verbindungen hätte, gewiß von dem Verlag deſſelben ſich einen baldigen und beträchtlichen Gewinn verſprechen dürfte.

Die Koptiſchen Ueberſetzungen des N. T. ſtimmen gewöhnlich mit dem Text des Vaticaniſchen Codex der ſiebenzig Dolmetſcher überein; haben jedoch hin und wieder ganz eigene Lesarten, die für die Bibelkritik noch zu benutzen ſind. Von den ihm bekannten des N. T. dagegen rühmt Wakefield Silv. crit. I. p. 4., ſie ſeyen höchſt ſchlicht, alterthümlich und treu, nur der Syriſchen nachſtehend. Zoega, ungeachtet er an mehreren Orten ſeines Werks erklärt, daß er nicht Theolog ſey und nicht dafür angeſehn ſeyn wolle, hat dennoch beträchtlich vorgearbeitet. Auf die bibliſchen Stücke folgen in der Sahidiſchen Mundart zehn liturgiſche, dann Acta Jesu, Mariae, Josephi et Apostolorum, und Martyrum, und hier iſt die Schonung zu bemerken, womit er die Fehler der von dem alten Georgi herausgegebenen Nummern berührt. Darauf kommen die Rubriken Historia ecclesiastica, über Acten des Nicäniſchen Conciliums, ſehr wichtig, Patristica et Monastica Aegypti, wo zuweilen der Inhalt nur ausgezogen und bey großen Stücken ein alphabetiſches Verzeichniß der Namen und merkwürdigſten Sachen gegeben iſt, Scripta variorum autorum, worunter einige Homilien, Inserenda, Bruchſtücke von Synodalien und einige Predigten, de re medica, das einzige weltliche Stück der Sammlung, Miscellanea, worunter eine merkwürdige Probe von geiſtlicher Mönchspoeſie, gereimt, nach Zoega aus dem Anfang des ſechsten Jahrhunderts, zuſammen 312 Sahidiſche Stücke.

Von der Basmyriſchen Mundart, wovon, als Zoega ſchrieb, nur zwölf Folioblätter bekannt waren,

Digitized by Google

die zu drey verſchiednen Handſchriften gehörten, ſind ſeitdem in den Recherches critiques et hist. sur la langue et la litterature de l'Egypte von Hn. Quatremère in Paris 1808. aus der Kaiſerlichen Bibliothek andre Bruchſtücke herausgegeben worden S. 116. und ein Bruchſtück des Jeremias S. 228—253. Jene hatte der Auguſtiner Georgi entdeckt und in der Vorrede ſeines Werks Fragmentum Evangelii S. Johannis Graeco-Copto-Thebaicum, Romae 1789 ſechs Verſe davon drucken laſſen. Die drey nun bekannten Mundarten, dieſer ſeit der Verſcheuchung der Prieſter und Wohlhabenden durch die einwandernden Türken erſtorbenen und nur noch in den chriſtlichen Schriften erhaltenen Sprache beſtehen aus Vermiſchungen mehrerer in Aegypten zu verſchiedenen Zeiten geredeten Sprachen und enthalten bedeutende Reſte der alten Sprache Aegyptens, die ſich Trotz der Herrſchaft der Perſer, Griechen, Römer und Araber erhalten haben. Die Basmyriſche Mundart nähert ſich mehr der Sahidiſchen, als der ſpätern, aber am meiſten verbreiteten Memphitiſchen; Georgi behauptete nach zwey misverſtandenen Stellen aus Severus Ashimoninensis, ſie ſey in Sahis, an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes, auf der Grenze des alten Libyens gebraucht worden; Zoega aber zeigte aus Abulfeda und Ptolemäus, daß die Inſel zwiſchen zwey Nilarmen, welche die Griechen das kleine Delta nannten, Al-baſchmur geheiſſen habe, ein Theil des übrigen Delta von Clearchia öſtlich bis gegen Peluſium, voller Sümpfe, in denen ſich die Baſchmuriten oder Bukoler dem Arm der

Ptolemäer und Römer entzogen und noch oft unter den Arabern den alten Geiſt der Unruhen zeigten. Unzugänglich andern Völkern Aegyptens, haben ſie nur mit Oberägypten, wo beſonders die Sahidiſche Mundart herrſchte, einige Verbindung gehabt. Zur Beſtätigung von Zoegas Anſicht, die er ſchon ſo viele Jahre vorher ſeinem Freund Engelbreth bald nachher als dieſer Rom verlaſſen, nebſt einem Basmyriſchen Wörterverzeichniß mitgetheilt hatte, dient, daß Hr. Quatremère, dem vermuthlich eben ſo wenig Zoegas Meynung bekannt war, nach Arabiſchen Handſchriften ebendieſelbe vertheidigt hat, indem er jedoch die Bruchſtücke welche man Basmyriſch nennt, einer andern Mundart zuſchreibt und nach den beyden Oaſen verſetzt*). Dagegen hat Engelbreth in dem endlich auch 1811 in Kopenhagen erſchienenen Werk: Fragmenta Basmurico-Coptica V. et N. Testamenti, quae in Museo Borgiano Velitris asservantur cum reliquis versionibus Aegyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philolog. annotationibus illustr. gegründete Einwendungen gemacht.

Zoegas Werk wird gewiß zur Erweiterung der noch ſehr unvollſtändigen Kenntniß der Koptiſchen Sprache unvergleichbar mehr als bisher irgend ein andres bey-

---

*) S. 147—228 des angeführten Werks und in den Observations sur quelques points de la Géographie de l'Egypte 1812 (worin auch Zoegas Werk ſehr gerühmt iſt). S. 62. ff. In dieſem Werk ſind auch de Sacy und Champollion wegen ihrer (von der Zoegaſchen verſchiedenen) Meynung von der Lage von Baſchmur beſtritten.

tragen und die Gelehrten mit vielen geſchichtlichen Kenntniſſen bereichen. In der Vorrede ſagt er: Id quidem confido post quae vel descripsi integra vel excerpsi vel notis inserui, in libris Copticis Borg. si demseris quae sint s. bibliorum versiones, non multa relicta esse, ad Aegypti cognitionem sive ad temporum historiam sive ad gentis linguam noscendam magnopere facientia: de caetero judicabunt qui legent. — In annotationibus — unice eos juvare studui, qui de Aegyptiis vocabulis plenius quam hactenus factum colligendis explicandisque et ad primas quae vocum sunt radices referendis cogitant. Hr. Champollion hat ſeitdem ein Wörterbuch der drey Mundarten und eine Sprachlehre angekündigt. Einer der wenigen, die bis jetzt Zoegas Werk, welches auch der Herausgeber nur in Kopenhagen kennen gelernt hat, zu Geſicht bekommen haben, Hr. Prof. Schow daſelbſt ſagt in ſeiner Anzeige*) davon: „In den Auszügen und der Sachenwahl iſt Zoega ein großer Meiſter. Nichts gemeines, nichts überflüſſiges; ſteter Hinblick auf die Geſchichte und auszeichnende Eigenheit der damaligen Zeit. Unter ſolchen Arbeiten dehnt ſich ſein Blick über einen ungeheuren Raum und eine lange Reihe von Vorzeit und Nachwelt mit allen ihren Folgen und gegenſeitigen Verhältniſſen aus.“

*) Sie iſt durch den Herausgeber aus der Kopenhagener in die Jen. Litt. Zeit. 1812. N. 169. verpflanzt worden.

Numismatiſche Geſchäfte.

Als man im Jahr 1801 in Kopenhagen beſchloſſen hatte, das Königliche Münzcabinet zu vermehren, wurde Zoega von dem Aufſeher deſſelben, Hrn. Prof. Ramus, gebeten, ſich dem Ankaufen und Sammeln dafür zu unterziehn. Da es ſich mit den beſtimmteren Aufträgen verſchob bis ins folgende Jahr, wo ihn die vorhabende Heimkehr ſo ſehr beſchäftigte und beunruhigte, ſo war es wenigſtens damals keine Kleinigkeit für ihn; etwas gutes aufzutreiben koſtete überhaupt viele Zeit und Mühe. Er fieng damit an, einzeln zu kaufen, was ihm der Aufmerkſamkeit werth ſchien, oder auf gut Glück, um die Bagarini an ſich zu ziehn, die mit alten Münzen herumlaufen, und es fand ſich manches bedeutende Gepräge; allein im Spätjahr, wo ſonſt die meiſten Münzen in Rom zum Vorſchein zu kommen pflegen, war dießmal keine Erndte zu machen. Da bot ſich gerade die Gelegenheit, eine ganze Sammlung auf einmal zu kaufen, und zwar die aus Städtemünzen beſtehende des bekannten Münzſammlers Don Aleſſio di Recupero, worunter viele theure und ſeltne, manche nur aus Pellerin gekannte, eine und die andre noch gar nicht herausgegebne ſich befanden. Da aber der Katalog davon unzuverläſſig und ſchlecht geordnet war, und Zoega ſich gern auſſer aller Verantwörtlichkeit

wußte, die für ſeinen Bericht ausgenommen, ſo ließ er es nicht bey einer allgemeinen Beurtheilung, ſondern machte ein durch Zeichen abgekürztes kritiſches Verzeichniß derſelben, (1540 Stücke ohne ein paar hundert ungewiſſe, wovon bey einer ſpätern Unterſuchung im eignen Hauſe nur 88 übrig blieben) worin jedoch alles, was von neuen oder ſelten Sachen ſich fand, genau beſchrieben wurde. Eben ſo gründlich gieng er im Handel zu Werk, ſo daß er die Sammlung nach langem Zögern erſt von des Beſitzers Erben um den Preis, den er geben wollte, bekam und von dem ſchon ausgeſetzten Geld übrig behielt. Darauf trat er in Unterhandlungen wegen der weit größeren Sammlung Bondacca von 11000 Stücken, die er um 1600 Scudi erſtand, ein Sechstheil geringer, als von dem Vorſteher des Cabinets ſchon angewieſen war; und kaum das Doppelte würde zugereicht haben, um im Einzelen an ſich zu bringen, was die Sammlung enthielt. Auch dieſe wurde wiederholt verzeichnet. Manche andere kam in Betrachtung, und noch als die Zeitumſtände einen bedeutenden Ankauf gar nicht hoffen lieſſen, ſandte er ein gleiches Verzeichniß von den Städtemünzen des Ab. Riccy ein; und ſetzte unterdeſſen immer den Einzelhandel fort, ohne Mühe zu ſparen. Gegen 800 Stücke hat er durch dieſen zuſammengebracht, worüber er gleichfalls ausführliche von Zeit zu Zeit nach neuen Entdeckungen berichtigte Kataloge hielt, die gleich den andern, für die öffentliche von dem jetzigen Aufſeher, Hrn. Prof. Ramus mit großem Fleiß bewerkſtelligte Herausgabe der Königlichen Samm-

lung *), welche nunmehr zu den bedeutenden in Europa gehört, vermuthlich von ſehr gutem Gebrauch geweſen ſind, worauf auch Zoega bey ihnen und der Anordnung der Münzen immer Rückſicht genommen. Alle Vorräthe ſind, vermittelſt vieler Vorſicht, Briefwechſel und Rathfragung, glücklich und unverſehrt nach Kopenhagen gelangt, in Zeiten, wo die Verſendung viele Schwierigkeiten hatte. Auch von den über dieſe Geſchäfte an den Hrn. Prof. Ramus geſchriebenen Brieſen theilen wir einige mit.

Rom den 6. Juny 1801.

Sehr gerne werde ich nach meinem ganzen Vermögen zur Completirung der Königl. Münzſammlung beytragen, da ich es für meine Pflicht anſehe, einen jeden Auftrag aus Kopenhagen anzunehmen und mit möglichſtem Fleiß und Aufmerkſamkeit auszurichten. Indeſſen muß ich bemerken, daß die Gelegenheiten, antike Münzen zu kaufen hier bey weitem nicht mehr ſo häufig ſind, als wie wir hier mit einander lebten. Demungeachtet, da dieſes Land unerſchöpflich iſt, bin ich verſichert, daß man hier von Zeit zu Zeit erträglich gute Ankäufe machen würde, wenn man Kapitalien unter Händen hätte, die Leute an ſich zu ziehn, die dergleichen feil bieten, gewöhnlich Unwiſſende, die hau-

*) Catalogus num. veterum Graec. et Lat. Musaei Regis Daniae. Disposuit, descripsit et aen. tab. ill. Chr. Ramus. Drey Bände, gr. 4. 1816.

ſenweiſe verkaufen und von denen man das Schlechteſte nehmen muß, um das Gute zu bekommen. Freylich haben Schellersheim und Rushout, die Geld nicht anſahn, große Schätze weggebracht. Für die Griechiſche Münzpreiſe hat man bisher keine Regel; dagegen haben die Römiſchen eine Art gangbaren Preiſes, angegeben von Beauvais und andern, der denn wiederum nach der Laune der Käufer ſich abändert. Die allgemeineren werden nach ihrer Erhaltung, nach Zeit und Ort angeſchlagen. Im Anfange iſt es, glaube ich, räthlich, ſich auf die Mittelklaſſe einzuſchränken, um die Sammlung durch ihren Zahlreichthum achtbar zu machen. Aber ich bitte, mir ungefähr zu melden, wie viel Sie für dieſe oder jene Gattung bezahlen können. Ich habe nicht viel Erfahrung im Münzenkauf, am wenigſten ſeit dieſen letzten Jahren, und überdem iſt man bey den relativen Preiſen auch mit einer viel größeren Praxis, als die meinige öfters ungewiß, ob man der Erwartung des Beauftragenden genug thut. Bekomme ich nicht dieſe Inſtruction, ſo mache ich mir zur Regel, nur zu mittelmäßigen Preiſen zu kaufen und bey wichtigen Gegenſtänden erſt Ihre Einwilligung zu verlangen. So habe ich es mit andern Aufträgen gemacht; aber oft war das Stück weg, wenn die Antwort ankam. Von Dubletten bin ich kein Freund; es ſey denn, daß ſie ſich durch eine beſondere Schönheit oder Seltenheit auszeichnen; ſogar würde ich mir kein Bedenken daraus machen, die ſeltenſten Dubletten gegen ſolche Sachen zu vertauſchen, die in der Sammlung mangeln könnten; denn Vollſtändigkeit ſcheint

mir das erſte Erfoderniß und dasjenige zu ſeyn, was eine Sammlung vorzüglich belehrend macht. Senden Sie mir nie mehr Geld, als ich verlange und ſogleich anzuwenden hoffe. — Bleibe ich noch lange hier, ſo vergeſſe ich das Wenige, was ich gelernt hatte; denn niemand bekümmert ſich mehr um dergleichen Dinge, und ohne Gelegenheit zur Mittheilung verlieren ſie ihr Intereſſe. Auch giebt es der Sachen viele, die mich zerſtreuen, und meine ſchwache Geſundheit erlaubt mir nicht mehr eine ſo anhaltende Anſtrengung wie zuvor.

Rom den 4. Juny 1803.

Ein Freund hier, der Don Aleſſies Sammlung kennt, ſagt, daß mein Katalog eine ungleich beſſere Figur als die Sammlung ſelbſt macht; und dieſes iſt wohl wahr, da in jenem viel ſteht, was in dieſer nur mit Mikroſkop und vorhergängiger Uebung in Griechiſchen Münzen geleſen wird. Aber ſo weit meine Erfahrung geht, iſt das Nehmliche der Fall mit allen Sammlungen. Nothwendig iſt es doch, daß Sie bebedenken, daß die gegenwärtige nach meinen Zeichen c und d ziemlich zerlumpt ausſieht. Für einen Privatmann, der ſich einen Nahmen in der Numismatik machen wollte, wäre es eine herrliche Sammlung; was ſie in einem Königlichen Cabinet ſeyn kann, wo man eine Art Glanz erwartet, mögen Sie beurtheilen. Ich bin nun in einigen Zug mit dem Münzenhandel gekommen, habe auch ſchon manches für Sie, ich fange an, die Kanäle zu kennen und die Art einzuſehn, wie er

getrieben werden muß. Auf die Jagd gehn zu wollen von den Sachen allein, die man braucht, iſt Zeitverluſt und koſtet am Ende mehr; auch kann man ſich nicht genau alles, was man hat, erinnern, daß man ſich ja doch verſieht und Dubletten bekommt. Man muß haufenweiſe kaufen, ausſuchen und wieder vertauſchen und auf gewiſſe Art Butike halten. Ich habe mir bisweilen die Mühe gemacht, mehrere hundert Münzen durchzuſehen; denn ich ſetze voraus, daß Ihnen mangelt, was bey Eckhel mangelt. Sie ſind nicht alle von vollkommner Erhaltung; aber ich glaube, daß man um zu vervollſtändigen, fürs erſte ſich mit dem befriedigen muß, was man trifft. Viele ſchönerhaltene Stücke habe ich, die Sie ſchon beſitzen, und von denen ich nicht recht weiß, ob ich mich von ihnen trennen ſoll oder nicht. Im Cabinet zu Wien ſind viele ſchlechterhaltene Kaiſermünzen und ich habe Urſache zu glauben, daß viele Stücke in Eckhels Katalog nicht richtig geleſen ſind. Bey der Vergleichung von mir angebotenen Münzen mit ſeiner Beſchreibung habe ich mehrmal gefunden, daß mir eine Münze, wie er ſie lieſt, niemals vorkam, aber oft mit einer geringen Veränderung in der Legende. Schellersheim hat ſchöne Ankäufe gemacht, die mich oft in ſchlechte Laune ſetzten. Die Paſſion und der Reichthum dieſes Mannes ſind ſo bekannt, daß alles zu ihm hinſtrömt: wenn ich ihn beſuchte, fand ich alles voll von Anticagliari. Ich habe bey der Gelegenheit ein paar Bekanntſchaften gemacht, von denen ich nun Nutzen ziehe.

Digitized by Google

Rom den 16. Juny 1804.

Ich habe gefunden, daß ich in meinem Ihnen geſandten Kataloge viele Fehler begangen hatte, da ich in einem fremden Hauſe und unter den Augen des Eigenthümers weder Zeit noch Bequemlichkeit zur vollkommen genauen Unterſuchung hatte, und weil secundae curae einen ſtets weiter führen. Meine Methode iſt dergleichen Münzen mit der Hülfe von Eſſig, Eiſenſtiften und Bürſten zu reinigen und ſie dann mit dem Mikroſkop zu unterſuchen. Dieſe Operation und meine Koptiſchen Correcturen haben mich halb blind gemacht; nun iſt es billig, daß Sie ſich auch etwas angreifen. Den Gedanken, die Dubletten zurückzubehalten, habe ich ganz aufgegeben, theils weil ich fand, daß ſelten eine ganz dublett iſt, und weil beſonders bey Griechiſchen Münzen auch kleine Varianten zu Bemerkungen Anlaß geben, theils weil ich mit meinen eignen Dubletten Proben gehabt habe, wie wenig bey dieſem Handel in meiner Lage gewonnen wird, da die Leute, mit denen ich handeln muß, Gewerb vom Münzenhandel machen und in allen Künſten getrieben ſind, die ich nicht Zeit habe zu lernen. Uebrigens darf ich ſagen, daß die nun von mir Ihnen geſandte Kiſte einen Vorrath von Münzen enthält, die für ſich allein hinreichen, ein Cabinet berühmt zu machen. Noch fürs Erſte rathe ich Ihnen, keinen Katalog des königl. Cabinets drucken zu laſſen, wo die Mängel in die Augen fallen würden, aber dagegen, numos selectos herauszugeben, da es nun eine bedeutende Anzahl hat, die,

Digitized by Google

ſo weit ich die Numismatik kenne, entweder ganz inediti oder äuſſerſt ſelten ſind oder durch aus der Sammlung ſelbſt gezogene Combinationen in ein neues Licht geſetzt werden, oder unrichtig herausgegebene zu berichtigen dienen. Beſonders habe ich von Zeit zu Zeit Anlaß zur Vervollſtändigung und Berichtigung von Eckhelii doctrina numorum zu finden geglaubt. Sollten Sie ein ſolches Werk unternehmen wollen, ſo werde ich mit Vergnügen alle meine Notizen mittheilen. Eine und die andere Sache werde ich noch im Katalog ſelbſt anzumerken ſuchen. Aber Sie müſſen nicht vorausſetzen, daß ich ein großer Numismatiker ſey, oder daß ich gegenwärtig die Numismatik zu meinem Hauptſtudium mache oder machen könne. Ich hatte ſie ſo zu ſagen ganz aufgegeben in der Zeit da ich an den Obelisken arbeitete und erſt da ich Ihre Aufträge erhielt, nahm ich meine alten Papiere wieder hervor und ſuchte meine alten Kenntniſſe aufs neue zurückzurufen. Indeſſen benehmen mein Koptiſches Buch, verſchiedene Aufträge, denen ich mich nicht entziehen kann, Fremde die an mich addreſſirt werden, mein Hausweſen, meine Kinder und meine eigne Schwächlichkeit mir ſo viel Zeit, daß für die Numismatik nicht ſehr viel übrig bleibt. Mir fehlen auch Bücher, ich muß ſie zerſtreut in fremden Bibliotheken ſuchen und kann ſie nicht immer haben. — Die Familien und die ſpäteren Kaiſer nach der Theilung ſind die Klaſſen, worin ich die wenigſte Erfahrung habe. Eckhel hatte ſie nicht bearbeitet als ich in Wien war, und ſeit der Zeit bis mir nicht eingefallen, ſie zu ſtudieren. Schlechte Exem=

Digitized by Google

plarien von Familien für einen unmäßigen Preis habe ich nicht nehmen wollen, und ich habe keinen Maßſtab für die Preiſe dieſer Klaſſe. — Ich habe nun eine Art von Liebe für die Sache gewonnen und ſehe das Cabinet an, als wäre es unter meiner eignen Aufſicht. So wie Sie die Münzen bekommen, werden Sie ſie aufs neue mit meinen Verzeichniſſen vergleichen, ſie genau unterſuchen, berichtigen und hinzufügen, was Zeitkürze oder Geſichtſchwäche mir nicht erlaubt haben möchte, richtig und vollſtändig zu beobachten. Auf dieſe Art kann durch unſern vereinten Fleiß bewirkt werden, daß ſich das königl. Cabinet einen Namen in der numismatiſchen Welt erwirbt. — In den Reihen der Kaiſer ſind viele Stücke, die von einem Liebhaber zu den Familien gerechnet werden können; aber ich ziehe vor, ſie bey den Kaiſern zu laſſen, wo ſie nach der Zeitfolge hin gehören, es ſey denn daß man Duplicate habe.

Rom den 1. März 1806.

Um alles in der Welt, machen Sie, daß die gräflich Schmettauiſche Münzenſammlung nicht aus dem Lande geht! *) Da man nun mit Eifer angefangen hat, für das königl. Cabinet zu ſammeln, ſo muß man jene nach meiner Meynung, nicht, um einige hundert Reichsthaler zu erſparen, entwiſchen laſſen. Griechiſche Silbermünzen und Urbica mit Kaiſerköp-

*) Sie iſt vor einigen Jahren wirklich angekauft worden.
D. H.

ſen ſtehen wenigſtens hier in Rom zu hohen Preiſen, und es koſtet zugleich viele Zeit und viele widerliche Unterhandlungen, um ihrer habhaft zu werden. Sie ſagen mir, daß im Schmettauiſchen Cabinet 27 Atheniſche Tetradrachmen ſind, und ſeit ich für das königliche kaufe, iſt mir nur eine einzige mit dem Magiſtratenamen angeboten worden, wofür man 10 Scudi verlangte, was mir unverſchämt ſchien, für eine Münze, wovon ich in Cabineten ganze Reihen geſehen hatte. Aber die Zeiten ſcheinen vorbey zu ſeyn, da man dergleichen Sachen mit Leichtigkeit fand. Die Zahl der Sammler nimmt beſtändig zu und die Gruben fangen an erſchöpft zu werden. Sogar Silbermünzen von Großgriechenland ſind hier ſelten, und werden es bey der nun vorgehenden Veränderung vielleicht noch mehr werden. — Ich rathe nun, Aufträge auſſerhalb Rom zu geben; denn nach allem was ich erfahre, ſind die Münzen hier theurer, ſelbſt als in London, von wo neulich ein gewiſſer Bonelli viele mitgebracht hat, um ſie hier zu verkaufen. Seit mein Koptiſches Buch fertig iſt, habe ich mehr Zeit auf die Numismatik wenden können, und ſeit das Cabinet durch den Ankauf der beyden Sammlungen einen ſo bedeutenden Vorrath von Urbica beſitzt, habe ich das Mögliche gethan, um beſonders in dieſem Fache die übrig gebliebenen Lücken zu ergänzen. Ich habe auch viele gute und ſchöne Sachen gekauft und die in Händen habende Sammlung von Urbica von 1540, die Bondacca hatte, auf 1900 vermehrt; aber was ich ſo einzeln kaufte, habe ich theuer bezahlen müſſen, und verſchiedene Male habe ich

Urſache gehabt, meine Sparſamkeit zu bedauern, wenn andre mir Stücke wegſchnappten, die ich gerne für Preiſe gehabt hätte, welche mir unverſchämt geſchienen hatten. Ich habe überdem 227 tesserae plumbeae geſammelt, die noch nicht vollkommen geordnet ſind, alles übrige iſts. Dieß und die Beſchreibung hat mir viele Mühe verurſacht, die, wie ich hoffe, nicht ganz verloren ſeyn wird, da Sie wenigſtens dadurch Zeit ſparen werden, und ſogar mitunter durch meine Irrthümer, welche ich doch ſo viel möglich zu vermeiden geſucht habe, auf den rechten Weg werden geführt werden. Ich hoffe auch, daß man mit der Zeit meine Arbeiten conſideriren und ſtets mehr einſehen wird, daß mein Aufenthalt hier nicht ganz unnütz iſt, ſo lange man in Dänemark die Antiquität begünſtigt und befördert.

An Münter. Den 15. März 1806.

Die Numismatik iſt es, die mich dieſen Winter vornehmlich beſchäftigt hat. Ich ſammle Münzen mit ſo groſſem Intereſſe als ob es für mich ſelbſt wäre, und erlaube mir nur, was nicht im königl. Cabinet fehlt, für einen Freund zu kaufen. Ich habe von neuem Gelegenheit gehabt, für jenes einige wichtige Ankäufe zu machen. Dieſe zu beſchreiben, in meinen Kataloge einzutragen und eine oder die andre Bemerkung darüber zu machen, von Zeit zu Zeit manche kleine Entdeckungen nachzutragen, ſind Sachen, die ſo wenig Geiſt und Anſtrengung erfodern, daß ſich nichts für meine Verfaſſung beſſer paſſen kann.

Digitized by Google

An Ramus. Den 9. März 1808.

Ich habe wieder, doch nicht bedeutend für Sie gekauft. Medaillen werden hier immer ſeltner und meine Augen immer ſchwächer. Mit der letzten, die ich kaufte, wurde ich getäuſcht; das hat mich degoutirt und abgeſchreckt. Es war ein Griechiſcher Medaillon, von dem man ſagte, er komme gerade aus der Erde, und hatte eine überaus täuſchende Patina. Bekomme ich Zeit, ſo ſchreibe ich bald wieder.

Digitized by Google

Letzte Lebensjahre.

Rom den 4ten Januar 1805, an Esmarch.

Endlich heute, mein lieber Freund und Bruder, erhalte ich einen Wechſel aus Livorno. Daß meine Gelder nicht in Effective ausbezahlt werden, wie ich mir nach dem Ausdruck der Königl. Reſolution mein volles Gehalt beyzubehalten eingebildet hatte, ſondern in Zetteln, iſt freylich ein mir ſehr empfindlicher Unterſchied; allein daß Du, nachdem man in Kopenhagen ſich erklärt hatte, daß es von Papiergeld zu verſtehen ſey, noch ein Geſuch eingegeben, misbillige ich, weil es mir nie eingefallen iſt, die Königliche Gnade, die ich mit ernſtlichſtem Danke erkenne, weiter auszudehnen als ſie nach dem Sinne des Gebers gemeynt geweſen. Wenn dortige Freunde lau geworden, weil ich mich geweigert nach Kiel zu gehen, ſo ſchlieſſe ich daraus, daß ſie nie warm geweſen, oder von mir, meiner Geſundheit und Lage keinen Begriff haben. Ich bin überzeugt, daß ich ſchon unter der Erde ſeyn würde, wenn ich vor zwey Jahren meine Familie verlaſſen hätte und nach Kiel gegangen wäre, um mit meiner immer ſchwächer werdenden Bruſt Vorleſungen zu halten. Hier kann ich noch weiter ſo etwas fort leben; wohl oder ſchlecht, iſt einem das Leben doch immer lieb. Freude muß ich zwar nirgends auf Erden erwarten; denn ein düſtres Schickſal verfolgt mich in allem was ich un-

Digitized by Google

ternehme. Ein äuſſerſt mühſames Werk, das ich in den letzten Jahren ohne alle Vergeltung ausgearbeitet hatte, iſt durch die Nachläſſigkeit der Druckerey aufgehalten worden, und da noch wenige Bogen abzudrucken übrig ſind, ſtirbt der Mann, der mir es aufgetragen, gewiſſermaßen mich dazu gezwungen hatte, und von dem ich nach Vollendung eine angemeſſene Belohnung erwartete. So giengs mit meinen Obelisken, ſo gehts mit allem. Arbeit und Unlohn iſt mein Theil. An das angewieſene Reiſegeld denke ich nicht mehr, wie ich nie daran gedacht haben würde, wenn Du mich nicht daran erinnert hätteſt. Meinen Kindern glaube ich ſchuldig zu ſeyn, keinen Vortheil, der ſich darbietet, aus den Augen zu laſſen, aber ſuchen was mir nicht zukommt iſt meiner Natur zuwider, und eben dieſe Trägheit und Furchtſamkeit iſt wohl mit Schuld daran, daß es mir in der Welt nicht beſſer von Statten gegangen. Suchet, rufet, klopfet! Ich bin nun ſo lange ich lebe vor Mangel geſichert. Meine Kinder, auch für die rechne ich auf die Güte unſerer Regierung. Von Münter habe ich nach langem Zwiſcheuraum wieder einen Brief erhalten. Ich fürchtete ſeine Freundſchaft verloren zu haben. Sollt'ſt Du zufällig den Grafen Mottke von Nütſcheu ſehn, ſo erinnere ihn an mich. Ich ſchätze ihn ſehr und habe ihm neulich geſchrieben. Leb wohl. G. Z.

An Münter. Den 5. Jan. 1805.

Mit vieler Freude habe ich Ihre Briefe erhalten. Kurz darauf bekam ich die traurige Nachricht von dem

Tod des guten alten Borgia, welcher Sie gewiß nicht minder afficirt hat als mich, wiewohl Ihr Verluſt nicht mit dem meinigen verglichen werden kann. *) Ich hatte ihm eifrig die Reiſe abgerathen; aber am Tage eh er ſie antrat, fand ich ihn ſo raſch und ſtark, daß ich mich faſt meiner Furcht ſchämte. Seine Erbin iſt die Propaganda, ſein Muſeum bleibt der Familie; aber ein unpaſſender Ausdruck im Teſtament läßt Streit darüber befürchten, ob auch die Münzen, Gemmen und Coptica, die in Rom ſind, dazu gehören. Schändlich wäre es wenn es zerſtreut werden ſollte. Auf Verlangen der Familie habe ich ein Zeugniß ausgeſtellt, daß er beſtändig alles, was er beſaß von Antiquitäten, Kunſtſachen und Raritäten, als ein einziges und untheilbares Museum Borgianum Veliternum angeſehen hätte. Marini und andre haben daſſelbe bezeugt. Im Teſtament hat er keinen ſeiner Freunde bedacht, auch keine Diſpoſition gemacht in Anſehung des Buchs, auf welches ich ſo viele Zeit und Arbeit ohne die geringſte Vergeltung gewandt habe. Ich kann nicht läugnen, daß dieſes mich frappirt hat, da er auf gewiße Art mich gezwungen hatte, es zu übernehmen, und beſtändig das größte Intereſſe dafür gezeigt hat. Zwar habe ich

*) Borgia ſtarb auf der Reiſe nach Paris zur Kaiſerkrönung, wozu er ſich ungern entſchloſſen hatte, in Lyon den 23. Nov. 1804. in einem Alter von 73 Jahren. Seine Freunde zu bedenken, ſoll ihn eine Perſon ſeiner Umgebung geſchickter Weiſe zurückgehalten haben.
D. H.

niemals einiges Verſprechen von ihm verlangt, aber ich verließ mich darauf, daß er mir die Auflage ſchenken würde, wie er es mit den Numi Aegyptici machte, und wie er auch zu Freunden vorher geſagt hatte, daß er es thun würde. Das Buch wäre lang fertig geweſen, wenn man nicht in der Druckerey gezögert hätte; bald fehlte es an Papier, bald hatte man Arbeit, die nicht aufgeſchoben werden konnte, einmal ſogar ließ man einen beträchtlichen Theil meines Manuſcripts verloren gehen, den ich dann von neuem ausarbeiten mußte. Von 160 Bögen, die es ausmachen wird, ſind ungefähr 20 noch zurücke und nun weiß man nicht, wer die übrigen Koſten beſtreiten, noch weniger, wer am Ende den Verfaſſer ſchadlos halten ſoll. Sie wiſſen, wie ſchlecht die Schriftſteller in dieſem Lande bezahlt ſind, und eignet ſich die Propaganda das Werk zu, ſo bekomme ich wohl nichts, auſſer einem halben Dutzend Exemplarien für dreyjährige anhaltende Mühe, wobey ich alles andre zur Seite gelegt habe und wofür die ganze Auflage noch immer eine ſehr mäßige Vergeltung iſt. Ich habe ein beſondres Unglück in allen Dingen. Auf gewiſſe Art iſt es dießmal meine eigne Schuld: ich hätte einen kurzen oberflächlichen Katalog machen können, wie die erſte Abſicht war und womit der Kardinal auch zufrieden geweſen wäre. Aber da ich einmal ſehr wider meinen Willen zu der Arbeit gekommen war, hielt ich es für meine Pflicht, etwas nützliches zu liefern, und was den daran Theil habenden Ehre machen und der Sache die Vollkommenheit geben konnte, die die Materie und meine Kräfte zulieſ-

Digitized by Google

ſen. Ich glaubte ſogar, daß unſer Vaterland dabey intereſſirt wäre, und bildete mir ein, ein Werk geſchrieben zu haben, welches in ſeiner Linie Epoche machen, und das alle Bibliotheken bedürfen würden.

An denſelben. Den 13. April 1805.

Meine nächſte Arbeit ſoll nun Roms Topographie ſeyn, worauf ich mich ſchon vor langer Zeit vorbereitet habe und geſammelt und arrangirt, welches aber doch von neuem ganz umgearbeitet werden muß, da ich in vielen auch Hauptpunkten meinen erſten Plan verändert habe, und viele Nebendinge noch unterſucht zu werden brauchen; aber wenn das Buch fertig iſt, wie bekomme ich es gedruckt, da die dazu nöthigen Kupferplatten das Unternehmen koſtbar machen werden, und ich ſelbſt nicht im Stande bin einige Auslage zu machen? Machen Sie mir ein Project. Subſcription? Alles auf einmal oder in ſucceſſiven Suiten? Finde ich eine Art das Buch herauszugeben ſo daß ich dabey einen paſſenden Gewinn erwarten kann, ſo fange ich nächſten Winter an, es ins Reine zu bringen. Ich habe ſchon meine dahin gehörige Papiere wieder vor mir genommen und angefangen mich wieder in ihnen zu orientiren; aber ich bin gegenwärtig gar zu abgemattet und zugleich zu zerſtreut, um mich auf eine continuirliche Arbeit einzulaſſen. Auch ſtehe ich noch im Zweifel ob ich nicht vielleicht auf eine andre Art, wie z. B. durch Theilnahme an einem antiquariſchen Journal meine Zeit vortheilhafter anwenden könnte,

für welche ich meinen Kindern Rechenſchaft ſchuldig bin.

An denſelben. Den 27. Apr. 1805.

Ich bin nun aufgefordert worden, meine Anſprüche auf das Buch darzulegen: aber es wird wohl entſchieden werden, daß ich keine Anſprüche haben kann; und aus Gnade der Herren will ich nicht ein einziges Exemplar annehmen. Entweder alles oder nichts, es möge ausfallen wie es wolle. Es ſchmeichelt mir etwas verificirt zu ſehen, was ich von Thorwaldſen geſagt und geſchrieben habe in Zeiten, da niemand es recht glauben wollte. Kein gelehrter Däne kommt her, das verdrießt mich. Guattani hat wieder angefangen ſeine monumenti inediti fortzuſetzen, monatlich 3 Figuren liefernd. Die Kupfer dieſer erſten ſind ſchlecht und die Erklärung iſt Gewäſch.

An Ramus. Den 15. Juny 1805.

Bondaccas Muſeum iſt bezahlt und in meinen Händen; mehr kann ich dießmal nicht melden. Ich habe heute meine nächſtälteſte Tochter begraben, meine Familie iſt troſtlos und zerſtreut, mein Haus iſt öde und muß von der Anſteckung einer langwierigen Krankheit gereinigt werden. Sie hat anderthalb Jahre gelitten, in den letzten Monathen ungemein. Sie hieng vorzüglich an mir und ich habe alles aufgeopfert, um ſie zu retten; nun zittre ich vor den Folgen für

Digitized by Google

meine übrigen Kinder. Wohl ihr, die den heiligen Schlaf ruht!

Rom den 7. Dec. 1803.

Mein lieber einziger Bruder. Es iſt wiederum ſehr lange, daß ich Euch nicht geſchrieben habe und vielleicht habt Ihr in der Zwiſchenzeit meiner nicht erwähnen hören; denn ich bin mehr als jemals in mich ſelbſt und in meine Familie zurückgezogen und abgeſondert geweſen. Ich habe ein trauriges Jahr gehabt, meine nächſtälteſte Tochter nach einer langwierigen auszehrenden Krankheit verloren, wobei mich zugleich die Sorge für meine übrigen Kinder ängſtigte, weil man Krankheiten von der Art hier zu Land für ſehr anſteckend hält und ich doch bey aller angewandten Aufmerkſamkeit die Communication mit den Kranken unmöglich ganz hindern konnte. Gegen Neujahr war ſie dem Tode nah; noch dachte ich im Frühjahre eine Verſetzung auf das Land zu verſuchen, weil man in Rom viele Kranke, die von den Aerzten aufgegeben werden, durch Veränderung der Luft geneſen ſieht; aber ihre Leiden nahmen zu und geſtatteten keine Reiſen mehr. Nach ihrem Tode habe ich die Hälfte meiner Meublen wegwerfen und meine ganze häusliche Einrichtung verändern müſſen. Das Zimmer, wo ſie geſtorben, habe ich zu meiner Arbeitsſtube gemacht, weil man nicht will, daß jemand mehr da ſchlafe. Itzt umſchwebt ihr Geiſt mich da, ſie war mir vor allen zugethan und wollte in ihrer Krankheit von niemand

ſo gerne bedient ſeyn. — Ich hoffe noch immer, daß eine Zeit kommen wird, wo ich meinen Sohn werde nach Dänemark bringen können; denn ſehr noch wünſche ich, vor meinem Ende mein Vaterland wiederzuſehen, wenn gleich der Wunſch dort zu leben mir vergangen iſt. Den Sommer möchte ich noch wohl einmal mit Euch theilen, den Winter aber nicht, dazu iſt meine Bruſt zu ſchwach. Was mich ärgert iſt, daß ich wie halbblind bin und bey Licht nur wenig mehr arbeiten kann. Uebrigens iſt meine Geſundheit wie ſonſt, von Zeit zu Zeit leide ich an Kopf und Bruſt und Magen, erhole mich wiederum durch Diät und Bewegung, ohne leicht Arzney zu brauchen, gegen die ich ein univerſelles Mistrauen habe, für mich ſelbſt den Arzt ſpärlich conſultire, für meine Familie nur, um mich nicht Vorwürfen auszuſetzen. Ich glaube mir durch vieles Mediciniren in vergangenen Jahren geſchadet zu haben, und ſeit ich dem entſagt, befinde ich mich, wenn nicht beſſer, doch bequemer. Man lernt ſeinen eignen Körper kennen, auf den Anfang jedes Uebels aufmerkſam zu werden und dem Ueberhandnehmen derſelben zuvorzukommen. So lebt man fort, leidet geduldig, was gelitten werden muß und ſucht ſich in einer gewiſſen Gleichgültigkeit zu erhalten. Ich möchte gern noch ein paar Arbeiten vollenden, die ich lange regulirt und viel dazu vorbereitet habe; werden aber die Umſtände fortfahren, mich daran zu hindern, ſo will ich mich auch darüber nicht kränken. Ich habe mein Leben nicht verträumt, und gelingt es mir nicht, noch mehr zu leiſten, als ich ſchon geleiſtet habe, ſo

bin ich in der Ueberzeugung, daß es nicht Mangel an Wille und Arbeitſamkeit iſt. Auf alle Fälle darf ich ſagen non omnis moriar, mein Name wird bleiben und, was das Wichtigſte iſt, ich ſchmeichle mir, daß dieß bewirken wird, daß man meine Nachlebenden nicht gänzlich vernachläſſigt. Schone Dich ſelbſt und ſuche Dich für Deine Kinder zu erhalten. Ich mache mir ſelbſt oft Vorwürfe darüber, meine Geſundheit zu wenig zu Rathe gehalten zu haben und halte mich itzt, ſo viel es die Umſtände erlauben von überſpannter Anſtrengung ab; allein wenn man einmal in der Arbeit iſt, bleibt man nicht immer Herr über ſich ſelbſt. Ich ſehe voraus, daß Ihr andern wie gewöhnlich fort lebt. Fällt in unſrer Familie etwas neues vor, ſo melde Du mir es. Ich wiederhole nicht, daß ich Euch alle herzlich liebe, ſehr oft an Euch denke und eben dann am meiſten und innigſten wenn häusliche Leiden mich heimſuchen. — Leb wohl mein lieber Bruder.

An Münter. Den 15. März 1806.

— Widerwärtigkeiten, wider welche man kämpfen kann, vermehren unſern Muth und unſre Thätigkeit; aber diejenigen, wobey man ſich nur leidend verhalten kann, bringen einen Grad von Apathie hervor, der ſich über unſer ganzes Weſen verbreitet. Man bildet ſich ein zu unaufhörlichen Unannehmlichkeiten geboren zu ſeyn und verliert die Luſt ſich zu erheitern und zu zerſtreuen. Es iſt als wenn ich nicht mehr dahin gelangen ſollte, Ruhe und einen unbekümmerten Sinn

zu genießen. Etwas habe ich an meiner Topographie gearbeitet. Beſonders was Capitolium und Forum betrifft habe ich ganz umgearbeitet und dieſe Parthie nun ſo weit arrangirt, daß ich fürs erſte damit zufrieden bin. Sonſt, die Wahrheit zu ſagen, kommt mir meine topographiſche Arbeit vor, wie Ocnus Seil: während das eine Ende geſchnürt wird, wird das andere verzehrt. Vor zehn Jahren war ſie ſo gut als fertig und könnte, wie ſie damals war, ſo gut als irgend eine andre gedient haben, Neugierige zu leiten. Prätention auf größere Genauigkeit und Vollſtändigkeit veranlaßte mich zu neuen Unterſuchungen, wobey das Alte theilweiſe niedergeriſſen ward. Die Ueberbleibſel des Alten und die neugeſammelten Materialien bildeten nun eine Maſſe, womit ich mir einbildete, in kurzer Zeit ein neues und bequemes Gebäude aufführen zu können, ſobald meine Koptiſche Arbeit überſtanden wäre. Aber wie ich anfieng die letzte Hand daran zu legen, fand ich wie überaus viel mangelte, daß die Sache ſo würde, wie ich es wünſchte. Und die Umſtände waren zugleich in aller Hinſicht ſo beſchaffen, daß ich den Gedanken aufgeben mußte, durch eine continuirliche Anſtrengung das Ganze zu vollführen. Es iſt nun nur in den Stunden, die mir von andern Sachen übrig bleiben, daß ich bald den einen bald den andern Theil davon vornehme; und befände ich mich in einem Lande, wo periodiſche Schriften im Gang wären, ſo könnten ſchon verſchiedene Stücke davon gedruckt ſeyn, als einzelne Abhandlungen, die in ihrer Zeit wieder in ein ganzes Werk vereint würden. Nun werden die einzel-

Digitized by Google

nen Parthien von Zeit zu Zeit umgearbeitet, niemals vollendet, da ich nicht im Stande bin Zeichnungen machen zu laſſen, ohne welche die Sachen nicht ihre vollkommene Klarheit erreichen können, und ſo liegen ſie hin und dienen nur, die embryoniſche Maſſe eines Ganzen zu vermehren, welches vielleicht nie das Licht ſehen wird. Schow hat in ſeinem Buche von Borgia mehr Gutes von mir geſagt als mir lieb iſt *). Ihre Batylien habe ich mit Vergnügen und Nutzen geleſen, aber bin in der Hauptſache nicht Ihrer Meynung. Wie es zuſammenhängen mag mit dem, was in unſern Tagen vermeyntlich vom Mond fällt, bin ich nicht Phyſiker genug zu beurtheilen: aber wenig bin ich aufgelegt zu glauben, daß das, was der Aberglaube der Alten vom Himmel kommen ließ, aus einem höhern Standpunkt als der Phantaſie des Menſchen fiel. Steine, Bilder, Blut und Fleiſch ꝛc. kamen, denk ich, aus derſelben Höhe. Ueberhaupt bin ich kein großer Freund von der phyſiſchen Erklärung von Mirakeln; ſie hören auf Mirakel zu ſeyn, welches ſie doch ſeyn ſollten, ohne zur Hiſtorie zu werden, welches ſie niemals waren. Aber ein Jeder hat ſeine Favoritart die Dinge anzuſehen: ich verwerfe keine Anſicht; nur iſt die ſimpelſte diejenige, welche mit meinem phlegmatiſchen Temperament übereinſtimmt, und dazu gehört Fabeln als Fabeln anzunehmen und ſelten etwas beſſeres darin zu ſuchen. Unter den vom Himmel gefallenen Sachen iſt

*) In der Däniſchen Monatsſchrift Minerva 1805. Febr. S. 113 — 137.

es vornämlich nur der Stein von Aegospotamos, der in meinen Gedanken, Aufmerkſamkeit verdient; aber auch deßfalls ſind die Ausdrücke der Alten, wie Sie ſelbſt ſehr richtig bemerken, ſo verkehrt und ſtreitend, daß man nach ihrer Vergleichung anfängt, an der Realität des Dings zu zweifeln.

An den Bruder. Den 23. July 1806.

Meine Frau, deren Krankheit nun über ein Jahr dauert, und zur Hektik übergegangen iſt, hat von Zeit zu Zeit Zufälle, die ihr Leben bedrohen, erholt ſich wiederum bis zum Ausgehen und kann auf die Weiſe vielleicht noch lange fortleben, allein ihre Geſundheit wieder herzuſtellen, geben die Aerzte alle Hoffnung auf. Es iſt nur durch die Stärke ihrer Conſtitution, daß ſie ſo lange widerſteht. Dieſer nun in allen Ländern für die die Kranken umgebenden Perſonen gefährliche Zuſtand iſt es in dieſem Klima doppelt, beſonders für Kinder und junge Perſonen für die jede langwierige Krankheit verderbendes und anſteckendes hat, und beſonders wiederum für die Kinder der Kranken, wo eine erbliche Anlage zum nämlichen Uebel zu befürchten iſt. Ich nehme alle mögliche Vorſichtsmaßregeln, allein da man zugleich vor der Kranken ihren wahren Zuſtand ſorgſam verbergen muß, kann keine vollkommene Abſonderung ſtatt finden, und ich muß unaufhörlich darüber wachen, daß ſo wenig als möglich Gemeinſchaft zwiſchen ihnen ſey, allerley Künſte anwenden und Vorwände ſuchen, und erreiche doch nicht immer meinen

Digitized by Google

Zweck. Meine Kinder ſind von Zeit zu Zeit krank und jede Kleinigkeit der Art macht mir bey dieſen Umſtänden bang, alle meine Zeit iſt dann ihrer Wartung gewidmet. Beſonders iſt mir für den Knaben bange, der von jeher kleinlich und ſchwächlich war und eben in dieſen Tagen ſehr krank geweſen, jetzt wiederum auf den Beinen iſt. Das jüngſte Mädchen ein Kind von fünf Jahren, blühend wie eine Roſe und unbändig, wild, wie ich es gerne habe, hatte im Frühjahr einen Zufall, wobey mir für ihr Leben bange war, und meine Erfahrung iſt, daß eben die blühendſten unter meinen Kindern das kürzeſte Leben gehabt haben. Hätte ich Anverwandte in der Nähe, ſo wären die beyden Kleinen längſt auſſer dem Hauſe, itzt müſſen ſie bey uns ausdauern und ihr Schickſal abwarten. Mein Hausweſen geräth dabey immer mehr in Verwirrung, die Ausgaben nehmen zu und die Einkünfte reichen nicht hin. Da kann man den Anfällen von böſer Laune und faſt Muthloſigkeit nicht immer entgehen, ſo ſehr ich mich davor zu hüten ſuche. — An Ulrica ſchreibe ich nicht beſonders, weil Du ihr dieſen Brief, ſo wie alle übrigen mittheilen wirſt. Daß ich faſt darauf Verzicht thun muß, ſie in dieſer Welt wiederzuſehen, iſt eines von den Dingen, die mich ſehr kränken. Zwar ſchmeichle ich mir noch immer mit dem Gedanken, daß der Tag kommen werde, da meine Lage und die der öffentlichen Angelegenheiten mir verſtatten, unſer Vaterland auf kurze Zeit zu beſuchen. Allein es ſcheint, daß der Zeitpunkt ſich immer mehr entferne; unſere Jahre nehmen zu, und wahrſcheinlich dürfen weder ſie, noch ich auf

ein hohes Alter rechnen. Indeſſen was ſchadets, daß man ſich ſchmeichelt, daß man die Göttin, die zuletzt den Menſchen verläßt, ſo lange feſthalte als man kann?

An Baron Schubart. Den 9. Aug. 1806.

Meine Kinder denke ich nach Lariccia in das Haus einer Familie zu bringen, die ich kenne; — ich werde untröſtlich ſeyn, mich von ihnen getrennt zu ſehen; aber ich muß mich für ihr Wohl aufopfern. Durch eine lange Erfahrung begreife ich, daß ich nicht beſtimmt bin glücklich zu ſeyn; immer habe ich gegen Widerwärtigkeiten gekämpft, die eine der andern folgten. Meine Familie, worin ich mir Glück verſprach, und worin ich es eine Zeit lang gefunden habe, iſt mir eine Quelle der grauſamſten Unruhen geworden, und nur Unfälle ſehe ich voraus, welche keine Vorſicht entfernen kann. Ich verliere den Geſchmack an allem, und ſelbſt meine Studien, die allein mich aufrichten konnten, beſtändig unterbrochen durch beſchwerliche und unfruchtbare Sorgen und durch traurige Ahndungen, verlieren ihre Reize. Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie betrübe durch Erzählung meiner Kümmerniſſe und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen. Ich hoffe Sie noch dieſen Winter hier zu ſehen. Sie werden hier mehrere Künſtler aus unſerm Vaterlande finden, worunter ſich der Maler Wahl auszeichnet, und Sie werden erſtaunen über die Fortſchritte, welche Lund ſeit Sie das letztemal in Rom waren gemacht hat. Man hat die Copie, welche er von der ſchönen Mag-

Digitized by Google

dalena des Hauſes Colonna für den Grafen Ranzow gemacht hat, als ein Meiſterſtück bewundert, und ich zweifle nicht mehr, daß ſeine Andromache, die er in wenigen Wochen zu vollenden denkt, ein treffliches Gemälde werden wird. Ich bin Ihnen von ganzem Herzen ergeben. G. Z.

An denſelben. Den 16. May 1806.

— Ich durfte nicht Hausvater werden oder ich mußte ein weniger ſchwaches Herz haben; denn am Ende iſt es nur Schwäche wenn man mit äußerſter Aengſtlichkeit Uebel abzuwenden ſucht, die es nicht in unſrer Macht iſt zu vermeiden. Auch war ich ihr im Anfang nicht unterworfen; ich machte es wie der größte Theil der Väter; aber nachdem ich durch verſchiedene, zum Theil ſehr lange und jammervolle Krankheiten mehr als zwey Drittel meiner Kinder verloren und manchmal den Verdacht gehabt habe, daß man mit mehr Aufmerkſamkeit auf die Annäherung des Uebels dem Schlag hätte zuvorkommen können, bin ich Sklave meiner Beſorgniſſe geworden und habe kaum einen Augenblick Ruhe. Die drey Kinder, die mir übrig ſind, befinden ſich erträglich wohl; aber ich ſehe, daß ihre Geſundheit nicht feſt iſt und ich fürchte einen Keim der Zerſtörung in ihnen gewahr zu werden, der ſich unter allerley Anſchein verſteckend ſie mir eins nach dem andern rauben wird. Der Zuſtand ihrer Mutter iſt beklagenswerth und, wie mir ſcheint, ohne Hoffnung, ob ich gleich das Mögliche thue, ſie vom Gegentheil zu

überzeugen und ſie zu überreden, daß ſie durch Hülfe der guten Jahrszeit ihre Kräfte wiedererlangen werde. Was mich ſelbſt betrifft, ſo iſt meine Geſundheit ungefähr wie ſchon lange Zeit; was ich auſſerdem leide ſind Schmerzen an den Augen, die mich oft nöthigen, mich aller Beſchäftigung zu enthalten. Ich begreife, daß das eine verdiente Plage iſt; denn in einem gewiſſen Alter habe ich meine Augen misbraucht, und das muß man bezahlen. Die von meinen häuslichen Beſorgungen übrig bleibenden Augenblicke wende ich an meine Topographie, die ich nicht aufgeben werde und die mir immer intereſſanter wird, weil ich mir einbilde, von Zeit zu Zeit Entdeckungen darin zu machen, deren ich mich nicht verſah. So bin ich zufrieden, daß die Herausgabe nicht beſchleunigt worden iſt; denn nur durch die Langſamkeit können ſolche Werke reifen, und ich würde mich jetzt ſchämen, wenn ſie dem Publicum ſo gegeben worden wäre, wie ich ſie ſchon zweymal geendigt habe. Uebrigens wiſſen Sie, daß man eifrig beſchäftigt iſt, den Boden von Neurom umzurühren und die alten Gebäude bis auf den Grund aufzudecken, was neue Reſultate verſpricht, welche ein Topograph von Altrom erwarten muß, ehe er über dieſe Stellen einen Ausſpruch thut. Nach verſchiedenen Aufgrabungen am Coloſſeum, die ohne Zweifel die lehrreichſten von allen ſind, die man unter dieſem Papſt unternommen, hat man voriges Jahr angefangen, alles frey zu machen, was über der Erde ſteht, und wird vielleicht noch die Erde wegheben, welche die Grundlage bedeckt; und da dieß unter der Leitung des Baumeiſters

Digitized by Google

Lucangeli geſchieht, der ſich ſeit mehreren Jahren beſchäftigt, Modelle davon zu machen, ſo zweifle ich nicht, daß die Arbeit mit Eifer und Einſicht ausgeführt werden und uns eine Menge neuer Aufſchlüſſe verſchaffen wird.

An denſelben. Den 17. Jan. 1807.

Sie haben durch Hrn. von Humboldt erfahren, daß meine Frau nach neunzehnmonathlichen Leiden vor zehn Tagen hat unterliegen müſſen. Ihr Tod iſt ſehr ſanft geweſen, indem die Krankheit ſie almälig aufgelöſt hatte, ſo daß ſie in den letzten Tagen nichts anders empfand, als eine gewiſſe Schwäche, die in einer Lethargie endigte, und ſo gieng ihr Geiſt, der eine ſo lange Zeit hindurch mit einem erſtaunenden Muth den wiederholten Anfällen des ſie verzehrenden Uebels widerſtanden hatte, ruhig zu einem beſſern Leben über. Ob wir es gleich ſchon lang vorausgeſehn und ſie mehrmals ihrem Ende ganz nahe geglaubt hatten, ſo hat mich doch ihr Tod in einen Zuſtand von Verödung geſetzt, mehr als ich mir erwartete. Die Leere, welche eine geliebte Perſon in einem Hauſe läßt, hat etwas ſo trauriges, daß man ſich wie verloren findet; und das iſolirte Leben, das ich in einem Lande führe, wo ich keine Verwandte und ſehr wenig Freunde habe, macht mir die Verminderung meiner Familie doppelt empfindlich. Ich denke, wenn es nicht das Gefühl der Pflicht wäre, mich für meine Kinder zu erhalten zu ſuchen und wieder eine Thätigkeit zu ergreifen, die ihnen nützlich ſeyn könnte, ſo würde ich mich von der

Schwermuth fortreiſſen laſſen, und den Geſchmack am Leben verlieren indem ich den verlöre, gegen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, die nicht aufhören, mich zu verfolgen. Der Tod meiner Frau ruft mir das Andenken einer langen Reihe von Jahren zurück, deren Hauptereigniſſe ihre Quelle in einer Verbindung gehabt haben, welche die Folge der jugendlichen Uebereilung war, und die mich in die Laufbahn der ernſthafteſten und hartnäckigſten Anſtrengung trieb, und mich gewiſſermaßen zwang, mir das bischen Namen zu erwerben, welches ich in der gelehrten Welt erlangt habe. Die Pfänder unſrer Liebe, die mir übrig ſind, verpflichten mich meine Arbeiten fortzuſetzen, ſoviel mir geſtattet ſeyn wird, um nicht vergeſſen zu werden und die Vortheile auf das Spiel zu ſetzen, welche mir die Meynung, die man von mir gefaßt hat, verſchaffte, und ſelbſt, wenn es möglich wäre, ſie zu vermehren. Die unruhige Lage, worin ich mich mehr als zwey Jahre befunden habe, d. h. ſeit dem Anfang der Krankheit meiner Tochter, hat meine Fortſchritte ſehr zurückgehalten; doch habe ich nie mein unternommenes Werk über die Topographie von Rom aus dem Geſicht verloren, und ſobald ich mit den Vorſichtsmaßregeln zu Stand gekommen ſeyn werde, die man nach Krankheiten von dieſer Natur hinſichtlich des Hauſes und des Hausgeräthes zu nehmen genöthigt iſt, werde ich mich dieſer Arbeit ganz hingeben. Ich ſehe wohl, daß ich ſie niemals werde endigen können ohne Geldunterſtützung, die mich in Stand ſetzt, mir den Zugang zu Orten zu verſchaffen, wo dergleichen Dinge ſind, mich

durch einen Zeichner begleiten, Plane zeichnen und ſtechen zu laſſen u. ſ. w. Ich ſehe auch, daß dieß nicht der Augenblick iſt, wo ich mir verſprechen könnte, mir dergleichen durch einen Weg zu verſchaffen; aber ich werde unterdeſſen alles vollenden, was ich ohne Beyſtand zu thun im Stande ſeyn werde; und alsdann wollen wir die Mittel ausmachen, um zu vollenden. — Die Störungen, denen, wie Sie mir ſchreiben, die Schiffahrt unterworfen iſt, gehört ohne Zweifel zu den Urſachen, wodurch von Tag zu Tag der Credit unſrer Papiere fällt; und wenn dieſe Kriſe lange Zeit dauert, ſo fürchte ich, daß mein ausgeſetztes auf wenig einſchmelzen wird. Mit den tiefſten Empfindungen der Dankbarkeit erwäge ich, was die Regierung unſers Vaterlandes für mich gethan hat; aber ich kann mich nicht enthalten zu denken, daß man eine gewiſſe Härte gebraucht hat, indem man mir abſchlug, meinen Gehalt in einer beſtimmten und ſtändigen Münze zu bezahlen. Aber man wird ſeine guten Gründe gehabt haben, und ich beuge mich. Am Ende welche Anſprüche kann ich haben, mir etwas zuzugeſtehen, da ich entfernt von meinem Lande lebe, und mich mit Gegenſtänden beſchäftige, deren Nutzen beſtritten ſcheint. Ich kann nicht einmal dahin gelangen, mein Buch dem Kronprinzen zu widmen, wovon mir Hr. Münter, welcher ihm im November zu Kiel ſeine Aufwartung gemacht hat, ſchrieb, daß er bey Tiſch meiner ſehr ehrenvolle Erwähnung that; was mich ſtolz gemacht haben würde, wenn in meinem Alter ich des Stolzes noch fähig wäre. — Hr. T. irrt

ſich ſtark, wenn er glaubt, daß ich erzürnt gegen ihn ſeyn möge. Es gehört viel dazu, mich zornig zu machen; aber wenig, daß ich mich von den Menſchen entferne. Ich habe einigen Zweifel über ſeinen Charakter gefaßt, und darin kann ich mich leicht betrogen haben; aber um zu meinen Freunden zu gehören, muß man frey von allem Verdacht in dieſer Hinſicht ſeyn. Er kam zu mir mit einem Brief des Pariſer = Inſtituts, der ihn allen Gelehrten Europas empfahl; ich glaubte in ſeinen Reden Spuren des Geiſtes und der Grundſätze zu finden, die, ohne gerade die meinigen zu ſeyn, mir an den jungen Leuten gefallen; ich fieng an, ihn zu lieben und ihn mit einem Grad von Zutrauen zu behandeln. Er hatte mir geſagt, er denke nach Aegypten zu gehen, um ſich lange dort aufzuhalten, und er ſey entſchloſſen die Alterthümer dieſer Nation zu ergründen zu ſuchen. Er theilte mir ein Blat mit Entwürfen in Bezug auf dieſen Gegenſtand mit, und indem ich zu ſehn glaubte, daß er mehr Eifer als Kenntniſſe habe, antwortete ich darauf mit aller Freymüthigkeit, indem ich ihm unter Augen ſtellte, was nöthig ſey, um in der Unternehmung glücklich zu ſeyn und den Weg bezeichnete, der nach mir dahin führen könnte. Ich ſchmeichelte mir, einen jungen Menſchen angetroffen zu haben, der mit Anlagen und Thätigkeit ausgerüſtet und verſehen mit den Mitteln, die mir gefehlt hatten, eines Tags mit dem, was ich nur angefangen hätte, würde zu Ende kommen können. Aber in der Folge wurde ich gewahr, daß Hr. T. ſeinen Aufenthalt in Rom verlängernd,

ſich mit ganz andern Dingen als mit Aegypten beſchäftigte, und ſogar, wie ich ſagen hörte, ſich in Dinge miſchte, die ganz und gar nicht zu den Wiſſenſchaften gehören. Dieß beſtimmte mich, von einer Perſon mich zurückzuziehen, die, obgleich intereſſant, mir zweydeutig ſchien, und ſeinen häufigen Beſuchen auszuweichen, indem ich argwöhnte, daß er die Rolle eines eifrigen Liebhabers der Aegyptiſchen Gelehrſamkeit nur geſpielt habe, um mir Nachrichten und Gedanken aus der Feder zu locken, womit er glänzen könnte, ohne ſie zu verſtehn, und um ſich zu rühmen, zu meinen vertrauten Freunden zu gehören. Ich habe auf die Briefe nicht mehr geantwortet, die er mir von Livorno geſchrieben, weil ich ihn, in der Meynung von ihm angeführt zu ſeyn, in die Klaſſe derjenigen geſetzt hatte, die ich vergeſſen habe. Wenn alſo wo Unrecht iſt, ſo iſt es ganz auf meiner Seite: wenn Hr. T. mich getäuſcht hat, ſo iſt es die Schuld meiner Einfalt; wenn er aufrichtig für den Augenblick geweſen iſt und was mir Anſtoß gegeben, nur eine Wirkung von Unbeſtändigkeit war, ſo bitte ich ihn um Verzeihung wegen meines Argwohns. Unſre Freundſchaft kann nicht hergeſtellt werden, weil die Grundlage, worauf ſie errichtet geweſen, nicht feſt iſt; aber wenn er Ihnen von Aufgebrachtheit ſpricht, ſo verſichern Sie ihn, daß nicht einmal ein Schatten davon da iſt, und daß wenn ich ihm in irgend einer Sache nützlich ſeyn kann, ich es von Herzen gern thun werde.

Digitized by Google

Den 7. Febr. 1807.

Meine theuren Geſchwiſter, ſeit Empfang Eurer letzten Briefe hat ſich meine Verfaſſung aufs neue geändert, faſt weiß ich nicht ob zum Beſſeren oder zum Schlechteren. Die langwierige Krankheit meiner Frau, die ſie von Zeit zu Zeit Monathe lang zu Bett hielt und oft augenblicklich ihr Leben zu bedrohen ſchien, machte ſeit über anderthalb Jahren mein Leben höchſt traurig, ſtörte mich in jeder Rückſicht und ließ mir wenige ruhige Augenblicke, und nun ſie ſeit dem 6. vorigen Monaths zu einem beſſeren Leben übergegangen, finde ich mich wie verödet und verloren und ſehne mich manchmal in die vergangene traurige Lage zurück. Die Leere und Stille, die nach ihrem Scheiden in meinem Hauſe herrſcht macht mich faſt noch mismüthiger, als die vorige penible Lage und die Erinnerung an die vielen Verluſte, die ich in dieſen letzten Jahren gelitten habe, zeigt mir die Zukunft als dunkel und traurig. Die Beſorgung der mancherley Veränderungen und Vorkehrungen, die im Hauſe nach einem ſolchen Todesfalle vorgenommen werden müſſen, haben mir bisher eine melancholiſche Beſchäftigung gegeben, wobey michs manchmal wie eine Todeskälte ergriff, und der Gedanke, meine übrigen Tage in einer mir ungewohnten Vereinzelung verleben zu müſſen, mich zerriß. Die Meubles haben weggeſchafft und die Zimmer angeſtrichen, das Haus zu wiederholten Malen ausgeräuchert werden müſſen, wie nach dem Tode meiner Tochter. Ich befinde mich nun in neuen unge-

wohnten Umgebungen und dabey plagt mich der Gedanke, daß dieß zweytemal vielleicht nicht das letzte ſeyn werde. Die beyden Kleinen ſind geſund: der Knabe zwar, wie ich von jeher war, von wenig Stärke, wenig anſcheinender Geſundheit; das Mädchen blühend wie eine Roſe, ſaft- und kraftvoll, wie die Mutter in ihren früheren Jahren war, auch wie die von einem heftigen unbezwinglichen Temperamente. Ihre Wildheit macht mir tauſend Unruhen und ihre capriciöſe Liebenswürdigkeit macht, daß man ihr alles zu gut hält. Ich ſehe die Mutter in ihr wiedergeboren, nur daß ſie die regelmäßigen Züge, die jene vor allen andern Weibern auszeichneten, nicht hat. — Sehr bin ich Euch für die Familiennachrichten verbunden, ich leſe ſie mit beſonderem Intereſſe, weil ich mich dabey in meine Jugendjahre zurückdenke, die mir ſo viel mehr angenehme als unangenehme Erinnerungen zurückgelaſſen haben. Das Schickſal des alten Onkels, in Lindſchau ſchmerzt mich, in deſſen Hauſe ich ſo viele frohe Stunden zugebracht und deſſen elektriſches Weſen mich immer an ihn zog. Freude macht mir die Heirath der guten Brigitta, mit der ich in Wilſtrup manche Stunde verſpielt habe. Habt Ihr Gelegenheit ſie oder die Mutter zu ſehen, ſo grüßt ſie herzlich von mir. Sagt auch ihrem mir nicht genannten Manne, daß er in Rom einen Schwager hat, von dem in der Welt manchmal, und meiſtens rühmlicher als er es verdient, geſprochen wird, und der neulich eine Frau verloren hat, die als eins der ſchönſten Weiber ihrer Zeit bekannt war, der übrigens der Meynung iſt, daß es mehr der Mühe

werth ſey ein rechtſchaffener Paſtor in Hamelef, als ein berühmter Gelehrter in irgend einer Hauptſtadt zu ſeyn.

An Baron Schubart. Den 20. März 1807.

Beym Anblick der beygeſchloſſenen Ankündigung, werden Sie wohl denken, daß dieſer Brief der Commentar dazu seyn wird. Unvermuthet und als ich michs am wenigſten verſah, hat ſich mir eine Gelegenheit dargeboten, das Werk über die alten Basreliefe drucken zu laſſen, das ich ſo lang im Sinn gehabt, nachher aber, durch die Hinderniſſe, die ſich ſeiner Herausgabe entgegenſtellten, abgeſchreckt, ſeit mehreren Jahren aufgegeben hatte. Hr. Pirraneſi, der, nachdem er zu Paris die Herausgabe des Musée Napoléon beendigt, in Rom zurück iſt, mit Hrn. Piroli, einem in Umriſſen ſehr geſchickten Kupferſtecher, hat den Plan gefaßt, die Basreliefe Roms ungefähr in derſelben Art herauszugeben, wie jenes Muſeum gegeben worden iſt, jedoch in jeder Hinſicht nach einem größeren Maßſtab; und hat mir, nachdem er von meinen Forſchungen über dieſe Gegenſtände gehört *), Anträge gemacht, den litterariſchen Theil zu übernehmen. Sie begreifen, daß ich eine Gelegenheit, von meinen Studien Vortheil zu ziehen, und der Welt ein Werk zu geben, das man lange von mir gefodert hat, und das ich nur bei Seit

*) Das Unternehmen wurde durch Akerblád veranlaßt.
Der Herausg.

gelegt hatte weil ich verzweifelte, jemals jemanden zu finden, der den Aufwand dazu hergäbe, nicht zurückſtoßen durfte. Die Abſicht des Hrn. Piraneſi die Römiſchen Basreliefe heftweiſe zu geben, hat mir vernünftig geſchienen; aber um die Fortſetzung zu verſichern, kommt es darauf an Theilnehmer zu finden, die ſich anheiſchig machen von Monath zu Monath die Hefte vorauszuzahlen. Ich bin ſicher, daß Ihre Protection viel beytragen wird, uns welche zu verſchaffen, ſowohl in Toscana als in Dänemark, und ich darf nicht zweifeln, daß Sie ſo gut ſeyn werden, ſich dieſe Sache zu Herzen zu nehmen. Ich werde auch an meine Freunde in Dänemark, in Deutſchland und wenn es möglich iſt in England ſchreiben, und ſchmeichle mir, daß, nachdem ich ſo oft zu der Unternehmung aufgefodert worden bin, man gegenwärtig, da die Sache ausgeführt werden ſoll, nicht ermangeln wird zu ihrer Befeſtigung beyzutragen. Aber da die Lage des nördlichen Deutſchlands in dem Augenblick in jeder Hinſicht niederſchlagend iſt, und wir von England faſt gänzlich ausgeſchloſſen ſind, ſo zähle ich vorzüglich auf unſer Vaterland. Zu Rom, wie Sie wiſſen werden, kauft niemand Bücher dieſer Art; die Sache iſt ſehr verſchieden vom Musée Napoléon, wo ganz Paris ſich beeilte zu unterzeichnen. Hier iſt alles was in dieſem Fach geſchieht auf das Ausland abgeſehn. Das Werk iſt berechnet für die Künſtler, für die Gelehrten, und auch für die, ſo nur Liebhaber ſind. Es wird ſauber und anſtändig ſeyn in jeder Hinſicht; die Kupferſtiche werden alles zu Tag bringen, was in dieſer Gattung

Digitized by Google

von Denkmälern unterrichtendes da iſt hinſichtlich der Kunſt der Alten, ihrer Religion, Gebräuche, Mythologie u. ſ. w. und die Erklärungen werden alles enthalten, was dienen kann, die Bedeutung davon deutlich und anziehend zu machen, und am Ende wird man in einem einzigen Werke, auſſer einer Anzahl ganz unherausgegebener, oder durchaus ſchlecht abgebildeter oder ſchlecht erklärter Denkmäler, alles beſitzen, was in dieſer Gattung ſich zerſtreut in einer großen Anzahl ſehr koſtbarer Bände und kleiner oft ſchwer zu verſchaffenden Abhandlungen findet. Wir werden alles vollſtändig kennen lehren was Rom in dieſer Gattung beſitzt, nach den Münzen ohne Zweifel in allen Hinſichten der intereſſanteſten und lehrreichſten und zu gleicher Zeit der beluſtigendſten für die, welche nicht eigentlich Gelehrte ſind, — die von jeher mein Lieblingsgeſchäft ausgemacht hat. Dieß Unternehmen, welches mir eine neue Thätigkeit giebt und mich meine betrübte Einſamkeit und die rheumatiſchen Schmerzen, die mich ſeit mehreren Wochen beläſtigen, vergeſſen läßt, hat doch eine Folge, die ich als ſehr verdrieslich anſehe. Es hindert mich Ihre geneigte Einladung, den Sommer bey Ihnen in Montenero zuzubringen, anzunehmen. — Gegenwärtig träume ich nur Basreliefe.

An Friderike Brun. Den 27. März 1807.

— Alles dieſes iſt es nicht, worüber ich Ihnen habe ſchreiben wollen; ſondern, wie Sie ſich ſchon vorſtellen, einliegender Proſpectus, über den ich auch

übrigens nicht viel zu ſagen brauche. — — Die Sache wird zu einer Zeit angefangen, die äußerſt ungünſtig iſt; ſo muß man um ſich ſeyn, und mehr auf ſeine Freunde rechnen, als auf das große Publicum, das eben meiſtentheils an ganz andre Dinge zu denken hat. Daß mir der Fortgang der Sache in jeder Rückſicht äuſſerſt wichtig ſeyn muß, bedarf ich Ihnen nicht zu ſagen; und wenn ſie einmal im Gang iſt, hoffe ich daß ſie Beyfall und Aufmunterung finden wird. Ein Werk von der Art muß jedem, der für Kunſt und Alterthum Sinn hat, willkommen ſeyn, und auſſer mir kann es niemand ausführen. Ich rechne auch bey unſern Landsleuten hierin auf einen gewiſſen Patriotismus; denn ich bin eitel genug zu glauben, daß der Ruhm unſerer Nation dabey intereſſirt iſt. Nun leben Sie wohl und laſſen Sie ſich die Sache angelegen ſeyn. Kommen Sie nur recht frühe her*), wenigſtens zu Anfang Septembers, ſo ſind wir zuſammen auf dem Lande. Und bleiben Sie recht lange hier; drink deep or taste not. Daß ich meine Iſis verloren, daß ich meine Frau verloren, daß ich mich volle dritthalb Jahr in einem Meer von Widerwärtigkeiten herumgetrieben, warum ſoll ich Ihnen das ſagen? Die überlebenden ſind in dieſem Augenblick geſund, kränkeln ſonſt oft, und muß ihrenthalben zu Ende nächſten Monaths aufs Land gehen. Leben Sie recht wohl. Ich bin Ihnen aufrichtig ergeben. G. Zoega.

*) Von Piſa. D. H.

An B. Schubart. Den 15. Jul. 1807.

— Dieſer immer ſchwankende Zuſtand meiner Kinder vernichtet mich, um ſo mehr in einer Lage, wo die unternommene Arbeit alle meine Aufmerkſamkeit erfoderte, und, wenn ſie wohl gelingen ſoll, eine Seelenruhe, die es mir unmöglich iſt zu genießen, ſo lang ich Kranke um mich ſehe. — Der Druck des erſten Heftes iſt in den erſten Tagen des Juny begonnen, und ich habe Gänge zwiſchen Albano und Rom machen müſſen, um die Druckbogen durchzugehn. Ich finde, daß die Kupfer der zweyten Lieferung beſſer ſind als die der erſten, die mir Anlaß gaben, mich bey den Herrn Piroli und Piraneſi zu beklagen. Bis jetzt ſind Sie der einzige von meinen Freunden, der mir Beweiſe gegeben, ſich der Sache angenommen zu haben; und doch hatte ich eine Anzahl von Leuten geſchrieben. Ich muß dieß vielleicht der Entfernung der Orte zuſchreiben; doch überraſcht es mich, daß, während ein Gelehrter zu Berlin, mit dem ich auf keine Weiſe in Verbindung bin und dem ich kein Wort davon geſagt hatte, mir ein Verzeichniß von 15 Unterzeichnern ſendet, ich noch keine Antwort von Kopenhagen und von Holſtein habe. Wir leiden hier an übertriebener Hitze und einer erſtickenden Luft. Man iſt zu aller Anſtrengung unaufgelegt, während des Tags kann man nicht ausgehn, und die Nacht ſchläft man nicht. Ohne dieſe unglücklichen Basreliefe, die ich ſchon überdrüſſig zu werden anfange, wäre ich den Sommer bey Ihnen in Montenero geweſen. — Wenn Sie mir ſchreiben, bitte

ich mir den bloſen Titel Agent zu geben, unter dem man mich hier kennt, und nicht den eines Bibliothecariats, worauf ich ganz verzichtet habe. Des Profeſſortitels, den man mir aus beſonderer Gnade beybehalten hat, bediene ich mich nur bey gewiſſen feyerlichen Gelegenheiten; ſonſt finde ich ihn läſtig. (pésant).

An denſelben. Den 21. Aug. 1807.

Es ſcheint, daß Piraneſi anfängt, mit ſeinem Unternehmen zufrieden zu ſeyn. Er hat in Rom einen größeren Abſatz gefunden, als er ſich verſprach, und ſagt, daß alle die erſte Lieferung ſehr gelobt haben, d. h. die Platten und das Aeuſſere; denn wenige unter ſeinen Bekanntſchaften haben die Erklärungen geleſen. Aber darüber bin ich ſehr ruhig. Münter rieth mir vor einiger Zeit, an Prinz Chriſtian zu ſchreiben, der günſtige Gedanken von mir gefaßt habe. Ich antwortete ihm, ich erwartete eine Gelegenheit, wo ich ihm von was zu ſprechen hätte. Meine natürliche Furchtſamkeit, und die Beſorgniß, die großen Herrn durch Brief ohne beſtimmten Zweck und in die Augen fallende Beweggründe zu beläſtigen, macht, daß ich mehr, als ſonſt jemand Freunde nöthig habe, die für mich handeln, und das iſt vielleicht eine der Urſachen, daß ich mit ſo vielen Anſtrengungen ſo wenig Glück in der Welt gemacht habe.

Digitized by Google

An Münter. Den 26. Auguſt 1807.

Das vierte Heft unſerer Basreliefs kömmt Anfangs Octobers, und wenn denn nicht ganz unerwartete Hinderniſſe eintreten, ſo hat die Sache ihren regelmäßigen monathlichen Fortgang. Ich finde Gefallen an dieſer Arbeit und laſſe mich keine Mühe verdrießen. Beſchwerlich fällt es mir in dieſer Jahrszeit, bald das eine bald das andere von den weit zerſtreuten Muſeen, Villen und Paläſten zu beſuchen, wie es dabey unumgänglich iſt, da ich mich weder auf fremde, noch auf meine eignen älteren Beobachtungen verlaſſe. Die Correction der Zeichnungen und Kupfer iſt das Unangenehmſte von allem, weil dieſe Künſtler ſich nicht darin finden können, daß ich als Gelehrter mich in das menge, was ſie ausſchließlich als das Ihrige anſehen. Was meine eigne Arbeit betrifft, ſo iſt es mein Plan, auſſer den zu jedem Stücke erfoderlichen Erklärungen nach und nach einen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang zu behandeln, wovon Sie im erſten und dritten Heft ein paar Proben finden, von denen ich mir ſchmeichle, daß ſie intereſſant ſind. Piraneſi klagt, daß ich zu viel ſchreibe und dadurch ſeine Auslage vermehre. — Da ich von Anfang proteſtirt habe, hierin nicht eingeſchränkt ſeyn zu wollen, ſo muß er ſich darin finden. Doch iſt es billig, daß ich auch ſuche mich einzuſchränken und die Länge eines Stücks mit der Kürze des folgenden auszugleichen. Die Unternehmung geht allein auf ſeine Rechnung und die Fortſetzung der Sache beruht nach dem Verlauf des erſten Jahrs, auf dem

Digitized by Google

Vortheil den er dabey findet. Mir hat er 25. Procent von den Exemplaren angeboten, die ich für meine Rechnung nehmen wollte, aber da ich nicht im Stande bin, einige bedeutende Auslage zu machen, ſo kann ich mich nicht darauf einlaſſen, es ſey denn, daß ich ſichere Subſcription finde. Hirt hat mir verſprochen in Norddeutſchland zu ſammeln. Ramus meldet mir, daß unſer Hof 28. Exemplare nehmen will. Sie haben 10 Theilnehmer, Schow zwey. Es könnte alſo doch etwas erkleckliches herauskommen. Piroli ſteht den Zeichnungen und den Kupfern vor. Ich habe mir zugleich die literäriſche Direction und Aufſicht über die Kupfer in Abſicht auf ihre Genauigkeit vorbehalten. — Ihre Schweſter ſchreibt mir, daß ich zum Mitglied der antiquariſchen Commiſſion ernannt bin. Das iſt mir nun gar ſehr lieb, aber ich hoffe, daß damit keine beſtimmte Arbeit verbunden iſt, ich bin nun tutto bassorilievo und alles andere incommodirt mich. Die Ideen und die Plane dieſer Commiſſion finde ich vortrefflich. Erinnern Sie nun an meine zwey Mumienkaſſen, die ich auf Fühnen fand. Noch trage ich einige Liebe zu meinen alten Aegyptern, wiewohl ihre Nachkommen mich ſo übel behandelt haben. Mithras und Hercules werden die zwey Hauptartikel für Villa Albani werden, ſo wie Cybele und Cadmus es für den Palaſt Albani waren. Dieſer Palaſt, deſſen Monumente niemand kannte, nicht einmal diejenigen, die ihn bewohnten, hat uns Materie für 18. Tafeln gegeben.

Digitized by Google

An B. Schubart. Den 9. Sept. 1807.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Brief vom 4. Nicht um Ihnen darauf zu antworten schreibe ich; denn ich bin unfähig, auf irgend etwas einzugehn; nur um Sie um Aufklärungen über die wahre Lage unſres Vaterlandes zu bitten. Die Nachrichten, welche die öffentlichen Blätter davon geben, haben mich in die größte Unruhe verſetzt, ſo wie alle Dänen, die zu Rom ſind. Iſt es möglich, daß man ſie hat Fuß faſſen und ſich der Höhe von Friedrichsberg bemächtigen laſſen, ohne einen Flintenſchuß zu thun? Unſre Hauptſtadt iſt alſo verloren! Wer kann uns zu Hülfe kommen, während die Engliſchen Flotten unſre Inſeln umgeben, und ihr Heer Kopenhagen belagert? Und wie iſt dieſe Stadt, die, zu unſerm Unglück an der Grenze des Königreichs gelegen, alles enthält, was einen Dänen angehn kann, mit Mitteln des Widerſtandes verſehen? Wenn ſie ſich bis zur Nachtgleiche halten könnte, ſo wäre vielleicht noch einige Hoffnung. Wenn Umſtände ſind, die uns beruhigen könnten, ſo bitte ich Sie inſtändig, mir ſie mitzutheilen. Wie ich für mich insbeſondre unglücklich bin! — Seit dieſe letzten Nachrichten angekommen ſind, iſt mein Kopf hin, ich kann nichts mehr thun. Meine gegenwärtigen Arbeiten ſind von einer Art, welche Ruhe, ſelbſt eine gewiſſe Fröhlichkeit erfodert: wenn ich mich zwinge, etwas aufzuſetzen, ſo iſt es nur, um es ſogleich auszuſtreichen. Unſer armes Vaterland, nachdem es ſo viele Jahre hindurch die ſtrengſte Neutralität

beobachtet, nachdem es die einen gleich wie die andern als Freunde aufgenommen und behandelt hat, ſoll dem Ehrgeiz zweyer Völker aufgeopfert werden, die uns zum Trotz ſich unſrer Mittel bedienen wollen, eines gegen das andre! So iſt denn keine Gerechtigkeit mehr, kein Völkerrecht, nichts mehr, worauf der ehrliche Mann ſeine Rechnung gründen könnte! Ihre Seele wird zerriſſen ſeyn, wie die meinige; es iſt unmöglich ſelbſt mittelmäßig ruhig zu ſeyn in ſolchen Augenblicken.

An denſelben. Den 23. Sept. 1807.

Ihr Brief vom 14. den ich allen unſern Landsleuten mitgetheilt habe, hat uns ſehr beruhigt. Wir ſehen, daß die Sachen nicht ſo ſind, wie uns die laufenden Gerüchte hatten fürchten laſſen, und daß wir allen Grund zu hoffen haben, unſre Landsleute werden die treuloſen Angriffe zurücktreiben. — Thorwaldſen iſt vor zwey Tagen vom Lande zurückgekommen. Sein melancholiſches Temperament macht, daß er ſich bey dieſer Gelegenheit mehr betrübt, als alle andern. So wenig ich Muth habe, denn ich bin der furchtſamſte Menſch von der Welt, ſo gebe ich mir alle Mühe, ihm welchen einzuflößen. Ich finde, daß man ſich mit jeder Art von Gedanken und Lagen vertraut macht, und nur beym erſten Schlag ſcheinen uns gewiſſe Dinge unerträglich. Sie verſichern mich, daß meine Angelegenheiten in Dänemark durch dieſe Kriſis nicht leiden werden: aber davon kann ich mich ſehr ſchwer überzeugen; ich bin darüber ſogar reſignirt, wenn nur der Verluſt nicht total iſt.

An denſelben. Den 31. Oct. 1807.

Beym Anfang der Ueberziehung von Seeland durch die Piraten war ich ungeduldig nach Nachrichten; jetzt habe ich gelernt mich zu beruhigen und nicht viel mehr an dieſe Dinge zu denken, wo alles Denken unnütz iſt. Doch kann ich nicht vermeiden, daß von Zeit zu Zeit die Vorſtellung ſich erneuere. In gewiſſen Augenblicken ſage ich mir, daß alles verloren iſt, in andern, daß alles gut gehn wird und wir reichliche Entſchädigung für unſern Verluſt erhalten werden. In jedem Fall muß man reſignirt ſeyn. Ich fliehe alle Geſellſchaft, um nicht davon ſprechen zu hören, und indem ich mich einzig mit meinen Basreliefen beſchäftige, ſuche ich alle andern Dinge zu vergeſſen. Doch bin ich nicht genug Herr über mich um mit dieſer Liebe und Munterkeit daran zu arbeiten, womit die beyden erſten Lieferungen geſchrieben ſind, vor unſerm Unfall. Ich fürchte, daß man in denen, die darauf folgen werden die Niedergedrücktheit meines Geiſtes gewahr werden wird und die Wolken, welche meine Seele bedecken. Die erſte Lieferung hat großen Beyfall gefunden, und Piraneſi hat Briefe erhalten, vorzüglich von Paris, die ihn in ſehr gute Laune geſetzt und beygetragen haben, daß man mehr Sorgfalt für die Platten trägt als Anfangs. Die Künſtler finden, daß die der zweyten Lieferung beſſer ſind, als die der erſten, und die der vierten und fünften Lieferung, die ſchon geſtochen ſind, übertreffen weit die vorhergehenden. Man hat auch für dieſe beyden Lieferungen hei-

tre und maleriſche Gegenſtände gewählt, um die Künſtler zu entſchädigen, die ſich beklagt haben, daß die dritte nur für die Antiquare berechnet ſey. In der That klage ich mich ſelbſt an, zu viel Gelehrſamkeit in den Artikel über die Große Mutter gelegt zu haben, vorzüglich in die Noten. Aber ich wollte einen Gegenſtand in ſein wahres Licht ſetzen, über den ich keinen Schriftſteller hell ſehend finde, und den ich für ſehr bedeutend für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes halte. Es giebt andre Gegenſtände, die ich auf dieſelbe Weiſe zu behandeln denke; aber weil wir mehrere darauf ſich beziehende Denkmäler beſitzen, ſo werde ich ſuchen den Stoff in mehrere von einander entfernte Artikel zu vertheilen, um wenigen ſchwerfällig zu erſcheinen. Ich bin mit meiner Arbeit vor und bin gegenwärtig mit der ſiebenten Lieferung beſchäftigt, wo zum Theil Ertruskiſche Denkmäler vorkommen. Ich fürchte, Ihre Toscaner werden nicht gar zufrieden ſeyn mit dem, was ich darüber ſage; aber ich muß am Ende ſagen, was ich denke. Meine Kinder ſind jetzt alle bey guter Geſundheit, und mein Friederich macht Fortſchritte in der Zeichenkunſt, die mich hoffen laſſen, daß eines Tags die Malerey ihm ſeinen Unterhalt verſchaffen wird.

An den Bruder den 21. Nov. 1807.

Wenn nicht eine Irrung iſt im Datum Deines letzten Briefes, ſo iſt er drey Monathe unterwegs geweſen. Doch immer kam er noch zu früh, um in einer

Digitized by Google

Zeit, da alles mich zum Trübſinn ſtimmt, meinen Unmuth zu verdoppeln. Es ſcheint das Schickſal verfolge uns alle mit einander. Dein Haus und Hof ein Raub der Flammen, unſre Schweſter Wittwe, meine Einkünfte, die ſo eben für mich hinreichten, durch die unglücklichen Vorfallenheiten in unſerm Vaterlande unausbleiblicher Schmälerung, Gott weiß bis zu welchem Grade unterworfen, und meine Arbeit, die ich eben angefangen hatte und von der ich mir beträchtliche Vortheile verſprach, vielleicht ihrer Belohnung beraubt, vielleicht gar nicht mehr fortzuſetzen möglich. Eine Zeitlang haben mich die Nachrichten von dort her ſehr beunruhigt faſt mismüthig gemacht, ich habe mich dann wiederum gefaßt, arbeite fort und vergeſſe über der Arbeit, was mich kränkt. So mußt Du es auch machen, und ich verſpreche mir, daß Du es ſchon lange, eh Du dieſen Brief empfängſt, ſo gemacht haſt; auch denke ich ſchon vieles wieder hergeſtellt. Wohl weiß ich aus wiederholter eigner Erfahrung, wie es ſchmerzt, wenn man ſich aus einer Lage wo man ſich Ruhe und Sicherheit verſprach, plötzlich hinausgeworfen ſieht, neue Plane ſchaffen, neuer Mühe entgegen gehen muß. Aber nur daß man ſich faſſe, ſich vorſetze nicht zu unterliegen, ſo iſt oft noch Vortheil dabey, wenn nicht von Seiten des Beſitzes, doch von Seiten unſeres eignen Weſens und Charakters. Wir haben alle einen Hang zur Trägheit, wünſchen alle Ruhe; und doch iſt wohl nichts, was den eigentlichen Menſchen ſo zerſtört. Arbeit giebt uns Kraft, Thätigkeit erhält und erhebt uns. Selbſt unſer Leben,

Digitized by Google

denke ich, wird dadurch verlängert und unſre Geſundheit geſtärkt. Mein ſchwächlicher Körper wäre vielleicht ſchon lange Aſche, wenn mir gelungen wäre, was ich, wie alle, wünſche, ein arbeitsloſes überflüſſiges Einkommen zu erreichen. Die Nothwendigkeit, in der ich immer geweſen, ein arbeitſames und zugleich ſparſames Leben zu führen, hat mich, glaube ich, erhalten; und wirklich habe ich gefunden, daß, wenn ich zwiſchenein auszuruhen und mir etwas zu Gute zu thun anfieng, ich alsdann am meiſten kränkelte. Nicht um mir ſelbſt ein bequemes Leben zu verſchaffen, denn ich bin der Einſchränkung nun ſo gewohnt, daß ſie mir zur Natur geworden, ſondern in der Hoffnung, noch etwas für meine Kinder beyſeite zu legen, die nach meinem Abgange ſich hier im fremden Lande wie der Vogel auf dem Aſte befinden, hatte ich ſeit letztem Frühjahr eine Gelegenheit ergriffen, die ſich mir anbot, von meinen ſeit mehreren Jahren geſammelten Papieren Gebrauch zu machen, um ein Werk über eine höchſtwichtige Klaſſe von Alterthümern zu ſchreiben, die man Basreliefs nennt, und hatte die ſichere Erwartung, daß das Unternehmen von unſerm Vaterlande aus würde unterſtützt werden. Dieſe Hoffnung iſt plötzlich durch die neulichen Begebenheiten niedergeſchlagen worden. Natürlicherweiſe hat man dort an anderes zu denken, und wer kann die Folgen von dem Vorgefallenen berechnen, ob und wann man wiederum Ruhe haben wird, ſich für dergleichen zu intereſſiren. Wenn meine alten gelehrten Freunde in England noch leben, ſo hätte ich mir unter andern Zeitumſtänden

dort den größten Abſatz verſprechen können. Ich habe mit allen meinen Werken, das erſte unwichtigſte ausgenommen, Unglück gehabt. — Das gegenwärtige, eigentlich meine Lieblingsarbeit und mit den ſchönſten Ausſichten angefangen, wird vielleicht nach wenigen Monathen in Stocken gerathen.

An Baron Schubart. Den 16. März 1808.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die Mittheilung des Briefes von unſerm Freunde Münter. Er iſt ein Mann von einer erſtaunlichen Thätigkeit, deſſen Geiſt alles umfaßt, und dem es in allem gelingt, was er unternimmt. Sein Briefchen an mich ſpricht von Unterſuchungen, die er gegenwärtig über die alte Religion des Nordens anſtellt. Was meine Basreliefe betrifft, ſo verzichtet man darauf bis zum Schluß des Friedens. Das iſt ſehr natürlich und man muß Geduld haben. Indeſſen fodert er einen Brief an die Commiſſion der nordiſchen Alterthümer. Aber was ſoll ich ihnen ſchreiben? Hier entdecke ich keine Spur von dieſer Art von Alterthümern, habe nicht einmal die Bücher, die ſie betreffen, und wenn ſie da wären, wo finde ich die Zeit, mich damit abzugeben? Ich habe nicht die Beweglichkeit ſeines Geiſtes, von der Kirchengeſchichte überzugehn zu den Inſchriften von Perſepolis, von den Münzen der Könige von Afrika und Cypern zu der Beſchreibung der Beſchießſung von Kopenhagen. Ich bewundre ihn, aber ich kann ihn nicht nachahmen. Ich thue nicht leicht mehr als Eine Sache auf einmal, und es gelingt mir nicht

einmal, es zu meiner Zufriedenheit zu machen. Gegenwärtig erſchöpfen auſſer ein wenig Numismatik die Römiſchen Basreliefe alle meine Thätigkeit; ſie geben mir ſogar mehr Beſchäftigung, als ich wünſchte. Als ich dieſe Arbeit anfieng, betrachtete ich es als eine ſehr leichte Sache, ſechs Artikel Erklärungen monathlich zu ſchreiben; aber bey der Schwierigkeit, ſich Bücher zu verſchaffen, dem Aufhalt der Correctur des Drucks und der Stiche, befinde ich mich jetzo im Rückſtand mit meiner Arbeit, ſo daß ich kaum im nächſten Mondth endigen werde, was ich dieſen hätte fertig machen ſollen. Ich muß daher allem Uebrigen entſagen, um nicht den eingegangenen Verpflichtungen ganz untreu zu werden. So habe ich Herrn Doctor Palloni, indem ich ihm antwortete, gebeten, mich aus dem Verzeichniß der Mitglieder der Italiäniſchen Akademie auszuſtreichen, und ihm die Unmöglichkeit auseinandergeſetzt, etwas mitzutheilen. Ich darf mich nicht in eine Geſellſchaft einſchreiben laſſen, deren Geſetzen ich, wie ich vorausſehe nicht werde Genüge leiſten können, und ich will nicht eine Ancienneität an mich reißen zum Nachtheil von Perſonen, denen ich gern den Vortritt überlaſſe. — — In gewiſſen Augenblicken ſehe ich mirs an Muth mangeln; aber die Nothwendigkeit läßt mich ihn von neuem faſſen, und ich tröſte mich indem ich bedenke, daß, wenn meine wiſſenſchaftlichen Arbeiten nicht ſind, was ſie ſeyn ſollten, ſie wenigſtens alles ſind, was ihnen die Umſtände zu werden erlauben, und daß ihre Unvollkommenheit nicht an meinem Eifer liegt, ſondern an

den Widerwärtigkeiten, die mich verfolgen. Verzeihen Sie dieß Geſchmier und genehmigen Sie meine ſehr aufrichtige Anhänglichkeit. G. Z.

An denſelben. Den 1. Juny 1808.

— So haben Sie gegenwärtig den erſten Band, und aus der der letzten Lieferung beygefügten Vorrede können Sie urtheilen von meinem Plan und darüber, was das Werk werden könnte im Fall es vollſtändig wird, was ich mir wenig zu verſprechen wage. Die zehnte Lieferung iſt eben herausgekommen, und die acht folgenden, die den zweyten Band bilden, ſind im Großen vorbereitet und der größte Theil der Zeichnungen ſchon gemacht. Es ſind lauter Monumente aus Villa Albani, und weil dieſe ein wenig entfernt iſt, ſo ſucht man ſich die Zeichnungen zu verſchaffen ehe die große Hitze anfängt. Das hat mir viele Zeit gekoſtet und koſtet mir noch; denn ich muß die Hand des Zeichners leiten, um ſo viel möglich zu vermeiden, daß unſre Stiche nicht in dieſelben Fehler verfallen, die ich unſern Vorgängern vorwerfe. Ich habe als Grundſatz aufgeſtellt, daß das Verdienſt des Werkes nicht von der Richtigkeit meiner Erklärungen abhängen ſoll, die durch andre berichtigt werden können, welche mehr Einſicht haben werden als ich, ſondern von der Genauigkeit der Stiche, welche wir der gelehrten Welt vorlegen, um die Stelle der Originalwerke zu erſetzen, die nur von wenigen Menſchen geſehen werden können, und welche die wenigen, die ſich am Orte befinden,

Digitized by Google

gewöhnlich nicht die Mittel haben, genau zu unterſuchen. Ich ſchone keine Mühe, ſie ſo gut zu erläutern als mir möglich iſt; aber wenn ich mich zuweilen täuſche, ſo iſt jeder Gelehrte im Stande, meine Irrthümer zu berichtigen. Wenn wir ungenaue Stiche geben, ſo werden wir Verfälſcher, die indem ſie Denkmäler interpoliren andre in den Irrthum ſtürzen. Aus dieſem Grunde laſſe ich alles andre zurück, wenn es darauf ankommt, den Zeichnern beyzuſtehn, und während ich gern zugebe, daß es andre gegeben, die beſſer über die alten Denkmäler geſchrieben haben, getraue ich zu behaupten, daß niemals ein Antiquar ſich ſo viele Mühe gegeben hat, den andern die Mittel darzureichen, dieſe Denkmäler kennen zu lernen; und in dieſer Beziehung wünſche ich, daß das Unternehmen zu ſeinem Ziel gebracht würde. Aber es begleitet ich weiß nicht was für eine Fatalität alles was ich unternehme. Hr. von Humboldt hat mehrere Excurſionen in der Umgegend von Rom gemacht, wozu er mich auch eingeladen hatte; aber die Umſtände erlaubten mir nicht, ſeine Einladung anzunehmen. Nur nach Gabi, das nur eine halbe Tagereiſe entfernt iſt, habe ich ihn begleitet, die Ueberreſte eines der älteſten Tempel in Italien zu ſehen, die eine intereſſante Ruine bilden mitten in einer großen Wüſte. Ich habe vor einigen Jahren die Maſſe dieſes Gebäudes mit allem ſeinem Zubehör genommen und einen Plan danach entworfen, den ich aufbewahre, um ihn ſtechen zu laſſen, wenn ſich Gelegenheit dazu giebt. Neulich habe ich auf einer Statue der Villa Albani den Namen eines bis jetzt

unbekannten Griechiſchen Bildhauers entdeckt, und dieſe Entdeckung iſt in die Römiſche Zeitung eingerückt worden. Wenn die Entdeckungen in der Antiquität ſo nützlich wären, wie ſie häufig ſind, ſo wäre ſie die ſchönſte Beſchäftigung von der Welt. Man macht hier alle Schritte welche. Das neue Muſeum, wovon ich bey ſeiner Stiftung nur eine geringe Meynung hatte, hat ſich in der Folge mit einer Menge ſehr intereſſanter Stücke bereichert; das Werk welches jetzo über die Monumente dieſes Muſeums gedruckt wird, kann ſehr wichtig werden wenn es gut geleitet wird. Sie kennen ohne Zweifel die Sculture del Museo Capitolino in Umriſſen mit der Erklärung des Herrn Del Re, die hier heftweiſe herauskommen. Es iſt nichts großes, doch verdient es, daß man es beſitze, weil die vier Bände des Museo Capitolino äußerſt koſtbar ſind und nicht alle Denkmäler dieſer Sammlung enthalten.

An Münter. Den 28. Dec. 1808.

Das Jahr rinnt zu Ende. Ich gebe alle Hoffnung auf, eine Antwort von Ihnen zu ſehen auf meinen Brief vom 8. Jun. Zwar ſehe ich ein, wie ein neues und wichtiges Amt ſo ganz einem die Zeit nehmen kann, daß wenige Stunden für freundſchaftlichen Briefwechſel übrig bleiben, und aus eigener Erfahrung weiß ich, wie ungern man ſich losreißt von einer beſtimmten zuſammenhängenden Beſchäftigung, um ſich hinzuſetzen und Briefe zu ſchreiben. Was nun immer die Urſache ihres gänzlichen Schweigens ſeyn kann,

welches unmöglich aus Lauigkeit oder veränderten Geſinnungen, nach einer ſo vieljährigen warmen und thätigen Freundſchaft, herrühren kann, ſo muß ich Sie doch einmal an mich erinnern und gerad itzt iſt die Jahrszeit, wo ich meinen Briefwechſel durchzuſehen, und in Ordnung zu bringen pflege. Ich bin in der Zahl der Leute, die ungern Briefe ſchreiben und um ſo viel mehr verlangt mich zu wiſſen, ob diejenigen, die ich ſchreibe, ihre Beſtimmung erreichen. Aber es ſcheint überhaupt, daß man mich in Dänemark vergeſſen hat, und unter all den Hoffnungen, die man mir zum Abſatz meiner Basreliefs gemacht hatte, iſt keine erfüllt worden. Bey dem Unternehmen war viel auf Dänemark gerechnet. Es war dasjenige Land, was damals noch in Friede' und Wohlſtand war, und wo ich mir einbildete daß viele ſeyn könnten, die ſich für den Fortgang der Sache intereſſirten, und ſie durch eine liberale Subſcription unterſtützen würden. Ich höre nichts mehr davon; und wiewohl ich gut begreife, daß die unglücklichen Begebenheiten, die unſer unſchuldiges Vaterland betroffen haben, auch hierauf Einfluß haben müſſen, ſo ſtellte ich mir doch nicht vor, daß ich durch ſie alles verloren haben und daß nicht ein einziges Exemplar den Weg nach Dänemark finden würde. Aber ein beſonderes Unglück hat ſtets begleitet und wird ſtets begleiten alles was ich unternehme, und meine Basreliefs gehen dann auch zu Grunde, und ich hätte mir nicht ſchmeicheln ſollen, daß ſie ein beſſeres Schickſal haben würden. Piraneſi, der nicht aufgelegt iſt zu weit ausſehenden Speculationen oder großer Auslage,

Digitized by Google

erwartete von dieſem Werke einen unmittelbaren Vortheil, wie er vom Musée Napoléon gehabt hatte, und da er durch die Anzahl der Subſcribenten ſeine Ausgaben nicht erſtattet ſieht, welche auch durch verſchiedene Umſtände, beſonders durch die verdoppelte Theurung des Papiers, viel bedeutender geworden ſind als ſie im Anfange berechnet wurden, ſo iſt er mißvergnügt, giebt die Lieferung, ſtatt jeden Monath, nur jeden zweyten heraus und hat nun beſchloſſen, beym Ende des zweyten Bandes die Sache ganz aufzuheben. Dieſe beyden Bände werden in ſich faſſen Palazzo Albani und Villa Albani und alſo für ſich ein beſondres Werk ausmachen, beſtehend aus neunzehn Lieferungen. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß es mich ſchmerzt ein Unternehmen mislingen zu ſehen, wobey ich mir eingebildet hatte, etwas großes zu bewirken, und wodurch ich mir zugleich ſchmeichelte, meine häuslichen Umſtände zu verbeſſern, welche deſſen ſehr bedürftig ſind in einer Zeit, wo meine Penſion durch den Verfall der Zettel jedes Vierteljahr abnimmt und bedroht iſt auf Gott weiß wie wenig herunterzukommen. Ich weiß daß ein jeder mit Geduld ſeinen Theil der Laſt tragen muß; aber überaus ſchwer fällt ſie auf mich, und droht mich zu Boden zu drücken. Wenn ich meinen Zuſtand, und meine Ausſichten vergleiche, wie ſie waren vor dem ſcheuslichen Bombardement Kopenhagens mit dem, was ſie itzt ſind! Damals machten 900 Rthlr. in Zetteln 640—650 Scudi; nun 500, und Gott weiß wie viel ſie nächſtes Jahr machen werden, da wir durch die Dauer des

Kriegs nur zunehmenden Verfall erwarten können. Ich rechnete auch darauf, daß die mühſame Arbeit über Borgia's Manuſcripte mir eingetragen haben würde. Der Mann ſtarb ohne an ſein Verſprechen zu denken und das Buch ſieht vielleicht niemals das Tageslicht. Nun glaubte ich durch meine Basreliefs etwas zu erwerben und mir im Alter einen Theil der Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die die meiſten Menſchen meiner Klaſſe genieſſen und die ich bis dahin niemals hatte erreichen können, und die Sache fällt ſo aus, daß ich mich ärmer als je finde, da alle meine Einnahmen ſich auf meine vierteljährig abnehmende Penſion reduciren. Man wird mir ſagen, daß es meine Schuld iſt, weil ich hier habe bleiben wollen, und ich habe nichts darauf zu antworten; denn wenn ich ſagte, daß es hier allein iſt, wo ich etwas nützen kann, wird man antworten, daß ich nicht nütze, und davon bin ich mehr als jemand überzeugt. Zu meinem Unglück habe ich zu ſpät eingeſehen, daß die Antiquität nur Zeitvertreib, vielleicht Zeitverluſt iſt. Ich habe lange geträumt, daß ſie eine höhere Beſtimmung hätte; aber ſollte ſie ſie auch haben, ſo kann ſie nicht erreicht werden, bis die Menſchen, von welchen das Schickſal der übrigen abhängt, ſie einſehen, und das wird niemals geſchehen. Aber genug hievon. Vergeben Sie mir, daß ich alle die Melancholien vor Ihnen ausſchütte; ich ſetzte voraus, daß Sie, wiewohl Biſchoff, noch mein alter Freund ſind, und Sich noch der Tage erinnern, die wir in Rom verlebten. Die ungewöhnliche Kälte dieſes Monaths hat mich ſehr gedrückt. Da

meine Coptica unter der Preſſe waren, ſtellte ich Derossi jedes Blatt, wie es abgedruckt war, zu, ſo daß er der einzige in der Welt iſt, der dieſes unglückliche Werk beſitzt. Auch hat er es gewiß bey ſeiner Arbeit ſehr benutzt und ſagt es mir. Dank für Ihre Leire *) in Seeland. Ich habe es mit Aufmerkſamkeit geleſen, und dabey beklagt ſo ganz vergeſſen zu haben, was ich in meinen jüngeren Jahren von unſern nordiſchen Antiquitäten wußte, welche doch wirklich, wenn ſie recht behandelt werden, großes Intereſſe haben.

---

*) Lethra, der alte Königsſitz, unweit Kopenhagen.

D. H.

Ueber Zoega's Bassirilievi di Roma.

In der Anlage dieſes Werks iſt erfüllt, was Winckelmann ſeinem Nachfolger anrieth *): „Sollte jemand nach mir eine Nachleſe von alten Denkmalen machen, die ich zurückgelaſſen habe oder die nachher entdeckt worden, ſo ſuche derſelbe zu verbeſſern, was ich aus Mangel der Kräfte und des Vermögens verſehn habe. Er verfahre nicht wie ich und diejenigen, die ein Gebäude ſtückweiſe und wie es vorher nicht entworfen geweſen, aufführen, ſondern wenn Mittel da ſind, ein großes Werk auf eigne Koſten zu umfaſſen, ſo beſtimme man vorher genau alle Stücke, die an das Licht treten ſollen, und wenn dieſelben dem Gedächtniß völlig gegenwärtig ſind, alsdann fange man an alle alten Scribenten zu leſen.“ —

So hatte Zoega ſeit vielen Jahren alle Römiſchen erhobenen Werke durch ausführliche, ſtatt Zeichnung dienende Beſchreibungen in ſeinem Pult vereinigt, um ſie bey allem fernerem Leſen und Bemerken gegenwärtig zu haben. Das angefangene Werk aber, das in Auswahl alle umfaſſen ſollte, und zum unerſetzlichen Schaden der Kunſtgelehrſamkeit nicht vollendet worden

*) In der Vorrede der Anm. zur Geſch. der Kunſt. Vgl. Briefe an Muzel Stoſch Th. 1. S. 186.

iſt, enthält von etwas mehr als hundert Orten in und um Rom, wo ſie ſich, zum Theil freylich ſehr einzeln und zerſtreut finden, jetzt nur zwey, den Pallaſt und die Villa Albani. Auch in dieſer Beſchränkung berührt es wieder einen andern Plan Winckelmanns, der in einem ſeiner Briefe ſagt: „Unter allen Arbeiten, die zum Verſtändniß des Alterthums und der Kunſt der Zeichnung unternommen werden, wird eine der nützlichſten ſeyn die ausführliche Beſchreibung der prächtigen Villa Sr. Em. des Herrn Kardinal Alexander Albani, welche nach und nach zubereitet wird. Es werden indeſſen einige Jahre erfodert, die Zeichnungen und die Kupfer derſelben zu endigen, ſowohl der Gebäude, als auch der unglaublichen und auserleſenen Menge von Werken des Alterthums, um alles des unſterblichen Namens des Erbauers dieſes Sitzes der Kunſt würdig auszuführen.“ Winckelmann ſelbſt hat ſich inzwiſchen auf ein ähnliches Unternehmen nicht eingelaſſen; wir finden ihn vielmehr vor ſeiner letzten Reiſe ganz mit dem Gedanken an einen dritten Theil der monumenti inediti und den Vorbereitungen dazu beſchäftigt. *) Nur Zufall war es auch, daß Zoega mit dieſen Albaniſchen erhobnen Werken den Anfang

---

*) Winckelm. Briefe herausgegeben von Daßdorf Th. 1. S. 140. 181. 183. 185. 189. 193. 202. 269. An ſeine Schweizerfreunde S. 267. 173. 176. 190. 193. 197. An Muzel Stoſch Th. 2. von S. 90 an. Was ſchon fertig war, iſt nach ſeinem Tod genommen und zerſtreut worden.

machte. Die äuſſere Umſtände erlaubten keine andre Ordnung, als nach der Folge der Orte, wo die Denkmäler aufbewahrt werden. Sonſt würde für einen Gelehrten, der das Ganze wirklich umfaßte, eine andre Einrichtung, wonach alles zweckmäßig abgetheilt und verbunden wäre, jeder andern, welche etwa nur am Schluß durch Nachweiſungen und Ueberſichten den Mangel einer wiſſenſchaftlichen Anordnung zu erſetzen ſuchte, vorzuziehen ſeyn. Eine ſolche Doctrina anaglyphorum, ein Werk, das nicht nur die Ueberſicht von allem in dieſer Gattung erhaltenen ſo gäbe, daß künftig nur an ihren Stellen Nachträge brauchten eingereiht zu werden, ſondern es den Haupttheilen nach auch wirklich enthielte, gehört gewiß zu den bedeutendſten, die im Gebiet der Alterthumswiſſenſchaft gegenwärtig gewünſcht werden mögen.

Die Geſichtspunkte, von denen man bey der Anordnung dieſes Ganzen ausgehn könnte, um ihm eine wiſſenſchaftliche oder geſchichtliche Haltung zu geben, ſind verſchiedene, und des Herausgebers Vorliebe und tiefere Kenntniß der einen oder der andern Seite des Gegenſtandes würde beſtimmen müſſen, welcher von ihnen zum herrſchenden zu erheben ſey.

Auch bey der möglichſten Gedrängtheit würde ein Werk, das dieß Ganze umfaſſen ſollte, ſo groß, und, wenn es gleich den größten Theil der Denkmäler, beſonders die beſten der ſchon geſtochenen, die ausländiſchen, von denen keine beſſeren Abbildungen zu erhalten wären, als die ſchon bekannt gemachten ſind, zu verzeichnen ſich begnügte, und in der Auswahl der

zu zeichnenden ſehr ſtreng wäre, ſo viel Aufwand erfodern, daß es ſchwerlich ſchon in unſern Zeiten, wenn nicht ein reicher Kunſtfreund einmal vorläufig die Hand bieten oder ein Fürſt auch eine Anaglyphographie (wie der geweſene Franzöſiſche Kaiſer eine Ikonographie) befehlen ſollte, unternommen werden wird. Daß Zoega aber früherhin den Gedanken dazu in ſich getragen und kein Land Europas dabey zu übergehn gedacht habe, iſt aus manchen Stellen ſeiner Briefe zu ſchlieſſen.

Die beyden Bände der Albaniſchen Sammlung, kaum der zwölfte Theil der für das Ganze beſtimmten Basreliefe, enthalten unter 115 Tafeln gegen 50 vorher noch gar nicht herausgegebene Werke; 20 waren von Winckelmann, die andern meiſt auf eine unbefriedigende Weiſe herausgegeben worden. Die monumenti inediti liefern unter einer faſt doppelt ſo großen Anzahl von Denkmälern nur faſt dieſelbe von Basreliefen, wie Zoega's Werk. In dieſem ſtehn Götter, heroiſche Mythen, und, in geringerer Anzahl, religiöſe Gebräuche und Gegenſtände aus dem täglichen Leben, die zum Theil Grabſteine bezeichnen, bunt durch einander. Gegen dreißig Stücke gehn den Bacchiſchen Kreis an, nicht ganz ſo viele die übrigen Götter zuſammen; unter den heroiſchen zwölf, d. i. faſt die Hälfte, den Herakles. Ueber einige äuſſert ſich ein Brief Zoega's an den Herausgeber: „Vorzüglich wird es mir lieb ſeyn, wenn Sie mir Denkmäler anzeigen wollen, die mir entgangen ſeyn können, indem es unmöglich iſt, ſie alle zu kennen, oder alle, die man kennt, gegenwärtig zu haben, während

man ſchreibt, noch mehr bey der Armuth an Büchern, worin ich mich befinde. Täglich mache ich die Erfahrung, daß mir nachher welche vorkommen, die ich nicht gekannt oder vergeſſen hatte. Auch für die Arbeiten des Hercules, einen ſehr ſtudirten Artikel, wo ich das Mögliche gethan habe, alle Monumente anzuzeigen, die ſich darauf beziehn, habe ich nachher nicht wenige entdeckt, die für die Addenda bleiben. *) Ich hatte gedacht in der Folge die ganze Fabel des Hercules auf dieſe Weiſe zu behandeln, und einige andre Punkte derſelben habe ich ſo in andern Artikeln ausgeführt; aber nun wird unſre Unternehmung zerriſſen werden. In den folgenden Lieferungen werden Sie einige Stücke finden, wo ich mir das Vergnügen gemacht habe, zu ſchreiben, was ich wollte und auf die Art wie ich wollte, ohne mich ſehr zu bekümmern, was man davon urtheilen wird, wie in dem Hercules bey den Hesperiden, Akratos und Eros, Zagreus und die Titanen. Rhapſodieen von dieſer Natur dienen mir zur Erholung. Was über den ruhenden Hercules, den es mir auch Freude gemacht hat zu ſchreiben, geurtheilt wird, wünſche ich zu wiſſen. Ich habe mir einfallen laſſen, über dieß von den Auslegern zerriſſene Monument gar viel neues zu ſagen und große Männer zu beſtreiten; aber das Monument verdient, daß andre ins Reine bringen, ob ich Recht gehabt habe, oder Unrecht."

*) Dieſe Addenda haben ſich nicht gefunden. D. H.

Die Erklärungen ſind nicht blos für den Gelehrten beſtimmt, ſondern entwickeln in leichter und gefälliger Form auch dem Künſtler und Kunſtfreund die zu Grund liegenden Vorſtellungen. Sie zeichnen ſich vornehmlich aus durch ſtete Richtigkeit und Sicherheit des Sinnes und durch eine ſo ſorgfältige Kritik, daß man kein ähnliches Werk anführen könnte, das ſo frey von verfehlten und ſchwankenden Meynungen, ſo zuverläßig, erſchöpfend und gründlich wäre und ſo weniges unerklärt lieſſe, dieß wenige aber ſo beſtimmt. *) Sehr wohl hat der Verfaſſer verſtanden, ſich über die engen Gränzen des einzelen Werks hinaus in den Gedankenzuſammenhang des Künſtlers, ganz auf deſſen Standpunkt zu verſetzen, und aus der Vereinigung aller ſich eine Vertrautheit mit dem ehemaligen Künſtlergeſchlecht, wie mit einem jetzt lebenden, zu erwerben. Dieſe, die mehr durch Nachdenken, als durch bloſe Leichtigkeit der Einbildungskraft und des Gedächtniſſes erlangt wird, kann nie ganz erſetzt werden durch ein noch ſo lebhaftes Italiäniſches Kunſtgefühl, oder durch eine Winckelmanniſche Begeiſterung, oder auch durch die gröſte Geläufigkeit in einzelen künſtleriſchen Ideen und in allen Nebenumſtänden, wenn die Verknüpfung und Benutzung derſelben nicht mit groſſer

*) Quoniam meum est, quacunque in re ignorantiam fateri potius quam quae mihi non ſatis faciunt aliis velut explorata afferre — ſagt er in dem Catal. Codicum Copt. p. 169.

Umſicht und ſtrenger Prüfung geſchieht. Zoega war durch das Nachdenkliche, das in ihm lag, durch ſeine Gewohnheit in großem Zuſammenhang und mit vielfältiger Vergleichung zu denken, zum Erklären der ſchwerſten Denkmäler vorzüglich befähigt. Erſt almälig iſt man darauf gekommen, in der Unterſuchung der erhobenen Werke Vollſtändigkeit nur zu beabſichtigen, wozu theils Kenntniße des Stoffs nach allen ſchriftlichen und bildlichen Darſtellungen, theils der Zeit, Kunſtart und Beſtimmung jedes einzelnen Werks gehört. Noch Winckelmann hat viel von der Weiſe von Dempſter, Buonarotti und andern, welche Mythologie oder Gebräuche zuſammenhängend abhandelten, und ſich dabey auf die Denkmäler, die ſie herausgaben, nur hier und da bezogen, ſie alſo nicht, oder nur oberflächlich als Ganze für ſich betrachteten. Nach der jetzigen Behandlungsart ſtrebt die Erklärung und Beurtheilung ſo erſchöpfend zu ſeyn, daß über das einmal beſchriebene Denkmal nichts weſentliches mehr mit Grund zuzuſetzen übrig bleibe. Dieſem Fach kommt übrigens neben der wiſſenſchaftlichen Strenge auch eine gewiße Liebhaberey und, ſoll ich ſagen, eine angenehme Tändeley zu. Der Kunſtgelehrte erwirbt durch ſeine Zeichnungen und Auslegungen einen gewiſſen Beſitz der Denkmäler und ſammelt ſo nach und nach einen Kunſtſchatz ein, größer als die berühmteſten Muſeen. Mit der Sorgfalt und Vorliebe eines Sammlers für ein köſtliches, unter Begünſtigung glücklicher Zufälle zuſammengebrachtes Eigenthum hegt und hütet er alles, zieht gern auch über das Geringere Erkundigung ein,

Digitized by Google

und ſetzt ſich mit ſeinen Genoſſen in einen theilnehmenden geſelligen Verkehr. Um ſo weniger würde in dergleichen Unterſuchungen in der Regel ein bitter ſtreitendes Weſen an ſeiner Stelle ſeyn, und ſo finden wir auch den Verfaſſer dieſes Werks in demſelben durchaus ſchonend und ſtrengere Urtheile über die Gelehrten, die ſein Widerſpruch trifft, vor der Welt gutmüthig verläugnend.

Bemerkungen über Zoega
von einem ſeiner Freunde aus den letzten Jahren.

Ohne Zweifel waren Winckelmann und Zoega ſehr verſchiedne Naturen, ſo verſchieden nur zwey Männer ſeyn können, die beyde eine reizbare Empfindlichkeit für alles Schöne der Natur und Kunſt, großen Ernſt, großen Fleiß, Scharſſinn und Gelehrſamkeit hatten, und, ſo viele Zwecke ſie auch in ihren Arbeiten gemeinſchaftlich gehabt haben, ſehr verſchieden von Bildung. Aber dennoch gehörte Zoega der ſeinigen nach wenigſtens in eben ſo hohem Grade dem Alterthum an, als Winckelmann, deſſen antikes Weſen von Göthe ſo anſchaulich hervorgehoben worden iſt.

Dieſe Behauptung würde wenig Sinn haben, wenn man den ſchneidenden Gegenſatz für ganz wahr und erſchöpfend anzunehmen hätte, in welchem man neuerlich die helleniſche und die neuere, von dem Chriſtenthum ausgehende Bildung dargeſtellt hat. Zur feſtern Unterſcheidung des dort oder hier Vorherrſchenden, zum Faſſen des Eigenthümlichen hat dieſe Betrachtungsweiſe große Vortheile; nur muß man über das Gegeneinanderſtellen der Zeiten und Völker nicht verſäumen, das, was allen gemein iſt, die Grundformen und Grundverſchiedenheiten menſchlicher Entwicklungen überhaupt zu bemerken, und über den Gegenſäzen der Zeiten hinaus die ſchwerer zu

erkennende Einheit auszuſpähen. Dazu iſt denn dienlich, daß man einem Gegenſatz der Bildung, wonach als der herrſchenden ein Zeitalter benannt wird, in dieſem ſelber nachſpüre, dem Heidniſchen z. B. in chriſtlichen Zeiten, und umgekehrt. Im Alterthum hat ſich dieſer Gegenſatz ſeit den früheſten Zeiten durch die Religion des Volks und die geiſtigere und geheime und die von der Ausbildung beyder ſich forterſtreckenden Einflüſſe entſponnen, und es bleibt eine der ſchönſten Aufgaben für den Alterthumsforſcher, dieſe in dem Wechſel der Perſönlichkeiten mannigfaltig hervorblickende zwiefache Geiſtesgeſtalt feſter zu bezeichnen. In Winckelmann war mehr der populäre und plaſtiſche Geiſt der Alten eingedrungen, die Bilder der Dichter und Künſtler waren ihm mehr nur für die Einbildungskraft da, und er ſah darin am meiſten die freygewordene Form, das Mittel, wodurch das dichteriſche Gemüth ſich gleichſam veräuſſerlicht; Zoega las in den Werken beyder mehr auch den tief verborgenen Gedanken, ließ ſie wirken auf ſein Gemüth, wie die Tiefen der Natur und des Lebens, deren Ausleger ſie ihm waren, und ſuchte mehr den Dichter ſelbſt, als das Werk zu empfinden. Er durchſchaute das Sinnbild, und wandte er ſich gleich dennoch gern zu ihm hin, das Bild immer wieder mit dem Gedanken, den er zuvor gleichſam heraus gezogen, durch dichteriſchen Sinn ſelbſtthätig verbindend und erfüllend, ſo liegt doch eben in dieſer Trennung des Göttlichen von dem Schönen eine Hinneigung zu dem Ueberſchwenglichen der von Zoega tief durchdachten Orphiker und Neuplatoniker, dem keine ſterbliche Hand ganz Genüge thun kann. So dürfte man denn

Digitized by Google

Zoega wohl im Ganzen, ob er gleich nicht aus den philoſophiſchen Schriften am meiſten geſchöpft hat, wenn nicht mit der Klaſſe der Griechiſchen Philoſophen, doch mit einem philoſophiſchen Griechen vergleichen. Von dieſer Grundverſchiedenheit in der Richtung von Winckelmann und Zoega mag es vielleicht herkommen, daß man weder in den Schriften noch Briefen von dieſem einen ſo großen Einfluß von jenem beurkundet findet, als man ſonſt erwarten dürfte, wenn er auch die erſte Anregung zum Kunſtſtudium von ihm empfangen haben mag.

Man brauchte Zoega nicht lange zu beobachten, um zu fühlen, daß er antike Bildung nicht blos mit dem Verſtand und Gedächtniß aufgefaßt habe, ſondern daß ſie in ihn übergegangen ſey, und daß ſeine Weltanſicht und ſein innerſtes Leben keine andern Geiſter neueſter oder neuerer Zeiten ſo vielfach berühre, als jene. Je näher man ihn kennen lernte, um ſo deutlicher wurde dieß Gefühl, und ſelbſt durch die Form des Geſprächs, das in leichter und anmuthiger Kürze reich an den menſchlichſten Beziehungen war, belehrend ohne Abſicht zu belehren, hauchte ſein Umgang etwas Griechiſches, das eben ſowohl eine gewiſſe Täuſchung näher gerückter Zeiten bewirkte, als das Verweilen auf dem alterthümlichen Boden; und ich kann ſagen, da er auch überhaupt zu denjenigen gehörte, deren Bild und Seelengeſtalt durch Trennung und Tod noch in uns wachſen, daß er mir immer klarer und lebendiger erſchienen iſt, je mehr ich über den alterthümlichen Geiſt ſelbſt, der ihm zu eigen geworden war, nachdachte. Darum kann ich ihn nach der Vorſtellung, die ich von ihm habe, einem ſchönen

Digitized by Google

Ueberreſt der alten Baukunſt vergleichen, der unter der Menge neuerer Gebäude daſtehet, entweder mit ihnen verbunden, und zu neuen Einrichtungen benutzt, oder überlaſſen dem grünen Ueberhang des angeſchmiegten, an dem alten auch ſo noch harmoniſchen Werk nagenden Gebüſches, nur Gedanken und Gefühle weckend.

Und iſt es zu verwundern, daß der Geiſt dieſes Mannes wie entſproſſen und genährt ſcheint in den Zeiten, deren innerſtes Leben er von Jugend auf zu ſchauen geſtrebt hatte? Denn nie war er einer von denen, die, wie Herder ſagt, gleich dem Narciſſus immer nur ihre eigne Geſtalt in dem flüſſigen Spiegel der alten heiligen Quelle bewundern, ſondern machte ganz die Bemerkung eines neuern wackern Geſchichtlehrers wahr, daß man, um die Geſchichte eines Volks ernſtlich zu ſtudiren, das Leben deſſelben wiederholen müſſe. *)

Dem Ernſt, welcher vorherrſcht in den beſten Werken der auf das Nothwendige und Allgemeine gerichteten Alten, begegnete ſeine natürliche Anlage; nur ſcheint ſein Ernſt und ſeine Innerlichkeit, die frühzeitig zum Schwermüthigen neigte und durch Sorgen und Schickſale leicht ganz darin hätte übergehen können, von jener eine milde Farbe geliehen zu haben. Denn wenn er auch augenblicklich in Verdruß ausbrechen, und in Verdrießlichkeit verſinken konnte, ſo war er doch von großer Geduld und ruhig heitere Stimmung die herrſchende bey ihm, im Umgang faſt die ausſchließende, und ſie

*) Luden, über das Studium der vaterländiſchen Geſchichte. S. 50.

drückte ſich häufig recht wohlthuend als ein ſtiller Frieden, der durch Ertragen und Vergeſſen erworben wird, und das Leben unabhängig macht von dem Erlebten. Unausgeſetzt theilnehmend gegen ſeine Freunde, da ſonſt viele Leiden den Menſchen leicht in ſich zurückdrängen und liebloſer machen, verrieth er in ganz zufriedenen Abenden durch verklärtere Blicke, in welcher heitern Höhe ſeine Gedanken über der beſchränkten Gegenwart ſchwebten. Eines Abends als ich mit ihm zwiſchen den kahlen Gartenmauern den langen ſtillen Weg nach S. Croce in Gierusalemme ſchlenderte, wie denn in Rom Stimmung und Unterhaltung ſo häufig von dem Bedeutenden der Umgebung ausgehn,*) ſagte er zu mir: wir ſind nicht in der rechten Zeit geboren, es wird eine beſſere folgen, wie eine beſſere vorausgieng. So wünſchte ſich einmal unter dem ernſten Kirchengeläute Herder, wie J. P. Richter in ſeiner Aeſthetik erzählt, im Mittelalter geboren zu ſeyn. —

Auch in Beziehung auf den Gedanken des Todes ſcheint Zoega ſeine Griechiſche, in dieſer beſondern Hinſicht aber der Lehre der Myſtagogen und Hierophanten entgegengeſezte Weisheit nicht verläugnet zu haben; dieß ſagte mir die Art womit er manchmal, z. B. im Vorbeygehen bey den Katakomben vor den Thoren, des ſtillen Reichs der Kora gedachte, nicht minder in ſeinen

*) Quelle solitudini immense in quel circondario disabitato di Roma invitando a riflettere, piangere, poetare. *Alfieri Vita IV*, 10.

Schriften, wo er z. B. in einer noch ungedruckten Abhandlung den Vers anführt:

Sic nihil est mori, neque ad nos pertinet mori,

in ganz anderem Sinn, als worin Spinoza ſagt, der freye Mann denke an nichts weniger, als an den Tod, und ſeine Weisheit ſey, das Leben und nicht den Tod zu durchdenken. *)

Auffallend iſt ſchon in ſeinen frühern Jahren **) ein gewiſſer geiſtiger Kybeledienſt, verſchieden von der Naturempfindung im Werther, eine Anbetung Gottes in der Natur, ähnlich dem Geiſt worin der erſte Geſang von Shaftsburys Naturhymnus gedacht iſt, gewiſſermaßen ein Vorzeichen des nicht ſeltnen neuern Pantheismus, in welchem in die Gedanken eingetreten iſt, was dort mehr auf das Gefühl beſchränkt blieb. Dieſe Anlage, unter beſtimmten Anregungen und Einwirkungen der Zeit, fand nun reichliche Nahrung in den Lehren des Alterthums, die zwar undeutlich, oft entſtellt, geſchwächt und abgebrochen auf uns gekommen ſind, ſich aber in dem Bewußtſeyn eines für ihren Sinn empfänglichen tiefdenkenden Forſchers herſtellten, gewißermaßen läuterten und reiſten. Doch war es wohl nicht hierdurch daß er von der Lehre abgezogen wurde, der er früher mit aller Kraft der Ueberzeugung angehangen hatte; ſondern eher durch

*) *Ethic.* part. 4. prop. 67.

**) Vgl. unter dem 3 Dec. 1778. 16 Jan. 1779. Damit ſtimmt wieder die Beſchreibung des Bildes zu Frascati 1803. überein.

den Einfluß der Zeit, dem wenige widerſtehen, deſſen Macht nicht geſchätzt werden kann, wenn er vorüber iſt, ſondern nur empfunden wird, wenn er, wie eine ſtrenge Jahrszeit, herrſcht.

Wie Tag und Nacht, ſo ſcheinen in ſtetem Wechſel das Streben nach Durchſchaulichkeit und Beſchränkung, und auf der andern Seite die Kraft des Glaubens und der Begeiſterung ſich nach Zeiträumen und Gegenden zu bekriegen und abzulöſen: und eines dem andern nothwendig zu ſeyn, um, indem ſie ſich gegenſeitig berühren und durchdringen, in immer neuen Geſtalten zu erſcheinen, und die Menſchen weiter hinaus zu führen, die ohne Irrthum die Wahrheit nicht finden, ohne Uebermaß nicht das Maß. Nicht blos durch die chriſtlichen Zeiten, ſondern auch durch die Religionen anderer Völker hindurch iſt dieſe Partheyung zu verfolgen, wo auf keiner Seite an ſich das Gute oder das Böſe iſt, ſondern nur, wo eines das andere zu fliehen oder auszuſchließen beginnt, ſtatt in ſich aufzunehmen.

Eine ſolche Einſeitigkeit, ein Uebermaß war eingetreten; und die Zeit mit ihrem abgelebten Glauben ſollte durch die kalte Aufklärung zu einer neuen Frühlingswärme hindurch gehen. Je mehr man in der Würdigung eines Menſchen den höchſten und wichtigſten Anſichten ſich nähert, worauf es ankommt, um ſo weniger iſt es billig ihn ganz auſſer dem Zuſammenhang mit ſeiner Zeit zu betrachten. Nur wenn dieſe ſelbſt, oder der ſie beherrſchende Grundſatz entwickelt werden ſollte, dürfte ein ganz allgemeiner Maßſtab angelegt werden. Wenn es nun auf der einen Seite traurig iſt zu bemerken, wie der

Menſch, nicht genug ſein leibliches Glück in ſteter Abhängigkeit von äuſſern Gewalten zu ſehen, auch in Hinſicht des höhern und geiſtigen Beſitzthums an unſichtbare Kräfte, die er oft kaum ahnet, gebunden iſt; ſo hat doch dieſe Betrachtung, wenn wir in dem Entwicklungsgang eines edeln und kraftvollen Geiſtes auf Abweichung von dem höheren Ziele der Menſchheit ſtoßen, hinſichtlich ſeiner ſelbſt etwas vermittelndes und beruhigendes.

In Beobachtung des Aeuſſerlichen der Religion war Zoega ſtreng. Auch ſeinen Sohn, dem er nie von der Sache ſelbſt ſprach, nahm er Sonntags mit in die Meſſe. Er litt nicht, daß die Mutter die kleine Tochter die Gebete lehrte; ſo gar wenig liebte er, wie ſie ſagten, il scrupuloso in der Religion. Als einſt die Mönche einem Marienbild in der Kirche S. Pietro a Vincoli, zu dem er ſeinen kleinen Federico nach dem Tode der Mutter wegen der großen Aehnlichkeit mit ihr, wie ſie in ihrer Jugend ausgeſehen, öfters hinführte, eine ſilberne Krone aufgeſetzt hatten, war er ſehr ungehalten über dieſe verwünſchten Pfaffen (frati maledetti), daß ſie das Bild entſtellt hätten.

Im äuſſern Leben bewies Zoega den freyen Mann, und war entfernt von ſelbſtauferlegtem Zwang und zwecklosen Schicklichkeiten. Aber auf entgegengeſetzte Weiſe äuſſerte ſich auch dieß Gefühl der Perſönlichkeit bey ihm, als bey Winckelmann. Während dieſer ſich für die größere Geſellſchaft umzuformen, ſeine innern Anſprüche äuſſerlich darzuſtellen ſuchte, begnügte ſich Zoega auch hier mehr mit dem Innern und beſchränkte ſich auf die Vornehmen, welche dieſes auch unter einer von dem ei-

gentlichen Ton unabhängigern, in ſich ſchicklichen und einfachen Geſtalt wiederzuerkennen fähig oder geneigt wären, ohne gegen Formen eigenſinnig zu ſeyn, die, wenn ſie anders nur wirklich als ſolche behandelt werden, nichts drückendes, und in ſo fern ſie mit einer urſprünglichen und allgemeinen Bedeutung verknüpft ſind, Würde haben. Im äuſſeren Leben hat er ſich fügen müſſen; aber ſein inneres Handeln hat dabey nichts vom Gewöhnlichen angenommen; kleinliche Sorgen und Geſchäfte haben über das Große und Einfache in ihm wenigſtens nicht viel vermocht. Da ſich ſeine häuslichen Engen zuletzt von dem gewagten Beruf herſchrieben, den er ergriffen, ſo erſchienen ſie, als fortdauernde Folge einer wiſſenſchaftlichen Aufopferung, nicht widerwärtig; denn Mangel bey einem Gelehrten oder Künſtler, deſſen innerer Beruf entſchieden iſt, tritt in die Reihe feindlicher und eigenſinniger Gewalten, die von den ſchönen Entwürfen, die ſie von ſich abhängig machen und hinterhalten können, ein gewiſſes Anſehen erborgen. Auch dieſe häuslichen Verhältniſſe gleichen mehr dem Leben ſo vieler alten Philoſophen, die bey dem freyſten und gebildetſten Denken oft auf einen ſehr wenig vornehmen Fuß lebten, als denen von neuern großen Gelehrten, von denen vielleicht keiner an Einfachheit und Bedürfnißloſigkeit dem Spinoza näher gekommen iſt als Zoega in ſeinen ſpätern Jahren.

Da er denn auf eine ſo höchſt ſeltne Art in die Denkungsweiſe des Alterthums eingedrungen war, und da er mit unermüdetem Fleiß eine bewundernswürdige Menge des Einzelnen mit Selbſtſicht und genau prüfender, von

allen Seiten gleichmäßig durchgreiſender Kenntniß umfaßte, ſo beklagt man mit Recht, daß er nicht dazu gekommen iſt, ſeine Anſichten in größerem Zuſammenhang auszuſprechen, ja man wäre geneigt, ihm Vorwürfe darüber zu machen, wenn man nicht wüßte, daß es aus Schuld und Verflechtung der Umſtände gekommen ſey; ſo daß er dagegen, indem er mit ſeinem beſten Eigenthum zu Grabe gegangen, obgleich in Jahren vorgerückt, die Sehnſucht eines Jünglings zurückgelaſſen hat.

Wie er bedauerte, nicht auf das Griechiſche Alterthum die Arbeit verwandt zu haben, die er dem Aegyptiſchen gewidmet, hat er mehrmals gegen mich geäuſſert. Dieſe Arbeit iſt es, welche mehr als irgend etwas anders ſeinen frühgefaßten Plan, die ganze Griechiſche Alterthumskunde zu ſichten und neu zu begründen, auf den er zurückblickte wie auf einen Beweis, den er von ſeiner Seite gegeben von der almäligen Herabſtimmung unſrer Forderungen an uns und an das Leben, zurückgeſetzt, verrückt und beeinträchtigt hat; und eben dieſe Arbeiten drangen ihm gleichſam die Verhältniſſe nach und nach auf, und ſie wuchſen ihm unter den Händen an. So wichtig dieſe Forſchungen auch zum Theil für ſeinen Hauptzweck waren, ſo dehnten ſie ſich doch unverhältnißmäßig aus und mehr als zur Grundlegung in der Griechiſchen Alterthumskunde nöthig geweſen wäre. Dieſe im Ganzen nach einem gewiſſen Syſtem zu behandeln, in einem einzigen Werk, iſt vielleicht nie ſeine Abſicht geweſen; wenigſtens mag er, ſo bald er dem Ziel näher ſchritt, gefühlt haben, daß in ſolchen Ausführungen für jetzt noch das Halbe mehr ſey als das Ganze. Mit größeren ſchriftſtelleriſchen

Digitized by Google

Entwürfen geht es überhaupt nicht ſelten wie mit den politiſchen, die gewöhnlich in der Ausführung eine andere Geſtalt und Wendung erhalten, als man vorher dachte oder überſah, und wie mit allem Menſchlichen überhaupt, daß wir ſelten erreichen was wir ſelbſt wollten. Einzelne Zweige, wie z. B. die erhobenen Werke, dunkelere und unbekanntere Striche der Götterlehre zu umfaſſen, ein Ganzes aus dem Innern heraus immer mehr zu erweitern und vorzubilden, blieb der Zeit nach immer möglich, und dieß würde nach meiner vollkommnen Ueberzeugung geſchehen ſeyn, ſo ſehr auch Zoega, wie Göthe von Euler ſagt *), zu denen gehörte, die beſtimmt ſind, wieder von vorn anzufangen, wenn ſie auch in eine noch ſo reiche Aernte ihrer Vorgänger gerathen, hätte die Gelegenheit des Drucks zum Ausarbeiten und Vollenden aufgefodert und glückliche Anfänge fortgeriſſen. Daß es weniger geſchehen iſt, liegt nur an dem Mangel aller äuſſern günſtigen Anläſſe, an den immerwährenden Hinderniſſen; Er hat ſo wenig von der Römiſchen Gemächlichkeit angenommen, daß er noch ſein letztes Werk mit größtem Eifer und Luſt begann und mit unabläßigem Fleiß fortführte. Hätte er dieß nur länger fortſetzen können, ſo würde daraus immer deutlicher der große Zuſammenhang hervorgegangen ſeyn, in dem er alle Religion, Dichtung, Kunſt, Leben und Geſchichte der Alten erkannte, das Ganze, in dem er alles Einzelne dachte, und wie er die Zeiten, die nach dem Plan des Buchs durcheinander lie-

*) Zur Farbenlehre, Th. 2. S. 583.

ſen, ſonderte, überſah und das Bild einer jeden in ſich geordnet und vollendet hatte.

Dieß Schickſal, über den möglichſt weit angelegten Vorbereitungen das Leben verfließen zu ſehen, ohne das Hauptwerk deſſelben auszuführen, hat Zoega mit andern großen Gelehrten gemein gehabt. Ich erinnere nur an Johann von Müller, der ſich damit tröſtete, wenn, beſſerer Hoffnung ungeachtet, ſeine langen Studien zur Weltgeſchichte vergeblich geweſen wären, ſie doch die anmuthigſte und edelſte Art geweſen, ſein Leben auszufüllen *), und an Ruhnkenius, der ſeine wichtigſten Plane unvollendet gelaſſen **), „aus größtem, vielleicht fehlerhaftem Streben nach Vollendung.“ Wer wollte aber darum das Anlegen ins Große, oder den Grundſatz verwerfen, durchgängig nach den Quellen zu arbeiten? Für die Litteratur wäre es vielleicht erſprießlicher geweſen, wenn Zoega etwa ſo viel weniger gründlich und mehr auf Herderiſche Weiſe gearbeitet hätte, als dieſer mehr gründlich und auf Zoegaſche Weiſe hätte forſchen dürfen; ſo wie ſie arbeiteten, war es ihre Natur und muß uns alſo recht ſeyn. Sehr wahr ſchrieb Hr. Hofr. Hirt von Zoega in einem Briefe: „Sein Verluſt für die Wiſſenſchaften iſt unerſetzlich; durch ſeinen frühen Tod iſt ein Schatz von Reſultaten, die das Humanſte geſchichtlicher Forſchungen betrafen, zu Grunde gegangen. Manches wird zwar noch aus ſeinen Papieren zu klauben ſeyn, wenn ſie anders in die Hände eines verſtändigen und mit ſei-

---

*) Joh. v. Müllers Werke. Th. 7. S. 408.

**) Wyttenb. Vit. Ruhnk. p. 186.

nen Studien vertrauten Mannes fallen. Aber das Wichtigſte, was er mit zwanzig Jahren längern Lebens geleiſtet hätte, wird für die Nachwelt Hieroglyphe bleiben. Ich werde nie aufhören in ſtiller Bewunderung ſeine Manen zu ehren.“

Bemerkenswerth iſt der Gegenſatz den Zoega auch in Hinſicht dieſer langſam großen und umfaſſenden Vorarbeiten mit Winckelmann bildet, der eifriger war mitzutheilen und ſeine Arbeiten wirken zu laſſen, noch ehe er ihnen die möglichſte Vollſtändigkeit gegeben. Ueberhaupt ſcheint auch in Zoegas gelehrtes Leben, die oben bemerkte Vorliebe zu den Myſterien eingedrungen zu ſeyn, der Hang für einen gewiſſen kleinern Orden zu ſchreiben, nicht unmittelbar das größere Publicum zu berühren, ſich mit wenigen zu verſtehen, von dieſen aber auch immer mehr erkannt und geſchätzt zu werden. Winckelmann ſprach gern von ſeinen Planen, Zoega ſelbſt von ſeinen Arbeiten und Schickſalen erſt nachdem ſie in einer gewiſſen fertigen und abgerundeten Geſtalt hinter ihm lagen. In dieſer Hinſicht ſcheint denn auch entſchuldigt, daß ſein Leben, nachdem es vollendet iſt, bekannt werde, ſo ſehr er im Leben die Stille liebte, Aufſehen mied, und nie nach einer gewiſſen Breite ſtrebte. Dieſe Ueberlegung mußte der Herausgeber anſtellen, wenn er von der andern Seite gar keinen Anſtand hatte, ſondern wohl einſah, wie viel beſſer begründet Zoegas ſtillerer Ruhm ſey als der von manchem von Anfang mehr ausposaunten Schriftſteller. Er glaubt aber, wenn er ſich den Geiſt des Abgeſchiedenen denkt, als noch einmal erinnert an irdiſche Dinge und wahrnehmend dieſes Beginnen, er

wohl einen Scherz in ſeiner Weiſe darüber ausſtoßen könnte*), Unwillen ſchwerlich. Es iſt wenn man dieſer Einbildung weiter nachgehen will, hiermit wie mit den Kindereyen, Schwachheiten und Unarten der Jugend, die man, nachdem ſie weit hinter uns liegen, ſelber nicht ungern erzählt; ſie ſind überſtanden und laſſen uns was wir ſind. Selbſt das ſcheueſte mädchenhafte Geheimniß trit dann ohne alle Verlegenheit hervor, und was vorher durch das Heimliche und die Beſchränktheit ſchön war, gefällt in der Erinnerung noch einmal durch Offenheit und Ironie, ſchließt nunmehr jedes Schönthun und Zieren aus.

Die Triebfeder ſchriftſtelleriſcher Arbeit war ſich bey Zoega im Lauf der Jahre nicht gleich geblieben. Einen ungeſtümmen nie zurückzuſtoßenden, und ſich gleichſam vordrängenden Eifer, den Wiſſenſchaften zu nützen, wie z. B. Reiske, hat er niemals gehabt. Dazu fühlte er ſich ſelbſt zu ſehr: ſo groß auch ſonſt ſein Beſtreben war, wenn er etwas herausgab, den Gelehrten dadurch wirklich den Weg abzukürzen. Zwar würde er vielleicht immer ein Werk wie das über die Basreliefe, wenn nichts anders übrig blieb, blos aus Liebe zur Arbeit und zu der Sache ausgeführt haben, wenn die Kupfer vorgelegen hätten, ohne die es nicht geſchehen konnte. Fragt es ſich aber was ihn auſſerdem dazu habe vermögen

---

*) Zoega trat einſt bey Boraia in einen Kreis von Freunden, die ſich der Erſcheinung des bekannten Lebens von Taſſo freuten. Gott! wie lang muß der Mann gelebt haben, ſprach er.

können, ſo läugnete er nicht, daß es keineswegs die Liebe zum Ruhm, ſtatt deren ihn ſchon früh eine Sehnſucht wie nach einer geheimen Schule der Weisheit getrieben hatte, oder Verlangen nach Wirkſamkeit ſey, ſondern die Liebe zu ſeinen Kindern für die er dadurch etwas gewinnen könne. Dachte er aber beym Bücherſchreiben immer an das Geld, ſo arbeitete er doch gewiß, als geſchähe es nur für die Sache. Es iſt wahr, Gleichgültigkeit gegen ſchriftſtelleriſches Anſehen iſt etwas, das man in Rom leichter als ſonſtwo annehmen kann. Auch mag das Gefühl, daß man durch die Umſtände verhindert, von Kräften und Gelehrſamkeit in den beſten Jahren des Lebens nicht ſo volle Beweiſe geben konnte, als man ſelbſt zu hoffen berechtigt war, und daß man wohl nun nie mehr auf die Welt wirken werde im ganzen Verhältniß ſeiner urſprünglichen Entwürfe, nicht verſchmähende Verdroſſenheit, aber doch eine gewiſſe geheime Zurückhaltung pflanzen; und endlich nimmt mit den Jahren ſelbſt eine feurige Ruhmliebe ab, indem es zugleich immer

— reizender wird, ſich nahverwandter Geſinnung
Edeler Männer zu freun, im Leben ſo auch im Tode.

Sagt doch auch Winckelmann in ſpätern Jahren: „Wie groß iſt die Wahrheit, daß ein einziger Augenblick von Selbſtzufriedenheit der ganzen Unſterblichkeit bey der Nachwelt vorzuziehen iſt; *)“ und ſelbſt Joh. Müller, den mehr vielleicht, als irgend einen der neuern großen Schriftſteller, die Vorſtellung des Nachruhms geſpornt

*) Briefe herausgegeben von Daßdorf, S. 277.

hat, ſetzt ſpäterhin an ihre Stelle das Verlangen, Gutes um ſich her zu verbreiten und auch noch nach dem Tode zu wirken. Jene jugendliche Ruhmbegierde gleicht der ſinnlichen Leidenſchaft der Liebe, die mit der Befriedigung leicht erſtirbt; dieſe Herderiſche Sehnſucht, namenlos im All fortzuwirken, überwiegt und überdauert das Streben nach perſönlichem Lob und Nachruhm, wovon Cicero behauptet daß es ſchlechterdings allgemein *), Plinius, daß es ſein täglicher, Tacitus, und Marc Aurel daß es des Weiſen letzter Gedanke ſey.

Uebrigens lag in ſo manchen Aeuſſerungen Zoegas halb unbewußte Ironie, wie er denn bey manchem ganz abweichenden nicht wenig Sokratiſches hatte **), und man durfte oft, weil die ächte Ironie ſich auf einen von allen Gebrechen der Wirklichkeit befreyten Zuſtand

---

*) Pro Archia c. 11. Plin. Ep. IX, 3.

**) Dieß Sokratiſche in Zoega iſt auch Matthiſon aufgefallen, der von ihm in der Andeutung über Rom und Florenz aus den Jahren 1795 und 1796 im Morgenblatt 1813 Nro. 307. ſagt: „Auch befand ſich ein wahrer Weiſer in unſrer Mitte, auf dem, was Denk- und Handlungsart betrifft, der Geiſt des Sokrates zwiefach ruhet, Zoega, groß als tiefgelehrter Prüfer alter Münzen, geſchmackvoller Schilderer Griechiſcher und Römiſcher Basreliefe, ſcharfſinniger Ausleger der Obeliskenſchrift, aber noch weit größer als moraliſcher Menſch. Tugend und Weisheit predigt ſein Wandel und noch nie ward er ſelbſt von ſeinen vertrauteſten Freunden im Widerſpruch mit ſeinen feſtbegründeten Maximen gefunden.“

Digitized by Google

bezieht, nicht daraus auf ſeine wirkliche Geſinnung oder Handlungsweiſe ſchließen. Wenn das Ironiſche oben liegt in ſolchen Erwiederungen, als: es iſt doch immer beſſer Glück ohne Verdienſt, als Verdienſt ohne Glück, ſo ſteckte es tiefer in mancher Anſpielung auf den Lebensgenuß der Reichen und Vornehmen, der ſo viel größer erſcheint, je mehr man ihn mit innrer Freyheit und Bildung verbunden denkt, oder auf die Nachtheile des gelehrten Standes, wenn nicht gerade hierin vielleicht, wie bey Rouſſeau, einige Empfindlichkeit mit im Spiel war. Hierons Gemalin ſoll den Simonides gefragt haben, ob es beſſer ſey, reich oder weiſe zu ſeyn, worauf er geantwortet habe, reich; denn er ſähe die Weiſen ſich an den Thüren der Reichen herumtreiben *). Das hätte Zoega auch antworten können, und ich würde es ihm nicht als eine bloſe Artigkeit gegen die Königin ausgelegt haben, aber auch nicht als ein Mißkennen des Werths der Weisheit und Gelehrſamkeit. So mag ſeine Sehnſucht, nach ſo vielen Mühen und Aengſten in zurückgezogener Einſamkeit zu leben, keine Selbſttäuſchung geweſen ſeyn. Mit einer Art von Neid erzählte er mir einmal im Vorbeygehen von einem Römiſchen Bildhauer, der, nachdem er in der Jugend ſeine Kunſt ſehr glücklich geübt, ſich auf der alten Waſſer-

---

*) Aristot. Rhet. 2, 16. Dagegen ſoll Ariſtippus, von Dionyſius gefragt, warum die Philoſophen zu den Thüren der Reichen kommen, die Reichen aber nicht zu denen der Philoſophen, geantwortet haben: weil dieſe wiſſen was ſie bedürfen, jene aber nicht.

Digitized by Google

leitung an Villa Altieri, nah am Lateran, das noch ſtehende kleine Wohnhaus gebaut, das man wegen der herrlichen Ausſicht auf alt Rom, den Apennin und den Albanerberg mit Frascati, und ſeinen lachenden Umgebungen zu beſuchen pflegt, und da als Gärtner, in großer Verborgenheit mit ſeiner Familie gelebt habe. Wie leicht reizt eine ſolche Abgeſchiedenheit von allem Verwirrenden, Plagenden und Eiteln, ein ſchöner, enggeſchloſſner Kreis des Lebens, von dem man ſich ſchmeichelt, alle die kleinen Feinde der Ruhe leichter und ſicherer abzuwehren, die Annehmlichkeit aber des erſten erſehnten Eintrits immer darin feſt zu halten. Wie heiter iſt bey Taſſo das Bild der hirtlichen Einſiedeley worin Erminia den aus der großen Welt zurückgezognen Greis antrifft. Hätte ſich aber für Zoega ein ſolches Aſyl eröffnet, abgeſchieden von der ganzen Gelehrtenrepublik, ſo würde er ſich vermuthlich bald, nun gänzlich aus Liebhaberey, mit den Gegenſtänden doch fortbeſchäftigt haben, die einmal ſeine tiefere Wißbegierde erregt und an ſich gewöhnt hatten, nur nicht mehr mit der jugendlichen Hitze, mit der Einſeitigkeit, die nöthig iſt, etwas großes zu thun, nicht um etwas großes zu ſeyn. Denn freylich im Verhältniß zu den höchſten und allgemeinſten menſchlichen Angelegenheiten mag der, welcher in die Tiefen der Bruſt und in die Weiten des Lebens geblickt hat, von einer einzelnen Wiſſenſchaft mit Leſſing *) ſagen: „Ich ſchätze das Studium der Alterthümer gerade ſo viel, als es werth iſt;

---

*) Gelehrt. Briefwechſ. Th. 1. S. 311.

ein Steckenpferd mehr, ſich die Reiſe des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unſrer wahren Beſſerung weſentlichen Studien iſt man ſo bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.“ Doch glaube man darum nicht, daß Zoega, der überhaupt die ſchöne Leidenſchaftlichkeit im Weſen des Menſchen gern oben an ſtellte, ſchon erkaltet geweſen und zur bloſen Vernunft geworden, oder der Welt, weil er ſie kannte, ſchon vor dem wirklichen Tod abgeſtorben geweſen ſey, gleich Weiſen in Indien und hier und da in Griechenland, die lehren, daß Nichtſeyn das Beſte ſey. Nur gehörte er wohl im Ganzen zu denjenigen, welche in den menſchlichen Dingen mehr einen Kreislauf, als ein Aufſteigen erblicken und dem gemäß den heiligen Enthuſiasmus für Wiſſenſchaft und Kunſt, den nichts irdiſches zu nähren vermag, mehr und mehr verlieren. Ihre Begeiſterung für das Ideale und deſſen Verwirklichung ſtieß zu grell an Klippen an, und zerſprützte ſich, ſtatt mit geringerer Gewalt aber auch mit minderer Auflöſung ſich hindurchzudrängen. Die, welche dem Höhern das ganze Leben weihen, achten ſie als ſchöne Erſcheinungen, die da getrieben und getäuſcht werden durch den Geiſt der Natur und Geſchichte, der alle, wie die Erziehung die Kinder, im Verborgenen leite, und glauben am liebſten, wie Lälius bey Cicero, weiſe ſey niemand.

Vorzüglich würde Zoega, wie ſehr er ſich auch das Landleben pries, (ſo wie Heyne im hohen Alter den Bürgerſtand*)) den Gelehrtenſtand dann weniger ge-

*) S. Heyne's Leben von Heeren, S. 10. Wie ſehr

ſcholten und den Geiſtesfrieden darin nicht ſo oft ver-mißt haben, wenn er immer nach Luſt hätte thätig ſeyn und ſeine Thätigkeit genug mit ſeiner Philoſophie verbinden und eins durch das andere beleben und aus-bilden können; wenn nicht ſein Fleiß im Haus faſt immer geſtört worden wäre, nach auſſen faſt immer in eine unerfreuliche Weite, worin die Theilnehmenden zu fern und zu einzeln ſtanden, niemals zu einem über-ſchaulichen und ermunternden Ganzen gewirkt hätte. Wäre z. B. Rom fleißiger von den Gelehrten benutzt worden, hätte man in frühern ruhigen und einträchti-gen Zeiten, etwa wie Winckelmann da lebte, oder nach-her, als eine Zeitlang junge Däniſche Gelehrte dort häufiger zuſammentrafen, oder noch etwas ſpäter, als in Deutſchland das Alterthumsſtudium glücklicher auf-zublühen anfieng, von Seiten irgend eines Hofes, oder hätten mehrere Deutſche oder ſonſt nordiſche Höfe, dazu vereinigt durch einen einflußreichen Mann, der in die Bildung der Zeit einzugreifen getrachtet und verſtanden hätte, daran gedacht, dort, wie Frankreich für ſeine Künſtier eine Akademie, ſo auch eine wiſſenſchaftliche Anſtalt zu errichten, wie vortheilhaft und folgenreich konnte Zoega benutzt und beſchäftigt werden, zu leh-ren in Vorträgen, und nach der Reihe der beſuchten Denkmäler aller Art, und auf den heiterſten Spazier-gängen, wie einſt am Iliſſus gelehrt wurde; denn er hatte ebenfalls, wenn er gleich ſein Gedächtniß nicht

---

er ſich nach Abgeſchiedenheit von der Welt und den Ge-ſchäften ſehnt. Daſ. S. 358. 379.

rühmte, ſein beſtes Wiſſen und zwar geläutert und geſtaltet, und ſo viele Kenntniſſe geläufig durch das häufige Wiederſehen ſo vieler damit in Verbindung ſtehender Denkmäler gegenwärtig. Daß doch ein Leibnitz gelebt und dieſen Gedanken gefaßt hätte, der ſo einleuchtend ſcheint, und mir einmal beym erſten Einfall ſogar leicht ausführbar ſchien, in dem Alter, wo man nur ſeine Wünſche und den Gegenſtand ſeines Strebens fühlt, und weniger bemerkt, was die Welt trennt, noch was ſie beherrſcht. Nur wenige, aber bis zur Meiſterſchaft geübte Alterthumsgelehrten an die Spitze einer Schule von jüngern geſtellt, dort mit ihnen die Dichtung und die Kunſt, die Sprache und die Geſchichte, die Natur und das Treiben der Alten zu betrachten, faſt alles ſo viel näher und lebendiger, ſo viel anziehender und anſchaulicher, welche Wirkungen hätten ſie vereint hervorbringen können! Faſt jeder, der in Philologie, Geſchichtſchreibung, allgemeiner Bildung das Gewöhnliche zu überſchreiten gedacht hätte, würde unter ſolcher Auffoderung den kleinen Aufwand und Mühe des bald gebahnten Wegs leicht verſchmerzt haben, um einen Ort zu beſuchen, der, wenn nicht für alle Welt, wie Winckelmann ausruft *), doch gewiß für ſie die hohe Schule geweſen wäre. Kaiſer Friedrich II. verbot einem Arzt den Doctorgrad zu geben, der nicht in Salerno ſtudiert hätte. Ohne Befehl würden die Philologen

*) Briefe herausgegeben von Daßdorf, Th. 1. S. 83. Vgl. auch Göthes Winckelmann und ſein Jahrh. S. 407.

ihn dort zu erwerben geſtrebt haben. Rom hat dabey den Vortheil in dieſer Hinſicht, daß es keine herrſchende Stadt iſt, und daß es dem Vaterlande nicht entfremdet, indem es uns mehr aus der Zeit herausverſetzt in die Vergangenheit, und nicht zu einem fremden lebenden Geſchlecht hinzieht, ſondern an etwas Ideales feſſelt. Daß doch ſo ſelten für wiſſenſchaftliche Zwecke, ſey es zum Schreiben oder zum Lehren, eine recht glückliche und heilſame Vereinigung geſtiftet wird, wodurch ſo viel mehr, ſo viel ſicherer und mit ſo viel weniger Mitteln und Köpfen ausgerichtet werden könnte! Recht als ob eine Nemeſis der Wiſſenſchaften, damit den künftigen Geſchlechtern genug übrig gelaſſen werde, ſich entgegenſtellte, ſo ſcheint oft das Folgenreichſte zu unterbleiben, und oft die Männer, welche die größten Wirkungen hervorbringen könnten, weil ſie es nicht auf dem gewöhnlichſten Wege vermögen, von den Staaten am allerſchwerſten die kleine Unterſtützung zu erlangen, die ſie bedürfen um zu dem Gedeihn der Wiſſenſchaften beyzutragen, welches im Allgemeinen etwa gewünſcht wird. Auch Zoega, obgleich einem Staate angehörig, der mit Achtung gegen hervorragende Geiſtesgaben mehrmals auch ausländiſchen Schriftſtellern Hülfe gewährt, und ſeit langer Zeit in die Beförderung der Wiſſenſchaften Ehre geſetzt hat, und von dieſem in ſpätern Jahren mit großer Freygebigkeit und Schonung des Verdienſtes behandelt, erlangte doch die Begünſtigung der Regierung auf ſeinem blos wiſſenſchaftlichen Wege, nur nach langer Ungewißheit und vielen vergeblichen Verſuchen, woran nur zum Theil und früher der Entſchluß ſich ein neues Vaterland zu wählen Schul-

geweſen ſeyn mag: ſpäter mehr ein immer gleicher und abgemeßner Gang der Regierung, der nicht erlaubte eine neue Stelle zu ſchaffen.

Alle Beſchränkungen haben jedoch nicht verhindern können, daß Zoega nicht in ſich ein Muſter gegeben hätte, wie man das Alterthum unterſuchen und kennen lernen ſoll, wenn es ihm auch nicht gewährt war, es ſelbſt nach ſeinen Unterſuchungen darzuſtellen. In ihm iſt die Trennung aufgehoben, in der ſo oft Alterthumsforſcher und Geſchichtforſcher, Wortgelehrter und Alterthumsgelehrter, Archäolog und Kritiker dergeſtalt auseinander gehen, als ob ſie nicht von einem und demſelben Geiſte, von einer und derſelben Kunſt regiert werden ſollten, und ob nicht das Ganze und alle Theile verſtehen und würdigen müßte, wer Einen meiſterhaft bearbeiten will. So hat Zoega Grammatik, Etymologie und Wortkritik, ſo wenig er darin für gelehrt angeſehen ſeyn mochte, für ſeine Zwecke zu handhaben ſehr gut verſtanden, und ob er gleich das Gebiet der Sprache als Sprache nicht bearbeitete, weil er mit Mythen, Vorſtellungen und Bildwerken genug zu thun hatte, den Ausdruck der Volksbildung, der auch in ihr als Sprache liegt, wohl empfunden und richtig angeſchlagen. Er hat zuerſt in die von ihm bearbeitete Seite der Alterthumswiſſenſchaft die ganze Strenge der Kritik eingeführt, wovon bisher nur eigentliche Philologen Muſter aufgeſtellt hatten, und ſo auch durch die Gleichheit der Behandlungen das allzu oft Getrennte verbunden. Ein urſprünglicher Trieb hatte ihn zu dem geſchichtlichen Studium des Menſchen geführt, und er hatte, von ſeiner Beſtimmung dunkel geleitet, unter verſchiedenartigen Din-

gen mit einer leichtergreifenden Anlage ſo lang umhergeſucht, bis er eine Wiſſenſchaft gefunden und ſich feſt daran geheftet, die er, wenn auch ſeine erſten Anregungen und Umgebungen ganz andere geweſen wären und er ihnen eine Zeitlang nachgegeben hätte, endlich, wenigſtens in einem gewiſſen Umfang, ſich ſicher zu eigen gemacht haben würde, eine Wiſſenſchaft, die in ihrer durchgängigen Beziehung auf das Edelſte und das Ganze des Menſchen, ſowohl unmittelbar in ihrem eigenen Kreis, als mittelbar durch Uebereinſtimmung und Gegenſätze, wodurch ſie auf alles andre Bedeutende in der Menſchengeſchichte hinweist, einen höhern Gehalt hat. Die zerſtreute Vielheit ſeines Univerſitätsſtudiums ſcheint ihn in Beziehung auf dieſe Anlage wenig haben fördern zu können; auch erinnere ich mich, daß er davon gering ſprach und das eigentliche Studium ſeines Fachs erſt von der numismatiſchen Reiſe an ſetzte. Doch konnte das meiſte wenigſtens als Vorbereitung dienen, und vielleicht gerade die Vielheit von ſchnellverſuchten Gegenſtänden, die ihn nicht befriedigten, die angeborne Neigung ſchneller zum Bewußtſeyn bringen, die, da ſie gar nicht mit einem äuſſern Wirkungskreis in Verbindung ſtand, nicht einmal, wie häufig den Dichter und Geſchichtſchreiber ein noch halb unbeſtimmter Trieb auf beſtimmte anziehende Vorbilder und Vorgänger verwies, einer überaus kräftigen innern Richtung bedurfte, um hervorzudringen; denn es gehört nicht wenig Thätigkeit und ſelbſt Glück dazu, daß einer, frey von allen Nebenabſichten und zufälligen Liebhabereyen, in dem Gebiet der Wiſſenſchaften, in das man wie Koloniſten in eine große neue Welt ausgelaſſen

wird, frühzeitig seine Heymath finde, die Stelle, die Herz und Kopf gleichermaßen ausfülle, und in der man ſich je länger je mehr wie eingeboren fühle, ſo etwa wie man immer mehr die Züge des Vaterländiſchen in ſich ſelber wahrnimmt. Mit jenem ſo fort entwickelten Sinn und Beſtreben alle einzelnen Arbeiten und Sammlungen, wie entfernt ſie auch von den Hauptanſichten und Geſichtspunkten ſtehen möchten, zu durchdringen, hat Zoega niemals aufgehört, und ſeine Werke haben daher für den, der ſie zu finden verſtehet, eine innere Einheit und Lebendigkeit, welche dem großen Fleiß der Gelehrſamkeit gewöhnlich abgehn. Er hat immer die Friſche der Anſchauung mit der Schärfe des Begriffs, das Gemüthliche, womit das Große und Schöne aufgefaßt werden muß, mit der Kälte der Kritik, die Poeſie, womit man der Antiquität entgegen kommen muß, mit der Trockenheit ſo vieler nothwendigen Kenntniſſe und Unterſuchungen verbunden. So wie der Bildhauer des hohen und reinen Gedankens fähig ſeyn muß und zugleich des langſamſten Fleißes an dem ſchwierigen Stoff, oder wie nach dem Talmud der Gelehrte zugleich ein Handwerk beſorgen ſoll, ſo hat er das nachempfindende Genie nie unterdrückt werden laſſen durch den handwerksmäßigen Beſtandtheil der Gelehrſamkeit. Wie viel würdiger und gehaltreicher iſt die Anſicht, die ſich nach ſeiner Bildung von Umfang, Syſtem und Zweck der Alterthumswiſſenſchaft nehmen läßt, als die, beſonders in der Anwendung weit verbreitete, die beſonders früherhin von ſehr berühmten Philologen ausgeſprochen worden iſt!

Auf die bildende Kunſt in Rom hat Zoega ganz im Stillen einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt. Viele Däniſche und andere Künſtler bedienten ſich gern ſeines Raths und achteten auf ſeine kurzen und treffenden Winke. Vorzüglich hat er durch ſein ſtrenges Urtheil Thorwaldſen in den Zeiten ſeiner Ausbildung vielfach geleitet. Mit Vergnügen erzählt dieſer treffliche Künſtler, wie Zoega ihm ſeine Figuren beurtheilt und getadelt habe, oft mit den Worten, das hätten die Alten nicht ſo gemacht, ſo trugen im Alterthum ſich keine züchtige Frauen, viel weniger Göttinnen, und dergleichen; wie er ſelbſt dann wieder eingeriſſen ſo lange bis er ſie dem reinen Geſchmack der Antike näher gebracht, und durch den Jaſon ihn befriedigt habe*). Der Punkt, worin der Stil Thorwaldſens und anderer noch jüngerer nordiſcher Bildhauer von verwandter Richtung, vorzüglich Rauchs, von Canova abweicht, iſt kein anderer, als daß ſie ſich mehr beſtreben, ihre Darſtellungen nüchtern, ſtreng und rein im Geiſt der Griechiſchen Kunſt zu denken und den Nachwirkungen einer eitlen und ausgearteten Bildnerey gänzlich zu entſagen. Dieſe Lauterkeit des Antiken, die in dieſer Kunſt allein zur Vollkommenheit führen kann, hat Zoega mit ſeinem durch das zuſammenhängende Erforſchen des weſentlich Antiken in Büchern und Bildern geſchärften und nicht zu täuſchenden Blick, und mit dieſem Sinn

---

*) In den Atti dell' Academia Ital. T. 1. P. 2. p. 269 iſt bemerkt, daß Thorwaldſen ſeine Geiſtesbildung und höhere Richtung in der Kunſt ſeinem verſtorbenen Freunde verdanke. Von Winckelmann ſoll in ſeiner Jugend Canova geleitet worden ſeyn.

Digitized by Google

für das Aechte und Ungemiſchte, der alle verwirrten Gränzen haßte, gegen ein ſo verführeriſches Anſehen zu beſördern, unbezweifelt beygetragen. Er war übrigens Freund von Canova und Bewunderer. „Ihr andern Kenner mögt nun von Canova urtheilen was ihr wollt, ſchreibt er einmal, ſo hat mich ſein neuſtes Werk ungemein erfreut.“ Er meynte, Canova ſollte Maler ſeyn, (wirklich hat er viel gemalt, und, als Venezianer ſehr ſchön in Farben), weil in der Malerey das Genie weniger beſchränkt werde. So neige er immer ein wenig zu Berninis genialer Verkehrtheit hin. — Ueberhaupt ſeyen faſt nicht mehr Künſtler durch zu wenig Genie verunglückt, als durch zu viel, beſonders auch in der Baukunſt.

Auch Fernow ſoll ihm manche Belehrung über Kunſtwerke, da ſie die Muſeen oft mit einander beſuchten, verdankt haben *). Er hingegen nahm durch jenen einigen Antheil an der neuen Philoſophie, obwohl im Ganzen auf ihn angewandt werden müßte, was Göthe geſagt hat, daß allein von allen Schriftſtellern die ächten Alterthumsforſcher ſich ungeſtraft der durch Kant bewirkten Revolution entziehen durften. Ueberhaupt ſagte Zoega manchmal, die Oltramontani ſeyen nicht anzuhören über Kunſtſachen. Wo, wie in Rom, eine gewiſſe Vertrautheit mit dem Kunſtſchönen als allgemein vorausgeſetzt wird, muß, beſonders für die, welche zugleich das Ungediegene und Lückenhafte leicht bemerken, ſehr vieles,

---

*) Fernows Leben, S. 278. Fernow erfreute ſich in ſeinen letzten Tagen an den erſten Heften von Zoegas Basreliefen. Daſ. S. 422.

Digitized by Google

was in Deutſchland über Kunſtwerke geſchrieben wird, ſich ſo ausnehmen, als ob man die Schönheit von Abend und Morgen, Berg und Thal wie ein eben vom Staar geheilter, wieder und wieder beſchreiben, lehren und erheben wolle. Je mehr Worte über einen Gegenſtand, um ſo weiter gewöhnlich er ſelbſt entfernt. Vermuthlich ſind auch die Alten hauptſächlich darum ſo kurz und ſparſam über das Schöne der Natur und Kunſt, weil eine oberflächliche Redſeligkeit darüber entweihend iſt, auch der würdigſte Ausdruck deſſelben gleiche Empfindung und Anſchauung ſchon vorausſetzt, an ſich alſo wenig mehr iſt als Andeutung. Die Malerey geſtand Zoega nicht mehr ſo ſehr zu lieben, als vordem; wo er vieles über Gemälde auch von der feinen Kennerſchaft des Maler Müller gelernt hatte. Auch die Liebe zum Theater hatte er längſt aufgegeben, zum Theil aus Furcht vor Feuersgefahr. Perſonen, vorzüglich Frauen, von ſehr glänzender Unterhaltung liebte er nicht ſehr; vermuthlich weil er ihnen weniger eigenthümliche und aus der Tiefe keimende Ideen, als eine leichte, geſchickte und witzige Miſchung und Verbindung von vielen fremden zutraute, wodurch der Denkende und Unterrichtete nicht leicht belehrt, der ruhige aber, wegen allerley damit verknüpfter Anſprüche weniger ergötzt wird. Von Herder erzählte er, daß er in Rom manchmal ſehr unzufrieden geweſen, ſich Vorwürfe gemacht habe gereiſt zu ſeyn, und ſich nicht zum beſten in Borgias Cirkel befunden habe, weil er nicht wohl Italiäniſch ſprach und die andern nicht gern Lateiniſch. Ungemein liebte er Shakeſpeare und Göthe, minder Schiller; wenigſtens die Braut von Meſſina mißfiel ihm wegen

der Miſchung der Religionen; und allerdings iſt in dieſem Punkt der Einbildungskraft mehr freyer Spielraum gegeben, als der ſonſt ſehr antiken Haltung des Stücks angemeſſen ſcheint. Von Alfieri gefiel ihm vorzüglich die Congiura de' Pazzi.

An Männern von ungewöhnlichem Charakter und Schickſal findet man nicht ſelten ſcheinbare Widerſprüche zu bemerken; aber ſie ſind von ganz anderer Art als die in ſeichten oder charakterloſen Perſonen und man muß nicht glauben, ſie alle in einem einzigen Gemeinurtheil auflöſen zu können. Vieles hängt im Leben und in der Natur mit feinern Fäden zuſammen, als daß wir ſie immer erblicken könnten, und wir ſprechen dann nur irrig von Folgeloſigkeit und Widerſpruch. Wie wir natürlicherweiſe durch Perſonen und Beſtrebungen oft um ſo mehr angeſprochen und gereizt werden, je verſchiedner ſie von uns ſelbſt ſind, ſo mögen oft Menſchen von faſt gleich großer Empfänglichkeit als Willenskraft gern von menſchlichen Zuſtänden und Stimmungen ſo viel in ſich ſelbſt vereinigen, ſogar entgegengeſetzten Thätigkeiten ſich ſo viel überlaſſen, als beydes mit dem Grundzug ihres Weſens ſich irgend verträgt, und zuweilen, indem ſie ſchwerer durch ſich ſelbſt befriedigt werden, dasjenige am liebſten gutheißen was am wenigſten iſt wie ſie ſelbſt. Bey Zoega verbindet ſich in ſeiner Jugend eine große Empfindſamkeit von nordiſchem Anſtrich mit einer Sehnſucht nach Italien, die von ſüdlich ſinnlicher Einbildungskraft genährt wurde; Vorliebe für den Oſſian mit Vorliebe für die heitere beſtimmte Schönheit der Alten, und immerfort Gemüthlichkeit, und große Zartheit der Em-

Digitized by Google

pfindung mit einer heftigen Sinnlichkeit. Eine gewiſſe ſanfte Begeiſterung in den Anſichten war bey ihm immer begleitet von einer geſchichtlichen Unterſuchungs- und Zweifelſucht, die ihm die Italiäner oft zum Vorwurf machten; eine tiefe Philoſophie der Geſchichte von einer Pünktlichkeit in dem Gegebnen der Unterſuchungen, die bis zum Pedantiſchen gehn konnte. Er mochte kleben an Hieroglyphen, Münzen Koptiſchen Bruchſtücken, eifrig und thätig, und fand doch in ganz andern Dingen Befriedigung. Aber überhaupt, obgleich ſein Sinn wohl größtentheils ſo geweſen ſeyn möchte, daß ihn die Worte im Trionfo della morte:

O ciechi, il tanto affaticar che giova?
Tutti tornate alla gran madre antica
E'l nome vostro appena si ritrova.

auf das Sprechendſte ausdrückten; — auf welche Stimmung und Anſicht in frühern Jahren nicht wenig der genüßliche und entnervende Geiſt vieler großen Italiäniſchen Dichter mitgewirkt haben kann, — und wenn er auch jenem Römer geradezu beygepflichtet hätte: Wen Jupiter haßt den macht er zum Schriftſteller, — that er je ſo, wie er dieſes fühlte? Nur in ſo fern höchſtens, als er von ſeinen großen wiſſenſchaftlichen Entwürfen zurückgekommen iſt. Und allerdings wird eine größere und entſchiedenere Einheit erfodert, zum Umgeſtalten auch einer Wiſſenſchaft; dazu gehört mehr Sturm, unaufgehalten durch eine allzugewiſſenhafte Gründlichkeit, ein blinder Muth; und zur Erreichung mancher Punkte, und um ſich irgend eine Laufbahn ganz ſelbſt zu ſchaffen, nicht ſelten Ehrgeiz, dem jenes Rouſſeauſche Genießen ſeiner

ſelbſt, jene Gleichgültigkeit gegen die allzutief durchblickte Welt gerade entgegengeſetzt iſt. Vorher ſcheint Zoega zwiſchen ſehr viel und nichts thun für die Welt häufig geſchwankt, nachher, da er von dem erhabnen Gedanken zum Beſten der Welt zu arbeiten, ſey es durch Enttäuſchung oder durch Irrthum oder durch den Wirkungskreis, in welchen er gerathen war, zurückgeführt worden, die Gelehrſamkeit und ſeine Arbeiten oft nur wie ein geſchicktes Handwerk betrachtet zu haben. Und dieſer Art von Unbeſtimmtheit und Hingegebenheit im Thun entſpricht allerdings etwas im Innerſten ſeiner Empfindungsweiſe, wonach er z. B. einmal ausruft: „Doch wer kennt ſeine eignen Wünſche, oder iſt der Menſch beſtimmt, Wünſche zu haben?“ Vielleicht war bey ihm der Fall, wie Fichte in der Prüfung von Rouſſeaus Behauptung über den Einfluß der Künſte und Wiſſenſchaften auf das Wohl der Menſchheit, über dieſen bemerkt, daß ſeine Urtheilskraft zuweilen das Gefühl unrichtig gedeutet und ein gemiſchtes Gefühl für ein reines aufgenommen habe, und daß er zwar von den unentwickelten Gefühlen aus ſtets richtig folgere und den Leſer mit ſich fortreiſſe, aber eben weil er auf dem Weg der Folgerung dem Gefühl keinen Einfluß ferner verſtatte, nicht wieder zum Wahren zurückgeführt werde. Bey dem allen beweiſt Zoega durchgängig mehr Eigenheit und Stätigkeit im Leben und Denken, als zumal heutiges Tags häufig gefunden wird. Dabey aber hatte er die vollkommenſte Duldung gegen alle, eine Duldung die ohne Mühe jede Eigenthümlichkeit nach ihr ſelbſt beurtheilte, jedem willig ſeinen Gang ließ, ſeine Meynung nicht abſtritt, ſeine Thorheit gönnte,

kaum belächelte. Sein Urtheil über Verhältniſſe und Begebenheiten drückte immer etwas ſehr männliches, kühnes und oft hartes aus, ſein Handeln aber nur Sanftheit, Umſicht und ängſtliche Vorſicht. Gegen die Welt im Allgemeinen hatte er eher etwas ſtörriſches, (wiewohl was in frühern Jahren ſich als Stolz oder Kälte geäuſſert haben mag, ſpäter nur als Zurückgezogenheit erſchien) und ſo viel weiches und treuherziges gegen Angehörige und Freunde. Er äuſſerte ſich gern augenblicklich übertreibend, ſcheinbar bitter und kalt, wie die Lakoniſchen pflegen, und war ausführlich und ausdauernd im Ertragen; beſonders hielt er die Sorge und Wartung ſeiner hinſterbenden Kinder, wie mich eine ſehr geiſtreiche Frau verſichert hat, mit der zärtlichen Geduld und der rührenden Selbſtvergeſſenheit aus, die ſonſt faſt nur den Frauen eigen iſt; und ich habe ſelbſt gar oft bemerkt, wie Sokratiſch er die letzte lange Kränklichkeit ſeiner Frau und die damit verbundne Störung ſeiner ganzen Thätigkeit ertrug. So hatte er auch ohnerachtet häufiger Klagen, die in ſeinen Briefen manchmal vielleicht zu ſtark hervortraten, weil viele ihre Klagen gern gerade für Briefe ſammeln und aufſparen, da er trotz einer gewiſſen Neigung zur Unzufriedenheit doch viel innere Gerechtigkeit und Genügſamkeit beſaß, gewiß das Bewußtſeyn von den Freuden, die ihm geworden waren, und von dem Glück, das es ihm bey allen Kümmerniſſen gebracht hatte, in Rom zu leben, von welcher Stadt er mir vor meinem Abſchied von da ſagte, wie in andern Zeiten jemand von Athen, man müſſe ſie nicht ſehen oder nicht verlaſſen.

Digitized by Google

Sein Aeuſſeres und ſein Benehmen entſprachen in vieler Hinſicht ſeinem Innern. Klein von Wuchs, unſcheinbar von Kleidung, von röthlichem Haar, dabey gegen die meiſten Fremden zurückhaltend und ſtill, kündigte er ſich nicht allen gleich an als der er war. Doch war in allem dieſem nichts unangenehmes, man durfte ſich nur ſelbſt in lauterer Abſicht nähern, ſo verſchwand dieſe Zurückgezogenheit; ein Ausdruck von Kraft und von Wohlwollen in den Geſichtszügen flößte Achtung und Liebe ein, und die ganze ruhige, nie um Gefallen bemühete Haltung entwickelte nie etwas ungefälliges. Es iſt unmöglich, ſich jemanden freyer zu denken von aller Eitelkeit, Anmaßung und Selbſtſucht. Gelehrtenſtolz iſt überhaupt in großen Städten ſeltner, und in Rom läßt die leichte Berührung verſchiedner Stände, der häufige Wechſel des gebildeten Cirkels und ein halboffnes Auge für alles, was einen umgiebt, am wenigſten etwas zunftartiges aufkommen, und der Ausländer dürfte dieſe Einwirkungen noch ſtärker empfinden, als der Einheimiſche. Aber aus keinen Verhältniſſen des Orts, ſondern allein aus innerer Freyheit, kann dieſe ächte Liebenswürdigkeit hervorgehn, womit Zoega durchaus unfähig war des Neides, anerkennend gegen jedes Verdienſt, gütig, mild und erhebend gegen jedes Streben, zuvorkommend gegen jeden aufrichtigen denkenden Umgang, ſo ſehr er ſich dem gewöhnlichen entzog, beſonders einem jugendlich lernbegierigen ſich ſehr willig leihend, allen Unterſchied von Jahren, Verdienſten und Würden nur ſo behandelnd, wie es in einer einträchtigen Familie geſchiehet, populär und zwanglos, wie es die Alten waren und die ſüdlichen Völ-

ker noch im Allgemeinen mehr ſind als die nördlichen. Bereit, Freunden zu dienen, war er unverdroſſen, das Uebernommne genau auszuführen; eine Antwort auf wiſſenſchaftliche oder andere Nachfragen der verſchiedenſten Art, wurden bey ihm leicht zu einer fertigen Abhandlung. Freygebig und ohne allen Rückhalt theilte er auch im Geſpräch ſeine Einſichten mit, belehrte, beſonders auf ſeinen Spaziergängen, um zu unterhalten, und unterhielt, um zu belehren, nahm gern und prüfend auf, äuſſerte ſich unter Freunden mit geiſtreicher und durchdringender Freymüthigkeit und ſatyriſchem Scherz über groſſe Perſonen und Verhältniſſe, und auch im Geſpräch war ſein Urtheil immer durchdacht, beſtimmt und feſt, apophtegmenartig, wie die Weisheit vieler alten Philoſophen. Einigemal ſah ich ihn bey luſtigen kleinen Feſten von jungen Künſtlern bis zum Mitſingen erheitert. Die Freundſchaft zu einem ältern Mann, in dem alle jugendlichen Kräfte nicht abgelebt ſind, ſondern nur geregelter, und in Vereinigung gemäßigter wirken, hat etwas, das uns allmälig mit leiſeren aber vielfachen Banden feſſelt, während die Freundſchaft der Jüngern oft durch ein einziges ſtarkes Band geknüpft wird; wenn dieſe dem hinreiſſenden Frühling, ſo gleicht jene einem frucht- und farbenreichen Herbſt, und dieß Verhältniß iſt es, worin ſich ein jugendlicher Freund der Kunſt und Wiſſenſchaft mit Zoega fühlte. Seine Wohnung war, ich glaube ununterbrochen ſeit 1784, in strada Gregoriana, wo er zuletzt mehre Jahre den Preußiſchen Geſandten Freyherrn von Homboldt zum freundſchaftlichen Nachbar gehabt hat.

Digitized by Google

Lebensende.

Wie ſehr, beſonders in ſpäteren Jahren, Zoega bey einer kachektiſchen und zärtlichen Leibesbeſchaffenheit durch allerley Uebel zurückgeſetzt worden, indem ſie ihn bald bettlägerig machten, bald ihn ſich ſo eben fortſchleppen lieſſen, davon iſt in dieſen Blättern nur zu viel die Rede geweſen. Denn ſo mittelmäßig war im Ganzen ſeine Geſundheit, daß wenige unter den ſämtlichen Briefen ſeyn möchten, worin ſich nicht einiges auf ſie bezöge: es wird ſchwächlichen Perſonen zur Gewohnheit, über ihr Befinden zu reden. Am Ausgang des Jahres 1808 hatte ihn, wie er unterm 24. Dec. an den Herausgeber ſchrieb, die Kälte, welche ſeit drey Wochen dauerte, zu aller Arbeit unfähig gemacht und ihm Gliederſchmerz, Kopf- und Magenweh zugezogen, ſo daß er den erſten Artikel von dem ſechszehnten Heft der Basreliefe unvollendet niederlegen mußte. Drauf regnete es, und er fühlte ſich beſſer, machte auch in den letzten Tagen des Jänners heitre Wanderungen mit ſeiner Freundin Friederike Brun, die ihm in dem ſchönen Geſang auf die ohne ihn in noch friſcher Trauer beſuchte Via Appia ſehnſüchtig nachruft.

Der gedachte Artikel iſt noch beendigt worden, aber der letzte des Werks geblieben, dem mehre ſchon

fertige Kupferblätter ohne ſeine Erläuterung haben angehängt werden müſſen. Die Erklärung iſt gerade ſtehn geblieben vor dem Raub der Kora; die ihm nicht, wie einſt dem Pindar, Zeit gelaſſen hatte, ihr noch zuletzt ſeinen Dienſt zu entrichten; ſondern Betrachtungen über die Göttinen der Zeit und der Beſtimmung, und über Schlaf und Ruhe vom Leben ſind ſeine letzten geweſen, und er hat nicht geahnet, wie er unmittelbar vorher die wehmüthig heitre Vorſtellung der Alten von dem Gott berührte, der ſanft und mild das Licht des Lebenstages auslöſcht, um den Schlummer heranzulocken, daß er ſo bald mit der geſenkten Fackel an ſeine eigne Urne ſich ſtellen werde. Es war große Schwäche und Abmagerung an ihm bemerklich geworden, und die Wartung ſeiner beyden jüngſten Kinder, die nach einander krank wurden, hatte verurſacht, daß er noch mehr abnahm. Beſonders hatte er an den Sohn, den er nicht von ſich ließ, die Ruhe vieler Nächte verloren; aber die Freude gehabt, ihn hergeſtellt zu ſehen. Da befiel ihn, nach verſchiedenen kleinen Unpäßlichkeiten, den erſten Februar 1809 ſtarke Neigung zum Erbrechen und heftiger Kopfſchmerz. Die Luft dieſes Winters hatte gallichtkatarrhaliſche Zufälle, ihm ohnehin gefährlich, ziemlich allgemein gemacht, und Zoega glaubte, daß ein mehrmals wiederholter Aerger ſein Uebelbefinden mit veranlaßt habe. Hauptſächlich war daran der damalige unglückliche Zuſtand ſeines Vaterlandes Schuld, wovon er wenige Tage zuvor vieles Einzele erfuhr, und der ihn um ſo mehr aufreizte, als er nunmehr, da auch ſein ſchrift-

ſtelleriſches Unternehmen geſcheitert war, ſich von neuem mit Mangel bedroht ſah. Und in der That iſt bald darauf das Däniſche Papiergeld noch mehr und ſchneller heruntergekommen, als damals ſelbſt die trübſte Ahndung fürchten ließ. So hatten beynah ein Jahr früher ebenfalls zunächſt Gemüthserſchütterungen durch Ergieſſung der Galle den Tod Johann Müllers veranlaßt. *) Nach gelind bewirktem Erbrechen ſtellte ſich am zweyten Abend der Krankheit Fieber ein, das Anfangs mit Unterbrechungen, nachher vom ſiebenten Tag an fortdauernd ihn nicht mehr verlaſſen hat; faſt zugleich mit dieſem ein entzündungsartiger Schmerz um die Gegend der Leber, der mehrere Tage anhielt. Nach Vertreibung deſſelben ließ er ſich nicht leicht abhalten, ſtatt ſtärkender Getränke eine große Menge Waſſers, woran er gewöhnt war, zu ſich zu nehmen, um bey dem noch dauernden bitterlichen Geſchmack, ſeiner eignen Theorie zu Folge, die Galle auszuſpühlen. **) Den fünften und ſechſten Tag gieng es ſehr gut, auch am ſiebenten; er verlangte, den folgenden Tag aufzuſtehn, an Sterben hatte er nicht den leiſeſten Gedanken gehabt, und ſcherzte über allerley Dinge, namentlich mit einem ſeiner beſten Freunde unter den Deutſchen Künſtlern, dem Bildhauer Rauch. Ueber-

*) Joh. v. Müllers Werke Th. 7. S. 405. 421 ff.

**) Auch Seume, der in einigen Beziehungen Aehnlichkeit mit Zoega hat, wollte verdorbenen Magen, oder was ihm ſonſt fehlte, nur mit Waſſer heilen. Spaziergang nach Syrakus Th. 3. S. 9.

Digitized by Google

haupt ſah er in ſeiner Krankheit häufig und Stunden lang ſeine Freunde und Landsleute, die ihn von dem Augenblick der Gefahr an, namentlich Thorwaldſen und Lund, nie mehr verlieſſen. Dieſer Augenblick war da ſeit der auf dieſen Tag folgenden Nacht, worin alle Zufälle eines ſtarken Nervenfiebers, Krämpfe und ein geringes Irrſeyn eintraten. Der Kranke kam inzwiſchen nach einigen Stunden ganz wieder zu ſich, und hat bis zu ſeinem Hintrit das Bewußtſeyn vermuthlich nicht wieder verloren, ob er gleich nur wenige Worte bey den wichtigſten Veranlaſſungen ſprach, und ſonſt immer die Augen ſchloß. Man zog einen der berühmteſten Römiſchen Aerzte zu dem Deutſchen, Hn. D. Kohlrauſch, der ihn mit der möglichſten Sorgfalt und mit dem Antheil der achtungsvollſten Freundſchaft behandelte, und deſſen gütiger Mittheilung wir eine genaue Krankheitsgeſchichte verdanken, hinzu. Zoega ſchien darüber, vielleicht wegen ſeiner oft deßfalls geäuſſerten Grundſätze, unwillig, und antwortete auch, als ihn ſein Arzt frug, ob er ſeinen Beichtvater haben wollte, ein raſches Nein. Der Kopf war und blieb frey. Der Kranke ſchien wenig zu leiden, bewegte ſich hin und wieder mit Kraft; aber das Fieber war am Abend wie am Morgen, und er ſank immer mehr in einen Zuſtand der Gefühlloſigkeit und in heftigere Krämpfe, und die Nervenzufälle oder ihr Spiel in den Muskeln machte es unmöglich, noch etwas zu ſchlingen; nur zuletzt kehrte, nachdem ſich vergeblich ein kleiner Ausſchlag gezeigt, eine Art von Schmerzloſigkeit und Ruhe zurück, in welcher er am zehenten Februar

gegen elf Uhr Vormittags verſchied. Sein ſehr verzogenes und entfärbtes Geſicht nahm bald nachher wieder einen freundlichen Ausdruck an, und iſt in der davon genommenen Maske, wonach Thorwaldſen das dieſem Buch vorgeſetzte Bild gezeichnet hat, vollkommen lebensähnlich. Ein Kapuziner, der in den letzten Stunden mit dem Curato von der nahen Kirche S. Andrea delle Fratte zugegen war, ertheilte dem Sterbenden die absolutio in futuro. Seine Reſte, mit anſtändigem Gepräng beſtattet, ruhen in der genannten Kirche: und ſeine Landsleute in Rom hatten ſich vorgeſetzt, ſein Bruſtbild ausführen zu laſſen, um im Kreiſe der berühmten und verdienten Männer im Pantheon aufgeſtellt zu werden.

Digitized by Google

Weitere Nachrichten.

Der Hinterbliebenen Zoega's nahm ſich, nicht blos als Stellvertreter ſeines Königs in Italien, ſondern eben ſo zuvorkommend, wie ſeine Freundſchaft für den Vater geweſen war, und wahrhaft väterlich Hr. von Schubart an. Er ſetzte für die beyden älteſten Kinder, welche in die Familie des rechtſchaffnen und geſchickten Malers Labruzzi, des Nachbars und vieljährigen treuen Freundes von Zoega, aufgenommen wurden, einen Unterhalt aus eignen Mitteln aus, und nahm in der Folge den Sohn ſelbſt zu ſich; ſo wie die jüngſte, achtjährige Tochter ſogleich von der als Schriftſtellerin und Reiſenden berühmten Freundin des Vaters aufgenommen wurde; bey der ſie auch in Kopenhagen noch mehrere Jahre geblieben iſt. Der Geſandte hielt unverzüglich bey ſeinem Hof um Verſorgung der Verwaiſten an, übernahm mit Einwilligung ihres entfernten Oheims, die Vormundſchaft, und trug die nöthige Sorge für den Nachlaß. Von den vorgefundenen Papieren ließ er ein Verzeichniß durch Doctor Koes ausfertigen, welches er dem Hofe mit dem Vorſchlag vorlegte, ſie in die Bibliothek in Kopenhagen aufzunehmen, den Kindern aber ein zu dem Gehalte des Vaters verhältnißmäßiges Einkommen zu verſichern. Hierzu war der König geneigt und beauftrag-

Digitized by Google

te den Biſchof Münter, über das Verzeichniß der Papiere zu berichten. Dieſer ſetzte ihre Wichtigkeit auseinander und ſchlug Sr. Majeſtät vor, zu geruhen, daß in Betracht derſelben und in Rückſicht der Verdienſte des Vaters und der Ehre, die er dem Vaterland gemacht habe, den Kindern der ganze Gehalt, den er gezogen habe, fortgeſetzt werde, ſo daß der Sohn jährlich 500 Thlr. bis zu den Jahren, wo er in Königliche Dienſte treten könne, und jede der beyden Töchter jährlich 200 Thlr. und nachher eine Ausſtattung erhielte. Schon im September 1809 wurde nach dieſem Vorſchlag entſchieden, und dem Sohn das vollendete ein und zwanzigſte Jahr als Grenze ſeines Gnadengehaltes, und die Ausſteuer der Töchter feſtgeſetzt; alles aus der Königl. Finanzkaſſe, weil der ſogenannte wiſſenſchaftliche Fond, woraus Zoega ſein Geld erhalten hatte, die Ausgabe nicht ertrug. Gewiß ehrt dieſe Königliche Verſorgung eben ſo ſehr das Andenken deſſen, dem zu Gunſt ſie gewährt wurde, als die Regierung, welche ſie bewilligte; und wenn nachher unter den eingetretenen Finanzverhältniſſen dieſe Gehalte das ſchwankende Schickſal aller übrigen theilten, ſo kam die Freundſchaft zu Hülfe. Für den Sohn namentlich ſorgt der bisherige Pflegvater fort, in dem Gedanken ihm eine des Vaters würdige Ausbildung zu Theil werden zu laſſen. Wer dieſen genau gekannt hat, und die theils mächtigen theils äuſſerſt leiſen Einflüſſe, welche von der Verſchiedenheit des Geburtslandes, der Erziehung und andern äuſſeren Umſtänden abhängen, gegen das Angeborne abzu-

Digitized by Google

wägen verſteht, dem würde es unterhaltend seyn ſo manches von dem Weſen des Vaters in dem Sohn, der auch in Körperbau und Geſichtszügen sehr an ihn erinnert, abgeſpiegelt zu bemerken. Die Beſtimmung, welche ihm von jenem zugedacht geweſen war, wurde mit einer wiſſenſchaftlichen vertauſcht, und er widmete ſich ſchon in der Schule in Italien vorzugsweiſe, und zunächſt nachher ein paar Jahre in Gieſen der Mathematik.

Im Beſitz der Kinder iſt auch das Koptiſche Werk geblieben, nachdem es endlich den Bemühungen des Hrn. von Schubart gelungen war, durch einen den 27. Sept. 1809 von dem päpſtlichen Staatsſekretär gefaßten Beſchluß, die ganze Auflage von 480 Exemplaren, bis auf 15, die man der Propaganda vorbehielt, von ihr herauszubekommen, unter der Verbindlichkeit, die Nebenſachen, welche Zoega noch zurückgehalten hatte, ſelbſt hinzudrucken zu laſſen. Darunter fand ſich auch die Zueignung an den Kronprinzen, der inzwiſchen den Thron beſtiegen hatte. „Die langwierige mühſame Arbeit, ſo drückt er ſich in einem vorläufig entworfenen Schreiben aus, wodurch die hiſtoriſchen Wiſſenſchaften einen neuen, vielleicht nicht unfruchtbaren Zweig gewinnen würden, mit einem Fleiß und einer Genauigkeit ausgeführt, welche ihr die Zufriedenheit der Kenner auf eine gewiße Art verſichern könnten, dem Fürſten weihen zu dürfen, deſſen Unterſtützung alles, was dieß Buch nützliches enthalten möchte, zu verdanken ſey, dem es, ſo wie alles, was er noch künftig auszuführen im Stande ſeyn würde,

als Eigenthum angehöre; dieß Zeugniß vor der Welt ablegen zu dürfen, werde ſein Herz erleichtern, und die Erlaubniß, es zu thun, werde ihm eine neue Wohlthat ſeyn nach allen den andern, wofür er mit ſeinen Kindern den Namen des Kronprinzen ſegne.“ — Bey einem Mann, der ſo wenig der Förmlichkeit wegen that, dem aber Dankbarkeit zu beweiſen Bedürfniß war, und der durch ſeine gewohnte Wahrheit und Kürze ſelbſt das faſt ganz zur Förmlichkeit Gewordene wieder zum Bedeutenden zu erneuen im Stand war, iſt dieſe Zueignung ſprechend, die einzige, die er gemacht hat; denn die vor den Obelisken rührt von Marini her. Sie iſt im Stil der Steinſchriften ausgedrückt: Friderico sexto daniae et norwegiae regi patriae patri et vindici optimo maximo scientiarum bonarumque artium fautori et cultori librum de aegyptia sequioris aevi litteratura eo favente coeptum et ad finem perductum summo suo patrono Georgius Zoega danus ddd romae MDCCCVIII.

Hätte Zoega vorausgeſehn, daß mit ſo viel Bereitwilligkeit ſo vollſtändig für ſeine Nachlebenden geſorgt werden würde, manche ängſtliche Sorge und manchen Verdruß hätte er ſich vielleicht erſpart. Aber wie er ſchon in früher Jugend bekannte, daß er gewöhnlich geneigt ſey, ſich das Schlimmſte vorzuſtellen, ſo hat er ohne Zweifel die Theilnahme, die Freunde und Landesregierung einmal gegen ſeine Kinder äuſſern könnten, in dieſem Grade wenigſtens, nicht zu hoffen gewagt. Dieſem Umſtand mag es zuzuſchreiben ſeyn, daß ſich bey Eröffnung ſeines Schreibepults, zum Er-

Digitized by Google

ſtaunen aller Bekannten von ihm, dreytauſend zwey-hundert Piaſter in Gold vorfanden, die nach ſeinen Papieren ſchon ſeit vielen Jahren ſein Eigenthum geweſen waren, und die er durch zu große Vorſicht verhindert worden war, nützlich anzulegen. Alle Geldangelegenheiten fanden ſich auſſerdem in der beſten Ordnung, und ein paar hundert Scudi, die zu den laufenden Ausgaben beſtimmt waren, bey der Hand. Dieſe ſtill geheime Erſparniß hat eine gewiße Aehnlichkeit mit dem Inſichverſchlieſſen von Gedanken, Planen und Ausſichten bis zur Zeit ihrer völligen Reife; ſo wie mit dem langen ſtillen Einſammeln und Aufſparen wiſſenſchaftlicher Schätze, wozu ihn anfänglich ein weiſer Plan und ſpäter auch der Zwang der Umſtände veranlaßt hat. Eine Weiſe, welche man in gewiſſen Verrichtungen, Gegenſtänden oder Neigungen zu befolgen gewohnt iſt, pflegt leicht auf ganz andre Arten derſelben Einfluß zu haben und ihnen einen ähnlichen Charakter mitzutheilen. Ein Vergnügen an heimlichem Beſitz iſt überhaupt ganz im Geiſte eines Mannes, der gar keine Freude des Scheins kennt, und im Haushalten, nachdem die Verhältniſſe ihm dieſe weibliche Sorge aufgedrungen, mochte er leicht um ſo eher zu weit gehn, als er alles einmal Uebernommene nicht anders als möglichſt vollſtändig ausführen konnte. Durch das Schwankende und Ungleiche ſeines Einkommens, durch wiederholte üble Erfahrungen wurzelte dieſer Gedanke immer feſter: und ſeine große Aengſtlichkeit kam dazu, bey der er ſchon durch Ungewißheit und Unordnungen der

Digitized by Google

Wechſelſendungen oft zur höchſten Sparſamkeit angetrieben werden mußte. Schon ſobald er anfieng für ſich ſelbſt ſorgen zu müſſen, war er immer, wie ſeine früheren Freunde erzählen, ſparſam und in ſeinen Bedürfniſſen abgemeſſen; ungefähr ſeit der Zeit, wo er ſich vom Dichteriſchen abgethan hatte. Für ſeine Kinder trieb ihn die Sorge zu geizen. Wenn aber in Briefen an Freunde und Verwandte, ſo manche Aeuſſerung iſt, die, ſtatt auf die Vermuthung eines erſparten Kapitals zu führen, ihr geradezu widerſprechen würde, ſo dürfte man annehmen, er habe ſich immer nur auf die bekannte und regelmäßige Einnahme eingelaſſen und etwas, das er durch Arbeiten und Geſchäfte hinzugewann, ein für allemal ſeinen Kindern als ein unveräuſſerliches Eigenthum beſtimmt. Wirklich iſt ihm in dem Briefe vom 19. Juny 1802 der Ausdruck entfallen, daß ihn der Verkauf von ſeinen Exemplaren in den Stand geſetzt habe, wie in der vergangenen Zeit, etwas von dem Seinigen herzugeben; und in dem vom 14 Nov. 1801 hoffte er, aus gleicher Quelle ein kleines Kapital als Beyſteuer zu den zu bewilligenden Reiſekoſten zu ziehen.

Zoega war Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften, auſſer den Italiäniſchen zu Velletri, Siena, Florenz, der Academia Italiana, der auswärtigen zu Göttingen, zu Berlin, ſeit 1806 zu München, zu Kopenhagen. (ſeit 1798.) *)

*) Dieſe, auſſer München, nennen Hr. Thiébaut und die Römiſche Zeitung.

Den unerſetzlichen Verluſt, den durch ſeinen Tod die Wiſſenſchaften erlitten, hat man überall gefühlt, und ihn, mit perſönlichem Wohlwollen, vorzüglich auch in Rom unter allen Ständen, betrauert. In der Verſammlung des Kapitels der Königl. Däniſchen Ritterorden am 28. Juny 1809 wurden durch den Ordensſekretär Nachrichten über ſein Leben vorgeleſen, (er war Ritter vom Dannebrog geworden, wiewohl die Nachricht davon erſt acht Tage nach ſeinem Tode ankam) welche mit den Worten ſchloſſen: „Zoega hat als Däniſcher Gelehrter zu dem Ruhm der Nation in der Fremde weſentlich beygetragen, er hat die Grenzen der Wiſſenſchaften, in denen er arbeitete, erweitert; ſeine hinterlaſſene Werke ſind klaſſiſch; ſein Name wird unter den Europäiſchen Gelehrten ſtets groß bleiben; ein jeder Alterthumsforſcher wird in Zukunft Aufklärung und Wegleitung bey Winckelmann und Zoega ſuchen; und von dem großen Geiſte beyder durchdrungen, wird er dem Däniſchen Gelehrten in Anſehung ſeiner gründlichern Gelehrſamkeit, ſchärfern Kritik, tiefer forſchenden Urtheilskraft den Vorzug geben.“

Digitized by Google

Ueber
die nachgelaſſenen Schriften und Papiere.

Die hinterlaſſenen Papiere Zoega's wurden im Frühjahr 1811. durch Se. Excellenz den Däniſchen Geſandten Baron Schubart ſelbſt nach Kopenhagen gebracht, wo ſie ſich in der großen Königlichen Bibliothek befinden, bis jetzt noch in der Ordnung, wie ſie, auf Veranſtaltung ebendeſſelben, durch den bald nachher auf der Inſel Zante verſtorbenen wackeren Däniſchen Geſandten D. Koes in 17 Päcke abgetheilt und verzeichnet worden waren. Hier wird es zweckmäßiger ſeyn, eine geordnete Ueberſicht davon zu geben, mit jeweiliger Beziehung auf den vorhandenen Katalog, wo die Römiſche Ziffer den Pack, die gewöhnliche die Nummer anzeigt. Ein Theil iſt völlig ausgearbeitet, zur Herausgabe unbedingt geeignet; manches andre muß wenigſtens durch eine ſchickliche Benutzung der Wiſſenſchaft gerettet werden. Daß dieſer unvollendeten und auch der druckfertigen Arbeiten ungewöhnlich viele ſind, iſt bey den vielfach berührten Hemmungen, ſo wie bey den Schwierigkeiten des Herausgebens nicht zu verwundern. Weit mehr wird man durch die Maſſe der Papiere überraſcht, die nur zu Vorbereitungen und als Hülfsmittel dienten.

Digitized by Google

A.

Was künftig noch herauszugeben oder zu bearbeiten iſt.

1.

Topographie von Rom.

Nachricht über ſie enthalten die Briefe vom 19. Aug. 1797. 25. Jul. 1801. 26. Nov. 1803. 16. März und 13. Apr. 1805. 15. März und 16. May 1806. 17. Jan. und 7. Febr. 1807. Die erſte Bearbeitung wie ſie im Jahr 1800 zum Druck bereit lag, (ſ. den Brief von Zoega im Deutſchen Mercur 1800. St. 6.) in Franzöſiſcher Sprache, beträgt auſſer vielen Einlagen 73 Bogen in der Mitte gebrochen, ſo daß die eine Hälfte die Beweisſtellen aus den Alten enthält. Sie war nach Beendigung des Buchs De Obeliscis auf die Veranlaſſung entſtanden, daß ſich Zoega nach ſeiner planmäßigen Weiſe zur Ciceronie eigends vorbereiten zu müſſen glaubte, zu welcher Vorbereitung auch Hefte über die Römiſchen Kirchen und die Paläſte in alphabetiſcher Ordnung, beſonders über die Gemälde in N. XV. gehören, worin aber nicht viel eigenes zu ſuchen ſeyn dürfte. Im Jahr 1803 war vermuthlich zunächſt Se. Kön. Hoheit der Erbgroßherzog Georg von Mecklenburg Strelitz Veranlaſſung zu einer gänzlichen Umarbeitung *) in

*) Hr. Arsenne Thiébaut drückt ſich aus, nachdem Zoega den genannten Fürſten in Rom geführt habe, ſey die

Digitized by Google

Deutſcher Sprache, auf vierthalbhundert Seiten in 8. in folgenden Abſchnitten: Capitol, Palatin, Vallis Murtia, Forum Romanum, Kaiſer-Fora öſtlich vom F. Romanum, zwiſchen Forum und Palatin und Nachbarſchaft, zwiſchen Forum und Tiber, Aventinus, Coelius, Oeſtliche Gegend unter dem Coelius, Südöſtlich vom Aventin von der porta Capena und in der Nachbarſchaft der V. Appia und der V. Latina, Esquilin, Viminalis, Quirinalis, Oeſtliche Gegend von dem Quirinal, Collis hortulorum, Campus, Jenſeit der Tiber. Das meiſte iſt genau nach dem Compaß bezeichnet, alles leicht und klar geſchrieben, wie zum gewöhnlichen Handbuch der kleinen Reiſen in der alten Stadt, und ohne alle Beweisſtellen. Die dritte im Winter 1806—7 in Italiäniſcher Sprache begonnene Bearbeitung führt nur in einer geringen Anzahl von Bogen die Geſchichte des Capitoliniſchen Hügels, der in Verbindung mit dem Palatin und den Umgebungen, als die älteſte Geſtalt der Stadt, den erſten Abſchnitt bilden ſollte, bis zu dem Brand des Jupitertempels. Nun in der hier begonnenen Geſtalt, als eine gründliche ganz unabhängig und neu aus den Quellen bearbeitete und Schritt vor Schritt mit Belegen und Zeugniſſen verſehene Geſchichte der Stadt, würde das Werk Zoega's ganz würdig geweſen ſeyn. Er hatte zum Behuf deſſelben viele alte Schriftſteller von neuem ganz ausgezogen als Ciceronis op. omn.

Topographie bereitet worden. Dieß iſt vermuthlich nicht ganz richtig ausgedrückt.

Digitized by Google

Livius, Sallustius, Horatius, Ovid. Fast., Catullus, Tibullus, Propertius, Juvenalis, Varro, Festus, Gellius, Macrobius, Val. Maximus, Statius, Dio Cassius, Procopius, auf 35 ganz voll geſchriebenen Bogen, wozu Auszüge kommen aus Aringhi, Ficoroni, Fabretti und mehreren Neuern. Mehrmals hat er gegen den Herausgeber der ſeinem Wohlwollen Abſchriften der Deutſchen Topographie und des Anfangs der Italiäniſchen verdankt, geäuſſert, daß viele der in jener aufgeſtellten Annahme überhaupt unſicher, oder ihm ſeitdem zweifelhaft geworden ſeyen, und daß er über manches andre Anſichten genommen habe. Er pflegte dieſe zum Theil ungemein verwickelten und ſchwankenden Unterſuchungen eine angenehme Mataͤoponie zu nennen, die wenn ſie zu keinen gemeinwichtigen Aufſchlüſſen führe, wenigſtens einem unſchuldigen Wettſtreit des Scharfſinns Raum gebe. Auch ſagt er in einem Brief vom 15. Febr. 1792 mit einem andern, der nicht zu zweifeln liebe, ſey einem gewiſſen Fremden zum Cicerone mehr gedient als mit ihm, und es gebe ſehr wenige Dinge, von welchen er zu ſagen wiſſe, was ſie eigentlich geweſen ſeyen. Inzwiſchen iſt ſicherlich eine wohlgeordnete Darſtellung von ſo manchem Wiſſenswürdigen, das gewiß iſt und durch willkührliche Annahmen nicht durchaus entſtellt werden kann, ſehr wünſchenswerth, nicht blos für Gelehrte in Rom, die unwillkührlich in das Innere dieſes Studiums hineingezogen werden, und für alle Arten von Reiſenden, ſondern auch für alle, welche ſich um das Alterthum bekümmern, und vielleicht nur aus Mangel

eines ſchicklicheren Handbuchs im Allgemeinen weniger Aufmerkſamkeit auf dieſen Gegenſtand richten, als die Verflechtung der Geſchichte der Hauptſtadt, ihres Baues und ihrer Pracht mit der der Nation zu erfordern ſcheint. Möchte darum recht bald zur Bekanntmachung der Zoega'ſchen Arbeiten Anſtalt gemacht werden! Unſers Dafürhaltens müßten dieſe buchſtäblich genau, ganz unverändert, ungefeilt, und abgeſondert herausgegeben werden, und zwar ſo, daß die Deutſche Bearbeitung, als die Hauptſache vorangeſtellt; dann aus der Franzöſiſchen die in jener fehlenden beſonderen an verſchiedenen Orten eingeſchobenen Abſchnitte über Thore, Hügel, Straßen und Brunnen, Kloaken, Eintheilungen, Circuſſe, Obelisken, Triumphbogen, Thermen, Grabmäler der Via Appia und Via Latina, Gärten, Theater, und endlich das alphabetiſche Verzeichniß der Tempel in Rom, beygefügt, und auch der Anfang der größeren und gelehrteren Bearbeitung anhangsweiſe überſetzt würde. Aus der Franzöſiſchen könnten ferner in Noten die Stellen der Autoren gezogen und vielleicht ohne große Mühe mit andern aus den ſchon gedachten Auszügen vermehrt werden. Zu dieſen die ſich V, 4 befinden, kommen noch von der erſten Bearbeitung her 16 Bogen aus Livius, Tacitus, Suetonius, und Quinctilianus. Auch ſind V, 3 unter verſchiedenen ſchon benutzten Auszügen und Kladden einige wenige noch zu gebrauchende Blätter. An dieß Ganze könnte denn jeder, der Luſt und Kräfte dazu hätte, ſeine eignen weiteren Forſchungen in Rom anknüpfen. Der Herausgeber aber müßte auch die Rei-

ſe der Frau von der Recke, welche 1804 und 1805 von Zoega in Rom geführt wurde, vergleichen, obwohl ihre Angaben nicht leicht über den Inhalt der Deutſchen Bearbeitung hinausgehen möchten. Eine Karte nach den Zoega'ſchen Angaben eingerichtet dürfte nicht fehlen. Es iſt zu bedauern, daß die, welche er gewöhnlich brauchte, und worauf er den Umfang der Stadt zu verſchiedenen Zeiten nach ſeinen ſpäteren Unterſuchungen mit der Feder eingezeichnet und manches andre berichtigt hatte, ſich nicht vorfindet.

Als Beylage dieſes Werks könnte mitgetheilt werden aus N. XII was in einem Auszug aus Stef. Cabral und Fausto del Rè Delle ville e dei monumenti ant. della città e del territorio di Tivoli berichtigendes beygefügt iſt, ein fertiger Aufſatz über den vermeyntlichen Canopus zu Tivoli, 1 Bogen ſtark, unter den Beſchreibungen der Basreliefe (N. VII.) und einige Blätter, worauf die alten Ueberreſte in der Gegend von Albano angegeben ſind. Einige wenige Bemerkungen ſind auch dem Auszug aus Chaupy Decouverte de la maison de camp. d'Horace (17 Bogen) Italiäniſch beygeſchrieben. Endlich würde dahin gehören einiges aus dem Tagebuch nach Neapel XIII, c, *β*. Hier heißt es den 30 May (1789): „Ich entwarf einen Grundriß von dem Tempel der Iſis mit einer genaueren Beſchreibung als der vom 23." Dieſer nach durchgängigen Ausmeſſungen entworfene ſehr ſaubere Plan des Tempels iſt da. Die Beſchreibung, wie ich ſie zuſammengefunden und beziffert habe, geht von S. 9 bis 16 und dient der erſten S. 1—8 theils

Digitized by Google

zur Ergänzung theils zur Berichtigung. Jene enthält auch alle Verzierungen des Tempels in stucco und in fresco, vgl. S. 24—26. 33. 35. 41. Eine eben ſo genaue Unterſuchung iſt dem ſogenannten Tempel des Serapis gewidmet S. 28—32, wonach er entweder dem Neptun angehörte, oder das Gebäude nur ein Luſthaus eines Kaiſers mit Bädern und Waſſerkünſten und die angebliche cella nur ein prächtiger Brunnen geweſen.

2.

Abhandlungen vornehmlich zur Götterlehre und Kunſtauslegung.

a) Ueber den Bacchusverächter Lykurgos. Geſchrieben 1790. Vgl. oben unter dem 15. März 1800. In Däniſcher Ueberſetzung erſchienen in den Schriften der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſch. in Kopenhagen für 1803 und 1804 S. 41—72.

b) Ueber Tych und Nemeſis. Geſchrieben im July 1794.

c) Bemerkungen über ein Denkmal des Pio-clemantiniſchen Muſeums Th. 4. Taf. 25. Vgl. unter dem 4. May 1798. Unter dem 2. März iſt dieſer Aufſatz auch erwähnt als sui geni tormentatori di Psiche. Däniſch a. a. O. im 1. Bd. für 1800. S. 293—304.

d) Ueber die den Mithrasdienſt betreffenden Denkmäler. S. unter dem 2. März 1798. Das Römiſche Inſtitut, worin auch dieſe Abhandlung

vorgeleſen wurde, foderte ſie für den Druck; die Sammlung ſeiner Schriften iſt aber nie zur Ausführung gekommen. Als daher Münter den Vf. auffoderte Abhandlungen nach Kopenhagen einzuſenden, ſo wählte er dieſe, die in Rom in Handſchrift umgegangen war und ausgezeichneten Beyfall gefunden hatte, und die über den Lykurg. Beyde wurden von Hn. K. F. Degen überſetzt: die über den Mithras ſteht a. a. O. im 4. Bd. für 1805—6. S. 113—232. Seitdem hatte er darin einiges zu ändern gefunden und ergriff die Gelegenheit dieſes zu thun, als er ſie dem größeren Theil nach in den Bassir. di Roma Tav. 58. 59. aufnahm, ſo daß nur das dort Uebergangene und für eine andre Nummer Vorbehaltene hier gezählt werden kann.

e) über den erſtgebornen Gott der Orphiker. S. unter dem 27. Febr. 1799. War auch für das Inſtitut beſtimmt, und iſt alſo eine der wenigen Früchte, welche die neue Römiſche Republik getragen hat.

f) Vorleſungen über die Griechiſche Mythologie. Von ihnen findet ſich in den Papieren nirgend eine Nachricht. Die Handſchrift davon iſt deutſch, von des Verfaſſers eigener Hand, und bricht beym dritten Abſchnitt, Theogonien, und Heroogonieen, ab.

g) Ueber Homer. Darunter ſteht: „Morgens den 31. October 1788, nachdem ich Cesarotti T. I. p. I. I. geleſen.“ Im Ganzen mit den Wolfiſchen Anſichten übereinſtimmend.

h) Ueber Lykurg und die Sparter. Findet ſich

in einem kleinem Auszug aus Joh. Gillies hiſtory of ancient Greece zu T. 1. p. 89.

i) Vermuthung über den Urſprung des Namens der Volsker; der einzige aus vielen Nachforſchungen über die älteſte Italiäniſche Geſchichte hervorgegangene kleine Aufſatz.

k) Diatribe de Memnone, aus der früheſten Zeit in Rom, und nur theilweiſe jetzo noch brauchbar.

l) De varia apud Aegyptios anni ratione. Erwähnt und ausgezogen, Num. Alex. p. 395 sq. Zehn Quartblätter. (in X.) Vgl. J. R. Forſter in den dem 2. Bd. des Oxfordiſchen Strabon (1807) angehängten Anmerkungen.

Vorzüglich die erſten von dieſen Abhandlungen ſind mit ſo viel Ernſt und Begeiſterung geſchrieben, daß man wohl ſieht, wie ſehr der Verfaſſer die alte Religion nach ihrer innerſten Bedeutung, wie die Beſten der Vorzeit ſelber gethan, lebendig auffaßte.

3.

Beſchreibung der Römiſchen Basreliefe.

Von dieſer großen Vorarbeit iſt in den Briefen mehrmals die Rede geweſen, vorzüglich unter dem 20. May 1796, 2. Dec. 1797. und 16. May 1800. Zoega erzählte, er habe ſich einmal mit Siebenkees und Schow in die Römiſchen Basreliefe getheilt gehabt, ſo daß er die Bacchiſchen, die von Pſyche und Proſerpina erhalten. Dieß ſcheint aber ein vorübergehender Anſchlag geweſen zu ſeyn; in den vorhandenen Papieren iſt keine Klaſſe dieſer Werke, und kein Ort, wo in und um Rom welche

Digitized by Google

ſind, ausgeſchloſſen, und ich habe nach langem und durchgreifendem Gebrauch derſelben allen Grund zu glauben, daß die Sammlung in hohem Grad wenn auch nicht durchaus vollſtändig ſey. Ein fleißiger Theilnehmer der Unterſuchungen an Ort und Stelle iſt Hr. Staatsrath Uhden geweſen. Im Jahr 1799 ſchreibt einmal Zoega: „Zu meinem Werke über die Basreliefe habe ich den Muth verloren.“ Darauf aber folgt ein Italiäniſcher Brief ungewiß an wen und von wann, der wegen der darin berührten beabſichtigten Beſtimmung des Werkes nachgetragen werden muß.

„Von Hirts Antrag hatte mir ſchon Giuntotardi geſagt, und ich hatte ſchon gedacht, an ihn zu ſchreiben, wie ich thun werde; aber ich bin noch nicht mit mir ſelbſt einig über die in der Herausgabe des Werks zu befolgende Ordnung und Methode; und ich ſehe nicht wie ich es anfangen kann ohne einen ſichern Vorſchuß zu haben, und kann mir nicht verſprechen, daß einer dazu wird beytragen wollen, ohne eine Probe des Werkes geſehen zu haben. Es wird eine Anzahl Kupfer erfodert, die, mit der Genauigkeit gemacht, welche einer der Hauptvorzüge des Werks ſeyn würde, ein nicht geringer Gegenſtand wären, um ſo mehr als hier zu Land die Preiſe aller Dinge ungeheuer geſtiegen ſind und die Zahl der Künſtler ſehr abgenommen hat. Die beyden Cardelli hatten mir damals verſprochen, mir für die Zeichnungen beyzuſtehn, und hätten vielleicht an der Unternehmung Theil genommen; der eine iſt in Neapel geſtorben, der andre nach Spanien gegangen. Der Kupferſtecher Boſſi, mit dem ich Freundſchaft hatte, und der um Monumen-

te zu ſtechen vielleicht jedem andern vorzuziehen war, iſt nach Korfu gegangen; der Zeichner meiner Obelisken Roncalli iſt Magazinverwalter geworden, und der Kupferſtecher Antonini Lieferant und ſo weiter. Gäbe man das Werk heftweiſe heraus, wie Hirts Meynung iſt, ſo muß man nach Ordnung der Materien gehn, und was rathen Sie mir alsdann für ein Syſtem zu befolgen? Vermuthlich das von Winckelmann, als das angenommenſte, und im Weſentlichen daſſelbe, was die Antiquare immer befolgt haben. Zwar würde jede Ordnung von dieſer Art für mich das Uebele haben, daß ich mich auf die Erklärung der Denkmäler einlaſſen müßte, da mein erſter Gedanke war, nur die Beſchreibung davon zu geben, indem ich nur die Theile erklärte und erläuterte, die es mir bequem geweſen wäre, wie die Herausgeber der Klaſſiker zu thun pflegen. Auch hätte ich nach der Reihe der Muſeen oder Sammlungen gehn müſſen, was übrigens, auſſerdem daß es ſich nicht mit der heftweiſen Herausgabe verträgt, verſchiedenen andern Uebelſtänden ausgeſetzt geweſen ſeyn würde. Theilen Sie mir ihre Gedanken über den Plan mit, der Ihnen am ſchicklichſten ſcheint. Sie kennen mein Manuſcript, welchem jedoch die letzte Reviſion der Monumente fehlt, die Ausbeſſerung des Stils und die Ausführung (il detaglio) der Erklärungen. Nach Ihrer Abreiſe habe ich faſt nicht wieder daran gedacht. — Grüſſen Sie mir herzlich Domeyer."

Wie ſich nachher der Plan der Behandlung verändert und erweitert hat, liegt in dem Anfange des unternommenen großen Werks vor Augen. Die Beſchreibungen der darin erklärten Werke ſind aus der Reihe ver-

Digitized by Google

ſchwunden, und meine Nachfragen danach bey demjenigen, welcher in Rom die Herausgabe der letzten Hefte besorgte, und dieſe Blätter in Händen hatte, ſind vergeblich geblieben. Da die Werke der verſchiedenſten Orte häufig ohne Ordnung unter einander geſetzt ſind, ſo können dadurch zugleich manche andere Denkmäler verſchleppt worden ſeyn. Das Ganze, dieſe Lücken eingerechnet, enthält gegen 700 ganz und meiſt ungemein knapp und eng beſchriebene Bogenſeiten. Dazu kommen noch manche beſondre Stücke, und dann (in N. XIII.) Antichità osservata a Napoli nel mese di maggio 1789, und Monumenti ant. osservati nel viaggio fatto nell' anno 1789 nei mesi di Luglio, Agosto, Settembre (nach Venedig), wiewohl hier das Meiſte Aegyptiſch iſt. In der Hauptſammlung iſt vieles durchgeſtrichen und anderswo wieder aufgenommen, manches in erweiterter oder berichtigter Abſchrift wiederholt; — ſehr oft iſt bey einer zweyten oder dritten Vergleichung nachgebeſſert, oft nur mit Bleyſtift an Ort und Stelle, wie auch die erſten Aufſätze ohne Zweifel entworfen wurden. Häufig ſieht man noch die Züge des Bleyſtifts mit Dinte nachgefahren. Dieſe Beſchreibungen haben etwas ganz eigenthümliches, ſchon durch den Gedanken an ſich, ſehr zuſammengeſezte Vorſtellungen in allem Weſentlichen und Unterſcheidenden durch Worte ſo bezeichnen zu wollen, daß in gewiſſer Hinſicht der Kupferſtich dadurch entbehrlich gemacht werden könnte; und dann durch die Art wie die Gegenſtände, die Stellungen, die Handlung, die Abzeichen, der Ausdruck, in einem eigends dazu feſtgeſtellten und fein auf einander bezogenen, aber an ſich deutlichen

Sprachgebrauch wirklich geſchildert ſind. Die Bezeichnung iſt gewöhnlich ganz allgemein gehalten, ſo daß gewöhnlich nicht einmal die Figuren von unzweifelhafter Benennung bey ihrem Namen genannt werden; was ſich aus dem Zuſammenhang dem Unterrichteten ergeben muß, iſt nicht ausgeſprochen, was ſich nicht entſchieden ausdrückt, iſt nicht beſtimmt, Urtheil mehr vermieden, als daß ihm vermuthungsweiſe vorgegriffen würde, ſelbſt das, worauf es am meiſten ankommen möchte bey der Erklärung es zu benennen und zu unterſuchen, gewöhnlich nicht angedeutet noch hervorgehoben. Hinweiſungen auf ähnliche Vorſtellungen, oder Beziehungen auf ſolche ſind äuſſerſt ſelten, Schriftſteller werden niemals angeführt, keine Art von Regiſter iſt vorhanden: kurz das Ganze iſt größtentheils beſchränkt auf die bloſe Unterſuchung des Marmors und der Figuren ſelbſt, ihres Zuſtandes nicht ihres Sinnes, auf bloſe Beſchreibung: und macht alſo nur einen vorbereitenden Theil der eigentlich erforderlichen Behandlung aus. Doch ſind dieſe Blätter auch ſo als höchſt wichtig und ſchätzbar zu betrachten, theils weil ein großer Theil der Werke noch gar nicht bekannt iſt, theils wegen der Ungenauigkeit der vorhandenen Zeichnungen, die nach ihnen berichtigt werden können, da Zoega an Genauigkeit und Umſicht nicht leicht je übertroffen werden kann. Allein ſchwerlich möchte die Theilnahme an der genaueren Erforſchung dieſes Kunſtzweigs verbreitet genug ſeyn, um eine Ausgabe von ſo beträchtlichen Sammlungen veranſtalten zu können. Daher ſcheint es zweckmäßig, die vorhandenen Kupferſtiche mit der wörtlichen Beſchreibung zu vergleichen und nur das auszuhe-

ben, was den Ausdruck oder die Bedeutung der Werke ſelbſt genügender als die Zeichnung oder überhaupt abweichend darſtellt, aber dieß vollſtändig, und allenfalls wo ſich die Zeichnung nicht allgemein verſtändlich ausſpricht die Beſchreibung zur Erläuterung beyzufügen; ſo daß nichts übergangen würde, was nicht aus der Zeichnung ſelbſt ſchon zulänglich abgenommen werden könnte. Nach dieſer Anſicht ſind von mir alle Beſchreibungen der Werke, welche in den Monumenti inediti, im vierten Bande des Mus. Capitolino, im ganzen Mus. Pioclementino, den Mon. Gabini und den Sculture del palazzo della villa Borghese und einigen andern Werken geſtochen ſind, auf das Sorgfältigſte ausgezogen worden. Dabey iſt zugleich alles benutzt, was ſich in Zoegas fortlaufenden Auszügen aus dem Text dieſer Werke gelegentlich bemerkt und berichtigt findet. Auf ähnliche Weiſe ſind die vorfindlichen Beſchreibungen von Campaniſchen Gefäßen nach d'Hancarville, Tiſchbein u. ſ. w. vergleichend ausgezogen und bis auf die letzte Kleinigkeit zu Rathe gezogen worden. Was die noch übrig bleibende beträchtliche Anzahl von erhobenen Werken betrifft, ſo können ſie nachher theils nach vergleichender Beziehung auf ſchon bekannte verwandte Vorſtellungen, theils wenn der Inhalt ganz neu und eigen iſt, nach vollſtändiger Ueberſetzung, nachdem eine ſo beträchtliche Maſſe ſchon ausgeſchieden iſt, eher angewandt und gedruckt werden, und der Herausgeber hat die gnädigſte Erlaubniß Sr. Majeſtät des Königs von Dänemark von dieſen Papieren Gebrauch zu machen, in dem Umfang benutzt, daß ihm, ſo weit ſeiner Einſicht nach Gebrauch zu machen

war, nicht leicht eine Zeile entgangen ſeyn wird. Nur die vielen eingeſtreuten Inſchriften zu vergleichen und vielleicht manche noch nicht bekannt gemachte herauszuziehn hat er andern überlaſſen.

4.

Gemme et Amuleti del Museo Borgiano.

Aus einem allgemeinen Catalogo dei Monumenti Egiziani in Velletri nel Museo Borgiano composto et ordinato del sign. G. Zoega dotto Danese nel mese di ottobre 1784. von fremder Hand abgeſchrieben und hernach mit vielen Verbeſſerungen und Beylagen von Zoega ſelbſt verſehen mit Fortſetzungen vom Febr. May, Okt. 1785. Okt. 1786. Okt. 1787. und Oktober 1788, und, ſo viel ich bey der Verwirrung ausmachen konnte bis N. 717 laufend, vgl. unter dem 28. April 1792. (vielleicht in beſſerer Geſtalt in Händen der Borgiaſchen Erben) ſcheint das Verzeichniß der Gemmen und Amulete mit neuen Berichtigungen und Erweiterungen zu einem ſelbſtſtändigen Ganzen ausgezogen zu ſeyn. Es ſind in druckfertiger Abſchrift (denn außerdem iſt der erſte Aufſatz da) 22 Bogen, von Zoega's Hand, in der Mitte gebrochen, und nur auf der einen Halbſeite beſchrieben, und man lieſt darüber: 22 Aprile 1800. J. pezzi composti in questo catal. sono. 454. etc. In einem Brief vom 14 Nov. 1801. ſagt er: „Borgia läßt in dieſer Zeit ſeine Scarabäen und Gemmen abzeichnen unter meiner Direction, ſo daß ſie in Kupfern publicirt werden können, und zugleich mit dem Katalog, den ich davon verfertigt habe. Dieſer iſt blos materiell, aber

äuſſerſt genau und detaillirt, wie ich wünſche, daß alle dergleichen Sachen ſeyn möchten.“ — Den 22 May 1802: „Mein Verzeichniß iſt zum Druck fertig.“ Es iſt angegeben Steinart, Größe, Art der Arbeit, und Inhalt: letzterer ſehr genau, aber ohne andre Erklärung als die in der Benennung der Gegenſtände liegt. Das Werkchen zerfällt in 3 Abtheilungen: 1) Aegyptiſche Arbeit in ſechs Klaſſen. 2) Perſiſche, Perſiſch-Aegyptiſche, Perſiſch-Griechiſche Arbeit. 3) Griechiſche, Griechiſch-Aegyptiſche, Römiſch-Aegyptiſche Arbeit. Aegyptiſche oder auf gewiſſe Weiſe mit den Aegyptiſchen Dingen verbundene Gegenſtände, im Griechiſchen Geſchmacke behandelt und mit Griechiſcher Inſchrift begleitet. Gemmen und Paſten von Ringen von eyförmiger Geſtalt, mit eingeſchnittenen Figuren, wenn es nicht anders bemerkt wird, die Figuren gewöhnlich links gewandt, die Arbeit wenn es nicht anders angegeben wird von laufender Manier. a) Iſis und Oſiris. b) Serapis. c) Harpokrates. d) Horus und Phanes. e) Hermes, Anubis und verſchiedene thierköpfige Gottheiten. f) Typhon hahnenköpfig, ſchlangenfüßig. g) Kebos und andre auf den Aberglauben der Alten, beſonders der Aegyptier ſich beziehende Thiere. h) Canopus und andre Gefäße. i) Sol, Luna und verſchiedene mit den Griechiſch-Aegyptiſchen Superſtitionen zuſammenhängende Gottheiten. k) Vermiſchte Gegenſtände. — Koes irrte, wenn er dieſe Arbeit für eine und dieſelbe mit dem allgemeinen Katalog hielt. Dieſer, der manche weitläuftige Artikel in den Beilagen enthält, welche gewöhnlich in jener angezogen werden, müßte übrigens von einem Her-

ausgeber der letzteren mitberückſichtigt werden; wenn man nicht lieber noch beſonders eine Nachleſe über Aegyptiſche Kunſt und Alterthümer veranſtalten wollte, worin dieſes mit allem übrigen zuſammengeſtellt würde, was ſich brauchbares zerſtreut finden würde als III, 2, Nachrichten über Aegyptiſche Alterthümer an vielen Orten in Rom und Italien, und Auszüge aus neueren Schriften, ferner manches aus den Beſchreibungen der Basreliefe. Dagegen würde wenigſtens das Einſchlägige aus dem Auszug aus Caylus, aus dem vollſtändigen Verzeichniß der Raspeſchen Gemmen, einer Scelta d' impronte della racolta di Dolce und Zolfi da me posseduti, oder andern Stücken in N. XII, mit vorzüglich in dieſer Klaſſe häufigen eignen Bemerkungen, ſchicklich den Borgiaſchen Gemmen angehängt werden. Aber freylich wäre zu wünſchen, daß die Zeichnungen, die Borgia hatte machen laſſen, noch vorhanden ſeyn und zugleich herausgegeben werden möchten. Vorher hatte er auch Tavole Arpocratee, und zwölf Etruriſche Opferſchalen ſtechen laſſen, die bis jetzt gleichfalls vergeſſen geblieben ſind.

5.

Vorbereitungen zu einer Ausgabe des Orpheus.

Vergleichung der Handſchriften in Rom, Florenz, Venedig, Neapel, u. ſ. w. (X, 2.) Zoega gab die Ausbeute dieſer Handſchriften als unbeträchtlich an. Ueber zwey in der Laurentiana zu Florenz ſagt er in einem Briefe: „Die beyden Orphiſchen Handſchriften enthal-

ten jede für ſich das Argonautikon, die Orphiſchen Hymnen ſammt denen des Proclus; aber die eine hat auch die beyden von Iriarte herausgegebenen und theilt außerdem den Hymnus an die Muſen in zwey, und ich glaube, daß dieſe Theilung recht iſt. Dieſer Codex enthält auch mehr ſowohl in dem Argonauten als in den Hymnen wie die gedruckten Ausgaben. Der andere hat nichts beſonderes, und verdient kaum die Mühe der Vergleichung. Beyde ſind auf Pergament und aus dem 15ten oder 16ten Jahrhundert. Eine eigenhändige Abſchrift des Gesnerſchen Textes mit einem Theil der Anmerkungen enthält hier und da ſein eigenes Urtheil. Alle Stellen der Alten über Orpheus zuſammengeſchrieben, und ſodann nach der Zeitfolge der Schriftſteller geordnet in N. V.

6.

Randanmerkungen in Büchern.

a) Numi Alexandrini. Alle handſchriftlichen Zuſätze (welche bereits dem Hn. Sestini mitgetheilt worden ſind,) beſchränken ſich auf Münzen und vielleicht ſind dieß dieſelben, die von einem Monachus et Abbas Mandelli aus der Sammlung Vani in Venedig 1790. in einem Briefe nachgetragen werden, 50 an der Zahl. Eckhel verſprach Ergänzungen, die er aber nachher nicht wichtig genug befand. In der anſehnlichen Münzſammlung des Hn. Biſchoffs Münter finden ſich gegen 20 und in der gleichfalls ſehr anſehnlichen des Hn. Thomſon in Kopenhagen gegen 30 noch unbekannte Münzen dieſer Klaſſe.

b) De obeliscis.

c) Chr. Scholz. Grammat. Aegypt.

d) Wichtiger ſind die zahlreichen ſacherklärenden Anmerkungen zum Horapollo, meiſt über Pauws Noten, deſſen Text zugleich ganz mit abgeſchrieben iſt. Dieſe dürfen bey einer künftigen Ausgabe nicht übergangen werden, wobey denn zugleich die in der Hoeſchelſchen Ausgabe beygeſchriebenen Noten von Reiske, deſſen Nachlaß bekanntlich in derſelben Bibliothek aufbewahrt wird, benutzt werden können.

7.

Anmerkungen zu dem Contrat social von Rouſſeau, in Franzöſiſcher Sprache auf 7 1/2 gebrochenen Bogen, wo die Hauptſtellen des Werks ſelbſt, auf welche ſich jene beziehen, auf der einen Seite abgeſchrieben ſind. (in N. VI.) Dabey ein kurzer Italiäniſcher Aufſatz, welcher nach aller Wahrſcheinlichkeit unmittelbar danach geſchrieben iſt, und einen geordneten Inbegriff der dort auseinandergeſetzten Vorſtellungen über das Weſen und die denkbaren und wirklichen Hauptzuſtände der Geſellſchaft enthält. Vermuthlich iſt dieß im Lauf der Franzöſiſchen Revolution geſchrieben; nicht früher, das zeigt das Aeußere, und ſpäter aus dem Grunde wohl nicht, weil die Täuſchung über das Weſen der Franzöſiſchen Revolution und die Reihe der daran geknüpften Weltbegebenheiten dem Verfaſſer wahrſcheinlich die Laune genommen hatten, ſpäter noch über dieſe Gegenſtände zu denken. Ein Freund von ihm aus jener Zeit erzählte mir, Zoega habe aufgehört für die franzöſiſche Revolution zu ſeyn, als er Pethions erſte myſti-

Digitized by Google

ſche Rede geleſen, und habe nachher geglaubt, mit ſo vielen der Edelſten, daß durch ein ſchlechtes Volk eine gute Sache verdorben worden ſey. Er hat ſich ſpäter noch einmal täuſchen laſſen, und ſich, wenn auch nicht mit ſehr lebhaftem Antheil, Hoffnungen und Anſichten überlaſſen, die unter ſeinen Freunden nicht die Uebereinſtimmung fanden, als die früheren. Ob Vorſtellungen des Römiſchen Kaiſerreichs, um ſo gefährlicher in Rom ſelbſt, ob die Anſicht von einem nothwendigen Uebel, oder das Gefühl, daß die Welt einer Entwickelung nahe, und große Veränderungen und Durchgänge nothwendig ſeyen, oder ob vielmehr eine gewiſſe Scheu vor großen Veränderungen und dem gewaltigen Sturz der beſtehenden Macht, verbunden mit einem bitteren Zweifel an dem Schickſal der Völker, und tiefer Unglaube, daß das Gute, das Rechte in den Verfaſſungen und Völkerverhältniſſen ſiegen werde, hierauf Einfluß gehabt haben mögen, wage ich nicht zu beſtimmen.

Was die Aufſätze ſelbſt betrifft, ſo gehören ſie unter die Zeichen, wie weit ein folgerechtes Denken ausgehend von einem falſchen Grundſatz führen könne. Die Menſchheit losgeriſſen von Gott, abgeſondert von dem All der Dinge, aus ſich ſelber, d. i. alsdann aus der Thierheit entwickelt und hervorgezogen, und demnach immerfort um das eigene Wohl als Mittelpunkt ſich bewegend, dieſe Anſicht, ſo wie ſie die höhere Geſchichtsforſchung verwirrt, muß auch der Staatslehre eine Geſtaltung mittheilen, wovor das Gefühl mitunter erſchrickt, und eine von entgegenſetzten Grundſätzen ausgehende Ueberzeugung ſich mit Bedauern wegwendet. Demohnge-

achtet bleibt dieſe, wiewohl nicht vollendete, ſondern nur vorläufig hingeworfene Arbeit in mehrfacher Hinſicht merkwürdig. Erſtens nemlich wegen der großen und wichtigen Wahrheiten, auf welche von irgend einem Standpunkt ausgehend ein großer Denker, ein von der Natur edler Menſch, im Zuſammenhang ſeiner Unterſuchungen ſtoſſen muß. Dann aber auch, weil durch die ſcharfſinnige Widerlegung Rouſſeaus, der im Grund doch auf derſelben Seite ſtand, aber in vieler Hinſicht dem durch Geſchichtskenntniß unterſtützten Scharfſinn Zoegas große Blöſen gab, die Wahrheit ſelbſt gefördert, das Unbefriedigende jener Philoſophie einleuchtender wird. Auch werden diejenigen, die, eine andre Denkart zwar gewöhnlich im Munde führend, die Welt eigentlich in jenem Sinn behandeln und beherrſchen, entlarvt oder in ihr rechtes Licht geſtellt; und endlich iſt eine ſtrenge kühne und bündige Ausführung eines jeden Syſtems an ſich wichtig und belehrend.

8.

Kunſtberichte.

Obgleich nicht in der Königl. Bibliothek befindlich, dürfen doch dieſe Kunſtnachrichten hier nicht übergangen werden. Die Berichte an die Akademie der Künſte enthalten zum Theil Neuigkeiten aus dem Gebiet der Kunſt, der neuentdeckten Alterthümer, und der Literatur, wie ſie für den Augenblick angenehm, nach einiger Zeit aber gleichgültig ſind; zum Theil Beurtheilungen der vorzüglicheren neuen Kunſterzeugniſſe, und der in Rom lebenden Künſtler, und archäologiſche Bemerkungen, die für den

Künſtler und Gelehrten lehrreich, und der Aufbewahrung werth ſind. Leider iſt ein ſehr beträchtlicher Theil derſelben untergegangen, einige bey dem Brand im Königlichen Reſidenzſchloß Chriſtiansburg, der das Archiv des Kronprinzen und darin namentlich die Gelehrtenberichte bis zu den erſten Monathen 1794 verzehrte, andre in der großen Feuersbrunſt im folgenden Jahr, und bey der Beſchieſſung von Kopenhagen im Jahr 1807; und unter beynah 50 derſelben, die noch im Original zuſammengebracht worden, ſind gerade von den größeren archäologiſchen, die vierteljährig an den Kronprinzen eingeſandt wurden und eben ſo viele ſachreiche Abhandlungen ausmachten, (vgl. unter dem 15 Febr. 1792.) nur einige wenige übrig geblieben. Mehrere ſind in der Däniſchen Monathſchrift Minerva ſchon abgedruckt; (1798 St. 2. S. 317. St. 3. S. 48. 129. 257. St. 4. S. 121. 319. 1799 St. 1. S. 209. 257. St. 2. S. 1. 139. 269.) darunter nur einige von der eben bezeichneten Klaſſe. Wann dieſe aufhörten, weiß ich nicht; vermuthlich bey der Anſtellung in Kiel. Was die andere betrifft, ſo ſchreibt Zoega den 15. März 1806: „Das Verhältniß hatte lange aufgehört. — Nun muß ich auch geſtehen, daß ſo ſehr ich bey der hier beſtändig wachſenden Theurung und den häuslichen Plagen, womit ich unaufhörlich heimgeſucht bin, Verbeſſerung meiner Umſtände bedarf, ich doch finde, daß 100 Thlr. die in unſern Tagen ſo äuſſerſt wenig bedeuten, zu theuer verdient ſind urch monathliche Briefe über Künſtler und Kunſtwerke, icht werth ſind, darüber zu ſchreiben, und einem ...ui Zeit koſten und manche Complimente. Jährlich kom-

men hier etwa 2—3 Kunſtproducte zum Vorſchein, worüber etwas zu ſagen ſeyn kann; das Uebrige iſt langweilig.“ — Alle noch vorräthigen Handſchriften hat S. Hoheit der Prinz Chriſtian ſeit dem Ableben ſeines Herrn Vaters, des Erbprinzen Friedrichs, Präſident der K. Akademie der Künſte zu Kopenhagen, Freund und Kenner der Wiſſenſchaften, dem Herausgeber zur allenfalſigen Bekanntmachung mittheilen zu laſſen die Gnade gehabt.

Von Zoega iſt auch ein Aufſatz im Intell. Bl. der Allgem. L. Z. 1796. St. 86. Italiäniſche Litteratur erſte Ueberſicht.

B.

Was nur zu eigenem Gebrauch gedient hat.

Nachdem der Geiſt, durch welchen Zoega in ſeinen gelehrten Forſchungen geleitet wurde, durch ſeine Lebensgeſchichte noch vollſtändiger kund geworden, als er ſich durch ſeine Werke ankündigt, wird es nicht überflüſſig ſeyn, auch die äußeren Anſtalten und Zurüſtungen bey ſeinen Arbeiten etwas näher zu betrachten.

Das Merkwürdigſte in dieſer Hinſicht iſt, daß er das Leſen der Alten ganz geſondert vom Unterſuchen trieb, daß er ſie nicht gelegentlich theilweiſe, ſondern im voraus und ganz, ſogar zum großen Theil wiederholt ganz las, ja daß er ſie ohne irgend eine aufzuſpürende Ausnahme einmal alle miteinander der Zeitfolge nach geleſen, und ferner, daß er alles was in den Kreis ſeiner Unterſuchungen gehörte, oder auch ihm vorzüglich gefiel,

Digitized by Google

ganz daraus abgeſchrieben, und ſich ſo eine ihm faſt ohne Ausnahme für alle Fälle und in jeder Hinſicht zureichende alte Literatur im Kleinen, durch welche die Bücher ihm beynah entbehrlich und am Ende alles öftere weitläuftige Nachſuchen erſpart würde, mit eigener Hand zuſammengeſchrieben hat. Münter hat irgendwo geäuſſert, wohl keiner der jetzt lebenden Gelehrten habe mit ſo ſtandhaftem Fleiß und ſo planmäßig alle ſchriftlichen Denkmäler der Griechiſchen und Römiſchen Welt geleſen und ausgezogen, als Zoega: (man kann mit Gewißheit hinzuſetzen, keiner hat alle Denkmäler der bildenden Kunſt ſo genau betrachtet und erforſcht; Aegyptiſche vielleicht nie ein Sterblicher ſo viele oder ſo genau.) Was das Ausziehn betrifft, ſo iſt mir auch kein früherer Gelehrter bekannt, der es darin je ſo weit getrieben hätte. Ueber die Vortheile eines zuſammenhängenden Leſens der ganzen alten Litteratur nach der Zeitfolge, wovon auch der große Scaliger ein Beyſpiel gegeben, iſt es unnöthig nach dem, was Ruhnkenius in der Vorrede zum Timäus bemerkt hat, etwas zu ſagen. Zoegas Arbeiten giengen immer ins Große und Ganze, wie im Schreiben ſo im Leſen: was er anfaßte, ſollte abgethan werden, und nur ſolche Arbeit galt ihm als eine Arbeit. Uebrigens mag auf dieſe Art und beſonders auf den Umfang des Abſchreibens die Freyheit von Aemtern mit Einfluß gehabt haben.

Dieſe Auszüge beſchränken ſich ſehr ſelten auf bloſe Inhaltsangabe (in Lateiniſcher Sprache) und ziehen niemals zuſammen, ſondern enthalten die Stellen vollſtändig: welches auch in Hinſicht der hier vorzüglich berück-

ſichtigten Gegenſtände nothwendig ſeyn möchte, indem oft der kleinſte Umſtand durch eine neue Seite für die Unterſuchung wichtig wird. Aus den allermeiſten Büchern bedarf der Kenner, beſonders für einen beſtimmten Zweck, nur einen ſehr kleinen Theil: und was die andern betrifft, ſo iſt ein ſo durchgreifendes Excerpiren wenigſtens als die langſamſte, und als eine mehr thätige Art des Leſens, wenn man die gewöhnliche übereilte Vielleſerey dagegen hält, hochzuſchätzen. Daß die Aechtheit, Vollſtändigkeit und Einheit der auf ſolche Auszüge gegründeten Unterſuchungen dabey gewinnen müſſen, verſteht ſich,*) wiewohl nicht alle einräumen würden, daß ein ſo großer Zeitaufwand gemacht von einem großen Mann, durch die Vortheile ganz aufgewogen werden könne. Es kann allerdings geſchehen, daß ſelbſt die genauere und zuſammenhängendere Kenntniß vieler einzelen Dinge die durch dieſe Art, alles, was zur Entwickelung oder zur kritiſchen Beſchränkung einer Thatſache oder Anſicht gehörendes vorkommt, zu vereinigen, entſteht oder doch erleichtert wird, daran gewöhne, auf untergeordnete Dinge, Nebenumſtände und ein reichliches Material zuweilen auf Unkoſten der Geiſtesfreyheit und Kraft, zuviel Zeit und Aufmerkſamkeit zu verwenden; und das Mühſame über das Erfinderiſche und Geiſtreiche zu erheben. Auch hierin entſcheide die Natur eines jeden. Zoega ſchreibt einmal von einem nächtlichen Stieg auf den

---

*) S. über das Excerpiren Joh. Müllers Werke Th. 7. S. 17. und Joh. v. Müller von Woltmann. S. 273 ff.

Blocksberg, er freue ſich nun einmal an ſo mühſamen Dingen. Auch im Wiſſenſchaftlichen verdroß ihn das Mühſame nicht. In andern trifft das Herculiſche und das Muſenhafte nicht zuſammen, ſie würden nichts ausrichten, wenn ſie allumfaſſend zu Werke gehn wollten, ſondern müſſen nach Luſt und freyem Antrieb thun und dem guten Glück im Begegnen des Zugehörigen etwas überlaſſen. Noch andere würden vielleicht ſich durch die Maſſe verwirren laſſen und ins Kleinliche verlieren, ſtatt Vollſtändigkeit zu erlangen; würden auf den Eigenſinn gerathen, ſich auch das Unnöthige, was ſchon abgemacht iſt oder nur durch Nachträge vervollſtändigt zu werden braucht, in die Sammlungen einzutragen.

Dieſe Auszüge aus den Alten ſind nach der Zeitfolge gelegt und zählen 4156 Seiten (der Anfang bis S. 172. iſt in N. IX. und XI, das Uebrige N. VIII. Nur der erſte Anfang Orpheus fehlt.) Davon iſt ein Theil aus früherer Zeit, z. B. Plato von Kopenhagen, andre vermuthlich von Göttingen, oder viele auch von der erſten Zeit in Italien her, z. B. von der Villeggiatur 1785 viele Römiſche Dichter, und Proſaiker, und dieſe meiſt in Quartformat; die groſſe Maſſe der ſpäteren, hinter einander einige Jahre durch gemachten, in folio, und zwar durchaus voll geſchrieben, und mit ſo vielen Abkürzungen, zum Theil ſo fein, daß auf ſo einer Seite zum Erſtaunen viel ſteht. Von den früher ausgezogenen Schriftſtellern liegen immer Excerpta secundaria, einigemal die dritten bey. Bemerkungen oder Winke ſind äuſſerſt ſelten beygefügt, manchmal Vergleichungen aus Handſchriften, wie S. 812 zum Joſephus, S. 886 zum Syn,

cellus. Um ein Verhältniß anzugeben, ſo zählen in den alten Excerpten Platon 126 S. Xenophon 16. S. Ariſtoteles 58 S. Herodot 51 S. Thukydides 24. S. Apollodor nebſt Konon, Hephäſtion, Parthenius und Ant. Liberalis 80 S. Libri de re r. (Lieblingsgegenſtand) 91 S. Pauſanias 83. Cicero 45 S. Vitruvius 15 S. In den neuen aber Platon wieder 80 S. Herodot 68 S. und wieder 23. Ariſtoteles 40. Diodor 150 Cicero 28 S. Joſephus 25 S. Clemens 40 S. Die Kirchenväter ſehr ausführlich, Heſychius, Suidas und das Etym. M. 58 S. ungemein gedrängt. Euſtathius 22 S. Corp. jur. civ. und Cod. Theod. 20 S. die Byzantiniſchen Geſchichtſchreiber 57 S. Inſchriften p. 3485—4117. Dann folgen aus Handſchriften in Rom und Neapel die Commentatoren des Platon. Auch die Bruchſtücke von mehreren untergegangenen Schriften, ſind in ſo weit ſie dahin gehörten zuſammengeſtellt. Die noch nicht gedruckten Inſchriften in Rom ſind anderwärts zerſtreut aufgeſchrieben.

Zu dieſer fortlaufenden Sammlung kommen noch beſondere Auszüge, als Odyſſee und Ilias (N. IX, 6) 433 Bogenſeiten, aber dieſe größtentheils nicht in der Urſchrift, ſondern Italiäniſch und untermiſcht mit vielen meiſt mythologiſchen und geographiſchen Bemerkungen; ferner (in N. XI.) Heſiodus ganz, mit wenigen unterlaufenden Lateiniſchen Anmerkungen, ſodann ganze Stücke und große Stellen der Tragiker, Aeſchylus 17 dicht volle Bogen, Sophokles 14, Euripides 33, welche alle auch früher weitläufig ausgezogen ſind, und manches andre. Eben ſo (in IX, 2.) eine Maſſe hiſtoriſcher und

mythologiſcher Stellen, wo allein Platon von neuem 16 Bogen anfüllt.

Zum Gebrauch der Auszüge dienen 6 Inhaltsregiſter auf 1300 Octavblättern, in fünf Abtheilungen 1) Sachen, oder der Inhalt der ſogenannten Antiquitäten, nach zum Theil beſondern Geſichtspunkten. 2) Griechiſche Litteraturgeſchichte. 3) Geographie und Geſchichte. 4) Mythologie. 5) Aegyptiſche Alterthümer; gewöhnlich auf einem Blatt nur Eine Rubrik mit oft abſchreckend vielen Citaten.

Wenn Zoega nun zur ausführlichen Abhandlung eines Gegenſtandes ſchritt, ſo begnügte er ſich nicht, die einſchlägigen Stellen zuſammenzuſuchen, ſondern ſchrieb ſie noch einmal untereinander ab, um ſie ſich überſchaulicher unter Augen zu legen, und nicht leicht etwas übergehn zu können; und ſo finden ſich nicht blos zu den in ſeinen Werken behandelten Gegenſtänden, ſondern auch zu vielen andern im voraus alle betreffenden Stellen aus den Alten, zwar äuſſerſt flüchtig, aber ordentlich zuſammengeſchrieben, z. B. für den Hercules, das aus der neueren Litteratur eingerechnet, 260 S. (in N. XII) wieder mit eignen Regiſtern über jede ſeiner Thaten (in N. XIII) — (dieß bey Gelegenheit der Bassirilievi di Roma) — in eben der Art für den Mithras, den Orphiſchen Gott, Kybele, Kadmus, Tyche und Nemeſis, Orpheus und eine anſehnliche Reihe von Göttern in N. VI, und XIII, 6. Eben ſo für die Obelisken (X, 1.) Funebria, Inferiae, Sepulchra, Inscriptiones sepulchrales (aus den Sammlungen, und ſehr vermehrt durch ſpäter gefundne) Indica, scriptu-

ra, aspis, Hermes, Sesostris, Osiris, u. ſ. w. Die Neueren immer eingeſchloſſen, viele Gottheiten und heilige Gegenſtände, XV, 5 u. ſ. w. So war bey der letzten Bearbeitung der Topographie alles für das Capitolium aus den Excerpten excerpirt. Was ſich IX, 2. unter der Rubrik Laconica findet, ſo wie X, 3. unter Volsci, Latini, Hetrusci, Italia, läßt darum mit Sicherheit auf vorgehabte Abhandlungen ſchlieſſen. Auf dieſe Weiſe konnte in dem, was die Grundlage jeder alterthümlichen Forſchung iſt, was die Alten ſelbſt ausſagen, nicht leicht etwas überſehen oder einſeitig genommen werden, und es iſt unglaublich wie große Vortheile davon abhängen, indem ſo viele Bücher mit unnützen oder falſchen und ſchielenden Anſichten und Ausführungen überladen ſind blos aus Unkenntniß der Quellen und Mangel an Ueberſicht der Stellen, die in Frage kommen mußten. Zoega's Arbeiten ſind, wie man ſie für ſich ſelbſt machen würde, die der meiſten dagegen wie auf den Kauf oder in Frohn. Auch auf dem Felde der Forſchung werden reichliche Früchte nur im Schweiße des Angeſichtes erzogen.

Eine andre große Abtheilung der Auszüge, die aus der neueren antiquariſchen Litteratur, iſt nicht mehr in Ordnung und größtentheils nicht mehr vorhanden, wahrſcheinlich weil ſie für das Obeliskenwerk zuſammengeordnet worden war, und ihren Dienſt ein für allemal gethan hatte. Die Seitenzahlen 4013—4023 (N. XII) und viele geringere, wo alles zu der gethanen Vermuthung ſtimmt, bezeichnen ihren Umfang. Auſſer dieſen ſind viele unbezifferte, beſonders von allen Werken über

die Kunſt, (allein in N. XII. 10 Hefte voll) zum Theil die zweyten und dritten Auszüge, zum Theil wie Caylus, Montfaucon, mit eignen Bemerkungen, die ſchon durch die verſchiedene Sprache leicht zu unterſcheiden ſind.

Die dritte Klaſſe ſind Reiſebeſchreibungen. (N. XIV.) Auch hier die Stellen immer ganz unabgekürzt und zwar in den Urſprachen, und zuweilen der Inhalt des nicht Aufgenommenen nur in ein paar Worten angegeben, ſehr ſelten eine kleine Anmerkung eingeſtreut; alſo immer der Arbeit alles vorbehalten, während Joh. Müller in ſeinen gleich ſtaunenswerthen Excerpten immer unmittelbar verarbeitete. Auch dieſe Auszüge ſind auf ganzen Bogen und fein genug und doch deutlich geſchrieben, und zählen 1430 Seiten, worin S. 1391. und 1400 ein paar Mittheilungen von Reiſenden über Aegyptiſche Gebäude vorkommen; und dann wieder von vorn 871 Seiten und hernach ohne Seitenzahl noch 90 Bogen. Wäre dieß alles gedruckt, es würde jedem Freund der Geſchichte zu großer Bequemlichkeit dienen, indem hier alles umfaßt iſt, was in allen damals erſchienenen Reiſebeſchreibungen die Religion, Sitten, Gebräuche, Bildungsſtufe, mit Einem Wort den Menſchen ſelbſt angeht. Auch ein paar Handſchriften, die Edda, und einiges andre iſt mitbenutzt.

Endlich ſind noch Schriften aller Art beſonders ausgezogen, und allerley Hülfsmittel, welche andre in gedruckten Handbüchern ſuchen, eigens entworfen. Von jenen will ich nur anführen aus den Jugendjahren, beſonders vermuthlich von Göttingen her, die Italiäni-

ſchen Dichter, vor allen Dante und Petrarca, ſehr reich= lich, Vaſari und ſeine Genoſſen (über 40 Bogen), De= nina Ital. Geſchichte (20 Bogen) Anacharſis (20 Bogen) (in XV, und XVI.) Oſſian (für den Homer). Auch manch ſchönes Gedicht von Stollberg, Göthe, Alfieri u. a. findet ſich abgeſchrieben. Zu der andern Klaſſe gehören chronologiſche und litterärhiſtoriſche Auszüge zum Theil ſehr alt; ſpäter Annali dell' impero di Roma; (40 Bogen) in ſechs Perioden, preparazione, fondazione (regno), formazione, (republica 245—294.) potenza (republ. 294—553) prevalenza (rep. 553—724.) cosmarchia (imperio) — nicht blos chronologiſch, ſondern, beſonders im zweyten und dritten Puniſchen Krieg, Erzählung hinzugeſchrieben, nebſt kurzem Auszug; ferner Notizen zur Phyſik, zur Naturgeſchichte, Mineralogie, Aſtronomie, nach Buffon, Condillac, Cassini, la Lande, Waller (Systema mineral.) u. a. Vorzüglich auch (aus dem früheren Aufenthalt in Rom) über den Römiſchen Ackerbau ausführlich und ſyſtematiſch.

Zu dieſer Art von Schreibereyen, deren ganze Menge hier keineswegs vollſtändig angegeben iſt, kommt noch das Numismatiſche (N. IV) und mancherley Studien zu den größern Werken. Dieſe beſtehn zum Theil darin, daß bedeutendere Abhandlungen, wie von Warburton, Barthelemy, Tychſen, St. Croix mit fortlaufender Kritik ausgezogen ſind, darunter auch des Paulini a. S. Barthol. Grammat. Samscrdanica; mit mehreren Anmerkungen; (N. XIV) zum Theil in vorläufigen Entwürfen, in Italiäniſcher Sprache, als Mutterſpra=

che; zum Theil in vielen ſorgfältigen ſelbſtgemachten Durchzeichnungen von Aegyptiſchen Alterthümern, (N. II. und XIII, c, α.) beſonders Hieroglyphen mit Anmerkungen, (aus welchem allem noch deutlicher als aus dem gedruckten Werk die hohe Gewiſſenhaftigkeit hervorgeht, womit es ausgeführt worden,) auch von Gothiſchen, Galliſchen, Schottiſchen Denkmälern u. ſ. w. (XIII, 7.) Dort liegen auch die Zeichnungen, die in dem Aegyptiſchen Werke geſtochen ſind, und andre von Borgia'ſchen Alterthümern, auch viele einzelne Stiche nach Aegyptiſchen Werken des Muſeums Nani in Venedig, welche man erklärt gewünſcht hatte, und andre.

Digitized by Google

Druckfehler.

Theil I.

S. XV Z. 5. v. u. l. innern
— XXIII Z. 3. v. u. l. ganz ſt. ganze
— 25 Z. 3. v. u. l. 1775.
— 28 Z. 8. v. u. iſt ſie einzuſchieben.
— 45 Z. 18. nach Grad fehlt ein Wort, das im Original unleſerlich geſchrieben iſt.
— 76 Z. 3. l. dichteriſchen und
— 94 Z. 9. l. unconfin'd
— 98 Z. 15. l. innig
— 122 Z. 13. l. iſt es
— 123 Z. 5. v. u. l. den ich dir
— 174 Z. 3. v. u. l. ſtieß heute.
— 234 Z. 1. l. Hr Schw, ein ſpecieller Landsmann von meinen, iſt derjenige, mit dem ich ꝛc.
— 238 Z. 6. Vor Geſtern ein Strich. —
— 247 letzte Z. l. an alle.
— 254 Z. 2. l. um ſt. nun.
— 260 Z. 2. v. u. iſt aber zu ſtreichen.
— 316 Z. 3. Wenn nicht aus einem früheren Tagebuch.

Theil II.

S. 25 Z. 13. l. nahmen.
— 27 Z. 7. v. u. l. 279 f. 179
— 30 Z. 6. l. St. Florian ſt. Stakorian.
— 41 Z. 15 iſt gar zu tilgen.
— — Z. 3. v. u. l. würde ſt. würden.
— 44 letzte Z. l. Muzel-Stoſch I, 160.
— 45 Z. 2. iſt nach Tochter, und Z. 3. nach Sohn Komma zu ſetzen
— 80 Z. 7. nach Dolomieus Komma.
— 117 Z. 11. l. Beſchreibungen.
— 135 Z. 20. nach viele Komma.
— 149 Z. 9. v. u. vor mit Komma.
— 154 Z. 8. v. u. l. worum.
— 171 Z. 2. v. u. l. meiſt ſt. erſt.
— 180 Z. 4. l. und nicht aus den.

Digitized by Google

S. 182 Z. 7. l. legent.
— 184 Z. 3. nach Cronetti Komma.
— — Z. 13. l. Augustenburg.
— — Z. 2. v. u. l. mich ſt. mir.
— 185 Z. 5. v. u. l. Sprache, Pal.
— 187 Z. 3. v. u. l. Emkendorf.
— 193 Z. 3. v. u. l. Agentenſtelle.
— 199 Z. 1. l. Dallemagne.
— 241 Z. 10. l. dann ſt. denn.
— 277 Z. 1. l. an Münter ſt. an denſelben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AUG 22 1947

Digitized by Google